



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

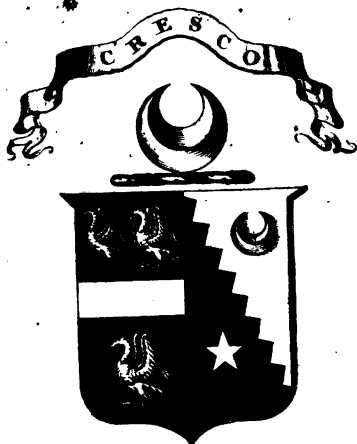
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



William Charles Henry.

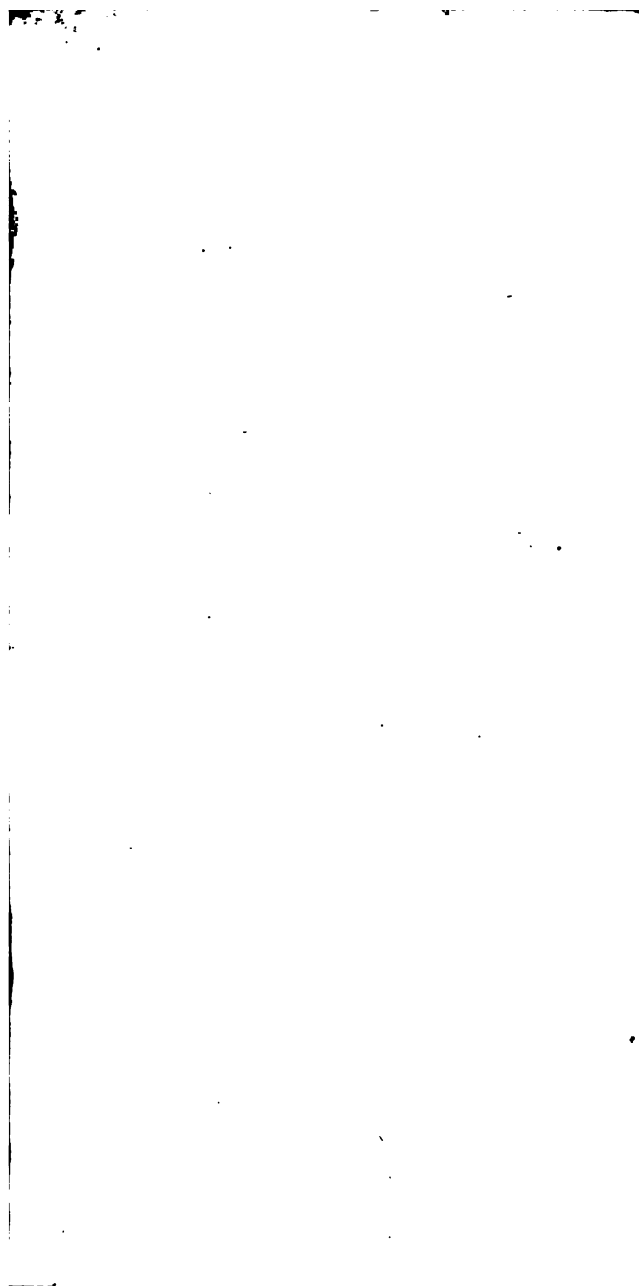


FIEDLER COLLECTION



Fiedler J. 6239 (16)







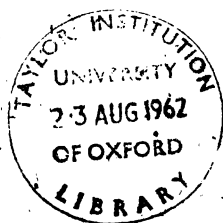
C. M. WIELANDS
SÄMMTLICHE WERKE

EIN UND DREYSSIGSTER BAND



GESPRÄCHE UNTER VIER AUGEN.

L E I P Z I G
B E Y G E O R G J O A C H I M G Ö S C H E N . 1 7 9 9 .



TAYLOR INSTITUTION

UNIVERSITY

23 AUG 1962

OF OXFORD

LIBRARY

G E S P R Ä C H E

U N T E R V I E R A U G E N

V O N

C. M. W I E L A N D.

L E I P Z I G

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.

G E S P R Ä C H E

U N T E R V I E R A U G E N.

1798.

I N H A L T.

- I. Was verlieren oder gewinnen wir dabey, wenn gewisse Vorurtheile unkräftig werden?
 - II. Über den Neufränkischen Staatscid: „Hafs dem Königthum.“
 - III. Nähere Beleuchtung der Vorzüge der repräsentativen Demokratie vor der monarchischen Regierungsform.
 - IV. Was ist zu thun?
 - V. Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie.
 - VI. Die Universal - Demokratie.
 - VII. Würdigung der Neufränkischen Republik.
 - VIII. Was wird aus dem allen werden ?
 - IX. Über die öffentliche Meinung.
 - X. Träume mit' offenen Augen.
 - XI. Blicke in die Zukunft.
 - XII. Fragment eines Gesprächs zwischen Geron und einem Unbekannten.
-

VORBERICHT.

Gespräche unter vier Augen sind ordentlicher Weise nicht bestimmt das Publikum zum Zuhörer zu haben. Ein paar Freunde, die allein zu seyn glauben, besorgen weder mißverstanden noch unredlich gedeutet zu werden; jeder spricht wie er denkt, und ist versichert, daß sein Freund, wenn er auch nicht immer seiner Meinung ist, oder den Gegenstand, wovon die Rede ist, in einem andern Licht oder von einer andern Seite betrachtet, ihm wenigstens eben dieselbe Gedankenfreyheit zugesteht, wozu er sich selbst berechtigt hält.

Aber auch ohne diese Rücksicht liegt schon in der Natur eines Gesprächs unter vier Augen eine gewisse Sicherheit, die bey keinem andern Statt findet, ja bey einem bloßen Selbstgespräche kaum gröfser seyn kann, und man spricht da unfehlbar manches, was in Gegenwart eines Dritten entweder gar nicht, oder doch nicht so freymüthig und zurückhaltend gesprochen worden wäre.

Wahrscheinlich muß also ein unvermutheter Lauscher an der Wand, dem die Kunst geschwind zu schreiben oder ein ungewöhnlich glückliches Gedächtniß zu Dienste stand, an den gegenwärtigen vertraulichen Unterredungen heimlich Theil genommen, und ein gutes Werk zu thun vermeint haben, wenn er den Gedanken der redenden Personen, an welchen er den unverkennbaren Charakter der Wahrheitsliebe, Mäßigung und Wohlge-

iantheit zu erkennen glaubte, einen dauerhaften Leib gäbe, als die luftige Hülle, in welcher bloß gesprochne Worte, sollte ihr Inhalt auch ewig zu dauern verdienen, eben so schnell als sie gehört werden, in dem Ocean zerfließen, der seit Jahrtausenden so unendlich viel Weisheit und Thorheit unwiederbringlich verschlungen hat, ohne die geringste Spur davon zurück zu lassen.

Der unsichtbare Lauscher konnte seinen Einfall um so leichter bewerkstelligen, da alle diese Gespräche auf dem Landsitze eines der Interlokutoren unter einer dichten Sommerlaube gehalten wurden, welcher man sich aus dem benachbarten Gebüsch ohne bemerkt zu werden nähern konnte.

Wie es aber auch damit zugegangen seyn mag, so bleibt, auf alle Fälle, der Herausgeber allein für die öffentliche Bekanntmachung

verantwortlich, und nimmt die Pflicht, seinen anspruchlosen und nichts böses besorgenden noch bezweckenden Freunde im Nothfall zu vertreten, um so williger auf sich, da er sich versichert hält, daß diese Gesprächsschwerlich einen einzigen unbefangenen Leser finden werden, der im Ernste wünschen könnte, daß sie weder aufgeschrieben noch gedruckt seyn möchten.

*Quid dulci voveat nutricula majus alumno,
Quam sapere et fari quod sentiat?*

Juvenal.

I.

Was verlieren oder gewinnen wir dabey,
wenn gewisse Vorurtheile unkräftig
werden?

Sinibald.

Darf man fragen, Geron, was deinen inwen-
digen Menschen so stark beschäftigt, daß ich
schon eine gute Weile vor dir stehe, bevor du
mich gewahr wirst.

Geron.

Das solltest du wohl schwerlich errathen,
Sinibald.

Sinibald.

Vielleicht doch! Arbeitest du etwa an einer
neuen Konstitution für die Westfranken?

Geron.

Die wird sich wohl bald genug von selbst machen!

Sinibald.

Oder an Berichtigung der Bedingungen, unter welchen die monarchische Regierungsform der republikanischen oder diese jener vorzuziehen sey?

Geron.

Eben so gern möcht' ich einen hölzernen Bock melken, oder mit einem Haarsieb Wasser ins Fals der Danaiden schöpfen. Du weißt, wie ich über diese Dinge denke. Das ganze Weltall ist, meiner Meinung nach, eine Monarchie, und, mit allen ihren Mängeln und Gebrechen, gewiß die beste, die man je sehen wird. Diefs vorausgesetzt, möchten die Bedingungen, unter welchen auch auf diesem kleinen oder großen Sonnenstäubchen, das uns zu bewohnen und zu bearbeiten eingeräumt ist, die einköpfige Regierungsform vor der vielköpfigen den Vorzug behauptet und ewig behaupten wird, ziemlich leicht zu finden seyn. Aber für wen und wozu sollte ein Mann von neuem thun, was seit Plato und Aristoteles von so vielen Hunderten vergebens gethan worden? Laß die Philosophen reden oder schweigen,

die Welt geht ihren Gang — „die Könige regieren, und die Richter sprechen das Recht.“ —

Sinibald.

Aber wie?

Geron.

Das ist eine andere Frage. Ich denke, wie sie wollen, oder so gut sie können.

Sinibald.

Mit beidem ist der Welt bisher nicht viel gedient gewesen.

Geron.

Was willst du? Alles geht wie es kann; und wiewohl es durch so seltsame Krümmungen und Schneckenlinien geht, daß wackre Leute sich dadurch haben verleiten lassen, zu glauben, die ganze Schöpfung, und die arme Menschheit mit ihr, drehe sich, wie ein blinder Gaul in einer Rossmühle, ewig in einem und eben demselben Kreise herum, so fällt es doch, däucht mir, von einem Jahrhundert zum andern ziemlich stark in die Augen, daß es vorwärts geht; und so hoffe ich denn zu Gott, es werde sich am Ende finden, daß alles gegangen sey, wie es der Monarch und alleinige oberste Direktor der einen

und unzertrennbaren Republik des Weltalls, haben wollte, und der große Zweck —

Sinibald.

Verzeih, daß ich dir ins Wort falle, Geron! Der große Zweck der Menschheit (denn, was über diese geht, ist über unserm Horizont) kann doch wohl kein andrer seyn, als das Menschengeschlecht, dem dieser Planet zu verwalten und zu benutzen gegeben ist, von Stufe zu Stufe endlich so weit zu bringen, daß alle Menschen nur Eine Familie ausmachen, die keinen andern Regenten habe, (und, wenn sie erst so weit gekommen wäre, keines andern bedürfte) als die allgemeine Vernunft, und also zugleich die reinste und vollkommenste Monarchie, und die freyeste, wohlgeordnetste und glücklichste Republik wäre, die sich nur immer denken läßt.

Geron lächelnd.

So weit mit dir vorwärts zu fliegen, guter Sinibald, sind meine Schwungfedern nicht mehr elastisch genug. Ich kenne dernahen nur Eine Republik, die gerade das ist, was sie seyn soll —

Sinibald.

Und die wäre —?

Geron.

Die, von welcher du und ich Mitglieder sind, und die, Dank ihrer Unsichtbarkeit! in, mit und unter allen Monarchien, Tetrarchien¹⁾ und Anarchien, Aristokratien, Demokratien, Gynäkokratien und Hierokratien, ihren stillen Gang fortgeht, und so lange fortgehen wird, bis entweder die goldne Zeit, von der du sprachst, gekommen seyn wird, oder der allgemeine Brand, womit die Stoiker unsern Erdball bedrohten, dem ganzen bisherigen Wesen und Unwesen ein Ende machen, und eine neue verglasete Schöpfung hervorbringen wird, über deren vermuthliche Beschaffenheit, und was für eine Konstitution sich wohl für glasartige Menschen am besten

1) Geron deutet vermuthlich mit diesem Wort auf eine Epoke, da vier große Mächte, vermöge des respektablen Rechts des Stärkern, über die Welt im Kleinen, oder das, was Geron ein großes Sonnenstäubchen nannte, willkürlich zu disponieren anfangen; eine Epoke, deren nähere Bestimmung die Chronologen unter sich ausmachen mögen.

schicken möchte, wir uns die Köpfe nicht zerbrechen wollen.

Sinibald.

Darüber sind wir einverstanden. Aber auf diesem Seitenwege hätten wir bald vergessen, daß du mir meine Frage noch nicht beantwortet hast.

Geron.

Und was war es denn gleich? — Ja, nun besinne ich mich — du wolltest wissen, womit meine Gedanken beschäftigt waren, als du herein kamst. So rathe denn!

Sinibald.

Wenn es nicht eine allgemeine Friedensstiftung oder der Stein der Weisen ist, so geb' ichs auf.

Geron.

Nun, so wisse denn, Bruder! — ich arbeite — erschrick nicht! — an einer Apologie der Vorurtheile.

Sinibald.

Du? an einer Apologie der Vorurtheile? — Das gesteh' ich! da hätt' ich lange rathen können, eh' ich auf eine so seltsame Möglichkeit gefallen wäre! — Nun ja freylich sind

die Gegenstände, worüber sich etwas Neues zeigen läßt, ziemlich verbraucht, und so kann es sich ja wohl ereignen, daß ein Ehrenmann, der nichts anders zu thun hat, in die Versuchung gerathen mag, sich selbst und die Welt mit Paradoxen zu unterhalten, um zu sehen, wie weit es ihm gelingen könnte, einer Ungereimtheit den Schein der Wahrheit zu geben.

Geron.

Dies wäre denn doch nicht der Fall, lieber Sinibald. Denn, wofern ich auch nichts bessers zu thun wüßte, hab' ich nicht Kinder um mich, mit denen ich — spielen könnte? Oder kann ich nicht schlafen? Oder, wenn alles andre fehlt, mir wie Horaz helfen und — Verse machen?

Sinibald.

Das wäre vielleicht nicht das schlimmste, was du thun könntest.

Geron.

Vielleicht, wenn ich Verse machen könnte wie Metastasio, der das beneidenswerthe Talent besaß, zu jeder Tages- oder Nachtszeit, bey jedem Wetter, in jeder Gemüthsstimmung, über jeden Gegenstand, und auf

jede Veranlassung, sogar auf allerhöchstem Befehl, sehr schöne Verse zu machen. — Und doch, wenn mich die Feen auch mit dieser seltenen Gabe begabt hätten, würde ich meine Apologie der Vorurtheile nicht in Versen schreiben; — und gerade deswegen, weil es mir dabey um nichts weniger zu thun ist, als, wie du meinst, mit der eiteln Kunst, paradoxen Sätzen den Schein neu entdeckter Wahrheiten zu geben, groß zu thun. Die schlichteste Prose, und wenn sie noch prosaischer seyn könnte als Xenofons, ist, dünkt mir, gerade das rechte und einzig schickliche Vehikel, wenn es darum zu thun ist, alte Wahrheiten gegen die Täuschungen des Witzes und die Sofismen einer falschen oder fälschlich angewandten Philosophie in den Schutz zu nehmen. Denn dafs du ja nicht etwa neue unerhörte Dinge von mir erwartest, über eine Materie, die, ihrer Natur nach, der ausgesogenste aller Gemeinplätze ist —

Sinibald lachend.

Um so viel gröfser wäre die Ehre, auf einem so magern und zerstampften Boden noch irgend ein oder anderes Blümchen oder Kräutchen auszufinden, das den Thieren, die ihn einige Jahrhunderte lang abgefretzt haben, entgangen wäre.

Geron.

Lass uns ohne Bilder sprechen, Sinibald. Die gemeinnützigsten Wahrheiten sind alt, und eben darum, weil sie alt sind, wirken sie wenig. Es mag wohl einiges Verdienst dabey seyn, wenn man sie unter irgend einer neuen gefälligen Gestalt wieder in Umlauf zu setzen weiß: aber mir dünkt, dieser Kunstgriff thut selten eine andere Wirkung, als daß man sich an der neuen Einkleidung ergetzt, wenn sie gefällig ist, ohne daß die alte Wahrheit selbst dadurch in größere Achtung kommt.

Sinibald.

Ich habe doch wohl eher gesehen, daß eine neue Perücke einen alten wurmstichigen Herrgott, oder ein neuer Anzug eine in Verfall gekommene Mutter Gottes in einer Dorfkirche wieder zum Gegenstand der eifrigsten Andacht bey unserm guten Landvolke machte.

Geron.

Das mag bey alten Idolen angehen, Freund; aber ich zweifle sehr, ob es mit alten Wahrheiten eben dieselbe Bewandniß habe. Wahrheit, mein Lieber, ist, wie du weißt, so sehr für den gesunden Menschenverstand, und dieser so ganz für jene gemacht,

dafs sie für ihn gar keines Auffrischens und Herausputzens bedarf; je nackter sie ihm dargestellt wird, je gewisser ist sie, ihn einzunehmen. Das Übel ist nur, dafs das reine Gold der Wahrheiten, von welchen hier die Rede ist, durch die Länge der Zeit, durch die Veränderungen der Umstände, und durch die natürlichen Folgen der menschlichen Gebrechlichkeit, nach und nach so sehr mit schlechtem Metall vermischt und verfälscht wurde, dafs es endlich aufhörte Gold zu seyn, und von dem, was es ursprünglich war, nur noch den Namen behielt. Und dieser Name ist es denn, wodurch der grofse Haufe betrogen wird, der in seiner Einfalt gewohnt ist die Zeichen mit den Sachen zu verwechseln, und unter der Gewähr des Namens sich verfälschte Waare für echt aufhängen zu lassen.

Sinibald.

Nur zu wahr! Aber was werden die Vorurtheile, die du in deinen Schutz nehmen willst, durch dieses Gleichnifs, und den Satz, den du dadurch erläuterst, gewinnen?

Geron.

Das erräthst du nicht, Sinibald? So stelle dir Wahrheiten und Vorurtheile als eine grofse Menge goldner Münzen von allerley Schwere,

Gehalt und Jahrzahl vor, wovon einige echt, andere falsch, die meisten aber mit mehr oder weniger Kupfer dergestalt vermischet wären, daß bey vielen sich nur die Hälfte, bey andern nur der dritte oder vierte Theil reines Gold befände. Laß uns ein Land annehmen, worin diese ungleichartigen Goldmünzen, unter der Gewähr eines gesetzmäßigen Stempels, alle für echt gälten, und erlaube mir noch (zum Behuf der Anwendbarkeit meines Gleichnisses) zwey Umstände vorauszusetzen: erstens, daß die stufenweise Verschlechterung dieser Münzen nach und nach in gewissen Zeitpunkten vorgegangen, und zweytens, daß alles Gold, das sich in diesem Lande befände, in der besagten Masse gemünzten Goldes stecke. Nun laß uns annehmen, das Volk dieses Landes hätte sich lange Zeit mit dieser Münze beholfen, ohne die Verfälschung gewahr zu werden; es käme aber endlich eine Zeit ein, da die Ungelegenheiten einer solchen Münzverfassung sich täglich immer stärker verspüren ließen, und wo dem Volke viel daran gelegen wäre, dasjenige Übel je eher je lieber abgeholfen würde: — was, meinst du, sollte wohl eine weise Regierung in einem solchen Falle zu thun haben? — Die geringhaltige Münze auf einmahl außer Gebrauch zu setzen, würde eine höchst nachtheilige Wirkung in Handel und Wandel verursachen;

und einen Theil des Volkes auf einmahl um sein ganzes Vermögen bringen. Man dürfte sie also nicht anders als nach und nach, so unmerklich als möglich, aus dem Umlauf nehmen, um sie in der Münze, nach vorgängiger Scheidung, zu Goldstücken von echtem Gehalt umzuprägen. Damit aber der Schade, der aus dem fortwährenden Umlauf einer Masse von Goldmünzen, die bisher an Zahlungswerth gleich, und doch so ungleich an reinem Gehalt wären, so viel möglich verhütet würde, wäre wohl kein ander Mittel, als diese Münze scharf probieren zu lassen, dann zu sortieren, und den äußern Preis einer jeden Sorte nach und nach auf den Befund ihres innern Werthes herabzusetzen; da sie dann immerhin noch so lange zirkulieren möchten, bis man sie ohne sonderlichen Nachtheil gänzlich außer Kurs setzen, und gegen vollgültige Stücke auswechseln könnte. Dünkt dich nicht, Sinibald, daß dies in dem vorausgesetzten Falle die Verfahrungsweise einer jeden verständigen Obrigkeit seyn würde?

Sinibald.

Ich sehe, wo du hinaus willst, Geron, aber nicht, wie du bey der Anwendung deines Gleichnisses bestehen wirst. Da ich dir so viele Voraussetzungen erlauben mußte, so ist nicht mehr als billig, daß du mir eine einzige gestattest.

Geron.

Von Herzen gern, und mehr als Einé, wenn
du ihrer nöthig hast.

Sinibald.

Ich denke mit dieser einzigen auszureichen.
Gesetzt also, es fände sich glücklicher Weise
irgend ein großmüthiger Adept, der sich
erböte, deinem mit verfälschter Münze über-
ladenen Volke auf einmahl davon zu helfen,
indem er ihnen, ohne sich darum zu beküm-
mern, wie viel Karate feines Gold mehr oder
weniger in ihren unechten Dukaten stecken
möchten, für jedes geringhaltige Stück ein voll-
haltiges von gleichem Zahlungswerth, ohne
allen Aufwechsel oder Abzug, geben wollte:
würdest du deine Leute nicht für ausgemachte
Thoren erklären müssen, wenn sie sich eines
so vortheilhaften Tausches aus dem lächerlichen
Grunde weigerten, „es wäre doch immer ein
Achtel oder Sechstel oder Drittel feines Gold in
ihrer Münze, dessen sie sich berauben würden,
wenn sie das Anerbieten des Adepten Statt fin-
den ließen?“

Geron.

Dacht' ichs nicht, sobald ich dich mit dei-
nem großmüthigen Adepten kommen
seh! Ich wäre also deinem weisen Meister noch

vielen Dank schuldig, daß er mir die Mühe des Scheidens ersparte, die nun gerade nicht so kurzweilig ist, daß man ihrer, wenn es seyn könnte, nicht lieber überhoben wäre? Aber laß dir sagen, lieber Sinibald, daß mein Volk, glücklicher—oder (in deiner Hypothese) unglücklicher Weise, keinen Glauben an deinen Goldmacher hat; daß es seinem philosophischen Golde nicht traut, und aus Furcht, für gutes natürliches Gold, wovon doch immer noch ein Theil in seinen gewohnten Münzen steckt, eine Komposition von gar keinem Werthe zu empfangen, lieber das Gewissere spielen, und das seinige, wie wenig es auch sey, behalten, als Gefahr laufen will, beym Erwachen aus einem Traum voll goldner Berge nach Luft zu greifen und nichts zu haben.

Sinibald.

Desto schlimmer für dein Volk, daß es so mißtrauisch ist, wo es in der That nichts zu fürchten und so viel zu gewinnen hat!

Geron.

Das würdest du ihm nicht sehr übel nehmen, wenn du bedächtest, wie oft es schon von Schatzgräbern und Sonntagskindern betrogen worden ist, die sich für große Adepten ausgaben, und am Ende doch nur als Mei-

ster in der Kunst, einfältigen Leuten das Geld aus dem Beutel zu locken, befunden wurden.

Sinibald.

Da wirst so billig seyn, lieber Geron, meinen Adepten zuzutrauen, daß es ihm weder an Willen noch an Vermögen fehlt, alle, die nicht aus unverzeihlichem Eigensinn Augen und Ohren vor ihm verschließen, zu überzeugen, daß sein filosofisches Gold wahres Gold von vier und zwanzig Karaten ist. Aber auch ohne das würde dein Volk, wenn ich dich recht verstanden habe, wenig bey meinem weisen Meister wagen.

Geron.

Wie so?

Sinibald.

Von dem Augenblick an, da es unter dem Volke bekannt worden ist, daß sich unter der zirkulierenden Goldmasse eine Menge falscher und sehr geringhaltiger Stücke finden, wird sich natürlicher Weise auch ein Mißtrauen verbreiten, das dem ehmaligen blinden Glauben des Volks an seine Münzen um so mehr Abbruch thun wird, da das Gerücht und die Einbildung bey solchen Gelegenheiten das Übel immer zu vergrößern pflegen, und es überdies

nicht an Leuten fehlen wird, die aus Neugier oder Gewinnsucht, oder aus welchem andern Beweggrund es seyn mag, sich die Mühe geben werden, die verdächtigen Münzen zu probieren, und dem Publikum, durch ihre Berichte und Warnungen, auch gegen die bessern Mißträuen bezubringen. Laß uns, um eher zum Ziele zu kommen, sogleich die Anwendung dieses Gleichnisses auf den Gegenstand unsers Gespräches machen. Du verstehst unter den verschiedenen Goldmünzen, die von alten Zeiten her unter deinem Volke herumlaufen, Wahrheit, Irrthum und Vorurtheile: Wahrheit ist das feine Gold, Irrthum die falsche Münze, die Vorurtheile die geringhaltigen Stücke, welche mehr oder weniger werth sind, je nachdem mehr oder weniger von jener oder diesem darunter befindlich ist. So lange das Volk die letztern für wahr hält, weil ihm nie eingefallen ist an ihrer Echtheit und Gültigkeit zu zweifeln, so sollen sie (wie ich dir einstweilen unpräjudicial zugeben will) ungefähr die nehmliche Wirkung thun, als ob sie durchaus wahr wären. Aber wie lange wird das dauern? Gewiß nicht länger als die Leute von niemand in diesem ihrem Glauben gestört werden. Laß sich einmahl eine Anzahl angeblicher Scheidekünstler hervorthun, die sich ein Geschäft daraus machen, die Vorurtheile und Meinungen des Volks

auf die Kapelle zu bringen, und ihren wahren reinen Goldgehalt öffentlich anzuzeigen: von dieser Stunde an fängt auch das Gebäude an zu schwanken, das bisher auf einem so lockern Grunde ruhte. Diese Wirkung wird zwar nicht sogleich merklich seyn; aber einem aufmerk- samen Beobachter werden die Zeichen der Ver- änderung nicht entgehen, die in dem Glau- ben, den Gesinnungen und den Sitten des Volks vorgeht, wiewohl das Übel oft ziem- lich lange im stillen um sich greift; und daher, wenn es endlich zum Ausbruch kommt, Leute, die alles immer nur aus der nächsten Ursache erklären wollen, in mächtiges Erstaunen setzt.

Geron.

Nur zu wahr! Und gerade diese Erfahrungs- sache ist es, was mich immer gegen die unzei- tigen und unbehutsamen Volksaufklärer aufge- bracht hat.

Sinibald.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Leute Schaden thun: aber ich sehe nicht wie du das verhüten willst; es wäre denn, du gedächtest dich für die Meinung der Königin Semira- mis in den Göttergesprächen zu erklä- ren, und darauf anzutragen, daß das Licht, das dem menschlichen Verstande durch die Kul-

tur der Wissenschaften aufgeht, gleich dem heiligen Feuer der Vesta, ausschliesslich in der Verwahrung eines besondern Ordens seyn sollte, der, unter Oberaufsicht der Regierung, dem Volke nur gerade so viel davon zutheilen dürfte, als seine Obern für gut fänden.

Geron.

Nicht, als seine Obern für gut finden, sondern als dem Volke wirklich gut und heilsam ist.

Sinibald.

Und wer soll darüber entscheiden, wie viel Licht dem Volke gut und heilsam ist? Doch, wohl seine Obern? Oder wem wolltest du es sonst auftragen? Wenn du es den Aufklärern überlassen wolltest, so werden sie eines von beiden thun: entweder sich selbst in ihrem Geschäfte keine Grenzen setzen, oder sich um die Gebühr mit den Obern einverstehen, das arme Volk in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten, weil man doch nun einmahl in dem Wahne steht, das ein unwissendes Volk leichter zu regieren sey als ein aufgeklärtes.

Geron.

Die Erfahrung zeugt in unsern Tagen so laut vom Gegentheile, das ich gewiss bin, die Zeit ist nahe, da man von diesem armseligen Wahn

auf ewig zurück kommen wird. Der erste große Fürst, der Verstand und Kenntniß der menschlichen Natur und der menschlichen Dinge genug haben wird, um überzeugt zu seyn, „dass gesunder Verstand allen Menschen, den niedrigsten wie den höchsten, unentbehrlich ist um — Menschen zu seyn,“ und der dieser Grundmaxime in allem ohne Ausnahme gemäß handeln wird, wird durch sie allein, ohne die geringste Erschütterung, still und unvermerkt, wie die Natur in ihren wohlthätigsten Wirkungen zu verfahren pflegt, eine große, in ihren Folgen unendlich nützliche Verbesserung in seinem Staate bewirken, und dann aus eigener Erfahrung bezeugen können, dass keine Regierung sicherer, fester und weniger Reibungen und Stockungen unterworfen ist, als die Regierung über ein zum gesunden Verstand reif gewordenes Volk. Von der Wahrheit dieser Maxime ist bereits jedermann theoretisch überzeugt; und es bedarf nur noch ein einziges, großes, stark in die Augen leuchtendes Beyspiel, so wird in weniger als zehn Jahren kaum noch — der Bey von Tripoli über Barbaren und Sklaven herrschen wollen.

Sinibald.

Bravo! So wären wir ja einverstanden. Aber wo bleibt da die Apologie der Vorurtheile?

Geron.

Die geht ruhig ihren Gang fort, Sinibald.

Sinibald.

Du scherzest. Was hätte denn gesunder Verstand mit Vorurtheilen zu schaffen? Von dem Augenblick an, da ein Volk zum gesunden Verstand reif geworden ist, wie du es nennest, hat es keine Vorurtheile mehr, und bedarf keiner mehr.

Geron.

Aber, mein lieber Sinibald, das mußt du doch so gut wissen als ich, daß wir und jedes andere Volk auf diesem Erdenrunde noch ziemlich weit von diesem glücklichen Zeitpunkt entfernt sind. Wahrlich, bevor wir dieses große Ziel erreichen, werden noch allerley Anstalten getroffen werden müssen; und gerade an denen, die uns allein so weit bringen können, fehlt es noch am meisten. Bis dahin, mein Freund, werden wir wohl thun, unsern schreibseligen Weltverbesserern zu empfehlen, daß sie gewisse Vorurtheile unangetastet lassen; und unsre Obern werden bloß ihre Schuldigkeit thun, wenn sie die Herren, die nicht auf guten Rath hören wollen, ein wenig auf die Finger klopfen.

Sinibald.

Ich sehe wohl, daß ich mir vor allen Dingen eine kleine Erklärung von dir ausbitte

nals, was das für gewisse Vorurtheile sind, zu deren Unverletzlichkeit ein so wohl denkender Mann wie du seine Stimme so fest entschieden giebt?

Geron.

Vor allen Dingen will ich dir eine kleine Geschichte erzählen wenn du Geduld hast sie anzuhören.

Sinibald.

Sehr gern.

Geron.

Es war einmahl ein Mann, der sich viele Mühe gegeben hatte, ein guter Arzt zu werden, und dem es so wohl gelungen war, daß der Ruf seiner Geschicklichkeit und seiner glücklichen Kuren in alle Lande ausging. Dieser Ruf kam endlich auch bis zu den Ohren der Herren Bürgermeister und Rath des durch den berühmten Jean Paul nicht weniger berühmt gewordenen Reichsdörfchens oder Städtchens Kulschnappel; und da sie eben eines Stadtarztes benöthigt waren, so wurden sie einigen besagten Arzt unter ziemlich annehmliehen Bedingungen an diese Stelle zu berufen. Dieser mochte sich aus der Geschichte des berühmten Armen-Advokaten Siebenkäs eine Vorstellung von der löblichen Reichsstadt Kulschnap-

pel gemacht haben, die ihm von einigen Jahren Aufenthalt daselbst eine reiche Ernte neuer Beobachtungen zu Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe und zu Vermehrung seiner medicinischen Kenntnisse versprach. Kurz, er nahm den Ruf an, und fand an seinen neuen Patienten, besonders denen vom dritten Stande, ein wohlgesinntes Völkchen, das ihn, auf seinen bloßen Ruf und sein ehrliches Gesicht hin, mit einem Enthusiasmus aufnahm, der kaum grösser hätte seyn können, wenn er bereits einige Dutzend wichtige Kuren an ihnen verrichtet gehabt hätte. Die guten Leutchen ließen sich nicht einfallen, den Grund oder Ungrund dieses Rufs zu untersuchen. Alles was die Natur oder ein glücklicher Zufall zu Genesung der Kranken that, schrieben sie treuherzig ihrem Askulap zu; aus jedem von ihm geheilten Schnupfen, Husten, oder Verdauungsfeber machten sie eine Wunderkur, unterwarfen sich allen seinen Vorschriften blindlings, verschluckten mit dem gewissenhaftesten Gehorsam alle seine Pillen, Pulver und Tränkchen, und behaupteten gegen alle durchreisende Fremde, das seines gleichen nirgends gefunden werde. Bey diesem auf lauter Vorurtheilen gegründeten Glauben an ihren geschickten und sorgfältigen Stadtarzt hatte sich nun der Senat und das Volk von Kuhschnappel eine geraume Zeit wohl be-

finden; als ein naseweiser junger Patrizier des Orts, der unter seinen Mitbürgern für einen großen Kopf galt, auf den Einfall kam, eine Art Satire gegen Ärzte und Arzneykunst herauszugeben, worin er zwar nicht in Abrede seyn wollte, daß der P o l i a t e r von K u h s n a p p e l ein sehr großer Arzt sey, aber nur behauptete, an der Arzneykunst selbst sey ganz und gar nichts; es gebe entweder gar keine Heilkräfte in der Natur, oder wenigstens wüßten die Menschen sie weder zu finden noch anzuwenden; die Askulapische Kunst hätte von ihrer Erfindung an unendlich mehr geschadet als genützt; kurz, das ganze Medicinalwesen sey eitel Scharlatanerie und Quacksalberey, und nicht um ein Haar besser als die Kunst aus dem Kaffeesatz zu weissagen, Träume zu deuten, und auf der Ofengabel nach dem Blocksberge zu sehen. Das Schriftchen machte Aufsehen und regte Anfangs ziemlich allgemeinen Unwillen. Aber der junge Volksaufklärer war aus einem der ersten Häuser in K u h s n a p p e l, hatte so viele Väter, Oheime, Schwäger, Vettern und Gwattern im kleinen und großen Rath, und war ein so fertiger Meister in allen kleinlich-sittlichen freyen Künsten, daß er in kurzer Zeit einen Anhang bekam, unter dessen Übergewicht der Stadtarzt und seine Freunde endlich erliegen mußten. Zusehens fiel nun das

Ansehen des Mannes, den man vor wenig Jahren für einen Wunderthäter ausgerufen hatte; seine Vorschriften wurden schlecht befolgt, seine Arzneyen entweder unordentlich oder gar nicht eingenommen; und man gebrauchte heimlich Pfuscher und Quacksalber, die immer wieder verdarben was er gut machte. Jetzt mißglückte ihm eine Kur nach der andern; aber Er allein mußte die Schuld tragen. Starb ein Kranker, weil er nicht länger leben konnte, oder weil er das Opfer seines Eigensinns und des thörichten Benehmens der Seinigen wurde, so mußte ihn die Arzneywissenschaft und der Stadtarzt getödtet haben. Aus Veranlassung einer epidemischen Krankheit, die in kurzer Zeit den vierten Theil der Einwohner weg raffte, wurde das Übel endlich so arg, daß ein Hochedler Rath sich nothgedrungen fand, den lange nicht geachteten Beschwerden des Stadtarztes Gehör zu geben, und, nach vielen unnöthigen Untersuchungen, Deputazionen, Relationen und Debatten, endlich ein Dekret ergehen zu lassen, wodurch den sämmtlichen Einwohnern der Stadt und Landschaft Kuhschnappel bey hoher Strafe anbefohlen wurde, von nun an wieder an den Stadtarzt zu glauben, und in kranken Tagen sich ganz allein an ihn und seine Vorschriften zu halten. Aber an eben dem Tage, da diese Verordnung publiciert wurde,

Ein der witzige Patrizier ein Possenspielchen
 auf dem Kufschnapplichen Nationaltheater auf-
 führen, worin die Ärzte und ihre Kunst durch
 die Prädikamente lächerlich gemacht wurden.
 Diese Posse, der das Rathskdekret zur Folie
 diente, erhielt nun einen desto lebhaftern Bey-
 fall; das Stück mußte einigemahl hinter einan-
 der gespielt werden, und in wenigen Tagen
 hörte man den Rundgesang, womit es schloß,
 auf allen Gassen singen. Der Stadtarzt wurde
 des Handels endlich überdrüssig; seine Men-
 schenkunde hatte sich in Kufschnappel, wie-
 wohl auf Unkosten der Menschenliebe, ansehn-
 lich verneht, und es war da weiter nichts mehr
 zu thun noch zu lernen übrig. Er zog also von
 hinnen, und bekam einen privilegierten Pfuscher
 zu Nachfolger, der zwar Mittel fand, sich
 zu dem bisherigen Widersacher seines Ordens durch
 eine wohl getroffene Eheverbindung mit einer
 hochschimmelten Base günstig zu machen, und
 so es daher an Unterstützung von Seiten einer
 hohen Obrigkeit nicht fehlte; aber die Kuh-
 schnappler hatten nun einmahl den Glauben an
 die Arzneywissenschaft verloren; und da die
 höchsten Klassen des Staats dem Volke hierin selbst
 zu jeder Gelegenheit mit bösem Beyspiel vor-
 gingen, so blieb die einmahl eingerissene Un-
 ehre mit allen ihren schädlichen Folgen ein

unheilbares Übel bis auf diesen Tag, und —
mein Märchen ist zu Ende.

Sinibald lächelnd.

Ich statue dir dafür den gebührenden Dank ab, mein lieber Sokrates; und um dir die Mühe zu ersparen, durch eine lange Reihe kleiner hinterlistiger Fragen, die ich mit möglichster Einfachheit zu beantworten hätte, nach Platonischer Art und Kunst, mich am Ende auf den Punkt zu bringen, wo du mich haben willst, will ich lieber den Kern aus deinem Märchen sogleich selbst heraus knacken, und gestehe dir also von ganzem Herzen zu: daß es mehr als Abderitische und Kuchschnapplische Thorheit ist, wenn unsre Obern, nachdem sie das Fundament der Vorurtheile, worauf der Glaube des Volks an ihr Ansehen und die Unverletzlichkeit ihrer Personen, nebst seinem Glauben an die eingeführte Religion, an eine göttliche Bestätigung des Unterschieds zwischen Recht und Unrecht, und an Verantwortlichkeit in einem künftigen Leben für das Böse, das wir in diesem gethan haben, beruhet, theils praktisch selbst untergraben, theils ungehindert von andern theoretisch untergraben lassen, — gleichwohl bey Strafe gebieten wollen, daß das Volk glaube, was beynahe niemand mehr

glaubt, und es in Ungnaden vermerken, wenn er daher entspringende und sich überall in allen Sünden äußernde Kontrast unserer Zeit mit den Tagen unserer glaubenreichen und in ihren von Kindheit an eingesogenen Vorurtheilen wehenden und lebenden Vorältern endlich seine natürliche Wirkung zu thun anfängt, Ich gestehe ferner, daß, nachdem man der ganzen gestauten und bestürzten Welt ungescheut das Beispiel gegeben hat, ²) daß man alles, auch

19) Wenn es ohne Unterbrechung des Gesprächs sprechen könnte, möchte ich den Herrn Sini-aid wohl bitten, uns das Jahrhundert zu nennen, in welchem solche Beyspiele nicht häufig gegeben worden wären. Wir wollen unserer Zeit nicht zu viel thun; sie hat wegen aller Vorwürfe, die man ihr über diesen Artikel macht, wenig mehr zu verantworten als die vorhergehenden; und wenn ich die einzige historische goldne Zeit (Trajans, Hadrians, und der beiden Antonine) ausnehme, so kenne ich keine Periode von achtzig Jahren in der ganzen Geschichte des civilisirtesten Theils der Erde, worin nicht immer die Stärkere den Schwächern unterdrückt hätte, und die Wohlfahrt der Völker und das Leben von Millionen Menschen ein Spiel des Ehrgeitzes und der Vergrößerungsacht, oder der Schwäche, des

das ungerechteste, zu dürfen glaubt, sobald man die Macht dazu hat und es uns so beliebt, es mehr als Thörheit ist, noch von Gerechtigkeit zu schwatzen, und es irgend einem andern übel zu nehmen, wenn er sich, eben so gut als diese Beyspielgeber, für ermächtigt hält, alles zu thun was man ihm nicht wehren kann; u. s. w. Noch mehr, lieber Geron! ich gestelle dir, und, wenn ich eine Stimme hätte, die sich allen Menschen auf Einmahl hörbar und verständlich machen könnte, so würde ich es über den ganzen Erdkreis ausrufen, „dafs die Beyspiele, die seit zehn Jahren gegeben worden sind, geradezu auf den Umsturz aller bürgerlichen Gesellschaft und Ordnung, aller Religion, Moralität und Humanität, losarbeiten; und dafs es also die höchste Zeit ist, dafs irgend ein verständiger, Gerechtigkeit Liebender, das Gute ernstlich wollender und kennender, von lauter rechtschaffenen Leuten unmittelbar umgeben einer grosen Monarchie ein besseres Beyspiel gebe, und mit unerschütterlicher Festigkeit nach Maximen handle, die auf dem ewig nothwendigen Grund aller Rechts beruhen.“ — Aber,
 Eigensinns, der Afterspolitik und der verächtlichsten Leidenschaften einiger weniger Gewaltthäter und ihrer Rathgeber gewesen wäre.

nach einmahl, was thut das alles zur Apologie
der Vorurtheile?

Geron.

Ich habe dir also mein Märchen vergebens
erzählt?

Sinibald.

Du willst vermuthlich damit sagen, es gebe
wahre, wiewohl dumpfe Gefühle und Vorur-
theile, an welche sich fest zu halten, dem un-
aufgeklärten und, vermöge der Natur der Sache,
zahlreichsten Theile der Menschen, nicht nur
nützlich, sondern, wofern das Ganze beste-
hen soll, sogar nothwendig sey; und diese
Vorurtheile sollten und müßten also respektiert
werden; und das um so mehr, da sie nur sub-
jektiv betrachtet Vorurtheile sind, im Grunde
aber, sobald man sie zu deutlichen Urtheilen
entwickelt, wahr befunden werden, oder auf
Wahrheit beruhen. Gut, lieber Geron, auch
das geb' ich dir zu. Aber

Geron.

Ich bitte dich, kein sofistisches Aber!

Sinibald.

Bona verba quaeso! Was könnte mirs hel-
fen, dich und mich selbst sofistisieren zu wol-

len? Wir haben ja einerley Zweck, und arbeiten beide an einem und demselben Bau.

Geron;

Eben detswegen wünschte ich, daß wir auch nach einerley Plan arbeiteten,

Sinibald.

Das kann nie fehlen, sobald wir einander recht verstehen.

Geron.

Also — dein Aber?

Sinibald.

Es ist weiter nichts, als daß die Sache der Vorurtheile, durch meine Bereitwilligkeit, dir deine Unterscheidung gelten zu lassen, um nichts gebessert wird.

Geron.

Das wäre schon zu viel. Erkläre dich näher.

Sinibald.

Unstreitig hängt der unaufgeklärte Theil der Menschen an Religion, Sittlichkeit und bürgerlicher Ordnung blofs durch Gefühl und Vorurtheil. Er hat sich seine Vorstellungen von diesen wichtigen Gegenständen, von

welchen das Glück oder Unglück seines ganzen Daseyns abhängt, nie deutlich gemacht; hat die Gründe, worauf sein Glaube an seinen Gott, seine Obrigkeit und seine Lehrer beruhet, nie unbefangen untersucht und geprüft. Auch könnte er es nicht, wenn er gleich wollte; es fehlt ihm zu einem solchen Geschäft an Mulse; die Werkzeuge des Denkens sind bey ihm nicht scharf genug dazu geschliffen, und er ist nicht geübt genug, sie bey Gegenständen dieser Art zu gebrauchen. Sein Glaube ist also in der That ein blinder Glaube. Immer gut wenn er ihn hat; denn er ist ihm, in Ermanglung eines bessern, zu seiner Ruhe und zu Erfüllung seiner Pflichten unentbehrlich. Er kann ihn nicht verlieren, ohne an seiner Sittlichkeit, der Ergebung in sein Schicksal und der Hoffnung einer bessern Zukunft sehr gekränkt zu werden. Aber das alles ist nur darum so, weil er unaufgeklärt ist. Besser wär' es doch immer, wenn er es nicht wäre; und wie kann er zu diesem Bessern gelangen als durch Aufklärung, d. i. wenn sein auf Vorurtheile gegründeter blinder Glaube einer aufröyeren Untersuchung und deutlicher Erkenntnis entstandenen Ueberzeugung Platz macht?

Geron.

Sollte wohl ein Mann von deiner Weltkenntniß hoffen können, daß der unendlich größere Theil der Menschen jemahls zu einem solchen Grade von Kultur gelangen werde?

Sinibald.

Ich besorge durch meine Antwort nicht wenig von der guten Meinung, die mir dieses Kompliment zugezogen hat, zu verlieren; aber sey es darum! Ich kann nichts anders antworten als — Ja! Ich hoff es, und glaub' es sogar.

Geron.

Lieber Sinibald! Wir leben am Ende des aufgeklärtesten Jahrhunderts, das je gewesen ist. Schau um dich her! Ich verlange nichts weiter, denn ich habe dir alles damit gesagt. Die Hand aufs Herz, Freund! wie kannst du im Ernst eine so sanguinische Hoffnung hegen? Daß eine so ungeheuer große Veränderung der Dinge nicht durch einen Sprung bewirkt werden könne, hat uns, sollt' ich denken, der neueste Versuch, den einige warme und subtile Köpfe in Frankreich an ihrer eignen Nation gemacht haben, auf eine Art gelehrt, welche (wenn anders die Narrheit und Blödsinnigkeit des Menschengeschlechts nicht ganz unheilbar

h) alle Völker auf ewig abschrecken wird, eine ähnliche Gefahr zu laufen: Wahre und gründliche Aufklärung des menschlichen Verstandes kann nur durch ein beynahe unmerkliches Zunehmen des Lichtes, langsam und aufeinander bewirkt werden. Aber eben deswegen wird eine allgemeine, oder wenigstens über den größern Theil der Menschen verbreitete Erleuchtung nie Statt finden. Die Mittel dazu sind zu beschränkt, liegen in den Händen einer zu kleinen Anzahl, hängen zu sehr vom Zufall, und (was noch schlimmer ist) von der Willkühr der Machthaber ab, deren größern Theil alles daran gelegen zu seyn scheint, daß es nicht hell um sie her werde. Bedenke, daß gegen Einen, der zu Beförderung wahrer Aufklärung thätig ist, hundert sind, die ihr aus allen Kräften entgegen arbeiten, und zehen tausend, die seine Dienste weder begehren noch vermessen. Auch bitte ich nicht zu vergessen, daß man unter zehen Aufklärern wenigstens die Hälfte rechnen muß, die ihre Pechfackeln so ungeschickt und unvorsichtig handhaben, als ob es ihnen weniger darum zu thun sey uns zu leuchten, als uns die Häuser über dem Kopf anzuzünden; nichts von den kleinen Laternenträgern zu sagen, die uns ein so trübes und täuschendes Licht vortragen, daß

wir mit bloßem Tappen im Dunkeln sicher an Ort und Stelle kämen, als wenn wir uns von ihnen führen lassen.

Sinibald.

Das giebt trostlose Aussichten, Bruder! Was bleibt uns da zu thun übrig, als gleich den trauernden Genüssen auf alten Sarkofagen, unsre Fackel umzukehren, und mit starren steinernen Augen zuzusehen, wie die Menschheit aus der schönen Morgenröthe, die den nahen Triumph der allerfreudigen Sonne verkündigte, in die Nacht, worin nur die bösen Geister wirken, zurück sinken wird?

Geron.

Dazu soll es hoffentlich nicht kommen, wenn wir gleich nie so weit gelangen, daß wir der wohlthätigen Vorurtheile, wovon die Rede zwischen uns ist, gänzlich entbehren könnten.

Man geht so weit man kann, wenn weiter Zu gehn nicht möglich ist —

sagt unser Horaz. Man verlange nur nicht allgemein zu machen, was, vermöge der unvermeidlichen Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, nur wenigen zu Theil werden kann. Freylich, wer andere lehren oder regieren soll, kann nie aufgeklärt genug

kyd. Aber ein Volk, das von aufgeklärten Menschen gebildet und regiert wird, kann sich sehr gut mit weniger Licht behelfen, und wird sich, in diesem Falle, bey seinen Vorurtheilen für das Ansehen und die Unfehlbarkeit seiner Obern ganz wohl befinden.

Sinibald

Du hast wohlgethan, Geron, dich mit der Klausel „in diesem Falle“ zu verwahren. Hingegen scheinst du außer Acht zu lassen, wie es gewöhnlich mit der Aufklärung der gebornen Weltregierer und der obersten Klassen überhaupt beschaffen ist. Die bösen Geschwüfe, woran die Menschheit schon so lange leidet und zusehens hinschwindet, lassen sich nicht durch Platonische Kühlpflaster heilen. Ja freylich *felix respublica, ubi philosophi imperant!* Aber zeige mir dieses glückliche Gemeinwesen. Oder was hilft es der Welt, wenn sie vom Zufall alle zwey tausend Jahre mit Einem Mark-Aufel beschenkt wird? Wehe uns, wenn die Natur nicht besser für uns gesorgt hätte als der Zufall; wenn der Mensch die Anlage zu dem, was er seyn muß um vollständiger Mensch zu seyn, nicht mit auf die Welt brächte; wenn es ihm nicht möglich wäre, über alle Hindernisse zu siegen, die seiner Vervollkommnung

entgegen stehen! Wie? Es wäre für den einzelnen Menschen ein Zeitpunkt, da er sich selbst zu regieren geschickt wird, und ganze Völker sollten zu einer ewigen Kindheit und Minderjährigkeit verdammt seyn? Warum denn sollte alles, was die Geschlechter, die vor uns lebten, erfahren, gedacht, gethan und gelitten haben, ewig für ihre Nachkommen verloren gehen? Warum jedes neue immer eben so behandelt werden, als ob es aus lauter ersten Menschen bestände? — Laß uns die reine Wahrheit sagen, blende oder schmerze sie auch, wenn sie laut gesagt würde, wenn sie wolle! Die Wehklage darüber, daß die Zeiten nicht mehr sind, da das Volk sich bey seinen Vorurtheilen so wohl befunden haben soll — wovon ich (im Vorbeygehen gesagt) keineswegs überzeugt bin — aber, sey es damit wie es war, das Jammern über ihr Nichtmehrseyn kann zu nichts helfen. Sie sind nun einmahl vorüber und werden nicht wiederkommen. Andre Zeiten, andre Sorgen! Damahls konnte man sich freylich das wichtigste aller Geschäfte sehr bequem machen; aber es ging dann auch — wie es ging. Es mag wohl manchem sehr ungelägen seyn, daß die Kunst zu regieren die schwerste aller freyen Künste geworden ist. Indessen sollte man doch fühlen, wie billig und der Natur der Sache gemäß

es sey, daß die Vortheile, die von der Ausübung einer Kunst zu erwarten sind, mit dem Grade der Virtuosität des Künstlers in gehörigen Verhältniß stehen. Hohe Ehre und große Belohnung gebührt nur dem großen Meister: nur ein solcher kann erwarten, daß wir ihm alles zutrauen, und geneigt sind, für ihn, der sein möglichstes für uns thut, hinwider alles mögliche zu thun.

Gerou.

Kennst du viele Virtuosen dieser Gattung, Sinibald?

Sinibald.

Desto schlimmer für die, die nicht sind — was sie seyn sollten! Aber, was ich eigentlich sagen wollte, ist nur: daß, seitdem die großen Herren uns ihr Geheimniß selbst verrathen haben, (wiewohl sie uns damit eben nichts neues offenbarten) und also fürs künftige an keine Täuschung mehr zu denken ist, ihnen nichts anders übrig bleibe, als das angefangene Werk selbst fortzusetzen und zu vollenden; d. i. der Aufklärung nicht nur ihren Gang zu lassen, sondern sie sogar, in selbsteigner Person und durch ihre Mitarbeiter am Werk, aus allen Kräften zu fördern. Die Völker verlangen keine Hirten mehr, seitdem der Zauber,

der sie zu Schafen gemacht hatte, aufgelöst ist. Manche fühlen sich sogar ihren angeblichen Vätern über den Kopf gewachsen, und betrachten ihre Regierer als Diener des Staats, die von der Art, wie sie dem gemeinen Wesen vorstehen, nicht etwa nur Gott und ihrem eigenen Gewissen, sondern den Zeitgenossen und der Nachwelt, und vornehmlich ihrem zunächst dabey betroffenen Volke verantwortlich sind.

Geron.

Das ist es eben was ich beklage. Du wirst doch nicht läugnen wollen, daß die politische Freygeisterey, die dem Volke das Recht, seine Regenten zur Verantwortung zu ziehen, beylegt, allenthalben, wo dieses anmaßliche Recht wirklich ausgeübt wurde, unendlich viel Unheil angerichtet hat?

Sinibald.

Wir wollen uns nicht an Worten irren, lieber Geron. Die Verantwortlichkeit, die ich meine, ist Natur der Sache, und hat also von jeher in jedem Staate, sogar in der ungezügeltsten Despotie, Statt gefunden. Die öffentliche Meinung ist ein furchtbares Gericht; ein Gericht, dem sich keine sterbliche Macht, wie groß sie auch sey oder scheine, entziehen kann. Über lang oder kurz werden nicht nur

die Kaligula's, die Neronen, die Domiziane, sondern auch ein Richard II., ein Heinrich III., ein Karl I., ein Ludewig XVI., ich will sagen, anwise und schwachherzige Regenten nicht minder als Tyrannen und gekrönte Teufel, Schlachtopfer der Verachtung oder Vernachlässigung dieses unaichtbaren Vehmgerichtes, Weise und gutgesinnte Fürsten, oder wie man die Machthaber im Staate sonst nennen will, sind sich dieser unausweichlichen Art von Verantwortlichkeit immer bewußt; haben sich aber auch so wenig vor der öffentlichen Meinung zu scheuen, daß diese vielmehr die zuverlässigste Quelle ihrer Macht, und am Tage der Noth ihre stärkste Stütze ist. Übrigens soll jetzt, mit deiner Genehmigung, die Rede nicht davon seyn, ob es den Regenten sowohl als den Völkern nicht zuträglich wäre, wenn diese Verantwortlichkeit in jedem Staate gesetzmäßig würde, und auf welche Weise dies am besten geschehen könnte. Ich erwähnte bloß als einer notorischen Erfahrungssache, daß es mit der Volljährigkeit der meisten Völker in Europa bereits so weit gediehen sey, daß sie sich für berechtigt halten, über die Art und Weise, wie sie regiert und behandelt werden, ziemlich laut zu urtheilen; und daß es also Thorheit wäre, sich länger auf einen blinden Glauben, der nirgends mehr

vorhanden ist, blindlings zu verlassen, oder von den alten Dogmen, die der Obrigkeit ein göttliches Recht beylegen und die Unterthanen zu leidendem Gehorsam verpflichten, die Wirkung zu erwarten, die sie etwa zu unsrer Vorväter Zeiten, und auch damals nicht immer, thaten. Kurz, ich müßte mich sehr irren, oder das neunzehnte Jahrhundert, das uns schon entgegen zu dämmern anfängt, wird in Republiken so gut als in Monarchien den Regenten die Nothwendigkeit auflegen, Virtuosen in ihrer Kunst zu seyn, und nicht von den Vorurtheilen, sondern vom Gefühl und der Überzeugung ihrer Untergebenen, die Zufriedenheit mit ihrer Regierung und jenes allgemeine Wohlwollert und Zutrauen zu erwarten, das zu allen Zeiten die sicherste Grundfeste der Thronen und kurulischen Stühle gewesen ist.

..... Geron.

Wenn ich den Sinn deiner Worte recht gefaßt habe, so erwartest du binnen einem ziemlich kurzen Zeitraume von den Völkern eine Kraftäußerung, von welcher, falls sie Statt haben sollte, mehr zu fürchten als zu hoffen wäre. Denn wie es ohne ein heroisches Mittel zugehen sollte, daß die Machthaber in die Nothwendigkeit, von der du

spricht, gesetzt werden könnten, geht über
meinen Begriff.

Sinibald.

Wenn ich auch ein solches Erwachen
des Volks, wie du im Sinne zu haben
scheinst, gemeint hätte, sollten wir nicht,
wenn wir bedenken, was seit zehen Jahren
vor unsern Augen und Ohren geschehen ist,
mehr als zu viel Ursache haben, dem Genius
der Zeit so etwas zuzutrauen? Dafs von der-
gleichen Kraftäufserungen der kopflosen aber
desto handfestern Menge mehr zu fürchten als
zu hoffen ist, wird dir in diesen unsern Ta-
gen wohl kein Vernünftiger mehr streitig
machen; aber eben daraus wird auch jeder
Vernünftige die ganz natürliche Folgerung
ziehen: dafs man, anstatt sie durch übel ge-
wählte und falsch berechnete Gegenmittel zu
beschleunigen oder gar heraus zu fordern, ih-
nen vielmehr auf dem einzigen Wege, der
einer gerechten und weisen Regierung immer
offen ist, zuvorkommen, d. i. sie mora-
lisch unmöglich machen müsse. Wenn
Staatsklugheit mit Weisheit, und eige-
nes Interesse mit dem allgemeinen Besten in
Einem Punkte zusammen trafen, so ist es ge-
wils in diesem.

Geron.

Und du erwartest, daß die Machthaber jemahls aus sich selbst auf eine solche Vorstellungsart kommen, oder daß ihre Rathgeber — wenigstens die, denen man folgt — aus eigener Bewegung und Überzeugung zu den weisen, gerechten und klugen Maßregeln rathen werden, die du voraussetzest?

Sinibald.

Warum nicht, wenn sie auch nur ihren eignen Vortheil kennen, auch nur ihre eigene Sicherheit und Ruhe ernstlich zu Herzen nehmen?

Geron.

Warum nicht, fragst du? Darauf, lieber Sinibald, laß dir deine Menschenkenntniß und die Geschichte aller Völker und Zeiten, oder nur das schreckliche Compendium derselben, das, was wir selbst seit 1786 bis auf diesen Tag gesehen und erfahren haben, die Antwort geben. Das *sero sapiunt* steht mit großen rothen Buchstaben auf allen Blättern derselben geschrieben.

Sinibald.

Du trauest, wie es scheint, dem gemeinen Menschenverstand auch gar zu wenig Macht

für unsre Zeitgenossen zu. Endlich werden wir ja doch die aufgethürmten Beyspiele fremder und eigener Thorheiten klüger machen!

Geton.

Schwerlich! Es wäre seit Adam und Even das erste Mahl. Wie gesagt, es ist nicht in der menschlichen Natur, daß Gewalthaber aus eigener Bewegung auf solche Gedanken kommen, oder, wenn man sie in ihnen zu erwecken suchte, auf Eingebungen dieser Art hören sollten. Nie wird eine noch entfernte Gefahr solcher Volkskraft - Äußerungen, wovon wir die Beyspiele in Frankreich, in den Niederlanden, in der Lombardey, in Genua, Venedig und Rom, und neuerlich in Helvetien gesehen haben, die Wirkung thun, die ich dir davon verspricht. Die bloße Erwähnung eines solchen Bewegungsgrundes sieht in ihren Augen einer Drohung ähnlich; und mehr braucht es nicht, um ihn nicht nur unkräftig, sondern sogar zum Triebrad einer entgegen gesetzten Wirkung zu machen. Eine sehr nahe Gefahr oder ein Panischer Schrecken mag vielleicht etwas thun, — ungefähr so viel, als ein fürchterliches Donnerwetter bey einem schwachherzigen Wüstling: aber *passato il pericolo, gabbato il vento*. Eine wahre politische Sinnesänderung

wird nie dadurch bewirkt werden; darauf verlaß dich, mein Freund!

Sinibald.

Ich ehre die Weisheit und — Ungläubigkeit deines Alters, Geron; die letztere zwar nur, in so fern sie für eine Frucht der ersten gelten kann. Ich für meinen Theil habe noch nicht lange genug gelebt, um an der Menschheit so gänzlich zu verzweifeln, daß ich nicht noch immer, wo nicht das Beste, doch viel Gutes sogar von denen hoffen sollte, die zu hoch über uns stehen, um nicht zuweilen zu vergessen, daß sie Menschen wie wir andern sind. Wenn es aber so wäre, wie du dir, vielleicht nur in düstern Augenblicken, vorstellst: worauf sollten wir die Hoffnung, daß es besser mit uns oder unsern Nachkommen werden könne, gründen? Wenn wir die Zeit der Vorurtheile auch zurück wünschen wollten, — es wäre vergebens; sie wird nicht wiederkommen, sie kann nicht wiederkommen. Selbst eine allgemeine Verschwörung aller Machthaber auf Erden könnte sie nicht wiederbringen. Denn dies wäre nur durch Auslöschung aller Lichter, durch eine permanente Guillotine, die alle denkende Köpfe abhakte, und durch die gänzliche Vertilgung der Schreib- und Lesekunst,

möglich zu machen. Bevor es dazu kommt, Geron, — erfolgt gewifs das kleinere Wunder, — dasjenige, das ich von der vereinigten Überzeugungskraft unserer Aufklärung und unsrer Erfahrungen erwarte. Sollte ich mich, wider alles Vermuthen, in dieser Erwartung betrogen finden — Aber nein! ich mag den kleinmüthigen Gedanken nicht ausdenken! Es mufs, wie du selbst sagtest, vorwärts gehen, alter Geron, es mufs!

Geron.

Meine Apologie der Vorurtheile könnte also wohl ungeschrieben bleiben, meinst du?

Sinibald.

Es wäre denn, dafs du sie etwa in Märchen einkleiden wolltest.

Geron.

Das möchte vielleicht noch immer besser seyn, als sich darüber zu grämen und Schlaf und Eßlust zu verlieren —

Sinibald. Hiw ...

— dafs es keinen Papst mehr in Rom giebt, und dafs die armen Schwarzwälder künftig nicht mehr zur Mutter Gottes in Marien-Einsiedel wallfahrten werden.

II.

Über den Neufränkischen Staatseid: „Haß dem Königthum!“

Wilibald.

Sie haben es also wirklich über Ihr Herz bringen können, mein lieber Neufranke, dem Königthum Haß zu schwören?

Heribert.

Mußt' ich nicht?

Wilibald.

Was nennen Sie müssen? Kein freyer Mensch, oder, was nach meinem Begriff das nehmlische sagt, kein Mensch muß was er nicht will.

Heribert.

Sie meinen also, ich hätte mich lieber todt schießen oder deportieren lassen sollen? Sie sind sehr gütig.

Wilibald.

So gestehen Sie mir wenigstens, daß die Freyheit, auf welche die große Nation sich so viel zu gute thut, von einer sehr sonderbaren Art ist. Wahrlich, ihr Neufranken seyd die genügsamsten Leute von der Welt, wenn ihr damit zufrieden seyd, daß man euch doch wenigstens die Wahl läßt, ob ihr lieber einen sinnlosen Eid schwören oder sterben wollt.

Heribert.

Wir gehorchen dem Gesetz. Was hat ein wahrer Republikaner, das ihm heiliger wäre, als Gehorsam gegen das Gesetz? Erinnern Sie Sich der schönen Grabschrift nicht, welche den drey hundert Spartanern, die sich mit ihrem Könige Leonidas bey Thermopylä für Griechenlands Freyheit aufopferten, gesetzt wurde? „Wandrer, sage den Spartanern, daß wir hier gestorben sind, um ihren Gesetzen zu gehorchen.“

Wilibald.

Die Fälle scheinen mir nicht dieselben zu seyn. Leonidas und sein edles Häufchen starb um dem Gesetze zu gehorchen; Sie und Ihre Mitbürger gehorchen dem Gesetz um zu leben. Aber der große Unterschied

liegt in der Beschaffenheit des Gesetzes selbst. Jenen muthete ihr Vaterland nichts zu, als was, im Nothfall, die Pflicht eines jeden guten Bürgers in jedem Staat ist, — für die Rettung desselben sein eignes Leben in die Schanze zu schlagen. Ihnen hingegen, Freund, muthet — nicht Ihr Vaterland — sondern eine unter republikanischen Formen despotisierende Regierung zu, entweder etwas ganz vernunftwidriges, d. i. etwas mit dem Rechten und Pflichten der Menschheit unverträgliches, zu thun, oder allem zu entsagen, was den Werth des Lebens ausmacht.

Heribert.

Alle Dinge können von mehreren Seiten angesehen werden; und da es nicht immer von uns abhängt, wo wir stehen wollen, sondern meistens die Nothwendigkeit — eine Gesetzgeberin, der die Götter selbst unterthan sind — uns unsern Posten anweist, so kann uns nicht übel genommen werden, wenn wir jeden Gegenstand so ins Auge fassen, wie er sich uns aus dem Punkte, wo wir stehen, darstellt. Einem echten Republikaner erscheint das Königthum in einer hassenswürdigen Gestalt. Belieben Sie wohl zu merken, daß ich das Königthum sage, nicht die Könige. Es hat im Verlauf von einigen

Jahrtausenden von Zeit zu Zeit einen liebenswürdigen König gegeben; und ich könnte Ihnen gleich jetzt einen nennen, den ich mir vor allen zum Herren wählen würde, wenn ich einen Herren wählen müßte. Aber das Königthum ist an sich selbst, und also immer, unter jeder Ansicht, hassenswürdig; und der beste aller Könige hat einen Fehler, der durch nichts vergütet werden kann, den, daß er — König ist.

Wilibald.

Ich, lieber Heribert, bin gerade der entgegen gesetzten Meinung. Ich gestehe Ihnen ein, daß weise und gute Könige von jeher wenigstens eben so selten gewesen sind, als weise und gute Archonten, Konsuln, Direktoren, Bürgermeister, Schultheißen, u. s. w. ich gebe Ihnen zu, daß man ohne Mühe zehn hassenswürdige Könige in der Geschichte finden wird, gegen Einen, der sich wirklich Ernst seyn ließe, die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen zu verdienen: aber was an dem Königthum, an sich selbst, hassenswürdig seyn sollte, kann ich nicht sehen.

Heribert.

Wie doch Vorurtheile, die man von Kindesbeinen an eingesogen hat, auch einen vernünftigen Mann verblenden können!

Wilibald.

Vorurtheile? Ich bin mir, über den Gegenstand, wovon wir sprechen, nicht nur keines Vorurtheils bewußt, sondern ich bin vielmehr gewiß, daß meine Urtheile auf Gründen beruhen, die jede Probe aushalten.

Heribert.

Was verstehen Sie unter Königthum?

Wilibald.

Das ist es eben, was ich Sie fragen wollte? Denn es dünkt mich, daß wir nicht einerley Begriffe mit diesem Worte verbinden. Ich wollte wetten, sobald Sie das Wort Königthum hören oder aussprechen, stellt sich Ihnen das Bild eines prächtvollen, üppigen, verschwenderischen Hofes dar, und in dessen Mitte irgend ein stolzer, ehrgeiziger, willkürlich herrschender Sultan, vor welchem alles kriechen muß, oder ein schwächer, träger, wollüstiger Schach, den niemand fürchtet, von unzähligen vergoldeten, bebänderten und besternten Sklaven umringt, die im Grunde seine Herren sind, und den ohnmächtigen Abgott mit einem Vulkanischen Gewebe, einem ihm selbst unsichtbaren, unzerreißbaren Faden, dergestalt umwunden haben, daß er keinen Finger anders als nach ihrem Belieben rühren

kann Alles böse, schändliche, hassenswürdige, wovon Sie jemahls als von wesentlichen Eigenschaften oder unmittelbaren Folgen einer despotischen, tyrannischen und unklugen Regierung gehört und gelesen haben; — unzulängliche, zum Theil barbarische Gesetze, schreyendes Unrecht unter den Formen der Gerechtigkeit ausgeübt, die Wahrheit unterdrückt, das Verdienst hintangesetzt, die Tugend verachtet, das Laster belohnt und aufgemuntert, die Einkünfte und Schätze des Staats verschwendet, verpraßt, unwürdigen Günstlingen und unersättlichen Buhlerinnen preis gegeben; — eine stolze, übermüthige, habgierige Kaste, deren grenzenlose Üppigkeit des Elends eines zu Boden getretenen Volkes spottet; eine Kaste, welche Mittel gefunden hat, alle Gewalt des Monarchen, alle Reichthümer des Landes, alle Früchte des Fleißes seiner arbeitenden Einwohner an sich zu ziehen, und mit diesen letztern so zu theilen, daß sie selbst jeden Genuß für sich behält, jenen hingegen alle Arbeit, Sorgen und Entbehrungen zum Eigenthum überlassen hat; kurz, alle Mißbräuche und Gräuel, die sich in einer verdorbenen monarchischen Regierung nur immer denken lassen; alle Laster und Übelthaten unwürdiger Könige und ihrer Lieblinge, und der übrigen, welche, näher

oder entfernter vom Thron, an der Ausübung der höchsten Gewalt Antheil haben; mit der ganzen Litāney von Übeln, die aus einer langen Reihe heillosen Regierungen hervorgehen, und mit deren Aufzählung ich in einem ganzen Tage nicht fertig werden würde: — das alles stellt sich Ihnen mit dem Worte Königthum auf einmahl in einem verworrenen, helldunkeln, riesenmäßigen Bilde vor die Seele; und Sie haben Sich so angewöhnt, dieses Wort mit diesem Bilde zu verknüpfen, daß es Ihnen unmöglich fällt, selbst wenn Sie Sich vorsetzten, den reinen Begriff dessen, was das Königthum an sich selbst und vermöge seines Wesens ist, fest zu halten. Hab' ichs getroffen, Freund? Oder können Sie sagen, daß es anders ist?

Heribert.

Ich läugne nichts; es ist ungefähr wie Sie sagen. Auch ist das Königthum, dem ich meinen Hals geschworen habe und zu schwören verpflichtet wurde, kein anderes, als eben dieses Ungeheuer, wovon Sie mit wenigen Zügen ein so gräßliches Bild entworfen haben. Und können Sie läugnen, daß es gerade dieses Bild ist, was im Gemüth eines unbefangenen Lesers zurück bleibt, wenn er die beynahe übermenschliche Geduld gehabt

ist, ich will nicht sagen, das ganze Korpus der Geschichte vom Herodot an, sondern nur die Geschichte der Europäischen Könige und ihrer Selbstherrscher, seit den vier letzten Jahrhunderten, mit einiger Aufmerksamkeit zu durchgehen?

Wilibald.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich Ihnen läugnen wollte; denn ich müßte Ihnen meine Gründe angeben; und da sich immer wieder vieles dagegen einwenden ließe, so würden wir uns unvermerkt in einen Prozeß ohne Ende verwickelt sehen. Ich will Ihnen also lieber für dießmahl, der Wahrheit übrigens unpräjudizierlich, eingestehen, die Geschichte der Könige gebe, im Durchschnitt genommen, kein besseres Resultat; aber was beweiset das gegen das Königthum an sich selbst? Oder, wie können Sie einen Vorwurf gegen dasselbe so ausschließlicly geltend machen, der alle menschliche Einrichtungen und Anordnungen gleich stark trifft? Nach Ihrer Art zu rasonieren müßten Sie z. B. auch dem Gold und Silber einen ewig unversöhnlichen Haß schwören; denn wer weiß nicht, als von allen den Übeln, die von jeher das Unglück der Menschen in den polizierten Staaten gemacht haben, keines ist, wovon jene

Metalle nicht entweder die Veranlassung, oder die Mittel, oder der Zweck gewesen wären? Aus dem nehmlichen Grunde müßten Sie auch, mit dem Paradoxe liebenden Sofisten Mercier, den bildenden Künsten Hals schwören; denn es ist nicht zu läugnen, daß diese von jeher, als sehr wirksame Beförderungsmittel des Aberglaubens, der Priesterherrschaft und der Üppigkeit, dem menschlichen Geschlecht unendlichen Schaden zugefügt haben. Aber, wozu hätte ich nöthig, Sie so weit aus unserm Wege zu führen? Wollen Sie Sich überzeugen, daß Sie, aus eben denselben Gründen und nach eben derselben Art zu schließen, der Demokratie selbst den herzlichsten Hals zuzuschwören schuldig sind?

Heribert.

Das würde schwer halten!

Wilibald.

Nicht halb so schwer als Sie jetzt glauben mögen. Da Sie so gütig gewesen sind, mich so eben vom Lesen des ganzen ungeheuern Korpus der Geschichte des Königthums zu dispensieren, so wär' es unartig von mir, wenn ich Ihnen zumuthen wollte, die Geschichten aller alten und neuern Republiken zu durchlesen, um sich von der Richtigkeit

meiner Behauptung zu versichern. Ich verlange nichts als eine Lektüre, womit Sie in einem paar Tagen ganz gemächlich fertig werden können. Lesen Sie nur mit Aufmerksamkeit und Geduld die Geschichte des Peloponnesischen Krieges von Thucydides (etwa in der Übersetzung von Ihrem Mitbürger *Levesque*); und wenn Sie, nach ehe Sie damit zu Ende gekommen sind, die Demokratie nicht wenigstens eben so hasenswürdig finden als das Königthum, und im Verfolg dieser kaum ein und zwanzig Jahre umfassenden Geschichte eines Krieges, der gegen die Feldzüge Ihres und meines Bekken Buonaparte eine gar jämmerliche Figur macht, wenn Sie, sage ich, die Atheser und ihre Demagogen und ihren Senat und ihre Volksversammlungen und ihre ganze Demokratie nicht zwanzigmahl für einmahl — mit den Griechen zu reden — vor die Räder wünschen, so will ich — Doch nein! Da müßten Sie von einer so monströsen und unerklärbaren Vorliebe für die Demokratie heissen seyn, daß es nicht billig wäre, wenn ich Unschuldiger dafür büßen sollte.

Heribert.

Ich verspreche Ihnen, den Levesquischen Thucydides zu lesen, und, was noch mehr

ist, ich bekenne, schon bevor ich ihn gelesen habe, daß ich von der Liebenswürdigkeit und den derben popularen Reizen der Demokratie nicht so mächtig bezaubert bin, daß ich eines so stark wirkenden Gegenmittels schlechterdings benöthigt wäre.

Wilibald.

Ihre Republik und ihr fünfköpfiges Direktorium läßt es in der That daran nicht fehlen.

Heribert.

Gleichwohl, wenn ich auch — wie wir Menschen sind! — zuweilen einige Launigkeit in der Liebe, die ich meiner politischen Venus Volgiyaga nun einmahl geschworen habe, zu verspüren glaube, brauche ich nur einen Blick auf das Königthum, oder (weil Sie es so wollen) auf das häßliche Zerrbild desselben, das sich ein für allemahl in meiner Einbildungskraft festgesetzt hat, zu werfen, um das sinkende Flämmchen durch den Haß des letztern wieder zur lodern- den Flamme angefaßt zu fühlen.

Wilibald lächelnd.

Billig sollt' ich Sie, zur Strafe, in Ihrem verstockten Sinne dahin gehen lassen. Aber, da wir doch bereits so alte Freunde sind,

Um ich Sie unmöglich in einer so ungerechten Leidenschaft befangen sehen, ohne zu versuchen, ob ich Sie nur wenigstens so weit bringen könne, das Königthum und die Republik mit einerley Wage und Gewicht zu wägen, wenn ich auch nicht verhindern kann, daß Ihre Vorliebe für die letztere sich unvermerkt in die Sache mischen, und das Übergewicht derselben, dadurch, daß sie sich ganz leise auf ihre Schale legt, entscheiden wird.

Heribert.

Sie sollen mich so billig finden, als man von einem Amoroſo nur immer verlangen kann.

Wilibald.

Um also ehrlich und aufrichtig, wie Leute, die sonst nichts bey der Sache gewinnen wollen als Wahrheit, zu Werke zu gehen, so lassen Sie uns auf eine Weile vergessen, was Königthum und Demokratie gewöhnlich von jeher in der wirklichen Welt (oder, wie man in der Schule spricht, in *concreto*) gewesen sind; lassen Sie uns von beiden alles Zufällige absondern, um — nicht etwa ein schönes Ideal und Hirngespinnst von einem Utopischen Königreich oder einem Schlaraffenländischen Demokra-

tie an die Wolken hinzumahlen, — sondern nur blofs den Begriff, was das Königthum ist um Königthum, und was Demokratie ist um Demokratie zu seyn, fest zu halten. Lassen Sie uns dann beide gegen einander stellen, und sehen, worin sie einander gleich und worin sie verschieden sind, und — es wird sich zeigen, was heraus kommt; denn ich will nichts vorher sehen. — Sagen Sie mir also, wenn wir beide Begriffe von allem Zufälligen entkleiden, was bleibt uns bey dem Worte Königthum zu denken übrig, als ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen eines Einzigen, und bey dem Worte Demokratie, ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen des ganzen Volkes ist?

Heribert.

Gut — Und was wollen wir nun mit diesen bis auf die Knochen abgeschälten Begriffen machen?

Wilihald.

Eine kleine Geduld! Sie sehen, dafs ich, ehe wir weiter gehen können, verschiedene Postulate voraussetzen muß, über welche wir beide vermuthlich einig sind.

Heribert.

Wie meinen Sie das?

Wilibald.

Z. B. was ein Staat und was die höchste Gewalt im Staat ist.

Heribert.

Setzen Sie immer getrost voraus, daß wir von diesen und andern ersten Elementen der Staatswissenschaft einerley Begriffe haben.

Wilibald.

Ferner: was der letzte Zweck einer solchen Vereinigung freyer vernunftfähiger Wesen ist; daß dieser Zweck ohne Gesetze, denen Alle gehorchen, nicht erreicht werden kann, und daß die höchste Gewalt im Staate, in Rücksicht auf ihn selbst, bloß dazu da ist, diesen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen.

Heribert.

Immer weiter!

Wilibald.

Hauptsächlich aber wollen wir nicht vergessen, daß der Einzige, der in der Monarchie die höchste Gewalt in Händen hat, ein Mensch ist, der diese Gewalt durch Menschen über Menschen ausübt; und daß das Volk in der Demokratie aus einer

Menge Menschen besteht, die diese Gewalt über sich selbst ausübt.

Heribert lachend.

Versteht sich! — Sie hohlen weit aus.

Wilibald.

Freylich versteht sich; nur daß es *in praxi* alle Augenblicke vergessen wird, und daß dieses Vergessen sehr schlimme Folgen hat. Endlich muß ich mir noch ausbitten, als etwas Erwiesenes voraussetzen zu dürfen, daß die Natur es bey dem Menschen darauf angelegt habe, ein freyes und vernünftiges Wesen aus ihm zu machen.

Heribert.

Es giebt, wie Sie wissen, Leute, die Ihnen dies so leicht nicht eingestehen würden; aber von einem Republikaner haben Sie am allerwenigsten zu befürchten, daß er Sie über diesen Punkt schikanieren werde.

Wilibald.

Nach allen diesen Voraussetzungen lassen Sie uns der Sache näher rücken. Wir sind ohne Mühe einig darüber geworden, daß das Königthum in der höchsten Gewalt eines Einzigen über ein ganzes Volk bestehe. Aber

wie kommt dieser Einzige zu einer solchen Gewalt über so viele? Derer, über welche er sie ausübt, sind vielleicht viele Millionen, und er ist nur Einer! Ja, wenn er ein Wesen von höherer Natur, etwa Voltaires Mikromegas, oder einer von den Genien der Lampe (in Tausend und einer Nacht) oder Besitzer von Salomons Siegelring wäre! Aber er ist an Seele und Leib nichts als ein Mensch, wie sie auch: also, noch einmal, wie kommt der Einzige zu einer so großen Gewalt über so viele?

Heribert.

Ich sehe wohl, daß es mir wenig helfen würde, wenn ich sagte: es gebe ein Mittel, wodurch ein einzelner Mensch allerdings Millionen zwingen kann zu thun was er will.

Wilibald.

Sie meinen doch nicht etwa Zaubermittel?

Heribert.

Wenn er nur erst, auf einem ganz natürlichen Wege, Mittel gefunden hat, sich eine hinlängliche Anzahl derber, wohl bewaffneter und zu allem bereitwilliger Kriegsknechte anzuschaffen, die ihm blindlings gehorchen —

Wilibald.

So wird es ihm freylich nicht schwer fallen, friedsame wehrlose Männer, Weiber und Kinder zu seinen Sklaven zu machen. Aber, wie kam er dazu, sich diejenigen zu unterwerfen, mit deren Armen er sich nun die übrigen unterwirft? Er, der doch mit seinem Paar Armen nicht Tausende und Hunderttausende zwingen konnte, seinen Willen zu thun?

Heribert.

Das war es eben was ich vorhin meinte. Ich muß Ihnen also schon zugestehen, was Sie, wie ich merke, zugestanden haben wollen: „dafs der erste Monarch die höchste Gewalt nur durch freywillige Unterwerfung des Volkes erhalten konnte.“

Wilibald.

Der erste, sagen Sie? Und warum nicht auch alle seine Nachfolger, und alle andern Monarchen, von Nimrod und Belus und Agamemnon bis auf den heutigen Tag? Denn der nehmliche Grund gilt für alle. Es ist lächerlich, sich einzubilden, ein Einziger könne nur über hundert Menschen, geschweige über Millionen herrschen, wenn sie sich nicht beherrschen lassen wollten.

Heribert:

Dagegen ist viel zu sagen, lieber Willibald. Sollen Sie im Ernst glauben können, es gebe auf der ganzen Erdoberfläche ein so dummes Volk, das sich von einem Schwachkopf, einem trägen Wollüstling, einem Blödsinnigen, einem Taugenichts oder Wütherich, von einem Klodius, Kaligula, Nero, Kommodus, Heliogabalus, u. s. f. beherrschen liesse, wenn die Hölle den Teufel es verhindern könnte?

Willibald:

Vermengen Sie, wenn ich bitten darf, wollen nicht mit können, und schliessen Sie nicht von dem, was ein Volk nicht that auf das was es nicht kann. Schon der einzelne Mensch hat oft gute Ursachen, lieber ein ziemlich grosses Übel zu ertragen, als sich einem gewissen, oder auch nur besorglichen noch grössern auszusetzen. Bey ganzen Völkern vereinigen sich unzählige Ursachen, die den Arm der Menge, wie sehr sie auch zum Widerstand gerüstet wird, wenigstens sehr lange zurück halten. So lange sich ein Volk beherrschen lässt, will es beherrscht seyn; so lange es duldet, will es dulden; und dass es sich beherrschen lässt, dass es duldet, ist ein sicheres Zeichen, dass sein Zustand wenigstens erträglich ist.

Heribert.

Vergessen Sie nicht, daß ein von langem her übel regiertes, irre geleitetes und getäushtes Volk durch Unwissenheit, Aberglauben und Unterdrückung endlich bis zu einer die menschliche Natur entehrenden Thierheit herabgewürdigt werden kann.

Wilibald.

Das ist einer von den Gemeinplätzen, worauf sich eure Redner und Sofisten seit einem paar Jahrzehenden weidlich herum getummelt haben. Aber wer die untern Volksklassen genauer kennt, weiß, wie sehr auch dieser Punkt übertrieben wird. Menschen können nie aufhören Menschen zu seyn; und je länger die große Springfeder der Menschheit, die Vernunft, bey einem Volke gedrückt worden ist, desto stärker ist die Gewalt, womit sie, sobald sie nur ein wenig Luft bekommt, in ihren natürlich freyen Stand zurück schnell. Die aufgearbeiteten Römer duldeten freylich ihren Nero einige Jahre. Aber wie lange zitterten nicht eure auf ihre vorgebliche Freyheit und Gleichheit so übermüthig trotzensen Republikaner vor dem Bürger Robespierre, in Vergleichung dessen Nero nur ein ausgelassener Knabe war! Auf diesem Wege gewinnen Sie nichts gegen das Königthum, lieber Heribert.

lassen Sie uns auf den unsrigen zurück kommen. Die Rede ist jetzt nicht vom Mißbrauch, sondern von der Quelle der höchsten Gewalt; und ich denke, wir sind darüber einverstanden, daß es vermöge der Natur der Sache keine andere seyn kann, als überlegte freywillige Unterwerfung.

.. Lassen Sie uns nun einen Schritt weiter gehen. Wir haben vorher als ein Postulat, das wir beide für erwiesen und unumstößlich wahr annehmen, vorausgesetzt: daß die höchste Gewalt im Staat, wenn wir diesen bloß für sich und ohne Rücksicht auf andere Staaten betrachten, allein dazu da sey, den Gesetzen, welchen alle Bürger gleichen Gehorsam schuldig sind, diesen Gehorsam wirklich zu verschaffen. Ich will damit nicht sagen, daß ein guter Regent nicht noch mehr thun könne, und, aus moralischen sowohl als aus staatsrechtlichen Beweggründen, sogar Verbunden sey noch mehr zu thun, wenn er kann. Aber dieses mehr hängt zu sehr von zufälligen Bedingungen und vornehmlich von dem, was dem Regenten unter den gegebenen Umständen zu thun möglich ist, ab, als daß es hier in Betrachtung käme. Die Erhaltung und Wohlfahrt des Staats, als der letzte politische Zweck desselben, ist auch der Zweck der Gesetze, die, als nothwendige Mittel zu

Erreichung desselben betrachtet, jedem Bürger für seine Rechte Gewähr leisten, und seine Pflichten vorzeichnen. Da die Gesetze, wovon hier die Rede ist, unmittelbar in der Natur des Menschen, und in der Natur und dem Zweck des bürgerlichen Vereins gegründet, also nicht von irgend einem Menschen Willkür, Laune oder Privatinteresse abhängig, sondern so ewig und nöthwendig sind als die allgemeine Vernunft, die höchste Gesetzgebung aller freyen Wesen: so war, ist und bleibt es eine Ungereintheit, an welcher das Königthum ganz unschuldig ist, wenn jemahl jemand gesagt hat oder künftig sagen wird, „dass der Wille des Regenten die Quelle des Gesetzes sey.“ Richtig hingegen kann gesagt werden, der Monarch, in so fern er Handhaber und Vollstrecker des Gesetzes ist, wolle nichts, als was das Gesetz will; und in so fern seine Verordnungen die Vollziehung desselben, und überhaupt die Erhaltung der Ordnung und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, nicht zum Vorwand, sondern zum wirklichen Endzweck haben, aber auch nur unter dieser Bedingung, haben sie selbst die Kraft des Gesetzes. Der unbeschränkteste Monarch kann, vermöge der Natur der Sache, in keinem andern Sinne Gesetzgeber seyn, und kein weiser und guter

Das wird es je in einem andern Sinne seyn vollen. — Eben so wenig kann oder wird sich anmaßen, die oberstrichterliche Gewalt, die ihm (wofern kein besonderer Vertrag zwischen dem Volk und dem Regenten an anderes verfügt) als ein Theil der höchsten Staatsgewalt überlassen ist, zu Unterbrechung des ordentlichen Laufs der Gerechtigkeit, oder zu andern willkührlichen Eingriffen in die Rechte der Staatsbürger, zu misbrauchen; denn auch diese Gewalt kommt ihm nur zu, in so fern er der höchste Handhaber und Gewährsmann der Gesetze ist; und sie kann sich (wenn ihm allenfalls den bescheidenen Gebrauch des väterlichen Vorrechts, die Strenge des Gesetzes in besondern Fällen zu mildern, ausstehet) nicht weiter erstrecken, als auf die Oheraufsicht über diejenigen, denen er die Gerechtigkeitspflege an seiner Statt anvertraut hat. Endlich ist auch der Monarch, in so fern ihm die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte des Staats als ein Zuständniß der höchsten Gewalt beywohnt, keineswegs der Eigenthümer, sondern nur der oberste Haushalter des Staatsvermögens. Jede Verschwendung, jede überflüssige Ausgabe um derenwillen nöthige verabsäumt werden müssen, jede bloß willkührliche Verfügung über Abgaben, zu deren Aufbringung Millio-

nen Menschen sich einen Theil ihrer Nothdurft, entziehen müssen, ist ein Mißbrauch seiner Gewalt, die kein Regent, der dem Umfang und die Heiligkeit seiner Pflichten kennt, sich selbst erlauben wird.

Alles dies, Freund Heribert, liegt in dem reinen und richtig gefassten Begriff des Königthums. Und nun bitte ich Sie, was ist in dem allen, was einen vernünftigen Menschen berechtigen könnte, dem Königthum Haß zu schwören? Ist es der Name? Unter jedem andern Namen bleibt die Sache eben dieselbe. Ist es die Sache? Auch diese ist und bleibt in jeder Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft eben dieselbe, und verändert nichts im Wesen der höchsten gesetzmäßigen Staatsgewalt, ob sie in Einer Person koncentriert, oder unter viele vertheilt wird. Wo wäre denn also das Hassenswürdige?

Heribert.

Da Sie mir nicht erlauben wollen, aus der Art und Weise, wie die meisten Könige von jeher ihr Amt verwaltet haben und noch verwalteten, gegen das Königthum zu argumentieren —

Wilibald.

Verzeihung, daß ich Ihnen in die Rede falle! Aber Sie sollten nicht schon wieder

vergessen haben, daß ich es Ihnen bloß darum nicht erlauben kann, weil Sie mir sonst glauben müßten, aus eben demselben Grunde gegen die Demokratie und jede andre Staatsform zu argumentieren: wobey am Ende nichts heraus käme, als daß wir uns genöthigt fänden, aller bürgerlichen Gesellschaft und Regierung zu entsagen, und in die Wälder zu unsern vierfüßigen Verwandten zurückzukehren.

Heribert.

So bleibt mir nichts übrig, als Sie nochmals zu versichern, daß das Königthum, dem ich Haß geschworen habe, von dem, dessen Wesenheit Sie aus einem Begriffe, den ich nirgends realisiert sehe, abgeleitet haben, mächtig verschieden ist: denn es ist kein anderes, als das Königthum Ludwigs des XIII., XIV., XV. und XVI. und aller, die diesen Königen gleichen oder gern ihre Nachfolger wären; und hoffentlich werden Sie mir eingestehen, daß an diesem Königthum mehr zu hassen als zu lieben ist.

Wilibald.

Was den Einwurf betrifft, daß Sie meinen Begriff vom Königthum nirgends realisiert sehen, so hoffe ich, wir werden ihn, wofern uns der Himmel gesunde Augen

erhält, binnen wenig Jahren in einem der ansehnlichsten Europäischen Reiche auf eine Art realisiert sehen, die auch die hartnäckigsten Gegner der Monarchie mit derselben ausöhnen, und vielleicht den Neid der großen Nation selbst erregen wird, die auf eine so beyspiellose Art, erst durch rhetorische und sofistische Gaukelkünste, dann durch Sankulotism, Eisgruben, Guillotinen, Noyaden und Füsilladen ungefähr auf eben die Art republikanisiert worden ist, wie Molierens Sganarel zum Arzt wider seinen Willen kriert wird. — Doch, verzeihen Sie mir diese kleine, von Ihnen selbst veranlasste Abschweifung. Ich wollte sagen, wenn ich auch Ihnen, aus alter Freundschaft, den heimlichen Vorbehalt, „dass Ihr beschwornen Hafs nur dem Mißbrauch der königlichen Gewalt und der ehmaligen Französischen *Royauté*, wie sie ungefähr seit des dreyzehnten Ludewigs Zeiten war, gelte,“ wenn ich Ihnen auch diesen Vorbehalt, als das einzige Mittel aus der Verlegenheit zu kommen, übersehe: so bleibt es doch immer von der dermaligen Französischen Regierung sehr ungerath, unpolitisch und unnütz, einen solchen Eidschwur in einer unbestimmten Formel, die dem Königthum überhaupt und an sich selbst

ist, folglich beleidigend für alle Monarchen ist, zur unumgänglichen Bedingung des französischen Bürgerrechts und der Fähigkeit zu irgend einem öffentlichen Amte zu machen. Den Königthum an und für sich Haß zu schwören, hat nicht mehr Sinn, als der bürgerlichen Gesellschaft, der Religion, den Wissenschaften, den Künsten, der Seiffahrt und dem Seehandel, und zehen tausend andern Dingen, deren Mißbrauch und Verderbnis der Menschheit großen Schaden thut, Haß zu schwören. Ob dieß klug sey, zu einer Zeit, da man mit den Königen entweder bereits im Frieden lebt, oder im Begriff ist Frieden zu machen, ihnen einen insolentanten Beweis von Verachtung und bösem Willen zu geben, laß' ich Sie selbst urtheilen. Und zu welchem Ende bestehen Ihre Fünffährigen so eisenfest auf einem so unklugen, so unangenehmen, so nonsensikalischen Eide? Was soll er beweisen? Was für Sicherheit giebt er den regierenden Dämonen, daß der Schwörende ein aufrichtiger Anhänger ihrer Grundgesetze und ihrer Regierung sey? Um wieviel ist er kräftiger, als wenn ein Wucherer bey seiner Frau, oder ein Jude bey Jesus, Marie und Joseph schwört? Gegen Einen, der sich ein Bedenkliches macht, giebt es zehen tausend, die den Eid ablegen, ohne das geringste dabey zu denken, oder mit der Ausflucht des Euripidischen

Hippolytus: „mein Mund hat nur geschworen, nicht mein Herz,“ ihr Gewissen hinlänglich gesichert zu haben glauben. Die Franzosen sind, seit der Revolution, so oft in den Fall gesetzt worden, falsche Staats- eide zu schwören, haben so oft, was sie vor kurzem bey hoher Strafe schwören mußten, wieder bey noch höherer Strafe abschwören müssen, daß es kein Wunder wäre, wenn sie die Maxime des Spartanischen Generals Lysander: „Männer spielen mit Eiden, wie Knaben mit Würfelknochen,“ längst zur ihrigen gemacht hätten. Ich sage nichts von der tyrannischen Absurdität, freyen Menschen durch ein Zwangsgesetz zuzumuthen, daß sie auf eine Meinung schwören sollen, die entweder jetzt nicht die ihre ist, oder es vielleicht morgen nicht mehr seyn wird. Ein ehrlicher Mann kann, indem er der Nothwendigkeit nachgiebt, der Republik Treue und Gehorsam schwören, ob er gleich, wenn es von ihm abhinge, beides lieber einem Könige zuschwören möchte; aber seine Meinungen von Republik und Königthum hangen nicht von seiner Willkühr ab; er kann nicht schwören, daß er glaube, was er nicht glaubt; er kann beschwören, daß er sich der jetzt bestehenden Regierung unterwerfen, und nichts gegen sie unternehmen wolle, und mehr kann man mit Recht nicht von ihm

sehen. Wozu also, ich frage Sie nochmals, der gehässige Eid, das Königthum zu lassen?

Heribert.

Soll ich Ihnen, weil wir doch hier unter vier Augen sprechen, meine Meinung, von der Sie hier unverhohlen sagen? Unsere Bürger und Wähler sind von dem allen, was sich gegen den Eid, der Ihnen und der ganzen ehrbaren Welt so anstößig ist, sagen läßt, so völlig überzeugt, als Sie und — ich. Aber von der Höhe der Revolution herab sehen sie alle Dinge in einem ganz andern Lichte als wir andern Erdenkinder. Ob etwas, das sie wollen und verordnen, recht, billig, anständig, oder mit den bisher in der ganzen Welt angenommenen Begriffen und Grundsätzen übereinstimmend sey, kümmert Sie wenig oder nichts. Die Aufrechthaltung ihrer Republik, an welcher nicht nur ihre dermalige Allgewalt, sondern ihre Existenz hängt, ist das Einzige, das ihnen heilig ist, für das sie Alles thun, Alles wagen, Alles anopfern. Diese *Haine à la royauté*, die wir schwören müssen, ist eine alberne und zum Anschein nach ganz zwecklose unnütze Cerimonie; der Schwur hat an sich selbst nicht mehr Sinn als *Abrakadabra*, *Plektron*, *tski*, *Kataski*, und andere dergleichen Zauberwörter.

berwörter. Aber hat nicht unsere ganze Revolution ihren Erfolg solchen Wörtern, wobey sich niemand was bestimmtes dachte, zu danken? Das erste, was man zu thun hat, wenn man dem grossen Haufen einen Ring durch die Nase ziehen will, ist, daß man dem Dinge, das er sehen soll und nicht sieht, einen Namen schöpft, und ihm dann mit der unversehämtesten Dreistigkeit so lange versichert, er sehe das Ding, bis er es zuletzt wirklich zu sehen glaubt. Auf eben dieselbe Weise kann man einem einfältigen Menschen weiß machen, er liebe oder hasse etwas, indem man ihm so lange und oft wiederholt, er liebe oder hasse es und müsse es hassen, bis er endlich zu glauben anfängt, es müsse dem wohl so seyn, weil kluge Leute ihn dessen so positiv versicherten; und das sonderbarste ist, daß das *Abra-kadabra* zuletzt seine Wirkung thut, und der Mensch wirklich in ganzem Ernst etwas liebt oder verabscheut, das ihm Anfangs völlig gleichgültig war. Glauben Sie mir, das ist der Schlüssel zu diesem Räthsel. Unsere Gewalthaber merkten, daß der Haß gegen die vormahlige königliche Regierung in den Herzen des Französischen Volkes erkaltet war, und daß im Gegentheil eine geheime Sehnsucht nach der alten Ordnung der Dinge sich wieder in eben dem Mafse äufserte, wie die guten Leute gewahr

wurden, daß diese Freyheit und Gleichheit, womit die Herren bisher so große Wunder gethan hatten, nur leere Gespenster waren, die man ihnen in einem magischen Brauch hatte erscheinen lassen. Es war die höchste Zeit, wieder ein Zauberwort oder eine Theaterspieler-Formel zu erfinden, womit man die Folgen der Laugigkeit, die seit einiger Zeit unter unserm Volke überhand nimmt, entgegen zu treten könnte. Man läßt uns also bey jeder Gelegenheit, einzeln und in Masse; dem armen Königthum Hafs schwören. Das Volk schwört, und fühlt entweder gar nichts dabey, oder weiß sich selbst nicht, recht was; aber der Schwur wird so oft erneuert, wir hören ihn so oft, und wir nahe täglich, von andern schwören, unser Leben und unsere Lippen werden seiner so gewohnt, daß es uns zuletzt seyn wird, als fühlen wir wirklich etwas widerliches und schauderliches bey diesem Worte; — und das Mittel ist doch wenigstens eine Zeit lang, was es thun kann.

Wilibald.

Ihre Erklärung läßt sich hören; wiewohl ich sehr zweifle, daß Ihre politischen Zauberer, wenn sie so etwas abzweckten, eine sonderliche Wirkung davon verspüren werden. Wenigstens wird es nicht, auf lange, helfen; und bey einem Volke, wie das Ihrige, das so leicht

von einem Ausersten zum andern überspringt, könnte sich der erkünstelte und erzwungene Haß des Königthums am Ende wohl gar wieder in eine Liebe verwandeln, deren plötzlicher Ausbruch der Republik und ihren Stiftern, und allen, die ihre Knie vor diesem Baal gebeugt haben, eben so gefährlich werden könnte, als es der vierzehnte August dem Königthum war.

Heribert.

Davor behüte uns der gute Genius von Frankreich! — und davor wird er uns hoffentlich durch den herzlichen Abscheu vor neuen Revolutionen bewahren, der jetzt, wenn mich nicht alle Anscheinungen täuschen, an die Stelle aller ihrer vorigen Ausschweifungen in den Gemüthern unsers Volkes getreten ist.

Wilibald.

Hoffen Sie nicht zu sanguinisch, mein Freund! Die vielgestaltigen und niemahls ruhenden Faktionsgeister arbeiten dem guten Dämon der Nation zu eifrig entgegen, als daß Sie auf das Bedürfnis der Ruhe, wie stark es auch von dem Volke gefühlt wird, so sicher rechnen dürften. Aber ich wüßte Ihnen einen Rath, und, ich müßte mich sehr irren, oder es ist das einzige Mittel, Ihr Gemeinwesen; mitten unter seinen Siegen,

Tausen und Eroberungen, vor dem immer
 näher rückenden Untergange zu retten.

Heribert.

Wie Sie sprechen! Sie könnten einem, der
 leichter als ich zu schrecken wäre, angst und
 lange machen. Aber — weil doch auch der
 Rath eines Feindes nicht immer zu verachten
 ist, — Ihr einziges Rettungsmittel, wenn ich
 bitten darf?

Wilibald.

Es ist — entsetzen Sie Sich nicht gar zu
 sehr! — es ist — weil Sie doch keinen König
 mehr wollen, und in der That auch, so lang
 noch Bourbons giebt, keinen haben könn-
 en — Ihre Konstitution vom Jahre 1795,
 die nach dem ungeheuern Riß, den sie am
 achtzehnten Fruktidor bekommen hat, ohnehin
 nicht lange mehr halten kann, je eher je lieber
 selbst ins Feuer zu werfen, und — einen Dik-
 tator zu erwählen.

Heribert.

Einen Diktator?

Wilibald.

Oder Lord Protektor, oder Prätor-
 schen, oder wie ihr ihn sonst nennen wollt.

Der Nahme thut wenig zur Sache, wenn es nur ein Mann ist, dem ihr die unumschränkte Gewalt, welche das alte Rom, wenn es um Rettung der Republik zu thun war, einem *ad hunc actum* ernannten Diktator beylegte, mit Sicherheit anvertrauen könnt. Ich rasoniere so. Wenn ihr dem Königthum nicht einen so unauslöschlichen Hafs geschworen hättet, und wieder einen König haben wolltet und könntet, so müßte es ein liebenswürdiger junger Mann, von großem hohem Geist, von den größten Talenten im Krieg und Frieden, von unermüdlicher Thätigkeit, von eben so viel Klugheit als Muth, von dem festesten Charakter, von reinen Sitten, einfach und prunklos in seiner Lebensart, immer Meister von sich selbst, ohne irgend eine Schwachheit wobey ein andrer ihn fassen könnte, zugleich offen und verschlossen, sanft und heftig, geschmeidig und hart, mild und unerbittlich, jedes zu seiner Zeit, kurz, ein Mann seyn, wie es in jedem Jahrhundert kaum Einen giebt, und dessen Genius alle andre in Respekt zu halten und zu überwältigen wüßte. Ein anderer als ein solcher könnte euch, in der außerordentlichen Lage, in welche die Revoluzion euch geworfen hat, nichts helfen. Da ihr nun keinen solchen König haben könnt, so müßt ihr einen Diktator suchen, der alle diese

Eigenschaften in sich verteinige. Er darf aber, aus vielerley Rücksichten, kein eigentlicher Franzose, wenigstens von keiner alten und bekannten Familie seyn; und wenn ersogar einen ausländischen Nahmen hätte, so wäre es nur desto besser. Auch muß er eine Menge Proben abgelegt haben, daß er alle die Eigenschaften, die ich zu eurem Diktator nöthig finde, und von denen ich ihm keine nachlassen kann, wirklich besitze; und wenn er sich bereits einen großen Nahmen in der Welt gemacht hätte, und im Besitz der allgemeinen Achtung stände, so sehe ich nicht, was ihm noch abginge, um euer und der ganzen Welt Retter zu werden. Das Außerordentlichste bey der Sache ist, daß ihr diesen Mann nicht erst zu suchen braucht; denn, durch einen Glücksfall, den man wohl in seiner Art einzig nennen kann, ist er schon gefunden.

Heribert

Buonaparte also?

Wilibald.

Wer anders?

Heribert.

Und auf wie lange?

Wilibald.

So lange als er es ausdauert. Ich besorge, ihr werdet ihn nur zu bald verlieren. Also je länger je besser.

Heribert mit kömlichem Ernst:

Buonaparte Diktator der großen Nation! Der Vorschlag hat etwas Einleuchtendes. Wir werden ihn in Überlegung nehmen.

Wilibald.

Ich fördre alle eure Köpfe in beiden Senaten heraus, einen bessern zu thun.

Heribert.

Fast sollt' ich es selbst glauben.

Wilibald.

Die Sache mag einige Schwierigkeiten haben. Aber der Hauptpunkt ist doch, euch recht von den großen Vortheilen zu überzeugen, welche die Alleinherrschaft, zumahl eines solchen Mannes wie mein Diktator ist, vor einer jungen, unerfahrenen, launenvollen und zwischen so vielen Parteyen und Faktionen hin und her schwankenden Demokratie hat, wenn es darauf ankommt, einen zu Grunde gerichteten und bereits in mora-

liche Verwesung gehenden Staatskörper von dreyßig Millionen Gliedern wieder zu beleben und aufblühen zu machen. — Ich bin Ihnen ohnehin noch die Vergleichung des Königthums mit der Demokratie schuldig, und wenn es Ihnen recht ist, so entledige ich mich dieser Schuld bey der ersten Gelegenheit.

III.

Nähere Beleuchtung der angeblichen
Vorzüge der repräsentativen Demok-
ratie vor der monarchischen Regi-
rungsform.

Wilibald.

Darf man so frey seyn, einige etwas einfältige Fragen an Sie zu thun, Heribert?

Heribert.

Dem Schein von Einfalt möchte wohl nicht viel zu trauen seyn. Aber fragen Sie immerhin was Sie wollen.

Wilibald.

Nicht wahr, die Französische Nation ist seit dem 14. August 1792 im Besitz der ungeschränktesten Freyheit?

Heribert.

Dem Rechte nach hätte sie es von jeher seyn sollen.

Wilibald.

Und der völligsten Gleichheit?

Heribert.

Allerdings.

Wilibald.

Ich sage der völligsten Gleichheit; denn der Unterschied, den Talente und Reichthum machen, hat wenig zu bedeuten. Den Mangel an Talenten ersetzt Unverschämtheit, Verwegenheit und eine brüllende Stimme; und dem Reichthum hält die Unsicherheit des Besitzers, und der Anspruch des Habenichtsan die ganze Welt, die Waage.

Heribert.

Spötter!

Wilibald.

Hauptsächlich aber ist die Suveränität, in der höchsten Bedeutung des Worts, ein ausschließliches Recht der Nation und gleichsam der große Diamant an ihrer Freyheitskrone? Nicht wahr?

Heribert, lachend.

Ohne Zweifel.

Wilibald.

Das heißt: Der Wille der Nation ist Gesetz, und niemand ist berechtigt, ihr ein anderes wider ihren Willen aufzudringen?

Heribert.

Halten Sie einen Augenblick! Dahinter möchte wohl eine verborgene Schlange stecken! — Doch ich fürchte sie nicht. Also, ja! es ist, wie Sie sagen.

Wilibald.

Verzeihen Sie, daß ich noch ein paar Fragen hinsu füge. Die neue republikanische Metaphysik ist so subtil, daß unser einer immer besorgen muß, sie nicht recht gefaßt zu haben.

Heribert.

Ich für meinen Theil besorge eher, daß sie nicht subtil genug ist. Aber fragen Sie, fragen Sie immerzu!

Wilibald.

Ist die Nation souverän, weil sie die Macht hat alles zu thun was sie will? oder vermöge ihrer Menschenrechte?

Heribert.

Was Sie aber auch für Fragen thun! Ich möchte sagen, aus beiderley Grunde; denn wer das thun kann was er will, ist unfehlbar weis. Indessen da sich auf die bloße Macht kein Recht gründen läßt, so erwarten Sie wohl keine andre Antwort, als daß ich sage, ich vermöge der allgemeinen Rechte des Menschen.

Wilibald.

Aber diese sind unverlierbar?

Heribert.

Ist es etwa die Suveränität der Nation nicht auch? Sie ist ja das unverlierbarste aller Rechte.

Wilibald.

Das soll mir lieb seyn! Denn so haben wir den breitesten und gebahntesten Weg vor uns, und eine Menge problematischer Knoten sind sich von selbst auf.

Heribert.

In der That giebt es keine einfachere Wissenschaft als die Politik. Diejenigen, die es so schwere, verwickelte, mit so vielen Tücken umschaltete, in ein so geheimnißvolles Dunkel eingehüllte, so viel Schlau-

heit und taschenspielerische Behendigkeit erfordernde Kunst aus ihr machten, haben von jeher nichts Gutes im Schilde geführt.

Wilibald.

Wie Bravo! Darüber wären wir also im Klaren. — Nun, mit Ihrer Erlaubniß, meine letzte Frage: Glauben Sie wohl, daß die Fünfmänner, denen Ihre Nation die Vollziehungsmacht, als einen Theil der ihr selbst zuständigen höchsten Gewalt, anvertraut hat, sich entschließen könnten, bey der nächsten Zusammenberufung der Urversammlungen, die freye Willkühr des souveränen Volks zu stellen, ob es die zeitherige von der Majorität des Direktoriums am achtzehnten Frukridor mit eignen Händen so jämmerlich durchlöchernte Konstitution wieder zusammen flicken, und, etwa nach B. F. de Férs Vorschlägen, frisch auskalfatern und neu betakeln lassen, oder lieber eine andre Verfassung, z. B. das verhasste Königthum, etwa auf den Fuß der Konstitution von 1791, allenfalls auch mit den nöthigen Verbesserungen, wieder herstellen wollen? — Was meinen Sie, Heribert?

Heribert.

Dazu werden sich unsere Bürger Fünfmänner nimmermehr entschließen. Lieber

und zwanzig achtzehnte Fruktidors hinter ein-
 ander! Lieber wieder, wofern wir uns nicht
 helfen zu helfen wissen, Robespierre's
 allmächtiges Schreckenssystem und die perma-
 nente Guillotine in allen Kommunen der
 Republik wieder aufgestellt! Wo denken Sie
 das? Wahrlich, die Republik würde übel
 abgehen, wenn man das Volk in der
 Verwirrung, worin es gerade jetzt ist, auf eine
 gefährliche Probe stellen wolte. *Ne nos
 decas in tentationem!*

Wilibald.

Beorgen Sie etwa einen Bürgerkrieg?
 Darüber können Sie ohne Kummer seyn.
 Dann Zehentel der Nation wünschen ja
 nichts sehnlicher als Ruhe und Ordnung. Das
 wollen Sie.

Heribert.

Aber wenn nun, wie es allerdings nicht
 möglich wäre, eben diese neun, oder auch
 acht Zehentel der versammelten Nation
 sich für einen König erklärten?

Wilibald.

So wüßten wir den Willen des Suveräns;
 und ein Knecht, der seines Herren Willen weiß

Heribert ihm in die Rede fallend.
Des Suveräns, sagen Sie?

Wilibald.

Nun ja freylich! Oder wäre die Nation etwa schon nicht mehr, was sie noch vor zwey oder drey Minuten war?

Heribert.

Aber sie kann nur Suverän seyn, in so fern sie Republik ist, und die Republik ist bloß in den entschiedenen Republikanern vorhanden, deren Wahlspruch, *la republique ou la mort!* ist. Diese erkennen keine andre Französische Nation als sich selbst. Alle übrigen, und wenn sie auch neun und zwanzig Dreysigtel der Einwohner Frankreichs ausmachten, sind Royalisten, Orleanisten, Müskadins, Vendeisten, Emigrierte, Sonnenbrüder, Koblenzer, *Clichyens*, kurz alles in der Welt, nur keine Franzosen —

Wilibald.

Das ist freylich ein anderes!

Heribert.

Es ist sehr möglich, und kommt mir selbst mehr als wahrscheinlich vor, daß die eigent-

lichen Kern-Republicaner bey weitem dem kleinsten Theil des ganzen Volks ausmachen: aber dafür sind sie auch der streitbarste und entschlossenste. Nimmermehr würden sie sich, so lange sie noch einen Tropfen Blut zu vergießen haben, nach dem Willen einer royalistischen Majorität fügen, und der Bürgerkrieg wäre unvermeidlich.

Wilibald.

Aber, noch einmahl, was für ein Recht haben diese Republicaner, dem Willen einer Majorität, die beynahe die ganze Nation ausmacht, mit Gewalt zu widerstehen? Denn Sie werden mir erlauben, das, was Sie vorhin von der republikanischen Art, die Nation zu definieren, sagten, für bloßen Scherz anzunehmen.

Heribert.

Was ich Sie versichern kann, ist, daß es unsern Republicanern sehr Ernst damit ist. Recht oder unrecht, genug sie wollen die Republik; und was sie ernstlich wollten, haben sie noch immer, wenn sonst nichts sehr half, mit den kräftigsten aller Argumente, mit Bajonetten und Kanonen, durchgesetzt. Aber da sie für eine von der größten Majorität des Volks feierlich angenommene und

beschworne Konstitution fechten würden, hätten sie auch das Recht auf ihrer Seite.

Wilibald.

Wie können Sie, nachdem das Direktorium selbst die zwey wesentlichsten Grundpfeiler dieser Konstitution umgeworfen hat, und sich dessen, was von ihr noch übrig ist, bloß zu Maskierung und Deckung seines immer weiter um sich greifenden Despotism bedient, wie können Sie verlangen, daß die Nation noch Achtung für eine solche Konstitution trage, oder sich unter ihr sicher glaube?

Heribert.

Ich verlange nichts; das Direktorium verlangt es: und, was auch seine Absichten seyn möchten, genug daß es, so lange die Konstitution noch in ihren Hauptmauern steht, wenigstens den Anschein des Rechts für sich hat, und (was am Ende doch allein entscheidet) Macht genug besitzt, seinem Willen Kraft zu geben.

Wilibald.

Und wie sieht es nun bey dieser Bewandniß der Sachen um die Suveränität der Nation aus?

Heribert.

Herrlich! glänzend, besser als jemahls! Da
 sehen Sie. Hier steht ein Beweis, der alle
 andern überflüssig macht. Lesen Sie in die-
 sen öffentlichen Blatte, daß unter andern klü-
 gen Malsregeln, „den Bürgersinn auf die
 vorstehenden Urversammlungen wieder auf-
 zufrischen,“ auch diese genommen worden
 sind, daß die Suveränität des Volks durch ein
 solches Fest, am dreyszigsten Ventose die-
 ses Jahres, in der ganzen Republik gefeiert
 werden soll. Können Sie einen einleuchten-
 den Beweis verlangen als diesen?

Wilibald.

Wirklich? — So gestehe ich Ihnen, die
 Befindung dieser neuen Maschine, dem ster-
 blichen Glauben des Französischen Volks an
 ihre eigne Suveränität etwas Lebensluft zu-
 wehen, ist in meinen Augen eine äußerst
 merkwürdige Erscheinung. Sie beweiset mit
 sich von beiden: entweder, daß die dermah-
 tigen Gewalthaber von dem Verstande des
 Französischen Volks eine außerordentlich ge-
 ringe Meinung haben; oder daß ihre Furcht
 vor dem, was auf den nächsten allgemeinen
 Volksversammlungen geschehen könnte, sehr
 groß seyn muß, da sie ihnen die möglichen

und sogar wahrscheinlichen Folgen eines solchen Festes zu verbergen scheint.

Heribert.

Wie so?

Wilibald.

Es wäre doch sehr möglich, daß Ihr Volk, wie leichtsinnig es auch immer seyn mag, durch eine so laute Aufforderung zum Nachdenken beynahe gezwungen, auf den Einfall käme, sich selbst zu fragen: Ist es denn auch wahr, daß wir der Suverän von Frankreich sind?

Heribert.

Diese Frage wäre nicht schwer zu beantworten.

Wilibald.

Sie wissen aber, wie das Volk ist. Sich in weitläufige und tiefsinnige Untersuchungen, Abstrakzionen und Distinkzionen einzulassen, ist seine Sache nicht. Es giebt einen kürzern Weg ins klare zu kommen. Diogenes führte gegen den Sofisten, der seinen Zuhörern die Unmöglichkeit der Bewegung durch eine Menge spitzfindiger Argumente vordemonstriert hatte, keinen andern Gegenbeweis, als daß er davon ging. Wie, wenn das

Fransösische Volk, um sich selbst von seiner Suveränität zu überzeugen, plötzlich den Entschluß nähme sie auszuüben, die Konstitution von 1795 vollends zu kassieren, seine bisherigen Vertreter und Agenten nach Cayenne zu deportieren, und das Königthum zurück zu rufen? Gestehen Sie, Freund Heribert, wofern das Französische Volk wirklich so gestimmt ist, wie man mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet, so könnte kein Tag einem solchen Schritte bequemer und schicklicher seyn, als das Fest seiner Suveränität.

Heribert.

Da wäre das Direktorium freylich mit seinem vermeinten Präservativ garstig angeführt! — Aber es hat keine Gefahr. Unsre Drey Männer, auf welche doch am Ende alles ankommt, haben zu viele und große Proben ihrer Vorsichtigkeit abgelegt, als daß zu besorgen wäre, sie möchten bey einer so wichtigen Gelegenheit in eine Grube stürzen, die sie sich selbst gegraben hätten. Von den unterschiednen Royalisten gilt gerade das Gegentheil. Wenn hier eine Grube gegraben wird, so dünkt mich sie werde den Royalisten gegraben; und die unkluge Voreiligkeit, womit sie bisher noch immer ihre eigenen Pläne und Anstalten selbst vereitelt haben,

könnte ihnen leicht bey dieser Versuchung, in welche sie (vielleicht absichtlich) geführt werden, abermahl einen schlimmen Streich spielen. Auf alle Fälle werden Sie sehen, daß die Republik, Dank sey den eben so kräftigen als klugen Mafsregeln ihrer Vorsteher, triumphierend aus der Gefahr, wofern hier eine ist, hervorgehen wird.

Wilibald.

Ich wünsche allen Menschen, und gewifs auch Ihrer Nation, wiewohl sie der meinigen viel Böses gethan hat, zu aufrichtig Gutes, als daß es mich nicht freuen sollte, wenn der 30. Ventose in ganz Frankreich ruhig und fröhlich abläuft. — Aber wenn dieß auch, durch die Mafsregeln des Direktoriums, auf welche Sie so eben deuteten, der Fall seyn dürfte, das heist, wenn jede zweckmäßige Anstalt getroffen wird, daß das Volk seine Suveränität nicht ausüben könne, wie grofse Lust es auch dazu haben möchte, — kehrt da nicht die alte Frage wieder: Was für ein seltsames Ding ist es um ein Recht, das ich zwar besitze und nie verlieren noch veräußern kann, aber nur nicht ausüben darf? Wenn der Wille der eminenten Mehrheit für den allgemeinen Willen gilt; wann dieser das höchste Gesetz im Staat,

und die Suveränität das heiligste unverletzliche Recht des Volkes ist: mit welcher Befugniß dürfen bloße Staatsbeamte sich unterfangen, dem Willen ihres obersten Gebieters in Fesseln zu legen?

Heribert.

Glauben Sie ja nicht, die unsrigen mit dieser Frage in Verlegenheit zu setzen. Wir appellieren von dem Volke an die Nation. Das Volk ist veränderlich, leicht zu bewegen, leicht zu täuschen und irre zu führen, leicht von einem Ton in einen andern zu stimmen. Es handelt immer nach fremdem Antrieb und momentanen Eindrücken, ist immer in der Gewalt eines jeden, der sich seiner Leidenschaften zu bemächtigen, oder ihm seine eigenen mitzutheilen weiß, und Muth genug hat, sich an seine Spitze zu stellen. Nichts ist daher nothwendiger, als seine Aufwallungen und Launen von seinem festen, unwandelbaren und allgemeinen Willen zu unterscheiden. Dieser ist da, wo die allgemeine Vernunft ist; nicht in den einzelnen Departementern, Kommunen und Volksversammlungen, sondern in der ganzen Nation, in so fern sie über ihre eignen Rechte und Vortheile aufgeklärt ist, oder (was auf das Nehmliche hinaus läuft) in so fern sie

durch den aufgeklärtesten und von echtem Gemeingeist bestellten Theil des Volks repräsentiert wird. Diesem kommt es alsdann zu, die Bewegungen des Volks zu leiten, es in Übereinstimmung mit sich selbst zu erhalten, es vor den hinterlistigen Künsten seiner verkappten Feinde zu verwahren, und zu Beobachtung der Gesetze, die es einmahl als Aussprüche der Vernunft erkannt hat, anzuhalten, kurz, einer Wankelmüthigkeit Einhalt zu thun, die den Staat in eine ewige Anarchie stürzen würde, wenn der Despotismus des Gesetzes (den man den Vollziehern desselben mit Unrecht zur Last legt) ihm nicht einen Damm entgegen thürmte, den sie nicht ungestraft überspringen darf.

Wilibald lächelnd.

Ich danke Ihnen, lieber Heribert, daß Sie meinen Begriff von der Volkssouveränität so schön rektificiert haben. Denn ich gestehe, daß ich mir immer keine rechte Vorstellung davon machen konnte, was ihr Republikaner euch dabey denkt. Sie ist also nicht unverlierbar, wie wir vorhin annehmen?

Heribert.

Dem Rechte nach, allerdings; dem Gebrauch nach, nicht. Denn das Volk ist

um seines eignen Besten willen genöthigt, die Ausübung derselben einem kleinen Ausschuss aus seinem Mittel aufzutragen.

Wilibald.

Das Volk kann sich also nicht selbst regieren, wiewohl es das vollkommenste Recht dazu hat? kann nicht sein eigener Gesetzgeber noch Richter seyn? seine Finanzen nicht selbst verwalten? seine Kriegsheere nicht in eigener höchster Person anführen? — wie sehr es auch in allem dem berechtigt ist?

Heribert.

Sie scherzen, Wilibald.

Wilibald.

Um Verzeihung! Ich rede in ganzem Ernst. Das Volk befindet sich also mit seiner Suveränität völlig in dem Fall eines unumschränkten Erb-Monarchen, der noch in der Wiege liegt: er bedarf einer Vormundschaft, die alles, was er als sein eigener Suverän zu thun hat, in seinem Nahmen beobachtet, — kurz, an seiner Statt seine Rechte wahrnimmt und seine Pflichten erfüllt?

Heribert.

Die Natur der Sache läßt es nicht anders zu. Nur belieben Sie den Unterschied zu

bemerken, daß der unmündige Monarch sich seine Stellvertreter nicht selbst auslesen kann, das Volk hingegen bereits in dem Alter ist, die seinigen zu wählen.

Wilibald.

Nehmen Sie Sich in Acht, Heribert! Machten Sie mir nicht eben selbst eine Abschilderung von dem Charakter des Volks, aus welcher ganz geradezu folgt, daß es, ungeachtet der Volljährigkeit der einzelnen Menschen, woraus seine ganze Masse besteht, eben so wenig zu einer solchen Auswahl taugt, als ein unmündiger Monarch? Das Volk ist ein vielköpfiges, vielsinniges, vielzüngiges Thier, voller Leidenschaften und Vorurtheile; hitzig und brausend, wo es kalt und gelassen seyn, eigenwillig und starrsinnig; wo es auf Vernunft hören, wankelhaft, wo es unbeweglich stehen, unentschlossen, wo es schnellbesonnen und muthvoll seyn sollte. Seine Berathschlungen sind gewöhnlich tumultuarisch; und je größer die Anzahl derjenigen ist, die entweder in ihrer eigenen Einbildung, oder in der Meinung andrer, für vorzügliche Köpfe gelten, in desto mehr kleine Faktionen wird es sich spalten, desto schwerer wird es seyn, so viele Köpfe unter Einen Hut zu bringen, und desto weniger ist zu erwarten, daß sie

sich in ihren Wahlen, ich will nicht sagen immer, sondern nur meistens, auf die tauglichsten und würdigsten Subjekte vereinigen werden. Lassen Sie es in irgend einem kleinen Kuh schnappel nur um die Wahl eines Thorschreibers oder Nachtwächters zu thun seyn, überlassen Sie solche dem Volke, und sehen wie es dabey zugehen wird! In einem größern Abdera ist nur desto schlimmer. Doch das müssen Sie selbst bereits aus Erfahrung am besten wissen.

Heribert.

Nur allzu wahr! Und dennoch —

Wilibald ihm in die Rede fallend.

Die große Urquelle aller Täuschung eurer republikanischen Dogmatiker ist, daß sie überall, wo es das Interesse ihres Systems erfordert, sich das Volk nicht so denken, wie es wirklich ist, sondern wie es seyn müßte, wenn es sich der Rechte, die sie ihm einräumen, weitlich sollte bedienen können. Dies gilt von eurer ganzen Konstitution. Sie ist in einer Art von profetischem Geiste, für ein anderes Jahrhundert, für ein Volk, das erst noch dazu gebildet werden soll, gemacht, und wird nach aller Wahrscheinlichkeit eine noch so weit entfernte Zukunft nicht erleben. — Doch,

dies nur im Vorbeygehen, und ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie unterbrochen habe. Ich erinnere mich Ihres „und dennoch!“ sehr wohl, und will Ihnen die Mühe ersparen, sich näher zu erklären, weil ich Ihre Meinung zu errathen glaube. Da wir gemeinschaftlich Wahrheit suchen, so ist nöthig, daß wir immer so nahe beysammen bleiben, als möglich seyn will. Ich räume Ihnen also zu diesem Behuf ein, daß ein Volk — es sey nun, daß es sich bisher noch in einer Art von Naturstand befunden, und nun entschlossen sey, künftig eine bürgerliche Gesellschaft auszumachen, oder daß es, wie die Französische Nation, durch irgend eine Revolution, in jenen anarchischen Stand zurückgeworfen worden — daß dieses Volk nicht nur berechtigt, sondern (wofern es anders der Würde vernünftiger Wesen nicht entsagen will) verbunden ist, sich einer gesetzmäßigen Regierung zu unterwerfen. Ein Volk, es bestehe nun aus dreyßig tausend oder aus dreyßig Millionen Menschen, kann vernünftiger Weise seine Suveränität nur zu einem einzigen Akt gebrauchen, nemlich zu demjenigen, wodurch es sich derselben wieder begiebt, indem es sie entweder mehreren Personen oder einer einzigen zur Verwaltung überträgt.

Heribert.

Mit Ihrer Erlaubniß, das Volk begiebt sich seiner Suveränität keinesweges, indem es bloß die Last der Verwaltung auf andre schiebt.

Wilibald.

Was wollen Sie damit sagen? Sie wollen nicht aus dem millionenköpfigen Suveränen die Art von morgenländischem Schach machen, der die Regierung bloß darum auf fremde Schultern legt, um sich desto gemächlicher und ungestörter einer wollüstigen Untätigkeit überlassen zu können? Das Volk giebt sich der Ausübung seiner höchsten Gewalt, weil es sie nicht selbst verwahren kann; weil kein anderes Mittel ist, zu dem Zustand von Ordnung und Ruhe zu gelangen, ohne welchen es sich den Genuß der Vortheile des bürgerlichen Lebens nicht verschaffen könnte. Der wahre Suverän im Staat ist derjenige, der das Recht hat die höchste Gewalt auszuüben; und von dem Augenblicke an, da das Volk sich der Ausübung dieses Rechts begeben hat, tritt es, wie groß auch seine gesetzmäßige Freyheit immer seyn mag, in das Verhältniß eines Unterthans; und ist seiner sich selbst gegebenen Obrigkeit gehorsam schuldig. Gegen die Evidenz dieser Grundwahrheit helfen keine Distinktionen.

Auch sehen Sie, daß Ihre dermahligen Gewalthaber es nicht anders verstehen, und ihren vorgeblichen Suverän sehr gut in der Zucht zu halten wissen; nicht selten mit einer Strenge, die kein Minister Ihrer letzten Könige zu wagen sich getrauet hätte. — Aber, um nicht wieder aus unserm Wege zu kommen, will ich mich über diesen Punkt, was die Theorie betrifft, in keinen Streit mit Ihnen einlassen; zumahl, da ich nicht zu läugnen begehre, daß es, in dem bestimmten Falle, den wir vorausgesetzt haben, von der Willkühr des Volkes abhängt, unter welchen Bedingungen und Modifikationen es seine höchste Gewalt in die Hände seiner Stellvertreter legen will. Bekanntlich bilden diese Modifikationen die verschiedenen Formen der Staatsverfassung, deren weit mehrere sind als man gewöhnlich annimmt. Aber unter allen diesen Formen bleibt das Wesen der Regierung sich selbst gleich; die Bedingungen, unter welchen es möglich ist, ein von Natur freyes Volk zu regieren, sind in allen eben dieselben; die Rechte dessen oder derjenigen, welchem oder welchen die höchste Gewalt anvertraut ist, und die Pflichten des Volkes, welches zu gehorchen schuldig ist, sind in allen eben dieselben, und umgekehrt. —

Heribert.

So daß es also, Ihrer Meinung nach, einem
 alle ganz gleichgültig seyn kann, ob es von
 den Monarchen oder von einer demokrati-
 schen Obrigkeit regiert werde?

Wilibald.

Doch nicht ganz gleichgültig. Jede dieser
 Formen hat ihre eigenen Vorzüge und Nach-
 theile; und wenn Sie genau gegen einander
 abgemessen werden, so dürfte wohl, wie ich
 zu behaupten getraue, der Vorzug auf
 Seiten der Monarchie seyn.

Heribert.

Da kommen wir auf einmahl so weit aus-
 einander, daß es schwer halten wird, uns
 wieder zusammen zu finden.

Wilibald.

Wir wollen also, mit Ihrer Erlaubniß, die-
 sen letzten Punkt, wenigstens vor der Hand,
 entschieden, oder, wenn Sie wollen, nach
 Ihren eigenen Gutdüncken entschieden seyn
 lassen, und bloß bey dem verweilen, was
 den Regierungsformen gemein ist. Um desto
 näher aus der Sache zu kommen, wollen wir
 die uneingeschränkte Monarchie und die

vollkommene Demokratie mit repräsentativer Regierung und getheilten Gewalten, als die beiden Außersten, zwischen welchen alle andern liegen, gegen einander stellen, um zu sehen, was sie mit einander gemein haben.

Heribert.

Ich bins zufrieden. Nur verbitte ich alle kleine optische Kunstgriffchen bey der Zusammenstellung.

Wilibald.

Besorgen Sie nichts dergleichen; ich werde nicht nöthig haben, der Wahrheit durch Kunst nachzuhelfen. Fürs erste also: In der besagten Demokratie, wie in der uneingeschränktesten Monarchie, hat sich das Volk des Gebrauchs der höchsten Gewalt begeben. Denn wiewohl es in jener den Nahmen des Suveräns beybehält, und in Frankreich künftig sogar ein Fest seiner Suveränität mit allem gebührenden Pompe begeben wird, so wollte ich doch Sr. Popularen Majestät nicht rathen; sich den Verordnungen der Bürger Direktoren, oder den Bajonetten und Kanonen der unter den Befehlen derselben stehenden Bürger Soldaten und Leibgardisten zu widersetzen. Oder glauben Sie etwa —

Heribert.

Nein, nein! Über diesen Punkt bin ich
fest Ihres Glaubens. Nur weiter!

Wilibald.

Zweytens: In beiden ist dem Volke das
von einigen Jahren so hoch gepriesene Mara-
tische Recht der heiligen Insurrektion
vorgelegt.

Heribert.

Ohne alle Bedingung?

Wilibald.

Ohne alle Bedingung.

Heribert.

Das ist hart!

Wilibald.

Es giebt wirklich Fälle, wo es sehr hart ist.

Heribert.

In der unumschränkten Monarchie mag das
wohl so seyn, wo das Volk in politischem
Sinn für Nichts gerechnet ist —

Wilibald.

Das ist nun auch so einer von euern auf
euch Glück angenommenen Sätzen, gegen den

ich sehr viel einzuwenden hätte. Doch davon ein andermahl! — In der Demokratie also, meinen Sie, wäre es ein andres mit dem Rechte der heiligen Insurrektion?

Heribert.

Unlängbar ist das Volk in mehr als Einem Falle dazu berechtigt.

Wilibald.

Berechtigt? Wenigstens in der Demokratie nicht mehr als in der Monarchie!

Heribert.

Zum Beyspiel, wenn die obersten Vollzieher der höchsten Gewalt sich einen wesentlichen Eingriff in die Konstitution erlauben wollten.

Wilibald.

Wie, Heribert? Haben Sie vergessen, daß am achtzehnten Fructidor der *Casus in terminis* schon da gewesen ist? Kann die Konstitution wohl gröblicher verletzt werden, als wenn das Direktorium sich einer ihm ausdrücklich untersagten Disposition über die bewaffnete Macht anmaßt, um einen gewaltsamen Eingriff in die Freyheit des gesetzgebenden Körpers und seiner eigenen Mitglieder zu thun? Das

Allein aller guten Bürger über diesen ungewöhnlichen Akt von Sultanismus war so allgemein als ihr Erstaunen; und doch rührte sich das Volk nicht! — Und warum rührte es sich nicht?

Heribert.

Die Überraschung, der Schrecken —

Wilibald.

Wird vermuthlich in jedem ähnlichen Falle dieselbe Wirkung thun. Aber, was Sie als etwas ganz ausgetautes annehmen können, ist, daß das Direktorium, zum Beweise, daß dem Volk kein Recht zum Aufstand zusteht, in jedem Falle, wo es für nöthig gehalten wird, „die Republik durch einen Bruch in die Konstitution zu retten,“ auch die nöthigen Maaßregeln nehmen wird, dem Volke die Ausübung eines solchen Rechts, durch eben dieselben Mittel, wie sich der, entschiedenste Despot gegen seine Unterthanen bedient, unmöglich zu machen. Auch versteht sich von selbst, daß es das entscheidende Urtheil über die Fälle, wo diese Nothwendigkeit eintreten dürfte, jedesmahl sich selbst ausschließlichs vorbehalten wird. Wo bliebe denn also, was diesen Punkt betrifft, der Unterschied zwi-

schen den Fünfmännern in der Demokratie und dem Einzigen Mann in der unumschränktesten aller Monarchien?

Heribert die Achseln zuckend:

Also weiter.

Wilibald.

Drittens: In beiden ist dem Volke, souveränen so gut als dem allerunterthänigsten, alle Macht benommen, die Staatsverfassung zu ändern, wie groß es immer seine Lust dazu seyn möchte.

Heribert.

Wie wäre das?

Wilibald.

Zum Beyspiel: Setzen wir den möglichsten Fall, das Volk wäre der quinquévireschen Regierung müde und überdrüssig, finge an zu bemerken, daß die Vortheile, es von seinem einzigen Prärogative, dem Wahlrecht in den Primarversammlungen, zieht, gegen den damit verknüpften Zeitverlust, die Unterbrechung seiner gewöhnlichen Geschäfte, alle die heilloosen Folgen des ewigen Intriguierens, Kabalierens, Aufhetzens, Verführen und Bestechens, das von einer solchen

Die wiederkommenden Wählersey unzertrenn-
 lich ist, in gar keiner Proportion stehen
 zu, gesetzt das Volk überzeugete sich, bey
 Vergleichung seines gegenwärtigen Zustandes
 mit den goldnen Zeiten, wozu man ihm An-
 sehung so große und nahe Hoffnung machte,
 als es ihm besser wäre, die dermahlige Ord-
 nung der Dinge mit einem leidlich eingerich-
 teten Königthum zu vertauschen, und es
 sollte bey den nächsten Urversammlungen
 ihren Suveränen Willen über diesen Punkt
 entscheiden lassen —

Heribert.

Das könnte doch wohl nicht ohne Berath-
 schlagung und Debatten geschehen, und diese
 wird dem Volk bekannter Massen durch die
 Konstitution untersagt.

Wilibald.

Das ist es eben, was ich meine. Das Dis-
 torium, dem mit einer solchen Entschlies-
 sung seines Suveräns nicht gedient wäre, wird
 nicht an sich fehlen lassen, unter der Agide
 der Konstitution, bey jedem Anschein, das
 Volk sich eines so sträflichen Gebrauchs
 seiner Suveränität unterfangen möchte, so kräf-
 tige Maßregeln dagegen zu nehmen, das es
 die heutigen Grundsätze zehnmahl leichter seyn

wird, das Joch der Türken abzuschütteln, als den Franzosen, ihrer Suveränität wieder los zu werden, wie überlästig sie ihnen auch immer seyn möchte.

Heribert

Das glaub' ich selbst.

Wilibald

Also viertens: In beiden ist das wesentlichste Interesse des Volks in fremden Händen; in der Monarchie in den Händen des Monarchen und seiner Räthe und Vertrauten; in der Französischen Demokratie in den Händen der beiden gesetzgebenden Räthe und des Direktoriales, welches auch seine Vertrauten, Günstlinge, Helfershelfer und Kreaturen hat, und in ungleich größerer Anzahl als irgend ein Monarch. Das souveräne Volk hat hierin im Grunde vor dem allerunterthätigsten nichts voraus. Es muß z. B. so gut wie dieses, alles, was es hat, hergeben, um die wirklichen und vorgeblichen Staatsausgaben zu bestreiten, ohne daß weder dem einen noch dem andern darüber Rechnung abgelegt wird; es muß, so gut wie dieses, seine Söhne an die Schlachtbank führen lassen, sobald es den Wenigen beliebt, in deren Willkühr es den Gebrauch seiner wichtigsten Oberherrlich-

Rechte gestellt hat; es muß der Wohl-
 fahrt des Friedens so lange entbehren, als
 das Interesse der herrschenden Faktion ist,
 Krieg zu haben; und man sieht aus dem gan-
 zen Benehmen dieser Faktion, wie gefissent-
 lich sie es darauf anlegt, den Janustempel,
 von dessen Schließung sie sich wenig Gutes
 zu versprochen scheint, ewig offen zu erhalten.

Heribert.

Sehen Sie nicht, mit welchem Enthusias-
 mus sich die ganze Nation für die große Un-
 ternehmung gegen Karthago interessiert?

Wilibald.

Die ganze Nation? Daran zweifle ich sehr.
 Wenn es aber auch wäre, so weiß man ja
 wie gewaltig und unablässig sie seit einiger
 Zeit wieder elektrisiert und fanatisiert wird,
 aber vergessen Sie nicht, daß keine Nation
 in der Welt leichter in Feuer zu setzen, leicht-
 er zu verführen und zu mißbrauchen, leicht-
 er von einem Aufsersten zum andern hinzu-
 führen ist, als die Ihrige. Schon lange ließe
 es es deutlich genug merken, daß sie den
 Frieden für ein Gut halte, das die Aufopfer-
 ungen, die man ihm machen müßte, über-
 wiegendlich bezahlen würde. Freylich findet
 man zwischen den unterthänigen Völkern und dem

suveränen auch diese Ähnlichkeit Staff, daß bey solchen Gelegenheiten beyden ungefähre die nehmlichen Komplimente gemacht, beider dieselben Trostheder vorgesungen, beide durch dieselben Vorspiegelungen zur Geduld und zur Anstrengung ihrer letzten Kräfte angefeuert werden: es ist aber auch dießmahl bloß von den Ähnlichkeiten die Rede.

Heriberti

läßt den Kopf ein wenig auf die Seite hängen, zählt seine Finger und nimmt Tabak.

Wilibald.

Ich sehe, daß ich zu lange auf einer so widerlich schnarrenden Saite verweile. Also nichts weiter als dieß einzige. Je genauer wir die Sache von allen Seiten betrachten, desto einleuchtender, dünkt mir, muß es uns werden, daß nirgends ein rechtmäßiger Grund vorhanden ist; warum ein republikanischer Christ dem Königthum, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen in seinem Taufbund, entsagen, oder ein atheistischer Republikaner ihm alle Augenblicke eine so häßliche Leidenschaft, als unversöhnlicher Haß ist, zuschwören soll. Es lebt sich ganz leidlich in der Republik, wie in der Monarchie, vorausgesetzt, daß beide mit Gerechtigkeit und Weisheit regiert werden. Wenn der

Monarch die Tugenden Mark-Aurels mit der Klugheit Augusts und der Tapferkeit und Mäßigung Trajans in sich vereinigt; wenn in der Republik das Direktorium und seine Ministerialen, die gesetzgebenden Kollegien, die Gerichtshöfe und die Hauptstellen mit lauter Männern, wie Aristides, Perikles, Epaminondas, Focion, Timoleon, Paul-Ämil, Regulus, Kato u. s. w. besetzt sind: so werden gute und verständige Menschen (die nicht mehr verlangen als was billig ist) sich unter beiderley Regierungsformen wohl genug befinden, um keine Änderung zu wünschen.

Heribert.

Eine bescheidene Forderung, das gesteh' ich! Ungefähr wie wenn Plato die Republik von lauter Philosophen regiert haben will.

Wilibald.

Kann ich weniger fordern? Damit eine Republik, zumahl eine so große wie die Ihrige, gedeihe, ist Tugend, als herrschendes Princip der Regenten sowohl als der Regierten, eine unnachlässige Bedingung: das ist so erweislich als irgend ein Lehrsatz im Euklid. Die Monarchie kann sich, zur Noth, mit weniger behelfen. Wenn der Fürst

nur kein Kaligula oder Kläudius, seine Minister keine Tigelline, seine Gemahlin keine Messalina oder Brünchild, seine Mätresse keine Theodora, seine Günstlinge keine Paffasse und Narcissen sind, so können die Unterthanen immer zufrieden seyn, und alles mag, durch den bloßen Mechanism der gewöhnlichen Polizey, Justiz- und Finanz-Verwaltung, in einem einmahl in sich selbst bestehenden Staate noch ganz erträglich gehen. In der Republik hingegen

Heribert. *gähnd.*

Was geben uns die Schauspieler diesen Abend?

Wilibald.

Die Zauberflöte.

Heribert.

Desto besser. Ich gestehe Ihnen, unser Gespräch hat mich übellaunig gemacht; es braucht nichts geringers als einen Dichter wie Schikaneder und einen Tonkünstler wie Mozart, um mir wieder zu einer leidlichen Stimmung zu verhelfen. Lassen Sie uns aufbrechen.

IV.

Was ist zu thun?

Gerön.

So werd' ich denn doch den fatalen Augenblick sehen, da mein armes Vaterland, — dieses einst so mächtige, so ehrwürdige Germanien, das im Stande seiner rohen Freyheit von dem allgewaltigen Rom selbst nicht bezwungen werden konnte, sich von einem noch allgewaltigern Demagogen wie eine Masse Thon behandeln, und nach ihrer Willkühr, weils der Himmel, in welche abenteuerliche Form oder Uniform umgestalten lassen muß! So weit wär' es nun auch mit uns gekommen! Und dies wäre alles, was wir mit einem Kriege gewonnen hätten, der entweder nie angefangen, oder —

Heribert ihm in die Rede fallend.
— sich nie endigen, oder nur mit Deutschlands gänzlichem Umsturz endigen sollte? Das

Geron.

Ich bitte Sie, lassen wir den Seher Daniel und den Träumer Nebukadnezar an ihrem Orte. Mir schaudert vor allen diesen Ähnlichkeiten! O der Berg, der Berg! der dreymahl verwünschte Berg! — Es ist schwer, lieber Herrbert, den Gedanken zu ertragen, daß ein Staat, dessen majestätischer Bau, selbst in seinem Verfall, der Welt noch Ehrfurcht gebot, ein Reich, das sowohl durch seine geographische Lage, Größe, Fruchtbarkeit und Bevölkerung, als durch das, was seine Bewohner schon sind, und unter günstigen Umständen noch werden könnten, zur Grundfesté des poli-cierten und aufgeklärten Europa bestimmt ist, daß ein solches Reich dem Neufränkischen Koloss, der sich auf einmahl über die ganze Welt erhebt, zu einem bloßen Fußgestell dienen soll! Es ist schwer, den Gedanken zu ertragen, daß drey oder vier Französische Advokaten das Schicksal von vierzig bis fünfzig Millionen Menschen entscheiden, und, weil auch wir — wie die Schweizer — die gute Zeit, wo wir uns selbst hätten helfen können, verschlummert haben, sich nun ermächtigt finden sollen, uns in unsrer gewohnten Lebensordnung zu stören, und uns, wie jener alte Räuber, mit Gewalt in ihr eisernes Bette zu legen, um so lange an uns zu stüm-

und zu recken, bis wir so kurz oder lang sind als sie uns haben wollen.

Heribert.

Hoffentlich ist es so arg nicht, wie Sie es in diesem düstern Augenblick vorstellen. Was aber, es wäre, wie ist zu helfen?

Geron.

Das dieß noch die Frage ist, das ist es nicht, was mich und alle biedere Deutsche so schmerzhaft macht.

Heribert.

Aber wie wär' es anders möglich? Ihr deutsches seyð nun einmahl, im strengen Sinn des Worts, keine Nation, sondern ein Aggregat von mehr als zwey hundert größern, kleinern, noch kleinern, und unendlich kleinern Völkern und Völkchen. Das gestehen Sie zu, und dagegen hilft kein Nationalstolz, keine Selbsttäuschung. Das dieses Aggregat nun auf einmahl einbilden soll eine Nation seyn; das es mit gesammter Kraft, wie ein Mann, aufstehen, und Vermögen, Leib und Leben aufopfern soll, um die Dauer einer unheilbar gewordenen Verfassung zu verlängern, die hohen Vorrechte der Römisch-katholischen Ritterschaft aufrecht zu

erhalten, — wer kann das erwarten? Was geht alle diese Menschen die Integrität des Reichs an, und um was wird der Tiroler, der Halberstädter, der Meklenburger, der Wirtenberger, u. s. w. unglücklicher seyn, wenn den Abkömmlingen der Altdeutschen Ritter die Gelegenheit benommen wird, Fürsten zu werden?

Geran.

Wenn diese Art zu vernünfteln gälte, wer bliebe bey dem Seinigen? Niemanden kann und darf genommen werden, was er rechtmäßig hat. Aber Sie berühren da gerade die rechte Saite. Ich will Ihnen zugeben, daß unserm Volke, wie jedem andern in der Welt, eben nicht sehr viel daran gelegen ist, ob es mit einem krummen oder geraden Stabe geweidet wird. Aber wem ist an der Integrität des Reichs, in so fern sie dermahlen in Gefahr ist, mehr gelegen, als eben dieser so zahlreichen Klasse von Rittern, die, genau zu reden, die eigentlichen Staatsbürger des Deutschen Reichs sind, und, wenn sie für Einen Mann ständen, und der Heldengeist ihrer Vorfahren noch in ihrem Busen loderte, so viel zu Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Vorzüge vor dem Adel aller andern Völker des Erdbodens thun könnten?

Heribert leise vor sich.

Da müßten sie auch das Mark ihrer Vorfahren in den Knochen haben.

Geron,

ohne darauf zu achten, fortfahrend.

Glauben Sie, daß ein Franz von Sickingen, ein Ulrich von Hutten, ein Schirtlin von Burtenbach, den Ermordeten unsrer Tage so gelassen und unthätig angesehen hätte?

Heribert.

Ich bitte Sie, lieber Geron, sehen Sie selbst diese Dinge mit etwas mehr Gelassenheit an, und reden Sie nicht, als ob Sie im sechzehnten Jahrhundert lebten! Ich bin überzeugt, daß es den Abkömmlingen jener Altdeutschen weder an Muth noch gutem Willen fehlte; sie sind zu beklagen, nicht zu tadeln, daß sie einer alles mit sich fortreisenden Gewalt weichen müssen. Was würde Franz Sickingen und Ulrich Hutten selbst, wenn sie diesem Augenblicke mit ihrer ganzen Kraft aus ihren Gräbern hervor gingen, mehr thun können, als unmuthig ihre zottellockigen Helmköpfe schütteln, und — in ihre Gräber zurück sinken?

Geron.

Leider ist es, wie Sie sagen. Und so wäre denn die Reihe an mir, Sie zu fragen: was ist zu thun?

Heribert.

Sehen Sie Sich nach allen Seiten um, drehen und wenden Sie Sich wie Sie wollen und können, strengen Sie alle Nerven und Sinnen Ihrer Erfindungskraft und Überlegung bis zum Reißen an, Sie werden kein anderes Resultat heraus bringen, als die goldne Maxime, die so lange gegolten hat und gelten wird, als die Welt in ihren alten Angeln geht, „der Nothwendigkeit nachgeben.“

Geron.

Darf man fragen, Bürger Heribert, wie viel Sie damit genau sagen wollen?

Heribert.

Ich will mich erklären. Setzen Sie den Fall, eine alte Familie hätte von ihren Vorfahren eine uralte, ehrwürdige, Gothische Burg mit allen Zubehören, Thürmen und Thürmchen, Zinnen und Schiefsscharten, steilen Windeltreppen, kleinen Zimmern, großen Sählen voll Hirschgeweihe und geharnischter Ahnen, Rüstkammern, Gewölben, Kellern,

Wassergräben und Zugbrücken, geerbt, und diese edle Familie hätte sich, mit ihren zahlreichen Dienern und Knechten, seit Jahrhunderten, trotz allen Veränderungen die inzwischen in der Welt vorgegangen, in und mit dieser unbequemen, finstern, winklichten, kalten, und muffichten alten Burg beholfen so gut sie gekonnt und gewünscht; hier und da wäre wohl auch eine Scheidewand durchbrochen, ein altes Zimmer nach modernem Geschmack umgestaltet und verziert, oder eine dunkle Winterstube mit etwas mehr Licht versehen, die beräucherten Decken neu getüncht und bemahlt, Kreuzgänge und Vorsäle in eine Menge kleiner Zimmerchen und *Dezagamen* verwandelt, kurz, von Zeit zu Zeit so viel in dem alten Wesen verändert und modernisiert worden, daß das Ganze zuletzt das Ansehen eines seltsamen und in seiner Art einzigen Mitteldings von einem Altgothischen Ritter- und Zauberschloß, und einem, in verschiedenen Epoken nach verschiedenen Planen, stückweise sammengeflickten Italiänisch - Französichen Pallast, gewonnen hätte; alle diese Veränderungen aber hätten der Festigkeit und dem Zusammenhang dieses weiträumigen Gebäudes unvermerkt großen Abbruch gethan, so daß es sich hier und da stark gesenkt, fürchterliche Risse bekommen, mit Einem Worte, so bau-

fällig geworden, daß endlich den edeln Bewohnern selbst, (von ihren Dienern und Knechten nichts zu sagen) ungeachtet ihrer frommen Anhänglichkeit an die uralte Familienburg ihrer Vorfahren, nicht sonderlich wohl darin zu Muth gewesen wäre. — Sie hätten zwar ihr möglichstes gethan dem Übel zu steuern, hätten hier und da frische Balken durchgezogen, Strebpfiler aufgeführt, Löcher und Risse ausgestopft und zugemauert, im Übrigen die Sache Gott befohlen, sich gute Tage gemacht, und was künftig zu thun seyn möchte, der Zeit und ihrer Nachkommenschaft überlassen; es wäre aber freylich weder mit jener Flickerey, noch mit dieser Resignazion, der Sache geholfen gewesen. Inzwischen wäre in einem benachbarten Land ein schreckliches Erdbeben ausgebrochen, dessen Bewegungen sich weit umher verbreitet, und auch die besagte alte Gothenburg so kräftig erschüttert hätten, daß einige Thürmchen und Angebäude wirklich eingestürzt, und das Hauptgebäude in einen so schadhaften Stand gekommen wäre, daß die Familie es mit Sicherheit nicht länger bewohnen könnte. Ge- setzt nun, in dieser Lage der Sachen meldete sich ein fremder Baumeister —

Geron.

O ja, bey Theut und Wodan! ein feiner Baumeister!

Heribert.

Und wenn es der leibhafte Satan wäre —
 man sieht ja mehr als Eine Probe, daß es
 ein alltäglicher Baumeister, ist — wenn er
 einen Vorschlag zu thun hat, so muß er ge-
 rat werden.

Geron.

Aber ich bitte Sie, welch ein Vorschlag!

Heribert.

Nun, nun! der Vorschlag liefse sich doch
 immer hören, dächt' ich; oder wissen Sie
 man bessern?

Geron.

Freund Heribert, Ihr Gleichniß ist nicht
 so tröstlicher als Nebukadnezars Traum. Ich
 will nicht läugnen, was nur ein Wahnsinni-
 ger läugnen könnte: es steht nun das bewusste
 Gebäude freylich so so! Es hatte schon in
 der ersten Anlage wesentliche Fehler, ist schon
 oft, immer nach einem andern Plan, ver-
 ändert worden, hängt so schwach zusammen,
 hat so wenig Ebenmaß in den Verhältnissen
 seiner Theile; — überdißs wohnen manche
 Zweige der hohen Familiè ziemlich ungemäch-
 lich, — mehrere wissen kaum unterzukom-
 men. — Es wäre viel davon zu sagen, wenn

die Sache nicht zu notorisch wäre. — Und doch, ohne das yerwünschte Erdbeben hätten wir, und sogar unsre Nachkommen, nach Gottes Willen, uns vielleicht noch lange darin behelfen können, bis es uns über den Köpfen zusammen gefallen wäre.

Heribert laut aufschend.

Wirklich? Was Sie für ein gutmüthiger Mann sind, Geron! Sie sind wirklich zu bedauern, daß Ihnen das neidische Schicksal die Glückseligkeit nicht gönnen will, Sich noch länger in einer Wohnung zu behelfen, die Ihnen eine so tröstliche Aussicht giebt. Ich muß gestehen, Sie haben Sich über großes Unrecht zu beklagen?

Geron.

Aber was geht unsre Burg euere Baumeister an? Wir können und werden uns schon selber helfen, wenn wirs nöthig finden.

Heribert.

Seyn Sie so billig und bedenken, daß der fremde Baumeister einer Ihrer nächsten Nachbarn ist, und verlangen Sie nicht, daß es ihm gleichgültig sey, in was für Umständen ein Gebäude sich befindet, dessen Einsturz seine eigne Wohnung beschädigen könnte. Aber

Wir alle diese Nebenbetrachtungen! Sie kommen zu spät. Das Erdbeben hat nun einmal seine fatale Wirkung gethan, es muß das Unterkommen der dadurch beschädigten gesorgt werden; die Frage ist nur, wie und woher?

Geron.

Was wäre Ihr Rath, Heribert, wenn Sie Rathen hätten?

Heribert.

Die ganze Familie ist natürlich in großer Bewegung. Dafs etwas gethan werden müsse, ist augenscheinlich. Darin stimmen alle überein. Aber was? Da sitzt der Knoten, ein sehr verwickelter, den entweder weise Klugheit auflösen muß, oder Alexanders Schwert zerschneiden wird.

Geron.

Zum letztern soll es hoffentlich nicht kommen, wofern nicht alle über- und unterirdische Mächte sich verschworen haben uns Sinn und Verstand zu rauben. Aber lassen wir, ich bitte Sie, die Allegorie fahren, mit der wir nur zu spielen gespielt haben, und die, wie passend sie sich in einigen Punkten ist, doch in andern nur zu Trugschlüssen verführen würde. Ist es z. B. mit dem Erdbeben, das einige

Nebengebäude unsrer alten Gothischen Burg einstürzen machte. Wenn wir die Allegorie aufheben, und die Thatsachen, wovon die Rede ist, an sich selbst erwägen, so ist klar, daß es nur auf den freyen Willen des Französischen Direktoriums ankäme, gemäßigter in seinen Forderungen zu seyn, und von einer so offenbar ungerechten Anmaßung, als die Vereinigung des linken Rheinufer mit dem Französischen Gebiet ist, abzustehen: so wie es unsrerseits nur Mangel an Energie, Nationalstolz, Patriotism und Gemeingeist ist, wenn wir uns jemahls bequemen, durch eine so demüthigende Nachgiebigkeit unsre Schwäche und Blöße vor der ganzen Welt aufzudecken.

Heribert.

Ich kann hierin nicht Ihrer Meinung seyn; denn ich glaube, auch der tapferste und biederste Mann könnte ohne Schamröthe nachgeben, wo Beharrlichkeit auf dem Gegentheil das ungleich größere Übel wäre. Auf die Frage: „ob die Französische Republik so unrecht daran thue, das eroberte linke Rheinufer, zur Entschädigung fürs Vergangene und Sicherstellung für die Zukunft, zurück zu behalten,“ wollen wir uns, mit Ihrer Erlaubniß, nicht einlassen. Sie gehört ungefähr unter eben dieselbe Rubrik, wie die Frage: mit welchem Recht die

Republiken Pohlen und Venedig ihrer politischen Existenz beraubt, und unter auswärtige Mächte ausgetheilt worden, die, unter andern Umständen, nie daran gedacht hätten, sich ein Recht an die Beherrschung dieser Staaten zuzueignen. Aber, wie gesagt, wir wollen jetzt, mit Beseitigung der Rechtsfrage, bloß als Thatsache zum Grunde legen, daß die Französische Republik das linke Rheinufer nun einmahl im Besitz hat, und gutwillig nicht wieder hergeben wird.

Geron.

Die erste Frage wäre also: ob dem Deutschen Reiche zugemuthet werden könne, einem so wichtigen integranten Theil seines Staatskörpers gutwillig zu entsagen?

Heribert.

Lassen Sie uns die Frage lieber so stellen: Wäre es wohlgethan, wenn das Deutsche Reich, so wie die Sachen nun einmahl stehen, sich selbst zumuthen wollte, die Länder des linken Rheinufers durch Gewalt der Waffen wieder zu erobern?

Geron

macht eine Grimasse, scheint etwas sagen zu wollen, und schweigt mit halb offenem Munde.

Heribert.

Ich sagte ausdrücklich: „so wie die Sachen nun einmahl stehen.“ Ich bitte Sie also, versetzen Sie Sich nicht wieder mit Ihrer Einbildungskraft in die alten Zeiten, die nicht mehr sind und nicht wieder kommen können; lassen Sie die Ritter und Helden des 16ten und 17ten Jahrhunderts in ihren Gräbern ruhen, und sagen mir nur: Wenn es auf Ihre Meinung ankäme, könnten Sie mit ruhiger Vernunft und gutem Gewissen zu Fortsetzung des Kriegs rathen?

Geron die Achseln zuckend.

Da diess nicht die Meinung der beiden mächtigsten Fürsten zu seyn scheint, und ein hinlänglicher Beystand einer grossen, aber zu weit entfernten Nordischen Macht weder gewifs, noch, aus sehr wesentlichen Rücksichten, von den Deutschen selbst zu wünschen ist, so bleibt freylich wenig Hoffnung übrig —

Heribert.

Ich sage Ihnen, auch wenn die beiden mächtigsten Reichsfürsten sich entschliessen könnten, Antheil an einem solchen, dem ersten Ansehen nach, sehr patriotischen Kriege, den thätigsten Antheil zu nehmen, so ist doch höchst wahrscheinlich, (um nicht gewifs zu sagen) das Deutschlands gänzlicher Untergang die

ge eines solchen Krieges seyn würde. — Es
 denn „dass Sie ein Mittel wüßten, etli-
 chundert tausend Mann und einige tausend
 wagen mit allem Zubehör auf Feenwagen
 und Luftschiffen in möglichster Geschwindig-
 keit an den Rhein zu transportieren, und (was
 nicht zu vergessen bitte) dass Sie noch über-
 ein Arkana hätten, dieses ungeheure
 Heer wenigstens ein paar Monate lang
 bloßer Luft leben zu lassen.

Geron.

Wir reden von einer sehr ernsthaften Sache,
 Heribert!

Heribert.

Sprache ich im höchsten Ernst. Deutsch-
 land kann und will keinen Krieg mehr aus-
 halten. Oder meinen Sie, dass es an dem un-
 erträglichsten Elend, das die letzten drey Jahre
 über eine Hälfte dieses Reichs gebracht haben,
 nicht schon mehr als genug hätte? Soll die
 andere Hälfte auch noch zu Grunde gerichtet
 werden, um etwas zu erhalten, was wahrschein-
 lich am Ende doch nicht erhalten würde, und
 um die reine Wahrheit zu sagen, dem größ-
 ten Theile des Deutschen Menschen-Aggregats
 irgend etwas oder nichts gelegen ist?

Geron.

An der Erhaltung des Ganzen ist allen gelegen, oder sie verkennen ihr wahres Interesse.

Heribert.

Da treffen Sie den rechten Fleck, Geron! Die Rede kann jetzt nicht davon seyn, was das bisherige Deutsche Staatsrecht zuläßt oder nicht; noch davon, was gute Patrioten wohl wünschen möchten und lieber sehen würden. Über alles besondere Interesse geht das allgemeine; über allen konventionellen Gesetzen steht ein höchstes, allein heiliges und keine Ausnahme gestattendes Grundgesetz, das Heil, die Erhaltung, die Rettung des Ganzen. Um sein Leben zu retten, opfert man ein Glied auf: warum sollte das Deutsche Reich nicht einen zwar beträchtlichen, aber verhältnißmäßig doch nicht unentbehrlichen Theil seines Körpers — seiner Existenz aufopfern?

Geron.

Sie setzen aber auch immer den ärgsten Fall auf unsrer Seite voraus. Das Kriegsglück ist veränderlich; es kann sich wenden, und endlich einmahl auch wohl die gerechte Sache begünstigen.

Heribert.

Victrix causa Diis placuit. Ver-
 lassen Sie Sich nicht zu viel, weder auf die
 Gerechtigkeit Ihrer Sache, noch auf die Ver-
 möglichenlichkeit des Glücks. Aber gesetzt auch,
 es doch so ganz und gar nicht wahrschein-
 lich ist, nach einem neuen, vieljährigen, blu-
 tigen und zerstörenden Kriege, der gewiß von
 beiden Seiten mit kannibalischer Wuth und
 Grausamkeit geführt würde, der dem Deut-
 schen Reiche das Leben von Myriaden seiner
 besten Jünglinge und zu nöthigern und bes-
 sern Geschäften als zum Rauben und Morden
 brauchbaren Männer kosten, eure Fürsten
 und Herren ihrer Länder und Besitzungen be-
 wüsten, eure Sädte verwüsten, eure Dörfer und
 Ortschaften in Brand stecken und in Einöden
 verwandeln, eure Weiber und Kinder den
 schändlichsten Mißhandlungen, und einem
 Tode, wovon die bloße Vorstellung unerträg-
 lich ist, preis geben würde, — gesetzt auch,
 die Wiedereroberung des verwüsteten Bodens
 ehemahls so blühenden Länder des linken
 Rheinufers wäre am Ende der Gewinn dieses
 Krieges: könnten Sie, als ein redlicher Deut-
 scher Patriot, und als ein Mensch — zum
 Rathen?

Géron

senkt, hält die Hand vor die Stirn und schweigt.

Heribert.

Ich sehe, daß ich Sie ängstige. Lassen Sie uns die Augen von dieser Seite wegwenden. Die Sache hat mehr als Eine Seite, und alles könnte sehr leicht eine ganz andere Wendung nehmen. Was neuerlich in Italien und in der Schweiz geschehen ist, sollte den Deutschen billig zur Warnung dienen. Der Geist der Freyheit und Gleichheit, den unsere Revolution über alles Fleisch ausgegossen zu haben scheint, und der bereits sogar im Reiche der Ottomanen zu gähren beginnt, hat auch in Deutschland eine weit grössere Anzahl von Köpfen, als man sich vielleicht vorstellt, schwindeln gemacht; und glauben Sie mir, unser Direktorium weiß es, rechnet darauf, und wird, wenn es zur Fortsetzung des Kriegs käme, seine Mafsregeln darnach nehmen. Sie sehen, wie schnell und leicht es die Demokratisierung des ganzen aristokratischen Theils von Helvezien bewerkstelligt hat; eine Revolution, von der, nur noch vor drey Monaten, keine einzige Schweizerseele sich träumen liefs, weder daß sie so nahe sey, noch daß sie so leicht, wie man eine Hand umkehrt, zu Stande kommen könnte. Sie dürfen es

er gewiß nehmen, daß unsre Gewalthaber die Erfahrung nicht angestellt haben, ohne die Gelegenheit fernern Gebrauch von ihr zu haben. Auch bitte ich Sie, den Umstand nicht zu übersehen, daß das Helvetische Land größtentheils keine, oder verhältnißmäßig nur sehr unbedeutende Beschwerden über seine bisherigen Obern zu führen hat. Ich fürchte, dies möchte in Deutschland nicht allenthalben der Fall seyn. — Dem Könige ist ein Wink genug; und Sie lassen sich nun alles weitere selbst sagen.

Garon.

Ich gestehe, dies verdient von unsern Ritterschaft, und vornehmlich von unsrer edeln Ritterschaft, deren Interesse jetzt hauptsächlich auf dem Spiele steht, wohl beherzigt zu werden. In der That ist die Geschichte der französischen Revolution, mit allen ihren kleinen Umständen, in Absicht der praktischen Lehren, die sich dem Staatsmann, der seine Kunst auf Menschenkenntniß baut, von der höchsten Wichtigkeit; und wenn sie auch sonst nichts lehrte, als wie wenig man sich sogar auf ein treu gesinntes Volk, und wie gar wenig auf sich selbst verlassen darf, so wäre sie wahrlich lehrreich genug für jeden, dem noch zu rathen ist.

Heribert.

Setzen Sie auch den Fall, das Deutsche Bürger- und Landvolk sey mit seiner dermaligen Verfassung und Regierung noch so wohl zufrieden —

Geron.

Das können wir auch, glaube ich, von einem ansehnlichen Theile der Deutschen Provinzen sicher voraussetzen.

Heribert.

Ich will sogar den gerechten Haß, der noch immer in den Gemüthern der Einwohner des im Jahre 1796 so übel von uns gemißhandelten Schwaben- und Frankenlandes gegen die Franzosen kochen muß, mit in den Anschlag bringen; und gleichwohl behaupte ich, daß die bloße Verzweiflung, bey Vorstellung alles Jammers, den die Fortsetzung des Krieges von Feinden und so genannten Freunden über sie bringen würde, hinlänglich seyn müßte, im Fall die Unsrigen mit Feuer und Schwert in der einen Hand, und mit Freyheit und Gleichheit in der andern, vor ihre Grenzen rückten, eben dieselbe Wirkung auf diese Menschen zu thun, die in Helvezien der bloße Gedanke, „es noch besser zu haben,“ hervorgebracht

— Die Folgen einer solchen Revolution, sey nun, daß sie gelänge, oder daß allen Jammer eines tödtlichen Kampfes zwischen den größern Mächten und unsrer Republik noch mit den Gräueln eines wüthenden Bürger- und Bauernkrieges in den Gegenden Deutschlands vermehrte — überlaß ich Ihnen selbst zu erwägen, oder vielleicht sich darin zu verlieren; denn sie sind unermesslich.

Geron.

Ich gestehe Ihnen, Heribert, Sie haben mich aus meinem ganzen Widerstandsplan, und sogar aus meinen eifrigsten Wünschen ganz geschreckt; und ehe ich mein Vaterland der Gefahr demokratisirt zu werden ansetzen will, trete ich Ihnen lieber das linke Rheinufer, mit allem seinem Zubehör, auf immer und ewig ab.

Heribert.

Ich danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie sich der Nothwendigkeit überheben, zu so kurzen Maßregeln gegen Sie zu schreiten. Wenn wir uns nun über diesen Präliminarpunkt der Güte verglichen haben, so wollen wir, wenn es Ihnen gefällt, zum zweyten übergehen, und die Frage in Erwägung nehmen,

wie und woher die Fürsten, die durch die Einverleibung ihrer Länder und Besitzungen in die Französische Republik verlieren, entschädiget werden sollen?

Geron.

Wenn ich, was Gott verhüte! ein Republikaner wäre, so würde ich sagen: Müssen denn diese Fürsten entschädigt werden? Und wie kommen die Neufränkischen Demokraten und Demagogen, die vor wenig Jahren noch alle Könige und Fürsten vom ganzen Erdboden wegtilgen wollten, nun auf einmahl zu einer so zärtlichen Theilnahme an dem Interesse der durch sie selbst beschädigten Fürsten?

Heribert.

Vermuthlich, weil unsre Machthaber es, vor der Hand, ihren Absichten gemäfs finden, einige große Häuser in Deutschland aufrecht zu erhalten. Sie müssen wissen, wenn wir gleich ein wenig Jakobiner sind, so sind wir doch, seit einiger Zeit, gar schlaue und weit sehende Politiker geworden.

Geron.

So scheint es. Aber da ich kein Republikaner, sondern — ein ehrlicher alter Deutscher bin, so hätte ich wohl große Lust dar-

auf zu bestehen, daß Ihre Bürger Direktoren sich um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern, und uns selbst überlassen möchten, wie wir mit den unsrigen fertig werden wollten.

Heribert.

Darauf habe ich Ihnen keine andere Antwort zu geben, als die, welche der Bürger Mengaud den Berner Deputierten gegeben haben soll: „So ist der Wille des Direktoriums.“

Geron.

Gestehen Sie, Bürger Heribert, daß man über eine so arrogante Sprache toll werden könnte.

Heribert.

Das wäre nur desto schlimmer für Sie, lieber Geron! denn das Direktorium will nun einmahl was es will, und hat, wie man sagt, nicht nur die Entschädigung der spoilirten Fürsten, sondern sogar seine Antwort auf die Frage woher? zu einer absoluten Bedingung des Friedens gemacht.

Geron.

Bey Gott, das ist hart! Das nenn' ich Gewalthaber! Und den übrigen Erdenbe-

wohnern bleibt also nichts übrig, als zu allem, was diese Mächtigen auf Erden wollen, ein-demüthiges Ja zu nicken?

Heribert.

Das möchte demahlen wohl der beste Rath seyn. Aber gedulden Sie Sich! Vermuthlich wird es nicht immer so bleiben. Die Reihe zu wollen wird auch wieder an andere kommen, und gebe der Himmel, daß sie dann die Macht, die in ihren Händen seyn wird, bescheidener gebrauchen als wir!

Geron.

Es sind schon anderthalb Jahre, daß ich von Säkularisation unsrer geistlichen Fürstenthümer und Reichs-Gotteshäuser, und von Vertheilung der Reichsstädte unter die übrig bleibenden weltlichen Fürsten als von einer beschlossenen Sache hörte. Aber demahls hing die Ausführung noch von dem ungewissen Ausgang des Krieges ab; und so wie dieser beynahe täglich einen andern Anschein gewann, so sanken und stiegen wechselsweise die Schalen der Furcht und der Hoffnung. Jetzt, da die Stunde der Entscheidung gekommen ist, scheint das Übergewicht der ersten so groß zu seyn, daß in der andern beynahe nichts übrig bleibt, als die feder-

lichte Hoffnung, die Großmuth eurer Allgewaltigen zu rühren.

Heribert.

Das erinnert mich an die Mutter, die den Crocodill durch Bitten und Thränen zu bewegen hoffte, ihr ihren schon in seinem Rachen schluckenden Sohn wiederzugeben. Aber, wie gesagt, wir wollen nicht nur, was wir wollen, mit eiserner Festigkeit, wir gedenken auch unsern alten Ruf, Meister in der feinsten Politik zu seyn, wieder herzustellen; und, da die reichen Stiftungen der Karolinischen Kaiser und Könige nun einmahl für Nationalgüter erklärt werden sollen, und wir so großmüthig sind, die Ansprüche, die wir in Karls des Großen und Ludwigs des Frommen Nahmen geltend machen wollten, aus eigener Bewegung fahren zu lassen, so wollen wir wenigstens ein entscheidendes Wort zu ihrer Vertheilung zu reden haben.

Geron.

Die Sache scheint noch in weitem Felde und großen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn; zumahl, da niemand Lust bezeigt, sich auf Kosten der Kirche und der Reichsverfassung zu vergrößern, oder vergrößern zu lassen.

Heribert.

Wenn es jetzt das erste Mahl wäre, da den Fürsten des Kaiserreichs eine solche Maßregel zu Entschädigung derer, welche Anspruch an Entschädigung zu machen haben, zugemuthet würde, so möchte man sich diese Abgeneigtheit, wenn es anders Ernst damit ist, nicht wundern lassen. Aber da der Fall im Westfälischen Frieden schon vorgekommen ist, und Kaiser und Reich sich damahls ermächtigt hielten, zwey ansehnliche Erzbisthümer und mehrere Bisthümer in weltliche Erbfürstenthümer zu verwandeln, als das eiserne Gesetz der Noth und das dringende Bedürfnis des Friedens dieses Auskunftsmittel unvermeidlich machten: so ist nicht einzusehen, warum ähnliche Umstände und gleiche Beweggründe nicht auch zu gleichen Maßnehmungen berechtigen sollten; es wäre denn, daß man in der Meinung stände, ein so verzweifeltes Hülfsmittel könne nur durch einen dreysigjährigen Krieg einiger Malsen gerechtfertigt werden.

Geron.

In der That kann ich es niemanden übel nehmen, der in einem solchen Falle keine andre Wahl, als zwischen Siegen und Sterben, gelten lassen wollte.

Heribert.

Um Vergebung, Geron! das möchte doch wohl nur dann angeben, wenn ein Fürst der Kirche, der diesen Spruch zu seinem Wahlspruch machen wollte, wie Juhns II. oder der berüchtigte Bischof von Münster Christof von Galen, in eigener Person für die unverletzlichen Rechte seiner Kirche zu Felde ziehen wollte; und auch das dürfte, dem strengen Rechte nach, nur in den alten Ritterzeiten, mittelst eines Zweykampfs, wobey der infulirte Kämpfer doch nur sein eignes Leben in die Schanze geschlagen hätte, Statt gefunden haben.

Geron.

Ich bin versichert, wenn das Französische Direktorium (wie ich nicht hoffen will) mit diesem fatalen Bruch in die Reichsverfassung am Ende noch durchdringen sollte, so werden die Bischöfe, die der Rettung des Ganzen ein so großes Opfer zu bringen berufen wären, es auf eine edle und verdienstliche Art thun, und sich dadurch eine auf Ehrfurcht und Liebe gegründete Art von Herrschaft über die Herzen aller guten Menschen erwerben, die sich im Grunde für Diener und Vorsteher der Kirche besser schickt, und zu dem großen moralischen Zweck ihres ehrwürdigen Amtes besser paßt,

als irdische Hoheit und weltliche Regierungssorgen.

Heribert.

Und dieses Opfer wird ihnen um so leichter werden, da das Haupt der Kirche, Papst Pius VI. selbst, seinen geliebten Söhnen mit dem rühmlichsten Beyspiele vorleuchtet, und der täglich näher kommenden Demokratisierung der Stadt Rom und dessen, was vom Kirchenstaat noch übrig ist, mit einer Gleichmüthigkeit und Ergebung entgegen sieht, die dem heiligsten und demüthigsten aller seiner Vorfahren auf der *Cathedra Petri* Ehre gemacht hätte. Sie wissen, lieber Geron, wie wohl mich mein Schicksal zu einem Bürger der Fränkischen Republik gemacht hat, so bin ich doch keiner von denen, die das Mahlzeichen des apokalyptischen Thiers an der Stirne tragen: ich bin weder ein Jakobiner, noch ein Antichrist; und ich gestehe Ihnen, daß ich es unsern Gewalthabern nicht verzeihen kann, daß sie dem ehrwürdigen Greis, den selbst ein Mahomedaner, ein Hindu, ein Anhänger des Dalay-Lama, aus so vielfacher Rücksicht, oder doch wenigstens seines hohen Alters wegen, mit schonender Ehrfurcht behandeln würde, noch die letzten Tage seines Lebens so unbarmherzig zu verbittern fähig sind.

Geron.

Was sollten Menschen von ihren Gesinnungen und Grundsätzen nicht fähig seyn? Seit dem achtzehnten Fruktidor befremdet mich von ihnen nichts mehr. Bald, ich sag' es mit bitter Wehmuth, bald wird mich auch kein Unrecht, kein Frevel, keine Abscheulichkeit von den letzten Generazionen dieses so düster und schauerlich zu Ende gehenden Jahrhunderts mehr befremden. Die immer zunehmende Erschlaffung aller Bande, womit die Natur und die bürgerliche Gesellschaft die Menschen zusammen knüpft und einander unentbehrlich macht; die armseligen Wahnbegriffe, die sich, besonders in den zehn letzten Jahren, so vieler Köpfe bemächtigt haben, und die Verdorrenheit der Herzen vollständig und unheilbar machen; ein gefühlloser Egoism, der alles nur auf sein individuelles Selbst bezieht, andre Menschen nur als Mittel und Werkzeuge seiner eignen Zwecke behandelt, und, beym Anblick der unglücklichen Opfer seiner selbstsüchtigen Leidenschaften und Pläne, das schwache, sich doch entgegen sträubende Menschheitsgefühl durch willkührliche Begriffe und sofistische Vernünfteleyen zu betäuben weifs; die immer allgemeiner werdende Geringschätzung alles dessen, was den Menschen, wenn sie nicht von Stufe zu Stufe bis zur hassenswürdigen

und ekelhaften Unnatur der Swiftischen Yahoos herab sinken sollen, immer heilig und ehrwürdig bleiben muß; die wilden Leidenschaften und der wüthende, sich alles erlaubende Haß, die kalte Mordlust und die barbarische Zerstörungswuth, womit die kultiviertesten Nationen in Europa einander den Untergang geschworen haben und mit blindrasender Selbstaufopferung zubereiten; alle diese charakteristischen Zeichen unsrer Zeit, was für einen traurigen Anblick geben sie dem, der einst bessere Zeiten sah, und nun, beynahe mit völliger Gewißheit, daß seine Enkel noch schlimmere sehen werden, aus der Welt geht!

Heribert.

Beruhigen Sie Sich, lieber Geron! Alle diese Übel, an welchen unser seinem Grabe zueilendes Jahrhundert tödtlich krank liegt, und aus deren Zusammenstellung Ihre unyermerkt überspannte Einbildungskraft ein so melankolisches Bild unserer Zeit entworfen hat, sind im Grunde doch nur Eine Seite des wirklichen Zustandes der Menschheit in der wichtigen Epoke, worin wir leben. Wenn wir beide jetzt dazu gestimmt wären, so würde wohl Ihnen oder mir nichts leichter seyn, als ein sehr schönes Gegenbild von der andern Seite zu entwerfen, das in allen seinen Zügen gleich

Ihr und treffend wäre, und dessen Anblick
 nicht fehlen könnte, die düstern Ahnungen
 der noch schlimmern Zukunft aus Ihrem Ge-
 Hirne zu verbannen, und es vielmehr mit wohl-
 gegründeten Hoffnungen und heitern Aussich-
 ten auf einen schönen Tag, der nach dem ge-
 wärtigen Sturme der Welt aufgehen wird,
 zu erfüllen. Gewiß ist die Krisis, worin Europa
 in diesem Augenblick mit so gräßlichen
 Schicksalen hin und her wirft, eine der heftig-
 sten, die sich jemahls ereignet haben. Ich be-
 trachte sie als einen furchtbaren Kampf auf Tod
 und Leben zwischen dem guten und bösen
 Genius der Menschheit, in welchen wir
 alle verflochten sind, weil beide Gegenkäm-
 pfer in jedem Menschen einen offenbaren oder
 heimlichen Anhang haben. Dafs der Orkan,
 der ein solcher Kampf erregen muß, die Grund-
 stücke der menschlichen Gesellschaft erschüt-
 tert, hier und da gräßliche Verwüstungen
 anrichtet, alte morsche Thronen und nicht
 länger haltbare Verfassungen umstürzt; dafs
 er aus ihrem Schlaf geweckten, betäubten,
 der für ihre Existenz fürchtenden Menschen
 die Besonnenheit verlieren, und, indem jeder
 sich selbst retten will, in der allgemeinen
 Verwirrung wild und sinnlos gegen einander
 kämpfen, und sich selbst mit andern ins Ver-
 derben stürzen; dafs in einem solchen Sturm

alles fallen mußte, was nur noch auf schwachen Stützen stand; daß unter so vielen übereinander stürzenden Ruinen unvermeidlicher Weise Schuldige und Unschuldige begraben wurden, und, dem Anschein nach, Gutes und Böses, Unbrauchbares und Erhaltungswürdiges zugleich zertrümmert wird: — das alles sind die natürlichen und nothwendigen Folgen einer so heftigen, tiefen und weit verbreiteten Erschütterung. Aber nichts wirklich Gutes, nichts in sich selbst Bestehendes, kann zertrümmert werden. Während das Böse sich selbst zerstört, wird das Gute sich durch eigene Kraft aus den Trümmern empor arbeiten, und der gute Genius der Menschheit, von allen Redlichen, denen das allgemeine Beste wirklich am Herzen liegt, kräftig unterstützt, wird eher als wir glauben den Sieg davon tragen, wenn nur wir nicht den Kopf verlieren, uns nicht selbst verlassen, sondern uns fest an einander schliessen, und mit gutem Willen und ruhiger Besonnenheit uns um alle noch stehende Pfeiler der bürgerlichen und sittlichen Ordnung versammeln und vereinigen. Nur der wahre Weltbürger kann ein guter Staatsbürger seyn, — gleich viel unter welcher Form und Verfassung. — Nur die weise Thätigkeit und Beharrlichkeit aller, die dieses edeln Namens würdig sind, kann und wird die Wunden und

Gebrechen der Menschheit heilen, alles Zerstörte, ungleich besser als es war, wieder herstellen, dem Bestehenden Dauer zu verschaffen, und so stufenweise, nicht durch unnatürliche Sprünge, das große Werk, wozu wir berufen sind, die Kultur, Aufklärung und Veredlung des Menschengeschlechts, bewirken, deren Frucht die öffentliche und allgemeine Glückseligkeit ist.

Geron.

Hier, Freund, ist meine Hand! — Ein einzelner, im verborgnen lebender Mann vermag wenig; aber alles, was ich vermag, sey diesem Zwecke gewidmet! — Lassen Sie uns, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit unsrer Lage, oder der Art, wie wir über besondere, nie ganz rein auflösbare politische Probleme denken, Sie als Republikaner, Ich als Freund der Monarchie, mit allen Kräften unsers Geistes und Willens, das Wahre, das ewig wahr bleibt, das Gute, das Allen gut ist, befördern helfen. Dieß ist es, was wir zu thun haben: für alles übrige wird der Himmel sorgen.

V.

Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie

Gismund.

Sie sind, wie ich höre, ein ganz entschiedener Royalist?

Ottobert.

Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, zwar mit einigen Bedingungen, wie billig und übrigens jeder andern ehrsamem Verstande unbeschadet.

Gismund.

Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht begreife, wie man, in unsern Tagen, wenigstens in unsern Gesinnungen und Wünschen nach, etwas anderes als Republikaner seyn kann.

Ottobert.

Und mir fällt es eben so schwer, zu begreifen, wie jemand, wenn er sich auch im Jahre 1791 oder 92 von diesen trügerischen Sirenen, Freyheit, und Gleichheit, hätte locken lassen, in unsern gegenwärtigen Tagen noch im Ernst von ihnen eingenommen seyn könnte.

Gismund.

Ists möglich, daß Freyheit und Gleichheit keinen höhern Werth in Ihren Augen haben?

Ottobert.

Keinen so hohen als Sicherheit und Ordnung.

Gismund.

Ob wir einander auch wohl recht verstehen?

Ottobert.

Ich zweifle selbst.

Gismund.

Es wäre um eine Erklärung zu thun. Ihrer Meinung nach ist die monarchische Verfassung die beste?

Ottobert.

Für den wesentlichsten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, Sicherheit und Ordnung. Und nach Ihrer Meinung —

Gismund.

— ist die demokratische die beste unter allen; wenn anders Freyheit und Gleichheit zum Glücke der Menschen wesentlich sind.

Ottobert.

Wenn nun gerade jetzt, da wir von diesen Dingen sprechen, jemand käme, der sich anheischig machen wollte, Ihnen zu beweisen, oder (was noch ärger ist) Sie zu überweisen, daß die demokratische Regierungsform mit dem letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in geradem Widerspruch steht; daß sie ferner, weit entfernt, die einzige zu seyn, worin ein Volk von einiger Größe und Kultur zum Genuß der Freyheit und Gleichheit, der Ihnen so sehr am Herzen liegt, gelangen kann, vielmehr diejenige ist, worin die wenigste Freyheit und Gleichheit Statt findet; daß sie also, anstatt die vollkommenste Staatsverfassung zu seyn, die schlechteste und verwerflichste von allen, und die Idee eines großen demokratischen Reichs, als Resultat einer politischen Theorie betrachtet, eines

hohlsten Hirngespinnster ist, die der Miß-
 ach der Vernunft jemahls ausgedacht hat:
 was würden Sie dazu sagen?

Gismund.

— Ich? Ich würde sagen, daß er — mich
 so leicht überzeugen könnte, daß der
 schwarze, die Sonne ein Ziegelofen,
 der Mond eine papierne Laterne sey.

Ottobert.

Nehmen Sie Sich in Acht! Er könnte Sie
 in Worte nehmen. Er ist Ihnen näher als
 denken. Denn, um Sie nicht länger auf-
 zuhalten, der Mann, der sich dessen, wenn
 wollen, unterfangen wird, — bin ich selbst.

Gismund.

Sie? — Nun gut! So bin ich es jetzt, der
 bey dem Worte nimmt. — Und was soll es
 sein, wenn Sie mich nicht überzeugen?
 wollen Sie verloren haben?

Ottobert.

Sie werden mir erlauben voranzusetzen,
 Sie weder ein Schwärmer,
 noch alle Niesewurz von drey Anticyren
 nicht heilen könnte —

noch ein *Familiare* des großen Triumvirats sind, dessen sich täglich mehr enthüllender Plan nichts geringeres zu seyn scheint, als nach und nach, von Volk zu Volk, in möglichst kürzester Zeit, den ganzen Erdboden zu demokratisieren. Wären Sie das erste, so würden vernünftige Gründe wenig über Sie vermögen; wären Sie das andere, so könnten Sie in Ihrer innersten Seele überzeugt seyn, daß ich Recht habe, und würden Sich dennoch keinen Augenblick bedenken, so zu reden und zu handeln als ob ich Unrecht hätte. Aber, diese beiden hier nicht zu besorgenden Fälle ausgenommen, unterwerfe ich mich, wofern ich Sie nicht überweise, jeder Bedingung, die Sie mir auferlegen wollen.

Gismund.

Z. B. auf der Stelle Demokrat zu werden?

Ottobert.

Zu werden? Das ist viel begehrt! Wenn Sie noch sagten, „es zu s c h e i n e n,“ es wäre noch immer hart genug. — Aber, wenn ich Weib und Kinder durch kein ander Mittel vom Schicksal des Ugolino retten könnte, als durch eine solche Heucheley, so müßt' ich ja wohl wider Willen mit den Wölfen heulen. Denn so weit hab' ich es in der

und nicht gebracht, daß ich der Wahrheit
solches Opfer zu bringen vermögend wäre.

Gismund.

Ohne Zweifel würden auch die allgewal-
ten Koryfäen der großen Nation, auf
dem Gipfel, von dessen Spitze herab sie der
Gesetze geben, zu großmüthig seyn, Ihre
auf eine solche Probe zu setzen. Hoff-
lich kämen Sie mit der Deportazion
in Cayenne davon.

Ottobert.

Wenn Sie, etwa in der Meinung meine
dadurch zu schärfen, mich zu Barthe-
my und Pichegru in Eine Hütte sperr-
en, so wollte ich Ihrer Großmuth wirklich
eine schöne Lobrede halten. — Aber
das Geschäft ist ernsthaft, und wir müssen
in einen andern Ton stimmen, wenn Sie
etlich Lust haben, das gefährliche Abenteuer
zu wagen.

Gismund.

Das beste ist, daß ich weder ein Neu-
schlicher, noch Batavischer, noch Cisalpini-
scher, noch Hévetischer Republikaner bin,
also nichts weiter dabey wage, als ent-
weder in meinem Glauben bestärkt, oder von

seinem Wahn geheilt zu werden, der, wofern er als solcher befunden werden sollte, gewiß keiner der unbedeutenden wäre.

Ottobert.

Das Einzige, was ich mir vorläufig ausbedingen müßte, wenn es sich nicht unter Männern wie wir von selbst verstände, ist, daß wir uns beide des gemeinen Disputantenrechts begeben, unsern Schulsack gegen einander auszuleeren, und einander mit luftigen Abstraktionen, idealischen Meteoren und gehörnten Syllogismen auf den Leib zu rücken. Wir gehen von Begriffen und Grundsätzen aus, die von jeher bey allen gesunden Menschen gegolten haben, stützen uns auf Thatsachen, die kein Vernünftiger läugnen kann, und erschrecken vor keinem Resultat, das uns auf diesem Weg' entgegen kommt.

Gismund.

Nehmen Sie kühnlich an, daß wir über diese Präliminarien einverstanden sind.

Ottobert.

Darf ich, ehe wir vorwärts gehen, fragen, ob Sie die Nachrichten von Neuseeland kennen, die wir den Entdeckungsreisen des berühmten Kapitän Cook zu danken haben?

Gismund.

Ich kenne sie aus der Hawkesworth'schen Sammlung und Forsters Beschreibung seiner Reise um die Welt.

Ottobert.

Sie wissen also, daß die Einwehner dieser großen Südseeinsel sich noch auf einer so niedrigen Stufe der Kultur befinden, daß wir diesen Zustand, ohne Gefahr zu irren, für den natürlichen Naturstand des Menschen annehmen können. Gewiß ist wenigstens, daß sie zwar einer Art von kleinern oder größern Horden leben, aber das Bedürfnis in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen zu treten, noch so wenig fühlen, daß sie nicht einmahl einen Begriff von ihr zu haben scheinen.

Gismund.

Ich ahne den Gebrauch, den Sie von diesen Wilden machen wollen. Wir würden vielleicht in dem nordwestlichen und südlichen Theil jener Hälfte der Erdkugel noch andere Urmenschen finden, die uns eben dieselben Dienste thun könnten; aber, wenn Sie wollen, mag es bey den Neuseeländern bleiben.

Ottobert.

Ich wähle sie bloß darum zu Repräsentanten des rohen Naturstandes, weil

mich dünkt, daß sie nur wenig Schritte zu thun hätten, um zur bürgerlichen Verfassung zu gelangen, welche (wie Sie mit mir überzeugt sind) der eigentliche wahre Naturstand des Menschen ist.

Gismund.

Unstreitig. Aber zur Sache, wenn ich bitten darf.

Ottobert.

Wenn sich nun unsere Neuseeländer einmal einfallen ließen, die wenigen Schritte, die sie noch zu thun haben, um zu den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft zu gelangen, wirklich zu thun, wie müßten sie es anfangen?

Gismund.

Das ist bald gesagt. Das ganze Volk, falls es zu zahlreich ist um sich auf einem einzigen Platze zu versammeln, erwählt vor allen Dingen eine Anzahl Repräsentanten, und bekleidet sie mit der Vollmacht, in seinem Nahmen eine auf Freyheit und Gleichheit gegründete Konstitution zu entwerfen, um sie dem ganzen Volke, als dem einzigen rechtmäßigen Souverän des neuen Staats, zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen.

Ottobert.

Wozu wäre denn eine solche Konstitution
thig?

Gismund.

Welche Frage! Wie könnten die neuen
Verhältnisse, die durch Einführung der Agri-
kultur und des Landeigenthums unter ihnen
entstehen würden, ohne positive Gesetze/ Statt
finden? Und sollten etwa die vielen gemein-
samen Geschäfte, die eine Verbindung dieser
nothwendig macht, sich von selbst abthun?
Wenn unsre neuen Bürger Gesetze haben sol-
ten, müssen sie doch wohl eine gesetzge-
bende Gewalt, wenn die Gesetze angewandt
werden sollen, eine richterliche, und wenn
sich diese gegen einheimische und auswärtige Kol-
lisionen, Anmaßungen und Eingriffe geschützt,
und die Geschäfte der Republik besorgt wer-
den sollen, eine vollziehende Gewalt ha-
ben, und die Rechte, Pflichten und Grenzen
dieser Gewalten müssen genau bestimmt und
geschickt in einander gefügt seyn.

Ottobert.

Da hätten unsere Neuseeländer ein hü-
bsches Stück Arbeit vor sich.

Gismund.

Warum nehmen Sie aber auch eine noch so rohe und von der vollkommensten Art der Civilisierung noch so weit entfernte Nation dazu?

Ottobert.

Der bloßen Bequemlichkeit wegen.

Gismund.

Wie viele Stufen der Kultur hat sie noch erst zu ersteigen, bis es nöthig oder der Mühe werth ist, ihr eine so künstlich organisierte Verfassung zu geben!

Ottobert.

Eine so künstliche Verfassung? Ich dünke, Ihren Grundsätzen nach, gäbe es keine einfachere, der Natur nähere und gemäßere, als die, worin das Volk der Suverän, und Freyheit und Gleichheit die Grundlage des allgemeinen Zustandes desselben ist?

Gismund.

Das ist sie auch bey einem noch kleinen, armen, unwissenden, auf die bloßen unentbehrlichen Bedürfnisse des thierischen Lebens eingeschränkten Volke. Aber kein Volk, das

in der Kultur bereits einige Fortschritte gethan und Raum sich auszubreiten hat, wird lange innerhalb so enger Grenzen stehen bleiben. Es wird nach und nach zu einer großen Menge erwachsen, durch Betriebsamkeit und Kunstseils sich ausbilden, bereichern, verfeinern, kurz, in einen Zustand übergehen, wo ihm eine künstlicher organisierte Konstitution nöthig ist.

Ottobert.

Das ist keine Frage. Der Fehler lag also, mit Ihrer Erlaubniß, darin, daß Sie unsere rohen Neuseeländer, die weder schreiben noch lesen, noch rasonieren können, zusammen treten ließen, um sich eine Konstitution zu geben. Denn ich setze tausend gegen eins, daß sie das nicht thun würden. Sie kämen zusammen, wählten den stattlichsten und tapfersten Mann aus ihrem Mittel, ohne an eine Kapitulation mit ihm zu denken, zum König, gaben ihm die erfahrensten und verständigsten unter den Alten als Räte und Richter über die vorfallenden Streitigkeiten zu, und das Volk behielt sich das Recht vor, in allen die ganze Gemeinheit betreffenden Sachen die entscheidende Stimme zu haben. Das ging eine Zeit lang fort, bis die Könige, denen es weder an Versuchungen noch an Mitteln,

ihre willkührliche Gewalt zu misbrauchen, fehlen könnte, es endlich so arg machten, daß das Volk sich empörte, das Königthum abschaffte, und, weil es nun einmahl gewohnt wäre, von Leuten, aus gewissen um den Staat verdienten Familien regiert zu werden, diesen die Führung der öffentlichen Geschäfte überliesse. Die neue Aristokratie ginge nun wieder eine Zeit lang wie sie gehen könnte, bis sie sich aus ähnlicher Veranlassung wie oben, je nachdem die Umstände es mit sich brächten, aber immer mehr auf eine tumultuarische Art als mit kaltblütiger Besonnenheit, bald in eine mehr oder weniger mit Aristokratie vermischte Demokratie, bald in usurpierte oder aufgetragene Herrschaft eines Einzigen, endlich in eine regelmäßige Monarchie verwandelte, und, wenn auch diese zuletzt, aus welcher Ursache und Veranlassung es sey, zusammenstürzte, sich wieder in die Anarchie der ursprünglichen Freyheit und Gleichheit zurück geworfen fände. Alle diese Abhäutungen und Umwandlungen wollen wir also unsere Neuseeländer auf einmahl überspringen lassen, und sie, in dem eben besagten Zustande von Anarchie, jedoch auf der Stufe von Kultur nehmen, welche, wie Sie sagten, zu einer künstlich organisierten reprä-

representativen Demokratie vorausgesetzt werden muß. Aber meine vorige Frage kommt doch hier wieder. Was wäre denn die eigentliche Ursache, warum eine solche Organisation unentbehrlich wäre? Sie erwähnten vorhin neuer Verhältnisse. Worin könnten diese unter freyen und gleichen Menschen bestehen?

Gismund.

Schon die bloße Ungleichheit des Vermögens, die, unter jeder Verfassung, eine natürliche Folge der fortschreitenden Kultur und vieler zufälliger Ursachen ist, muß endlich Verhältnisse und Mißverhältnisse hervorbringen, die denjenigen, für welche sie rückend sind, desto unleidlicher vorkommen müssen, je häufiger sie in einer populären Verfassung daran erinnert werden, daß Freyheit und Gleichheit unverlierbare Menschenrechte sind. Aber so ist nun einmahl die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge. In einem policierten Staate kann, vermöge der Natur der Sache, nur der kleinste Theil des Volks sich in einem großen Wohlstande befinden, und zu einem vorzüglichen Grade von Einfluß und Ansehen gelangen. Aber die Gesetze der Demokratie leisten doch allen übrigen die Gewähr für so viel Gleichheit und

Freyheit, als vermöge der menschlichen Natur und der Natur eines Staats überhaupt nur immer denkbar ist.

Ottobert.

Freylich, die Natur! die Natur! die böse menschliche Natur, und ihre widerspenstigen Bedürfnisse, Leidenschaften, Unarten und Laster werden den guten Gesetzen, wie wohl sie (wie Sofokles sagt) des Himmels leibliche Töchter sind, immer große Schwierigkeiten und Hindernisse entgegen setzen! Und die bloß moralischen Mittel, dem Übel abzu helfen oder wenigstens Einhalt zu thun, wollen leider! immer nicht zureichen! — Aber, da hier gerade der Knoten sitzt, so werden Sie mir erlauben, ein wenig genauer nachzufragen, was es mit der besagten Gewährleistung der Gesetze für eine Bewand nifs hat. Das Volk ist doch der wahre und einzige Suverän im Staate, nicht so?

Gismund.

Allerdings.

Ottobert.

Und giebt sich selbst Gesetze?

Gismund.

Durch seine Repräsentanten.

Ottobert.

Und wählt seine Repräsentanten selbst?

Gismund.

Es ernennet wenigstens die Wähler derselben aus seinem Mittel.

Ottobert.

Und die Repräsentanten erhalten ihre Vollmachten vom Volke?

Gismund.

Wenigstens die allgemeinen, kein Gesetz geben, das nicht dem höchsten über alle, die Wohlfahrt des Volks, gemäß sey.

Ottobert.

Und sind für die Art und Weise, wie sie in so wichtiges Amt geführt haben, ihrem Veran, dem Volke, verantwortlich?

Gismund.

Eigentlich nicht. Wie sollte das möglich seyn? Bedenken Sie selbst, wer würde mit der Last einer solchen Verantwortlichkeit Gesetzgeber seyn wollen?

Ottobert.

Also, um Sie nicht mit längern Fragen zu ermüden, das Volk giebt sich, theils mittel-

bar theils unmittelbar, seine Gesetze und alle seine obrigkeitlichen Personen selbst, und darin besteht die Gewähr für seine Rechte?

Gismund.

Wie meinen Sie das?

Ottobert.

Das Volk hat keinen Gewährsmann seiner Suveränität, Freyheit und Gleichheit, als das Gesetz und die Geber, Handhaber und Vollzieher desselben. Oder kennen Sie noch einen anderen?

Gismund

nachdenkend und etwas verlegen.

Ich weiß keinen.

Ottobert.

Es müßte nur die heilige Insurrektion seyn; ein Vorrecht, dessen Ausübung so schwer zu bestimmen und von so mißbeliebigen Folgen ist, daß die Bürger, in deren Händen die höchste vollziehende Gewalt liegt, nicht zu verdenken wären, wenn sie alles in der Welt versuchten, um ihrem launischen Suverän den Gebrauch eines so gefährlichen Vorrechts unmöglich zu machen.

Gismund.

Wenn Direktoren, Gesetzgeber und Richter ihre Schuldigkeit thun, so bedarf es dessen nicht, und die Gesetze sind hinlänglich, jedem das Recht zu verschaffen.

Ottobert.

Sie wissen aber, lieber Gismund, wie es mit der menschlichen Natur beschaffen ist, und in welchem ewigen Kriege das Private Interesse, der Durst nach Gewalt und Gold, Ehrgeitz, der Neid, die Rachsucht, die Eitelkeit, Trägheit und Wollust, kurz, alle Leidenschaften und Unarten des menschlichen Geistes mit unsern Pflichten zu Felde liegen. Sie haben aber alle unsre Gesetzmacher, Direktoren, Minister, Kommissäre, Departements- und Municipalitätsverwalter, und Magistratspersonen aller Gattung, den großen Fehler, daß sie Menschen sind. Sie werden also ihre Schuldigkeit nicht thun —

Gismund.

Dafür werden Sie doch die Demokratie verantwortlich machen wollen, Ottobert?

Ottobert.

Nicht dafür, sondern daß sie alle diese Menschen so behandelt, als ob sie mehr

als Menschen wären; daß sie ein Vertrauen in sie setzt, dessen nur die wenigsten würdig sind; eine Macht in ihre Hände legt, deren sie sich, so oft es ihnen beliebt, zur Entkräftung oder Ausweichung des Gesetzes, und zum Vortheil ihrer Privatabsichten und Leidenschaften, so willkürlich als möglich bedienen werden.

Gismund.

Giebt es denn unter so vielen nicht auch weise und tugendhafte Männer? und wo könnten wir sie zu finden hoffen, wenn sie nicht in einer frey und gleich konstituierten Republik zu finden wären?

Ottobert.

Nur machen sie allenthalben eine gar winzige Minorität aus, und euere große Demokratie braucht eine so ungeheure Menge Staatsdiener! — Gesetzt aber, es wären der verständigen, tauglichen und guten Menschen gerade so viel, als zu Besetzung aller, oder doch der wichtigern Staatsbedienungen vonnöthen wären: werden die Wähler sich auch immer Ernst seyn lassen sie zu suchen? Werden sie auch das bescheidené wahre Verdienst vom Scheinverdienst, das oft weit besser in die Augen fällt, und den rechtschaffnen Mann,

sich eher verbirgt als anbietet; von dem
 unglücklichen verschmitzten Heuchler, der alle
 seinen mit Gewandtheit und Anstand zu spie-
 geln gelernt hat, immer zu unterscheiden wis-
 sen. — Haben Sie wohl, lieber Gismund,
 wohl genauer erwogen, was es auf sich
 hat, dem Volk die Wahl seiner Gesetzgeber
 und Regenten zu überlassen? Der weise Mann
 ist nicht leicht von einem andern erkannt
 als von einem weisen, der redliche von einem
 unredlichen als einem redlichen Manne. Wenn das
 gilt über die Fähigkeiten, Talente und sitt-
 lichen Eigenschaften andrer Menschen, zumahl
 über, die durch Glücksumstände; Erziehung
 und andere Verhältnisse zu einer ihm fremden
 Welt gehören, richtig sollte urtheilen können,
 so sollte es dazu nicht nur einen Mafsstab haben,
 sondern es weder hat noch haben kann; es müßte
 sich von Vorurtheilen, Leidenschaften, per-
 sönlichem Interesse und fremdem Einfluß frey
 machen. Können Sie aber glauben, daß die
 öffentlichen Gewalthaber in der Republik, die
 über den Nationalschatz und die
 öffentlichen Einnahmen schalten, und einen großen und wich-
 tigen Theil der öffentlichen und einträglichsten
 Einkünfte nach Willkühr zu vergeben haben,
 die Wahl bey den Volkswahlen darauf ankoma-
 men lassen werden, was für Männer das Volk
 seinen Repräsentanten und obrigkeitlichen

Personen ernennen möchte? Rechnen Sie darauf, daß diese Herren ihr eigenes Interesse zu gut verstehen, um nicht alle dicalichen (erlaubten und unerlaubten) Maßregeln zu nehmen, daß wenigstens die Mehrheit der Erwählten aus Männern nach ihrem Herzen bestehe. Oder, wofern es auch, wie in Frankreich bey der Wahl des neuen Drittels der gesetzgebenden Rätbe von 1797, anders ausgefallen wäre, so werden sie bald genug Vorwände zu einem achtzehnten Fruktidor finden, und dann für die Zukunft sich besservorzusehen wissen. — Die Republikaner breiten sich so gern über den alten Gemeinplatz, wie schädlich dem Staat schwache Fürsten sind, aus. Ich kenne keinen schwächern und untauglichern Suverän, keinen der mit weniger Kenntniß der Sachen urtheilt und mit weniger Besonnenheit handelt, keinen der mehr in den Händen seiner Diener ist, und durch Schmeicheley und verstellte Wärme für sein Interesse leichter gewonnen, durch Furcht oder Hoffnung leichter an der Nase geführt werden kann, als das Volk. — Aber wie könnte auch ein demokratisches Volk sich selbst lange verbergen, daß dielächerliche Titularsuveränität, womit man seiner unter verstellten Kniebeugungen spottet, eine bloße Schaukel ist, vermittelst deren Leute, die in einer andern Ordnung der Dinge nicht

mahl bemerkt worden wären, sich zu den
 höchsten Stellen empor schwingen, und daß
 sich in seinen Repräsentanten und den Depo-
 nenten seiner höchsten Gewalt Oberherren
 erheben hat, von deren Meinungen, Will-
 kühr und persönlichem Interesse sein
 Schicksal abhängt? Wie blind das Volk
 gewöhnlich zu seyn pflegt, wo ihm ge-
 weile Augen am nöthigsten wären, so einfältig
 ist es nicht, sich durch die lächerliche Affek-
 tion des Bürgertitels täuschen zu lassen,
 und nicht zu sehen, was die Herren Bürger
 unter dieser durchsichtigen Hülle zu verbergen
 haben. Wenn Ihr demokratisches Volk sich
 in allem andern irrt, darin allein wird
 bald ins klare kommen; denn die Thatsachen,
 die ihm die Augen öffnen müssen, werden bald
 handgreiflich seyn. Oder wie lange wird
 wohl von dem Tage an, da drey oder fünf
 Gewalthaber (gleich viel unter welcher Be-
 nennung) den ersten Zug aus dem Zauberbe-
 reich der Hoheit und Gewalt gethan haben, wie
 lange, meinen Sie, wird es währen, bis sie
 geschlossen sind, ihn, wo möglich, nie wie-
 der aus den Händen zu geben? Und, wofern ih-
 nen hierin ein Ziel gesetzt ist, werden sie, die so
 die Mittel dazu in den Händen haben, sich
 nicht in Zeiten im gesetzgebenden Senat, unter
 den Armeen, unter dem Volk, unter allen, die

sie durch Interesse oder Hoffnung an sich zu fesseln wissen, einen so starken Anhang machen, daß sie entweder (unter dem gewöhnlichen Vorwand) eine Abänderung des Gesetzes zu ihrem Vortheil bewirken können, oder, wenn sie auch von ihrem Posten abtreten müssen, noch immer im Besitz eines Ansehens und Einflusses bleiben, der sie ihren Nachfolgern fürchtbar machen wird?

Gismund.

Vergessen Sie nicht, Freund Ottobert, daß die Gewalten in der repräsentativen Demokratie so genau von einander geschieden, und durch eine lange Stufenfolge von Subordinazion so gut gegen einander abgewogen sind, daß es unmöglich ist, die Rechte des Volks — die unter der Herrschaft eines Einzigen keine andere Sicherheit haben als den Charakter und guten Willen dieses Einzigen — mit größrer Behutsamkeit und Weisheit sicher zu stellen.

Ottobert.

Und ich bitte Sie dagegen, nicht zu vergessen, daß, da die Gesetze zum Besten des Volks, und vornehmlich zu seiner Sicherheit gegen jene lange Hierarchie von hohen und niedern Staatsbeamten, da sind, das persönliche Interesse dieser letztern nothwendig erfor-

muß, die Porzion von Gewalt, die jeder
 in den Händen hat, auf alle mögliche Weise
 zu ihren eignen Nutzen zu verwenden, und,
 wenn sie das Gesetz gegen alle, die ihnen nichts
 dieser Absicht helfen können oder wollen,
 die Strenge geltend machen, sich selbst und
 ihre Freunde so viel und oft davon zu dispen-
 siren, als nur immer möglich ist. Weil dies
 nur alsdann mit Sicherheit geschehen
 kann, wenn sie sich zu Werkzeugen ihrer Obern
 der herrschenden Faktion gebrauchen las-
 sen: so wird das letzte Resultat hiervon seyn,
 daß das vorgebliche Gleichgewicht, worin die
 Mächte einander halten, nichts als ein täu-
 schendes Blendwerk ist; daß, anstatt einander
 einzuschränken, vielmehr eine Art von still-
 schweigender Zusammenverschwörung zwischen
 ihnen Statt findet, und daß am Ende die ober-
 ste Gewalt, welche alle Zügel und Stränge
 in den Händen hält und nach Belieben anzie-
 hen oder nachlassen kann, kein andres Gesetz
 befolgt als ihren Willen, so wie sie keinen fes-
 ten Willen hat, als in jedem Kollisionsfall
 ihrem persönlichen Interesse alles aufzuopfern.
 Ich bitte Sie, mein Freund, etwa noch zweifeln
 zu können, daß dies der natürliche Gang der
 Sache in der repräsentativen Demokratie
 ist, so erinnern Sie Sich an alles, was seit
 vier Jahren, besonders seit dem achtzehnten

Fruktidor, in Frankreich vorgegangen ist, und Sie werden eine Übereinstimmung zwischen meiner Theorie und der republikanischen Praxis finden, die, wie mich dünkt, für die zuverlässigste Probe gelten kann, daß ich recht gerechnet habe.

Gismund etwas misanthropisch.

In einem so düstern Lichte hab' ich die Sachen freylich nie gesehen.

Ottobert.

Wenn der Anblick nicht sehr fröhlich ist, so kann das Licht nichts dafür. Ich habe die Sache in das helle Sonnenlicht gestellt.

Gismund.

Aber was kann die demokratische Verfassung für den Mißbrauch, den verkehrte Menschen von ihr machen? Oder geht es in der monarchischen etwa anders her?

Ottobert.

Sehen Sie nicht, wie viel ich schon über Sie gewonnen habe, wenn es in der demokratischen nicht um sehr viel besser geht? — Aber lassen wir jetzt die Monarchie an ihrem Ort, um nicht zu weit aus unserm Wege zu kommen. Ich sage also, die demokratische

fassung kann sehr viel für den Mißbrauch,
 von ihr gemacht wird. Denn darin liegt
 ihr wesentlichster Fehler, daß sie nicht
 die wirkliche Beschaffenheit der Menschen,
 sondern auf das was diese in der bürgerlichen
 Gesellschaft suchen und von ihr erwarten
 berechnet ist. Oder, noch richtiger aus-
 gesprochen, der größte und grösste Mißbrauch,
 der von der demokratischen Form gemacht
 werden kann, ist, wenn man einen einer
 andern Form gewohnten Staat, zumahl ein
 solches Reich, mit Gewalt in sie hinein-
 bringt. Als Übergang aus dem rohen Na-
 turstand, als eine der untersten Stufen
 der Civilisierung, mag sie eine Zeit lang gel-
 ten, und dann einer den Fortschritten in der
 kulturangemessenen Einrichtung Platz machen.
 So gute Art von einem Hirtenvolke von
 einigen Tausenden, ein Völkchen, das, von
 der übrigen Welt abgeschieden, in unzugan-
 gen Bergen lebt, und sich von der ursprüng-
 lichen Einfachheit der Natur nur wenig entfernt,
 konnte sich Jahrtausende lang ganz gut mit
 behelfen. Aber in einem großen Reiche,
 mehrere Jahrhunderte lang einen hohen
 Rang unter den ersten Mächten des Erdbodens
 besetzt hat, eine repräsentative Volksregie-
 rung an die Stelle der Monarchie zu setzen,
 oder, sogar in dem unmöglichen Falle, daß

die Umgestaltung ohne die geringste Erschütterung, während eines magischen Schlafs der ganzen Nation, hätte bewerkstelligt werden können, ein thörichtes und frevelhaftes Unternehmen gewesen seyn: thöricht, wenn die Leute nicht wußten was sie thaten; frevelhaft, wenn sie es wußten. Denn es ist nun einmal Natur der Sache, daß dies Unternehmen sich über läng oder kurz entweder in einer ungeheuren Anarchie, oder in einer militärischen Despotie hinter einer republikanischen Maske, endigen muß: in jener, sobald das Volk sich seiner ihm vorgespiegelten Souveränität in Ernst bedienen, die Oberraufsicht über seine Diener selbst führen, und wenn sie die ihnen anvertraute Gewalt überschreiten, sich selbst Recht gegen sie schaffen will; in dieser, wenn es, im Vertrauen auf die Konstitution, seinen Repräsentanten und Staatsdienern eine so ungemessene Macht überläßt, daß die Versuchung und die Leichtigkeit sie zu mißbrauchen zu groß ist, als daß ehrgeitzige und habsüchtige Menschen der Gelegenheit widerstehen sollten. Je feiner in diesem letzten Falle das Gewebe des Gesetzes ist, wodurch man ihnen die Hände gebunden zu haben glaubt, je leichter werden sie sich, so oft es ihre Absichten erfordern, davon los zu wickeln wissen; je künstlicher die Maschine

die den Staat im Gang erhalten soll, je
 wird man Mittel finden, sie zu verein-
 den, und an die Stelle eines verwickelten,
 über gehenden, alle Augenblicke stockenden
 Mechanismus, das rasche und mächtige Trieb-
 der willkührlichen Gewalt zu setzen. —
 was hätten nun unsre Neuseeländer, die,
 nach unsrer Voraussetzung, aus ihrem rohen
 Zustande, wo sie sich im wirklichen Besitz
 der unbeschränktesten Freyheit und vollkom-
 mensten Gleichheit befanden, heraus gegangen,
 nach Jahrhunderten von Kultur endlich
 weit gekommen wären, für eines der poli-
 tischsten, ausgebildetsten und aufgeklärtesten
 Völker der Erde zu gelten, und in allem, was
 zur Verfeinerung des Geschmacks, der Sitten
 und der Lebensweise gehört, die Gesetzgeber
 für die übrigen zu seyn, — was hätten sie damit
 gewonnen, sich mit plötzlicher Begehung aller
 Vortheile der Policing, die sie in so langer
 Zeit errungen hätten, auf einmahl wieder in
 den ursprünglichen Stand der Freyheit und Gleich-
 heit zurück schleudern zu lassen, aus welchem
 sie, um sich besser zu befinden, vor ein paar
 hundert Jahren heraus getreten wären?

Gismund.

Sehr wenig, wenn diels wirklich der Fall
 wäre. Aber wie können Sie nur einen Augen-

blick vergessen, welcher ein unendlicher Unterschied zwischen einem solchen Rückfall in den Neuseeländischen Naturstand, und zwischen dem Unternehmen ist, einer sehr gebildeten Nation, mit der Befreyung von einer unwürdigen und nicht länger erträglichen Unterdrückung, den Genuß aller Vortheile ihrer Lage, ihrer Kultur, und ihres Kunstfleisses mit dem freyen Gebrauch aller ihrer Kräfte zu ihrer möglichsten Vervollkommnung, durch eine auf die ersten und wesentlichsten Menschenrechte gegründete Konstitution auf ewig zu versichern?

Ottobert.

Sie haben wohl gethan, sich des Wortes Unternehmen zu bedienen. Ob nicht, indem man einen so großen Zweck durch ein so widersinniges Mittel bewirken wollte, etwas unternommen wurde, das aus dem ganz einfältigen Grunde, weil es unmöglich ist, nie zu Stande kommen wird, — das war eben die Frage, die ich durch alles bisher gesagte beantwortet zu haben glaubte. Die Freyheit und Gleichheit des rohen Naturstandes mit den Vortheilen der Policierung und Kultur zu vereinigen, ist eine Aufgabe, deren Bestandtheile und Bedingungen einander offenbar vernichten,

Gismund.

Nach Ihrer Theorie müßten wir unsern wichtigsten Menschenrechten entsagen, um zweydeutigen Vortheile der Kultur habhaft zu werden. Wahrlich, eines solchen Opfers ist diese nicht werth! Lieber mit Hans Jaques Rousseau auf allen Vieren in die Wälder zurück!

Ottobert.

Wer fordert denn aber ein solches Opfer, — eben der demokratische Despotismus, der einen verworrenen, unbestimmten, undeutigen Begriff von Freyheit und Gleichheit, und ein ganzes Wörterbuch voll neuer, schallender, halb Griechischer und von niemand, aufser ihm selbst, recht verstandener Wörter zu eben so vielen mit Vulkanischer Hitze geschmiedeten Fesseln zu machen weiß, mit er euch an Händen und Füßen verwickelt, und zu allem zwingt was ihm beliebt? Wer fordert dies Opfer, als der demokratische Despotismus, der die Gesetze, die euch euere Freyheit gewähren sollen, in Werkzeuge der unleidlichsten Unterdrückung verwandelt, und unter dem Vorwand, „dass die Rettung der Republik das höchste Gesetz sey,“ so oft es sein persönliches Interesse erfordert, alle Schranken durch-

bricht, hinter welchen ihr euere Personen und euer Eigenthum in Sicherheit gebracht zu haben glaubtet; und dem es an diesem Vorwande, vor welchem alle Gesetze schweigen müssen, nie fehlen kann, da es blofs von ihm abhängt, das Heil der Republik so oft und so lange es ihm beliebt in Gefahr zu setzen? — Die bürgerliche Gesellschaft verlangt von dem rohen Naturmenschen, der sich in ihren Schutz begeben will, nichts, als was vermöge der Natur der Sache nothwendige Bedingung des Zwecks der Gesellschaft ist. „Du willst, spricht sie zu ihm, deiner Person, deiner Familie, dem Eigenthum, das du bereits besitzt oder durch den Gebrauch deiner Kräfte zu erwerben gedenkst, eine Sicherheit verschaffen, die dir dein bisheriger Stand nicht geben konnte. Ich verspreche sie dir. Ich gewähre dir Schutz gegen jede Beleidigung: aber du begreifst, dafs ich auch vor dir, vor den Aufwallungen deiner Leidenschaften, vor jeder Art von Beeinträchtigung, die ich von dir zu besorgen haben könnte, sicher seyn will. Du entsagst also deinem natürlichen Recht an Unabhängigkeit, aber nur so weit es zu diesem Zweck unumgänglich nöthig ist; du hörst auf, dein eigener unumschränkter Herr, Gesetzgeber und Richter zu seyn, und unterwirfst dich allen

setzen, die ich zu Bewirkung der allgemeinen Sicherheit gegeben habe, weil sie in dir für deine Sicherheit Gewähr leisten, wünschtest aber auch an den Vortheilen und müssen Antheil zu haben, die uns Policie und Kultur verschaffen. Dieß ist unmöglich, wofern du dich nicht in eine dir ungehörte Ordnung einschränken lässest, und dich den Gesetzen unterwirfst, ohne welche die mannigfaltigen Verhältnisse, in die du zur Erreichung jener Absicht verflochten werden, alle Augenblicke zu Kollisionen Anlaß geben würden, die deine eigne Sicherheit in Gefahr setzen und die öffentliche Ruhe stören würden. Laß dich die neuen Wörter, „Gesetz, Pflicht, Einschränkung, — unterwerfen, gehorchen, sollen, müssen,“ an die dein Ohr sich nun gewöhnen, nicht erschrecken. Sie bezeichnen lausliche, nachlässliche Bedingungen deiner Sicherheit, des freyen, aber der Gesellschaft unschädlichen Gebrauchs deiner Kräfte, und des Wohlbeyhendes, der die Frucht desselben seyn wird. Du unterwirfst dich bloß den Gesetzen der Zukunft; du gehorchst bloß denen, die zu Handhabung dieser Gesetze bestimmt sind; du erfüllst keine Pflicht, die dir nicht mittelbar oder indirekt nützlich ist, mußt nichts, als was du sollst, und sollst nichts, als was die

Gesellschaft, deren Mitglied du wirst, rechtmäßig an dich zu fordern hat. Noch bist du dein eigener Herr; es hängt von dir ab, ob du dich mit mir auf diese Bedingungen einlassen willst oder nicht: ist aber der Vertrag einmahl zwischen uns geschlossen, so steht er fest, und ich bin berechtigt, dich zu Erfüllung aller Bedingungen, die du eingegangen bist, zu zwingen, wiewohl du mich nicht zur Erfüllung der meinigen zwingen kannst.“

Gismund.

Das alles, sollt' ich denken, spricht die demokratische Republik von Wort zu Wort zu jedem ihrer Mitglieder —

Ottobert.

Wie könnte sie anders? Das Übel ist nur, daß sie auch sonst noch etwas spricht; das mit dieser Grundsprache aller bürgerlichen Gesellschaften in geradem Widerspruch steht, und daß gerade dieser Widerspruch das ist, was sie zur Demokratie macht. Indem sie die Souveränität des Volks proklamiert, giebt sie dem Staat eine unsichre betrügliche Grundlage, und vergift absichtlich, daß unabhängige Natarmenschen eben dazu in bürgerliche Gesellschaft treten, um ihrer bisherigen persönlichen Souveränität zu ihrem eignen Besten zu

sagen. Indem sie unbestimmte Freyheit und Gleichheit proklamiert, sie überall als Schild und Wahrzeichen aushängt, und zum ewigen Antwortwort ihrer Bürger macht, erweckt sie den unverständigen großen Haufen Erwartungen, die sie weder zu erfüllen gedenkt, noch erfüllen könnte, wenn sie auch wollte. Ginge sie ehrlich und redlich zu Werke, so sagte sie den Leuten gerade heraus, wessen sie ihnen zu ihr zu versehen hätten. — Soll ich Ihnen sagen, Gismund, wie Ihre geliebte Demokratie in diesem Falle sprechen müßte?

Gismund.

Lassen Sie hören.

Ottobert.

So stellen Sie Sich denn den Genius der Demokratie mit seinen gewöhnlichen Attributen vor, einen Eichenkranz um die Stirn, die Scepter in der einen Hand, und eine Krone, so groß wie ein Lärchenbaum, mit dem Geniushut auf ihrer Spitze, in der andern Hand, er, auf dem höchsten Gipfel des zum Himmel der Freyheit und Gleichheit geweihten Berges stehend, den ringsum versammelten, mit gespitzten Ohren und gaffenden Augen aufhorchenden Völkern Europas zuzurufen: Ihr Völker Europas, höret meine Rede!

und nehmet den Sinn meiner Worte wohl zu Herzen! Eine neue Ordnung der Dinge ist im Werk, eine lange Reihe goldner Jahrhunderte rückt heran. Hand in Hand steigt die strenge Nemesis mit der heilbringenden Asträa vom Himmel herab, die Ketten der Völker zu zerbrechen, alle Gebrechen der Menschheit zu heilen, und allen ihren Beschwerden abzuhelfen. Alle selbstsüchtigen und menschenfeindlichen Leidenschaften, alle verderblichen Ausgeburten der falschen Staatskunst, alle schwarzen Erfindungen des fanatischen Aberglaubens, alle Gesetze, womit eine betrügerische und bestochene Rechtsgelehrsamkeit dem tyrannischen Mißbrauch der Gewalt einen Anstrich von Recht und Gemeinnützigkeit zu geben suchte, mit allen andern Ungeheuern der Hölle, die seit Jahrtausenden den Erdboden verwüsten, und die wohlthätigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu Mitteln der Erniedrigung und Unterdrückung des Menschengeschlechts und zu Quellen seines bittersten Elends gemacht haben, werden in den Abgrund zurück stürzen. Allgemeines Wohlwollen wird ein unauflösliches Bruderband um alle Kinder der Erde schlingen, ewiger Friede die Völker aller Zonen zu einer einzigen Familie machen. Das lieblichste, schönste und erhabenste, was begeisterte Profeten

und Dichter in herzerhebenden Gesängen von einer Zukunft, welche niemand zu sehen hoffte, geweissagt haben, wird vor euern Augen in Erfüllung gehen. Denn ich biete euch allen in dieser Hand Freyheit und Gleichheit an, die einzigen Mächte, die alle diese Wunderdinge, diese neue Schöpfung glücklicher Menschen und goldner Zeiten, diesen Himmel auf Erden, wirklich machen können. — Aber höret auch die unnachlässlichen einzigen Bedingungen, unter welchen euch diese Glückseligkeit angeboten wird. Von der Stunde an, da ihr von Freyheit und Gleichheit Besitz nehmet, erkennet ihr alle die Vernunft für euere oberste Regentin, und schwöret ihr für jeden Augenblick euers Lebens unbedingten Gehorsam und unverbrüchliche Treue. Von dieser Stunde an entsagt ihr jedem eigennützigem Triebe, der mit der allgemeinen Wohlfahrt streitet. Alle euere Leidenschaften und Wünsche schweigen vor dem heiligen Gesetze des gemeinen Besten, und ihr suchet euern höchsten Ruhm, euer höchstes Glück in der pünktlichsten Erfüllung aller euerer Pflichten. Ihr seyd alle frey und gleich, aber keinen Augenblick länger als ihr der Vernunft gehorcht. Sie, und die mit ihr gleich ewige Nothwendigkeit, sind nun euere einzigen Gebieterinnen, und der bloße Gedanke,

euch von ihrer Herrschaft los zu machen, würde Freyheit und Gleichheit in eine Quelle des bittersten Elends verwandeln. Da nichts ohne Form bestehen kann, so bringe ich euch diejenige, unter welcher diese Töchter des Himmels das Glück euers Lebens machen sollen, in dieser Konstitution. Aber vergesset keinen Augenblick, daß sie kein magischer Talisman ist; daß die Bedingungen, unter welchen allein sie ein Gut für euch ist, immer in euern eignen Händen bleiben. Ihr zu Folge werdet ihr künftig euere Obrigkeiten selbst erwählen. Hütet euch in der Ausübung dieses großen, aber gefährlichen Vorrechts, unbedachtsam und nachlässig, oder unlauter und parteyisch zu verfahren. Jeder gebe seine Stimme, mit der gewissenhaftesten Redlichkeit gegen das Vaterland und sich selbst, dem Manne, den er unter allen seinen Mitbürgern für den tauglichsten und rechtschaffensten hält, ohne auch nur ein Wort mit andern detswegen abgeredet zu haben, oder den geringsten Einfluß von aussen auf sich wirken zu lassen. — Diejenigen, die ihr durch diese freye Wahl bevollmächtigt habt, in der Versammlung der-Gesetzgeber, in den Gerichtshöfen und im obersten Vollziehungsrath euern allgemeinen Willen, der niemahls etwas andres als der Ausspruch der

ernunft selbst seyn kann, auszusprechen,
 zuwenden und zur Vollziehung zu bringen,
 wachen sich von Stunde an als Menschen,
 mit den schwersten Pflichten belastet,
 der Volke, dem sie angehören, der Nach-
 kommen und der ganzen Menschheit von jedem
 Schritte Rechenschaft schuldig sind. Sie
 kennen sich selbst, und kennen kein ande-
 res Interesse als das allgemeine. Keine Lei-
 chenschaft trübt jemahls die Heiterkeit ihres
 Standes oder die reine Lauterkeit ihres
 Willens. Ehrgeitz, Eifersucht, Parteylichkeit,
 Intrigue, Kabalen, Faktionen sind etwas uner-
 hört unter ihnen; sie würden das Licht der
 Welt durch ihren Anblick zu beflecken und
 die Luft mit ihrem Athem zu verpesten glau-
 ben, wenn sie jemahls fähig wären, das Ge-
 rechte zu verdrehen, das Recht zu beugen, nach
 Vortheil oder Ungunst zu sprechen, sich auf
 Kosten ihrer Mitbürger zu bereichern, vom
 öffentlichen Gut, das ihrer Verwaltung anver-
 traut ist, das geringste in ihren Privatnutzen
 zu verwenden, und überhaupt in ihrem öf-
 fentlichen Charakter leichtsinnig, launisch,
 unvorsichtig und selbstsüchtig zu verfab-
 ren. Keiner, wie hoch sein Posten, wie
 groß seine Gewalt und die durch seine Hände
 fließenden Summen des Nationalschatzes wa-
 ren, verläßt seine Stelle reicher als er sie

angetreten; und derjenige, der mehrere Jahre lang mit der höchsten Würde in der Republik bekleidet war, setzt seinen größten Ruhm darein, arm in seinen vorigen Privatstand zurück zu treten. Jeder, der vermöge seines Amtes um eine oder mehrere Stufen höher als andere steht, erkennt es für seine Pflicht, in Edelmuth, Mäßigung, Nüchternheit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, und jeder andern häuslichen, bürgerlichen und politischen Tugend den übrigen zum Beyspiel und Vorbild zu dienen, und erfüllt diese Pflicht mit desto größrer Strenge, weil er weiß, daß der Staat nur so lange glücklich seyn und bestehen kann, als diese Tugenden den allgemeinen Volkscharakter ausmachen. Das Volk ehrt seine Vorsteher durch Vertrauen und Gehorsam, und beweiset ihnen beides, auch wenn es die Weisheit ihrer Mafregeln und Verordnungen nicht sogleich einzusehen vermag. Die Vorsteher hingegen ehren die Würde der menschlichen Natur in jedem ihrer Mitbürger; der fleißige und ehrliche Tagelöhner dünkt sie ihrer aufmerksamsten Vorsorge eben so werth als der reichste Eigenthümer, und der Bürger, dem ihre Hülfe am nöthigsten ist, ist der erste, der Gehör erhält. Ein allgemeiner Geist der Ordnung, der Billigkeit, der Mäßigung, der Vaterlandsliebe und der Humanität athmet durch alle Glieder

des Staats, giebt ihm wahre und ewige Einheit und Untheilbarkeit, und indem jeder Einzelne mit allen andern wetteifert der beste Bürger zu seyn, glaubt er in jedem andern einen bessern und würdigern zu sehen als er selbst ist. —
 Was, ihr Völker, sind die Bedingungen, unter welchen Freyheit und Gleichheit euch glücklich machen werden! Dünken sie euch schwer? Vielleicht wohl gar unmöglich zu erfüllen? Desto schlimmer für euch! Denn ich habe keine andere zu geben, und kann von diesen keine Sylbe nachlassen. Aber höret auch, was die Folgen seyn werden, wenn ihr das gefährliche Geschenk aus meinen Händen annähmet, ohne weder Willen noch Verlangen zu haben, diese Bedingungen zu erfül-

Gismund.

Ich bitte Sie, Ottobert, lassen Sie Ihren demokratischen Genius kein Wort weiter sagen! Ich der indirekten Satire, die er von der Spitze des Montblank auf die armen Dekretationen herab deklamiert hat, indem er ihnen zeigte, was sie seyn sollten und nicht sind, wäre es zu grausam, die Unglücklichen zu nöthigen, in einem Spiegel, dessen einzig schmeichelhafte Wahrheit ihr zartes Auge zu sehr beleidigen würde, auch noch

sehen zu müssen, was sie sind. Lassen Sie ihn immerhin wieder verschwinden; ich werde ihn nicht zurück rufen; denn durch ihn sind auch meine schönen wonniglichen Träume von Freyheit und Gleichheit, auf Ordnung und Sittlichkeit gegründet, mit Unschuld und Güte gepaart, von Musen und Grazien verschönert, — wie leichte Wolkengebilde und Luftschlösser der Fee Morgana in Nichts dahin geschwunden.

Ottobert.

Es wäre doch wirklich sonderbar, wenn Sie jemahls an die Möglichkeit geglaubt hätten, solche Ideale — an Menschen, — durch Menschen realisiert zu sehen.

Gismund.

Gutmüthige Herzen haben Augenblicke, wo sie so leicht glauben, was sie wünschen. Und das es nie besser mit dem Menschengeschlechte werden, das es sogar immer sinken und sinken, und ein verderbtes Geschlecht immer ein noch verderbteres zeugen soll, ist ein so niederschlagender trostloser Gedanke, das ich ihn nicht ertragen kann. — Ich gestehe Ihnen unverhohlen, das die verschiedenen Ansichten, unter welchen die Französische Republik seit den fünf bis sechs Jahren, die

zählt, sich der Welt darstellt, mich öfters
 meinem Glauben irre gemacht haben. Aber,
 oft auch mein Herz und meine Vernunft
 gegen sie auflehnten, immer kam ich
 auf den Gedanken zurück: die Franzö-
 sische Republik kann wenigstens nicht mehr
 die Demokratie überhaupt beweisen,
 als die Regierung eines Kaligula oder
 eines Königs Heinrichs VIII. von Eng-
 land oder Karls IX. von Frankreich gegen die
 Monarchie; und noch in diesem Augen-
 blick, nachdem Sie mich mit Gründen, die
 nur durch Sofistoreyen und Schikanen an-
 zurechnen könnte, überwiesen haben, daß die
 Demokratie, die ich zu sehen wünsche, nur in
 Utopien zu suchen sey, kann ich eine
 Stimme nicht zum Schweigen bringen, die in
 meiner innersten Seele für sie spricht; und
 die ich schon Ihren Einwürfen keine, auch
 für mir selbst genügende, Vernunftschlüsse
 entgegen setzen kann, so nöthigt mich doch
 ein nicht übertäubliches Gefühl, an meinem
 Glauben fest zu halten, „daß ohne Frey-
 heit und Gleichheit der Rechte kein Heil für
 die Menschheit sey.“

Ottobert.

Wir sind dem Punkte, der uns vereinigen
 wird, unvermerkt ganz nahe gekommen. Die

stolzen herrischen Anmaßungen der Französischen Gewalthaber, die zu unsrer heutigen Unterredung Gelegenheit gaben, werden mich allemahl, so oft die Rede von Staatsformen ist, reitzen, jeder andern, selbst dem wenig anlockenden Despotism der hohen Pforte zu Stambul, den Vorzug vor der Demokratie einzuräumen. Dafs sie diese Anmaßung bis zur politischen Intoleranz treiben, und die Form ihrer noch immer in sich selbst zwischen Seyn und Nichtseyn schwankenden Republik, als das vollkommenste Modell aller möglichen Verfassungen, der ganzen Welt, wie es scheint, aufzwingen wollen, das ist es eben, was jeden gesunden Kopf gegen sie aufbringen, und Untersuchungen veranlassen mus, die, je schärfer und kaltblütiger dabey verfahren wird, desto weniger zu ihrem Vortheil ausfallen können. Wahrlich, eine Republik, die schon, da sie gepflanzt wurde, nur durch Ausrottung einer unendlichen Menge schöner und nützlicher Gewächse Wurzel fassen konnte; die schon in ihrem ersten Keim und in ihrer frühesten Entfaltung mit dem Blut eines schuldlosen und guten Königs und einer ungeheuern Anzahl der vorzüglichsten Menschen genährt werden mus, um unter den düstern verpesteten Einflüssen der Atheistrey und Ruchlosigkeit, und unter allen

Übeln der Anarchie und Barbarey des schmäh-
 lichen Sanskületism und der unmenschlich-
 en Faktionswuth, durch eine zwar wunder-
 liche, aber nur zu sehr begreifliche Kom-
 bination von innern und äußern Ursachen,
 mit fürchterlicher Geschwindigkeit zu einem
 Stande heran zu wachsen, dessen schwarzer
 Schatten die halbe Erde bedeckt, und
 alles, was unter und neben ihm steht, schmach-
 t, hinwelken und verdorren macht: — eine
 solche Republik hat wahrlich kein Recht zu
 verlangen, daß alle Völker der Erde sich frey-
 willig nach ihrem Bilde umgestalten, und ihre
 Grundsätze zu den ihrigen machen sollen;
 und es ist die unerträglichste Tyranney, Mil-
 lionen friedfertiger und bey ihrer bisherigen
 Verfassung sich wohl befindender Menschen
 mit Gewalt zu einer Veränderung zu zwingen,
 von welcher sich vermuthen, und zum Theil
 mit Gewißheit voraus sehen läßt, daß sie eine
 Quelle von unzähligen Übeln und unabsehli-
 chem Elend für sie werden wird. — Und
 gleichwohl, so groß ist der Hang der Men-
 schen zur Veränderung, so mächtig wirkt in
 ihnen ein solcher Gedanke, daß sie bey einer
 gemeinen Umwälzung wenig oder nichts
 verlieren und vielleicht sehr viel gewinnen
 könnten, in andern ein dunkles Vorgefühl,
 vielleicht auch eine Rolle dabey zu spielen, —

und so verblendend ist der Glanz, den eine Reihe glücklicher Erfolge auf diese politischen in einem selbstgemachten Chaos arbeitenden, Demiurgen wirft, daß in den noch stehenden Staaten die Zahl der Menschen nicht unbedeutend ist, die den Fortschritten des Jakobinischen Revolutionsgeistes nicht bloß mit der größten Gleichgültigkeit, sondern zum Theil mit Freude und übel verhehlter Sehnsucht entgegen sehen, bereitwillig alles mögliche zu ihrer Beschleunigung beyzutragen, und inzwischen, bis es in ihrer Gewalt seyn wird ein Mehreres zu thun, wenigstens die Neufränkischen Revolutions-Maximen zu verbreiten, und den zerstörenden Planen jener neuen Leveller dadurch den Weg zu bahnen, daß sie den bestehenden Staatsformen und Regierungen alles Vertrauen und alle Achtung zu entziehen suchen, ihre Mängel und Mißbräuche in das gehässigste Licht stellen, das Gute an ihnen verkennen, und dagegen die Neufränkische Demokratie für das höchste Meisterstück des menschlichen Verstandes und die einzige Staatsverfassung, die sich mit den Rechten der Menschen vertrage, ausgeben. Diese Lage der Dinge, und dieser böse Genius unsrer Zeit, drang mich in diesen letzten Jahren, genauer nachzuforschen, wie die verschiedenen Staatsformen sich gegen den Zweck

der bürgerlichen Gesellschaft und das allgemeine Beste der Menschheit verhalten. Wie einleuchtend auch die Behauptung des Englischen Dichters Pope,

*For forms of Government let Fools contest,
Whatever is best administerd, is best, 2)*

beym ersten Anblick scheinen mag, so kann sie doch vor einer scharfen Prüfung nicht bestehen. Denn die beste Staatsverwaltung kann zwar die einer fehlerhaften Verfassung beywohnenden Radikalgebrechen mildern und überpflastern, aber niemahls aus dem Grunde heilen; und die schlechteste kann das wesentliche Gute einer weisen und wohl berechneten Konstitution nicht anders als durch ihre völlige Vernichtung gänzlich unwirksam machen. Das Resultat, das, wie ich glaube, eine unbefangene Untersuchung jedem Wahrheitsforscher, so gut wie mir, geben wird, ist dieses: die monarchische Regierungsform ist mehr auf Sicherheit und Ordnung, die demokratische mehr auf Freyheit und Gleichheit berechnet; jene ist dem Menschen, der erst noch gebildet werden soll, diese dem bereits gebildeten natürlicher und angemessener. Indessen

1) Laß Thoren über Form des Staats sich zanken,
Die beste ist die best verwaltete.

waltet der große Unterschied vor, daß, sobald beide Formen auf wirkliche Staaten und Menschen, wie sie nun einmahl sind, angewandt werden, die Monarchie den Hauptzweck, für den sie berechnet ist, Sicherheit und Ordnung, wirklich erreicht, die Demokratie hingegen immer weit hinter dem ibrigen zurück bleibt, weil Freyheit und Gleichheit in ihr immer mit Ordnung und Sicherheit im Streit liegt, und die Regierung jene nur auf Kosten dieser, oder diese auf Kosten jener gewähren kann. Übrigens tragen beide ein sehr wirksames Princip der Verderbnis in sich, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn jene Jahrhunderte dauern kann, bis sie in einen unterdrückenden Despotism ansartet, diese kaum so viele Jahrzehnde dauert, bis sie, um der Anarchie zuvorzukommen, die immer wie an einem dünnen Faden über ihrer Scheitel schwebt, sich in eine noch härter drückende Oligarchie verwandeln muß. In jener erhält schon allein der festgesetzte Unterschied der Stände, Klassen und Unterabtheilungen, bey der offen gelassenen Möglichkeit sich durch Glück oder Verdienste höher hinauf schwingen zu können, durch bloßen, aus Gewohnheit beynahe unbemerkten Druck und Gegendruck das Ganze in Ordnung; in dieser unterhalten die rastlosesten

Leidenschaften, Ambizion, Eifersucht Begierde immer mehr zu haben, und die Meyen und Fakzionen, deren Triebräder sie den Staat in immer wäherender Gährung Demokratie gleicht einer am Fuß eines ruhigen Vulkans liegenden Stadt, welche durch die Erschütterungen und Ausbrüche derselben endlich so gewöhnt wird, daß sie ihren Untergang zu fürchten aufhört, aber kein Tag vor ihm sicher ist. In der Monarchie kann ein einziger weiser Regent wieder machen, was mehrere unkluge, schwache und verkehrte Vorfahren verdorben haben; in der Demokratie kommen die Weisen und Guten entweder gar nicht, oder in so geringe Anzahl empor, daß die sogleich gegen sie verkehrte, allgemeine und keiner Abrede fähigste Zusammenverschwörung der Bösen ihnen beynahe unmöglich macht, etwas beachtlich Gutes zu wirken.

Gismund.

Dies letztere ist, wie ich sehr besorge, vielmehr, wie Geschichte und tägliche Erfahrung lehrt, eben so sehr der Fall in der Monarchie; sogar unter den weisesten und besten Regenten.

Ottobert.

Leider nur zu wahr! Ich will aber auch allen diesen, in Theorie und Erfahrung:

gleich gegründeten Unterscheidungspunkten, die ich noch mit vielen andern nicht minder wichtigen vermehren könnte, für jetzt keinen andern Gebrauch machen als diesen: das weder die Vorzüge, noch die Gebrechen dieser an beiden äußersten Enden der Linie liegenden Staatsverfassungen ein so großes Übergewicht haben, das der Vortheil, der zu erwarten wäre, wenn eine von beiden mit Gewalt aus der Welt geschafft werden sollte, die Kosten der Operation nur zum zehnten Theil vergüten könnte; und das also unter allen vernünftigen und rechtschaffnen Menschen als eine ewig feststehende Maxime anerkannt werden müsse: das jede Regierung schuldig sey, die hergebrachte und bestehende Verfassung aller andern Völker zu respektieren; und das jede Anmaßung, einen monarchischen oder aristokratischen Staat, unter dem illusorischen Vorwand, das Volk in Freyheit und Gleichheit zu setzen, mit Gewalt der Waffen zu demokratisieren, ein höchst ungerächter und unerträglicher Eingriff in die allgemeinen Rechte der Völker sey, welchem alle übrigen sich mit vereinten Kräften zu widersetzen nicht nur berechtigt, sondern (wenigstens ihrer eigenen Sicherheit wegen) sogar verbunden sind. Wenn unser Nachbar Belieben trägt, sein Haus einzureißen, um ein besseres

schlechteres aus den Trümmern aufzubauen, das mag er! Wir haben kein Recht, ihm zu wehren. Aber wenn er nun käme und wollte uns, unter dem Vorwand der Nachbarschaft und seines guten Willens gegen uns, unsre Häuser ebenfalls niederreißen, und uns nöthigen, neue nach dem Modell des andern zu bauen, so könnte uns doch wohl niemand verdenken, wenn wir uns einer so unheimlichen und ungelegnen Annahmung mit Füßen und Fersen entgegen setzten.

Gismund.

Der Himmel bewahre uns und alle ehrliche, selbstfertige Leute vor solchen Nachbarn! — Sie sind nun, denke ich, über alle diese Dinge ziemlich Einer Meinung, lieber Ottobert. Aber vermuthlich wollten Sie, da Sie mir sagten, wir wären dem Punkte, worin wir völlig zusammen treffen würden, unverhofft ganz nahe gekommen, noch etwas andres zu sagen.

Ottobert.

Sie gestanden mir, Ihr Glaube, daß ohne Freiheit und Gleichheit kein Heil für das Menschengeschlecht sey, beruhe mehr auf dem unüberräublichen Gefühl, als auf den menschlichen Vorstellungen. Ich glaube mir dieses

Gefühl deutlich genug entwickelt zu haben, um Ihnen sagen zu können, in wie fern es Stimme der Wahrheit ist. Unlängbar ist Freyheit ein natürliches, rechtmäßiges und durch keine Verjährung verlierbares Eigenthum des Menschen, in so fern er durch seine Vernunftfähigkeit dem allgemeinen System der vernünftigen Wesen angehört. Als ein solches hat ihm die Natur ein hohes Ziel vorgesteckt, zu dessen Erreichung er alle seine Kräfte zu gebrauchen schuldig ist, und kein Wesen im Weltall kann ihn im vernunftmäßigen Gebrauch seiner Kräfte hindern, ohne sich an den ersten und heiligsten Gesetzen der Stadt Gottes gröblich zu vergreifen. Einen Menschen zum Sklaven machen, d. i. ihn wider seinen Willen als bloßes thierisches oder mechanisches Werkzeug gebrauchen, ist daher (den einzigen Fall, wo es zur Sicherheit und Erhaltung der Gesellschaft nöthig ist, mit den gehörigen Einschränkungen angenommen) unmittelbares Verbrechen gegen die menschliche Natur, und der schändlichste, ungeheuerste aller Frevel.

Was die Gleichheit betrifft, so ist klar, daß, wenn wir von einer Anzahl Menschen alles abziehen, worin sie verschieden sind, und wodurch sie zu einzelnen Personen werden, etwas übrig bleibt, worin sie alle

einander gleichen, nemlich die der Menschheit eigene Art der Organisierung unsers animalischen Theils, und die Vernunftfähigkeit. Eine natürliche Folge dieser Gleichheit ist, daß jeder Mensch verbunden ist, in jedem andern seine eigene Natur, seinen Bruder in der Schöpfung, anzuerkennen, und sich jeder Art von Verletzung des Rechts desselben an Selbsterhaltung und freyen Gebrauch seiner Kräfte zu enthalten. Man kann daher sehr richtig sagen, daß die Gleichheit, an welche alle Menschen gleichen Anspruch haben, in der Freyheit schon enthalten sey; und das große Lösungswort der Jakobiner, Sansküllotten und Anarchisten, Freyheit und Gleichheit, ist ein ganz unnöthiger, oder vielmehr ein bloß zu ihren geheimen Faktionsabsichten nöthiger Pleonasmus; denn mit dem Worte Freyheit ist schon alles gesagt.

Eigentlich zu reden wird kein Mensch frey geboren; oder giebt es etwa in der ganzen Natur ein abhängigeres Geschöpf als ein neugebornes Kind? Eben so gewiß ist, daß unsre Vernunftfähigkeit sich außer dem Stande der Gesellschaft nie entwickeln würde, und daß die sehr unvollkommne Art von Entwicklung, die der rohe Naturmensch auf den untersten Stufen des gesellschaftlichen Standes erhalten kann, dem Zweck der Natur

kein Genüge thut. Der unpolicierte Mensch ist nur so lange gut, bis eine Leidenschaft in ihm erregt wird; und alle seine Leidenschaften sind gewaltthätig, stürmisch und unbändig; seine Vernunft vermag wenig und meistens nichts über seine animalischen Triebe,

Jura negat sibi nata, —

und er lebt daher in immer wäherender Unsicherheit und offner Fehde mit andern seines gleichen. Dies treibt ihn zuletzt, früher oder später, in den Stand der policierten Gesellschaft; den einzigen der seiner Natur und Bestimmung gemäß ist, und auferhalb dessen er schlechterdings nicht werden kann, was er in dem allgemeinen System der Wesen seyn soll. Er entsagt in diesem neuen Stande keinem seiner unverlierbaren Naturrechte, und erhält für das traurige Recht der Selbsthülfe, dessen er sich vermöge der Natur dieses Standes begeben muß, in der Garantie seiner Sicherheit, die der Staat auf sich nimmt, mehr als Ersatz. Er unterwirft sich, um seines eigenen Besten willen, einer Regierung nach Gesetzen; er soll und darf aber keinem andern gehorchen, als dem ewigen Gesetz der Vernunft, und solchen positiven Gesetzen, die mit jenem in keinerley Widerspruch stehen. Kein Volk ist daher berechtigt, sich, weder für sich selbst, noch viel weniger für seine

Nachkommen, der bloßen Willkühr anderer Menschen zu unterwerfen. Absolute, oder despotische Demokratie, Aristokratie und Monarchie sind also drey gleich fehlerhafte und verwerfliche Regierungsformen, und würden, eben darum weil sie der menschlichen Natur Gewalt anthun, von keiner Dauer seyn können, wenn sie sich nicht, in ihrer innern Organisation sowohl als in der Regierungsverwaltung, mehr oder weniger einer vermischten Form näherten; wenn die Gewalthaber sich nicht selbst die Hände bänden, und sich gefallen ließen, daß ihrer willkührlichen Macht durch Religion, altes Herkommen und Sitte, Rechte gewisser Korporationen, und festgesetzte Ordnung in der Justizpflege und Staatswirthschaft, Grenzen gesetzt würden, und das Ganze dadurch einige Selbstständigkeit erhielte. Da aber die Nothwendigkeit, zu Verhütung eines größern Übels ein kleineres, so lange bis es ganz unerträglich wird, zu ertragen, von Seiten des Volks, und ein an blinden Gehorsam gewöhntes, gänzlich von ihm abhängendes Kriegsheer, von Seiten des Despoten, beynahe das Einzige sind, was in solchen Staaten die Sicherheit des Volkes sowohl als der Regierung ausmacht, und die Aufhaltung der furchtbaren Katastrophe größten Theils von der unbe-

stimmbaren Wirkung nicht immer hinlänglicher, moralischer Ursachen ²⁾ abhängt, die Beschleunigung derselben hingegen durch einen alles mit sich fortreisenden Strom zufälliger Ereignisse bewirkt werden kann: so dringt uns schon die bloße Staatsklugheit, mächtige und gebieterische Bewegungsgründe auf, solchen Möglichkeiten zuvorzukommen, und freywillig zu thun, was zu spät ist, wenn man es gezwungen thun muß. Ich weiß wohl, daß Staaten so wenig als andre einzelne Körper ewig dauern können: aber es bleibt darum nicht weniger wahr, daß manche große Monarchie, die seit vier tausend Jahren aus der Reihe der Dinge verschwunden ist, durch Anwendung der gehörigen Mittel ihre Existenz um Jahrhunderte hätte verlängern können; und daß nur ein Staat, worin die persönliche Freyheit des Bürgers und die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums mit dem unverletzlichen und unbestrittenen Ansehen der Regierung durch ein unzertrennliches Band verknüpft, durch weise Grundgesetze hinlänglich bestimmt, und durch eine wohl berechnete Vertheilung

2) Z. B. von der Religiosität des Volks, seiner Liebe zu der Person des Fürsten, der Sorgfalt des Hofes, immer für *Panem et Circenses* zu sorgen, u. dergl.

der höchsten Gewalt gesichert sind, auf innere und äußere Ruhe, allgemeinen Wohlstand, Respekt gebietendes Ansehen unter den übrigen Mächten, und langwierige Dauer mit einem hohen Grade von Gewisheit rechnen kann. Der Ruhm, aus eigener Bewegung der Stifter einer solchen Staatsverfassung zu seyn, ist, wenn mich meine Ahndung nicht trügt, irgend einem weisen und großmüthigen Könige in dem nächst kommenden Jahrhundert aufbehalten. Denn wie viele Ursache auch die Britten haben mögen, in dieser Hinsicht auf die ihrige stolz zu seyn, so zeigt doch ihr gegenwärtiges augenscheinlichen Sinken, daß sie wesentliche Fehler in ihrer Anlage haben müsse, welche der verbessernden Hand der weisesten Klugheit bedürfen. Indessen könnte sie immer, da sie doch die einzige in dieser Art ist, einem künftigen Lykurg zum Muster dienen, sowohl dessen, was nachzuahmen, als was zu vermeiden oder besser zu machen wäre.

Gismund.

Sie haben Ihr Wort gehalten, mein Freund. Möchte doch Ihnen und mir die Freude werden, den Tag, sollt' es auch der letzte unsers Lebens seyn, zu sehen, da ein großer Fürst — der durch eine solche That alle Trajane und

Mark-Aurels weiß hinter sich ließe —
tern und Menschen dieß herrliche Schau
zu geben großherzig genug wäre! Wie w
getröstet könnten wir dann dieses Leben
lassen, um unsern Vätern die frohe Nachr
zu bringen, daß es einen Staat in Eur
gebe, wo es ihren Enkeln erlaubt und
lich sey, im sichern Schatten eines ewig
stehenden Throns als freye, gute und gl
liche Menschen zu leben!

VI.

Die Universal-Demokratie.

Frankgall.

Nun, Holger, was sagst du zu der neuen Europäischen Demokratie?

Holger.

Was für einer neuen Demokratie? Wo wäre die? Wie hieße sie?

Frankgall.

Du hörst ja, Europa.

Holger.

Europa eine Demokratie?

Frankgall.

Sie liegt zwar noch auf dem Amboss; aber diese Cyklopen sind scharf darüber her, und

gedenken, noch ehe man 1800 zählt, damit zu Stande zu kommen.

Holger.

Da müßten sie hurtig arbeiten.

Frankgall

Dünkt dich die Zeit zu kurz? Bedenke dafs es nur einen Tag brauchte, um den vierzehnhundertjährigen Französischen Königsthron umzuwerfen; nur einen Tag, um dem alten Bräutigam der Adriatischen See sein einst so mächtiges Horn abzustofsen; nur einen Tag, um die dreyfache Krone des Halbgottes, der einst die grölsten Monarchen zu seinen Füßen sah, in eine Freyheitsmütze zu verwandeln! Glaube mir, das Wenige, was noch zu thun ist, dünkt uns die leichteste Sache von der Welt.

Holger.

Wohl nicht ganz so leicht, als die Herren Bürger sich einbilden. — Wenn ihr euch doch die lächerliche Kinderey abgewöhnen wolltet, von den Hühnern, die aus noch ungelegten Eyern kriechen sollen, zu reden als ob sie schon da wären, und die Haut des Bären zu verhandeln, den ihr erst noch zu schießen gedänkt!

Frankgall.

Das nennst du Kinderey? Da irrest du dich nicht, mein guter Holger! Diese vermeinte Kinderey ist einer von den politischen Handgriffen, womit man bey einem Volke, wie unsrige, Wunder thut. Wir haben ihn von alten Römern abgelernt. Indem wir uns, was noch zu thun ist, so leicht vorstellen, und den glücklichen Erfolg so gewiss nehmen als ob er schon da wäre, so ist nicht die Arbeit selbst, durch den guten Muth mit wir sie angreifen, schon halb gethan, sondern eben darum, weil wir uns nicht aussetzen lassen wollen, weil wir unsre Ehre den Ausgang verpfändet haben, und entweder siegen oder uns selbst für Gecken erklären müssen, so ist Sieg oder Tod immer unser Losungswort, und wir siegen, weil wir keinen Augenblick daran zweifelten, daß wir siegen würden.

Holger.

Ihr seyd gefährliche Leute, das ist gewiß; und daher kann es auch nicht anders kommen, daß endlich die ganze Welt wie ein einziger Mann gegen euch aufstehen wird.

Frankgall.

Die ganze Welt? Davon geht nun gleich das erste manches große Stück ab. Du

meinst doch nicht, daß wir uns vor den Türken, Persern, und Mongolen, oder vor den Kaisern von Siam, Japan und Monomotapa fürchten sollen?

Holger.

Als ob nicht in Europa selbst noch Mächte wären, die bis jetzt eben keine große Lust zeigen, sich von euch demokratisieren zu lassen!

Frankgall.

Ob sie Lust dazu haben oder nicht, gilt uns gleich viel. Wir haben schon manches durchgesetzt, wozu sie eben so wenig Lust hatten.

Holger.

Ihr habt freylich noch vier bis fünf Millionen Knaben, Jünglinge und Männer, die ihr an die Schlachtbank führen könnt, wenn euch nichts daran gelegen ist, am Ende eine bloße Amazonen-Republik übrig zu behalten, mit der wir wohl auf die eine oder andre Art fertig werden wollen.

Frankgall.

Du vergissest, lieber Holger, daß die vier oder fünf Millionen, die du uns todt machen willst, nicht aus Papierschnitzeln zusammengeleimt sind. Bis es so weit kommt, daß

unsre Eleganten, Inkroyabeln und Mervelliösen mit dem Bajonet arbeiten lernen müssen, werden eure Sechskreuzerhelden wohl auch sehr zusammen geschmolzen seyn. Aber dahin soll es nicht kommen, mein Freund! Siehst du denn nicht, wie einige unsrer furchtbarsten Feinde — oder Freunde, denn das sagt ungefähr gleich viel, wie du weißt — uns selbst in die Hand arbeiten? Meinst du, wir hätten ihre blinde Seite nicht schon längst ausfündig gemacht, und wüßten nicht wie es im Inwendigen dieser prächtigen Kolossen aussieht? wir sähen nicht wie sehr sie sich fürchten, wie schwankend ihre Meinungen, wie ungewiß ihre Entschliefungen, wie planlos ihre Maßregeln sind? wie wenig einer dem andern traut, und, was noch schlimmer für sie ist, wie wenig Vertrauen sie in sich selbst setzen?

Holger.

Was du nicht alles siehst!

*L'homme de bien, qui voyez tant de choses,
Voyez-vous point mon veau?*

In der That, mein lieber Seher, liegt es nur an dir, wenn du nicht noch weit mehr siehest. Ich, zum Exempel, sehe Monarchien, die noch ihre ganze Stärke ungeschwächt bey-

sammen haben; andere, deren Hilfsquellen zwar angegriffen, aber so unermesslich sind, daß es nur auf die Kunst sie recht zu benutzen ankommt; noch andre, die nur aus ihrem tiefen Schlaf zu erwachen brauchen, um zu fühlen, daß sie Kräfte genug haben, sich für ihr Leben zu wehren. Ich sehe die große Beherrscherin der Meere, mit dem Reichthum der ganzen Welt in ihrem unerschöpflichen Füllhorn, euern ungeheuern Anstalten und noch ungeheuern Rodomontaden einen unbeweglichen Muth entgegen stellen, und, eurer Deklamationen und Trugschlüsse und falschen Ausrechnungen des Interesse der Nationen spottend, die übrigen großen Mächte Europens durch das stärkste aller Bande, den Trieb der Selbsterhaltung, an ihr Interesse fesseln, und sie zu einer Vereinigung ihrer Kräfte vermögen, die einen gewaltigen Strich durch eure Rechnungen machen wird. Ich sehe Völker, die noch fest an ihren glücklichen Vorurtheilen, an der Religion ihrer Väter und an der Treue gegen ihre Erbfürsten hängen, und sich durch die schalen Blendwerke, Wortspiele, und Sirenentöne, womit es euren Rednern eine Zeit lang gelungen ist, euer eigenes Volk und etliche andere zu täuschen, nie bethören lassen werden; am wenigsten seitdem eure Gewalthaber aller Klassen die

ganze Welt durch ihre Handlungen unterrichtet haben, daß die Freyheit, die ihr uns aufdringt, Sklaverey, euere Gleichheit Anarchie und euere Freundschaft eine Braut von Korinth ist, die nicht eher abläfst, bis sie dem Unglücklichen, den sie mit ihren kalten Armen umschlungen hält, alles Blut aus den Adern und alles Mark aus den Knochen gesogen hat.

Frankgall.

Ich bitte dich, alter Freund, laß es an dem, was du da gesehen hast, genug seyn, und erlaube mir, bevor du dich in eine völlige Fieberhitze hinein deklamierst, dich, wo möglich, durch eine ganz gelassene Übersicht dessen, was zunächst vor uns liegt, wieder so viel abzukühlen, daß dir auch das entferntere etwas deutlicher erscheine, als es deine gegenwärtige Erhitzung zuläßt. Denke nicht, daß uns die neue Koalition, womit du uns bedrohst, verborgen seyn könne. Wir haben, bey allem unserm anscheinenden Leichtsinne und Übetmuth, einen scharfen Blick; und wenn wir uns nicht fürchten, so kommt es bloß daher, weil wir auf alles gefaßt sind. Soll ich dir unser großes Geheimniß verrathen? Ich darf es, weil meine Verrätherey euch nichts helfen wird, und uns also nicht

schaden kann. Simsons Stärke bestand in seinen Haaren; wurden ihm diese abgeschnitten, so war er nichts als ein gemeiner Mensch: daher hätte er sein Geheimniß niemand, am allerwenigsten der schönen Delila, entdecken sollen. Aber unser Geheimniß gleicht den Sprüchen der Sieben Weisen,¹⁾ die jedermann auswendig weiß, und darum doch nicht weiser ist, wiewohl die Quintessenz aller praktischen Weisheit in ihnen verborgen liegt. Also kurz und gut, unser Geheimniß ist, daß wir den Werth und die Wichtigkeit der moralischen Ursachen kennen, und ihre Wirkung immer mit dem Stofs der mechanischen Kraft gehörig zu kombinieren wissen. Damit allein haben wir die Dinge gethan, die ihr als Wunder anstaunet und euch nicht erklären konntet, wiewohl nichts begreiflicher ist. — Warum z. B. fürchten wir uns wenig vor einer neuen Koalition? Vermöge einer ganz einfachen Ausrechnung, von deren Richtigkeit wir gewiß sind. Wir rechnen mit ruhiger Sicherheit darauf, daß jeder sich selbst der nächste ist; daß niemand, ohne dringende Noth seine eigene Existenz daran setzt,

1) Z. B. Kenne dich selbst — Nichts zu viel — Alles zur gelegnen Zeit — Sieh auf: Ende, u. s. w.

dem entfernten Freunde zu helfen, der durch
 die kleinste Veränderung der Umstände ein-
 geschieden werden kann. Wir rechnen darauf, daß
 das eigene Interesse jeder einzelnen Macht
 der solchen Vereinigung Schwierigkeiten ent-
 gegen setzt, welche, wenn sie auch endlich
 auf die Seite geschafft würden, immer, als
 unvorhergesehene Schwichte und Hemmketten, die
 die Wirkung derselben zurück halten wür-
 den. Wir rechnen darauf, daß unter allen
 unsern falschen Freunden keiner ist, der des
 Lebens nicht so bedürftig wäre, daß das
 dringende Gefühl dieses Bedürfnisses die ent-
 gegengesetzten und ungewissen Betrachtungen, die
 zu Erneuerung des Kriegs bewegen könn-
 ten, weit überwiegen muß; und daß diejeni-
 gen, die uns als Feinde am gefährlichsten wä-
 ren, da sie entweder ihre eigenen Pläne zu ver-
 wirklichen, oder fremde zu vereiteln haben, immer
 nur Vortheil dabey sehen, unsre Freund-
 schaft zu suchen, als unsere Rache zu reitzen.
 Setzt aber auch, es gelänge der Politik und
 der Golde unsers einzigen noch übrigen Fein-
 des, alle diese Hindernisse zu heben, so rech-
 nen wir darauf, daß unser Geschäft schon
 zu Stande seyn wird, ehe jene mit den Anstalten,
 die daran zu hindern, fertig sind. Überdies
 sind wir sicher, daß uns niemand, ohne zu
 unserm Schaden dabey zu werden, auf unserm eige-

nen Grund- und Boden angreifen kann; und damit dieß gar nicht mehr möglich sey, haben wir uns mit neuen Barrieren umgeben, an welchen unsre künftigen Feinde sich die Zähne schon lange zuvor stumpf gebissen haben werden, ehe sie unsre alte Grenze erreichen, wo ein neuer, sehr ungleicher Kampf erst von vorn angehen würde. Auch will ich dir nicht verbergen, guter Holger, daß wir ein wenig darauf rechnen, daß, wenn man uns dazu reitzen sollte, wenigstens zwey Drittel von Germanien in eben so kurzer Zeit demokratisirt seyn sollen als Helvezien und der Kirchenstaat, die sich vor etlichen Monaten noch so wenig, als ihr in diesem Augenblicke, davon träumen ließen, daß der jüngste Tag ihnen so schnell, wie ein Dieb in der Nacht, über den Hals kommen würde. Hast du an dem allen genug, alter Freund, oder soll ich dir noch mehr sagen?

Holger.

Gesetzt also, daß eure politischen Rechnungen richtiger kalkulirt wären, als man es von euern ökonomischen glaubt, was wäre denn also euer Plan, wenn man fragen darf?

Frankgall.

Warum nicht? Das ist gerade eines unsrer größten Geheimnisse, daß wir kein Geheim-

aus unsern Planen machen; wiewohl ich nicht jedem rathen möchte, es uns nachzuthun. Unsere Meinung ist, auf dem festen Boden mit der ganzen Welt Friede zu machen; aber auf unsre eigenen Bedingungen, doch so, daß jeder, an dem uns etwas gelegen ist, in Rechnung dabey finde. Weil nicht alle Völker so hurtig sind wie wir, so werden wir, wenn wir das an besagtem Frieden gearbeitet haben, unser Landungsprojekt —

Holger ihm in die Rede fallend.

Das scheint in der That jetzt die Lieblingsaufrethaltung eurer ganzen Nazion zu seyn, die ehemahls die Eroberung Siciliens das einzige war, woran die Athener wachend und schlafend dachten, wovon sie sprachen, wovon sie alle Vortheile ausgerechnet hatten, worauf tausend glänzende Spekulationen gründeten, und was sie für so unfehlbar hielten, daß, wenn sie sich unterstanden hätte, den geringsten Zweifel in den Erfolg zu setzen, seines Lebens sie sicher unter ihnen gewesen wäre. Wenn sich nun mit euerm Lieblingsprojekte ginge, was den Athenern mit dem ihrigen?

Frankgall.

So hätten wir einen Gelust gehüßt, und doch immer, mit einem etwas starken, aber

einen Staatskörper wie der unsrige noch bey weitem nicht erschöpfenden Aderlafs, unserm ohnehin schon durch überspannte Anstrengungen entkräfteten Erbfeind Wunden geschlagen, wovon er sich so bald nicht wieder erholen würde. Aber sey versichert, Holger, wenn wir nur einmahl auf Englischem oder Irischem Boden stehen, so wollen wir der Welt bald zeigen, das wir etwas mehr als Athener sind.

Holger.

Wenigstens werdet ihr darin weiser als sie seyn, das ihr euern Buonaparte, wenn er auch beschuldiget würde, allen Marienbildern, die noch in Frankreich übrig seyn mögen, die Nasen abgeschnitten zu haben, nicht deswegen vorladen und zurück berufen würdet, wie die Athener dem Alcibiades thaten; wiewohl nur Er allein ihren Lieblingsplan auszuführen im Stande war. Gesetzt aber, es gelänge euch, England, Schottland und Irland zu erobern, und in eine, zwey, oder drey Republiken nach euerm Bilde umzuschaffen: so fehlten denn doch wenigstens noch zwey gute Drittel, bis ihr ganz Europa demokratisirt hättet.

Frankgall.

Ich verlange auch eben nicht, das du mir meine Worte so gar buchstäblich auslegest;

Wohl mit Hülfe der Zeit viel geschehen
 und, was sich nicht auf einmahl bewerk-
 stelligen läßt. Genug, daß wir bereits hin-
 längliche Beweise gegeben haben, daß das
 Mögliche

*Te regere imperio populos, Romano,
 memento!*

lange zuvor, eh' es dem Virgil einfiel
 ein Hexameter daraus zu machen, mit Fläm-
 mungen in die Seele eines jeden Römers
 geschrieben war, das große Geschäft ist, wozu
 wir uns berufen fühlen, und das wir, auf
 dem Wege und durch eben dieselben
 Mittel, wie die Römer, auszuführen wissen
 werden.

Holger.

Auf die neuen Römer werdet ihr euch
 wohl keine große Rechnung machen?

Frankgall.

Schwerlich! wiewohl sie uns gute Dienste
 leisten können, um den Rest von Italien vol-
 ständig demokratisieren zu helfen. Denn wir
 haben kein Bedenken, die ganze Welt wissen
 zu lassen, daß wir mit unsern Freunden und
 Verbündeten auf keinen andern Fuß zu leben ge-
 denken, als die alten Römer mit den ihrigen.
 Die Natur unsrer Revolution und unsere ganze

Stellung gegen die übrige Welt erfordert nun einmahl, daß unsre Republik eine militärische sey. Sie ist eine Tochter der Gewalt, und kann sich nur durch Gewalt erhalten. Aber eben das, was eine nothwendige Bedingung ihres Daseyns ist, wird, durch eine natürliche und unfehlbare Folge, die Quelle einer Obermacht seyn, welcher alle andre Völker werden huldigen müssen. Eine große Nation, die immer in Waffen ist, den Krieg als ihr eigenes Handwerk treibt, und immer Krieg führen kann, weil sie ihn bloß auf Kosten ihrer Feinde und Freunde führt, muß nothwendig endlich alle übrigen zu ihren Füßen sehen. Und mit welchem Grunde könnten sich unsre Freunde und Verbündeten darüber beklagen, daß sie zu unsrer Größe beyzutragen verbunden sind? Da wir ihnen gern erlauben werden, von ihren Naturprodukten, ihrem Kunstfleiß und ihrer Lage zur Handlung, unter unserm Schutz, alle nur mögliche Vortheile zu ziehen; da wir ihnen alle Quellen des Reichthums, die wir selbst vernachlässigen, zu benutzen überlassen, weil bey uns alles, sogar die Künste und Wissenschaften, bloß militärisch seyn wird: so ist nicht mehr als billig, daß sie unsre Armeen unterhalten, und so oft wir Geld brauchen, unsre Schatzmeister sind. Wenn wir nun vollends,

durch Demüthigung oder gänzliche Vertilgung
 einer großen Nebenbuhlerin, den Erder-
 schütternden Drey sack in die Hand be-
 kommen haben werden, wo wäre denn noch
 die Monarchie, die nicht unsre Freundschaft
 auf jede leidliche Bedingung suchen
 könnte? Wo die Macht, die uns zum Kampf
 heraus fordern dürfte? Sind wir aber erst so
 weit, so können wir das übrige, was an der
 vollständigen Ausführung unsers Hauptplans
 noch fehlt, den Rathgebern, Günstlingen und
 Bedingten der Könige ruhig überlassen; sicher,
 als sie, wie gewöhnlich, (wiewohl ganz ge-
 gen ihre Meinung und Absicht) mehr für uns
 thun werden, als wir verlangen könnten, wenn
 wir sie mit schwerem Gelde dafür bezahlen.

Holger.

Auf das alles habe ich zwey Dinge zu ant-
 worten, mein lieber Projektmacher. Fürs erste
 ist, glücklicher Weise, die Natur selbst dafür
 besorgt, daß ihr, wenn ein so ausschweifender
 Plan auch wirklich der eurige wäre, in
 dem Nasionalkarakter eueres eignen Volkes ein
 Hinderniß finden werdet, das euch mehr zu
 schaffen geben und weniger überwindlich seyn
 wird, als alle äußerlichen zusammen genom-
 men. Wenn ihr der Beweise dieser Wahrheit
 nicht schon so viele hättet, bedürfte es wohl

eines stärkern, als die unbegreifliche Gleichgültigkeit ist, womit der größte Theil eurer Bürger die Faktionen entscheiden läßt, wer die Nation repräsentieren soll? Könnte etwas ungereimter seyn, als auf die Grundsätze und Gesinnungen eines Volks, das sein wesentlichstes Interesse mit einem solchen Leichtsinne behandelt, Staat zu machen, und ihm alle die Festigkeit, Energie und Beharrlichkeit zuzutrauen, die ein solcher Plan bey ihm voraussetzt? Ihr seyd so wenig zu Republikanern und Nachfolgern der alten Romuliden gemacht, daß, wenn ein paar Armeen sich morgen für einen König erklärten, euer ganzes Volk, die Jakobiner und Terroristen abgerechnet, *vive le Roi* schreyen würde, so lange noch ein Laut aus ihrer Kehle ginge.

Frankgall.

Das könnte möglich seyn; aber daß es nicht wirklich werde, dafür, glaube mir, ist vor der Hand gesorgt. Wer kennt unser Volk besser als wir selbst? Sey versichert, mein guter Holger, daß die zum Theil sehr hellen Köpfe, die an der Spitze unsrer Republik stehen, genau wissen, wie das Volk manipuliert werden muß, und auf welche von seinen Eigenschaften sich rechnen läßt. Sie wissen sehr gut, ob sie schon in ihren

Adressen an die Franzosen das Gegen-
 theil zeigen, daß die große Mehrheit der
 Nation im Herzen königlich gesinnt ist: aber
 was liegt daran, so lange die Armeen aus
 eifrigen Republikanern zusammen gesetzt sind,
 und unsre Regenten, um sie immer in dieser
 guten Stimmung zu erhalten, auch immer
 dafür sorgen werden, daß es ihnen an Gele-
 genheit sich um das Vaterland verdient zu
 machen (wie wir's nennen) nie fehle! So
 lange dies geschieht, wird unser Volk, das
 sein großes Bedürfnis, regiert und sogar des-
 potisiert zu werden, lebhafter fühlt als irgend
 ein anderes, sich vermöge eben dieser leicht-
 sinnigen Apathie, die du ihm mit Recht vor-
 wirfst, auch der republikanischen Regierung
 so lange geduldig unterwerfen, als das Direk-
 torium die Bedingungen auch nur halbweg er-
 füllt oder nur erfüllen zu wollen scheint, un-
 ter welchen jedes Volk in der Welt sich
 von einem jeden beherrschen läßt, der die
 Zügel einmahl in den Händen hat.

Holger.

Ich bitte dich, nicht zu vergessen, daß euer
 Volk ein wenig veränderlich, muckisch und wet-
 terlaunisch ist, und bey der geringsten Veran-
 lassung eben so schnell aus der gedankenlose-
 sten Schlawheit zur leidenschaftlichsten Schwär-

mercy überspringt, als es aus dieser, wenn sie vertobt hat, in jene zurück sinkt.

Frankgall.

Daher ist freylich auf Seiten derer, die uns regieren wollen, Kunst, Vorsicht und Festigkeit nöthig; und auch damit würden unsre Fünfmänner nicht auslangen, wenn sie nicht die Klugheit hätten, den übrigen Ingredienzien ihrer Staatsverwaltung immer noch ein wenig Terrorism beyzumischen. Unser Volk muß behandelt werden wie ein stolzes und rasches Pferd, dem man immer schmeicheln und lieb-kosen, aber auch immer den Schatten der Gorte zeigen muß.

Holger.

Und so hättest du mir also alle Auswege abgeschnitten, und die Universal-Demokratie wird, alles Einwendens und Sträubens ungeachtet, über kurz oder lang in euerer Händen seyn? — Nun, wenn es denn so seyn muß, was bleibt mir übrig, als den heiligen Anker auszuwerfen, und —

Frankgall.

— wie die Solothurner, zu hoffen, daß der heilige Sankt Urs mit einer Halbbrigade Engel vom Himmel herab stürzen, und die ver-

chten Feinde der Götter und der Menschen
 mit seinem flammenden Morgenstern zu Boden
 schlagen werde? Sey ein Mann, alter Freund,
 setze deinen heiligen Anker auf irgend einen
 unzweifelten Nothfall, und nimm deine Zu-
 flucht nicht eher zu den Zaubermitteln der Ein-
 bildungskraft und des Glaubens, bis die Natur
 keine Hilfsquelle mehr hat, und die Vernunft
 wirklich keine Möglichkeit entdecken kann,
 das gefürchteten Unglück zu entgehen. Auf-
 richtig gegen dich zu seyn, lieber Holger, ich
 weiß, wiewohl ich, der Pflicht eines guten
 Bürgers zu Folge, mit der gegenwärtigen Ver-
 faßung und Regierung meines Vaterlandes zu-
 frieden bin, — weil es nicht in meiner Macht
 steht ihm eine bessere zu geben, — bin kein so
 unglöttlicher Verehrer unsrer Konstitution, daß
 ich glauben sollte, es sey außer ihr kein Heil
 für die Menschheit; oder daß ich die Univer-
 sal-Demokratie, womit ich dich erschreckt habe,
 als den letzten Schritt zu einer allgemeinen
 Verwirrung und Verwilderung ansehen sollte.
 Aber ehe es mit dem bereits so aufgeklärten
 und durch eigene und fremde Erfahrungen so
 sehr gewitzigten Europa zu dieser Extremität
 kommen müßte, giebt es wohl noch mehr als
 einen Ausweg, und ich selbst — dem du es
 wohl nicht angesehen hättest — weiß dir ein
 sehr einfaches, der Stufe unsrer Kultur wür-

diges, leicht auszuführendes, und, wie mich dünkt, unfehlbares Mittel, dem Übel auszuweichen.

Holger.

O du großer und benedeyeter Helfer in der Noth, sage an, was hast du uns noch für ein Arkanum im Rückhalt, welches, wenn es diese Eigenschaften hätte, dem Stein der Weisen selbst an Werth gleich zu schätzen wäre?

Frankgall.

Rathe.

Holger.

Davus sum non Oedipus.

Frankgall.

Im Ernst, du kannst es nicht errathen?

Holger.

In ganzem Ernst, nein!

Frankgall.

Es kann nichts leichteres und einfacheres erdacht werden.

Holger.

Du machst mich ungeduldig.

Frankgall.

Wenn ich dir gesagt habe, so wird mir mit gehen, wie dem Entdecker der neuen Welt mit dem Geheimniß, ein Ey auf die Kugel zu stellen: du wirst lachen und sagen, nichts als das?

Holger.

Ich bitte dich, laß es gut seyn, und quäle mich nicht länger.

Frankgall.

Nun so wisse denn, Freund Holger, es ist nicht mehr und nicht weniger, als der einfältige wohlgemeinte Gedanke: die noch übrigen unumschränkten Könige sollten freywillig und eigener Bewegung —

Holger.

— von ihren Thronen herab steigen und die Suveränität dem Volk überlassen?

Frankgall.

Nein! nur — die Verfassung von Großbritannien in ihren Reichen einführen.

Holger.

Und dadurch, glaubst du, würden sie und ihre Unterthanen glücklicher seyn, und der

Katastrophe, die du nur erst als unvermeidlich zeigtest; entgehen? Soll etwa die beneidenswürdige Glückseligkeit der Britten, ihre Zufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Regierung, der blühende Zustand ihrer Finanzen und ihrer Staatsschuld, und ihre tiefe Sicherheit vor den Folgen der ihnen angedrohten Landung, unsre Monarchen zu einem so beyspiellosen Schritte reitzen?

Frankgall. /

Die Brittische Konstitution ist vortrefflich; darin stimmten die größten Denker und Staatskundigen unsers Jahrhunderts immer überein: aber sie war das Werk des Moments, und sie hat (wie unsre Konstitution von 1795) Fehler, deren Wichtigkeit nur die Erfahrung entdecken konnte, und für deren natürliche Folgen sie jetzt büßen. Natürlicher Weise müßten alle diese Mängel und Gebrechen vermieden werden. So ist z. B. das Parlament in England nicht frey genug; denn der Einfluß des Hofes neutralisiert beynahe alles, was auch eine wirklich vaterländisch-gesinnte Opposition zum Besten der Nation wirken könnte. Unsre Konstitution von 1791 setzte die königliche Würde viel zu tief herab, so tief, daß der Thron, und sie mit ihm, fallen mußte: hingegen ist die Macht der Brittischen Krone so

daß sie ihre unbestimmten Grenzen, auf Kosten der Volksrechte, so lange erweitern, bis für diese gar kein Raum mehr übrig ist. Der König also, der den großen und thätigen Gedanken faßte, seinem Volke eigener Bewegung eine Konstitution zu geben, worin Freyheit mit Ordnung und Sicherheit unzertrennlich verbunden wäre, mußte nicht und Seelengröße genug haben, um selbst, und denen, die entweder als seine Rathgeber und Vollzieher seines Willens an der Regierung Theil haben, oder deren Werkzeug ohne es gewahr zu werden, selbst ist, die Schranken zu setzen, ohne darum die Macht des Throns zu verletzen, und das königliche Ansehen den Eingriffen herrschsüchtiger eigennütziger Volksvertreter preis zu geben.

Holger.

Hierin die richtige Mittelstraße zu treffen, ist schon in der bloßen Theorie weit schwerer, als du dir vorstellst.

Frankgall.

Ganz und gar nicht: im Wollen allein liegt die Schwierigkeit. Daß sich für uns Adams keine ganz vollkommene, alle Knoten auflösende, alle Forderungen der Vernunft

erfüllende, keiner Reibung, keiner Schwächung ihrer Springfedern unterworfen, mit Einem Worte keine ewige und unvergängliche Staatsverfassung erdenken lasse, versteht sich von selbst. Die beste ist — die mit den wenigsten Gebrechen behaftete. Um die Britische Konstitution so fehlerfrey zu machen als irgend ein Menschenwerk seyn kann, bedürfte sie nur weniger Modifikationen. — Mehr Gleichheit in der Repräsentazion — eine kürzere Dauer jeder Parlamentsitzung — eine bessere Polizey bey der Wahl der Repräsentanten — und eine Einschränkung des königlichen Vorrechts, so viel Mitglieder des Oberhauses zu machen, als dem König oder den Ministern beliebt; — schon allein diese Verbesserungen würden eine treffliche Wirkung thun.

Holger.

Wenn du etwa einen König finden solltest, der deinem Rathe Gehör gäbe, so bitte ich dich, auch eine kleine Einschränkung des Rechts, nach Willkühr mit andern Mächten Handel anzufangen, oder Verbindungen einzugehen, wovon sein unschuldiges Volk am Ende das Opfer wird, nicht zu vergessen. Die Billigkeit, daß die Nation zu einer sie so nahe betreffenden Sache auch ein Wort zu reden habe, leuchtet, hoffentlich, von selbst in die Augen —

Frankgall.

Erinnere dich, lieber Freund, daß hier nichts zu rathen ist, und daß mein Arkana nur dann helfen kann, wenn man aus jeder Bewegung Gebrauch davon machen thut.

Holger.

So besorge ich sehr —

Frankgall.

Besorge lieber nichts. Wir haben seit zehn Jahren noch weit unwahrscheinlichere Dinge erlebt. Laß uns vielmehr hoffen, was wir thun können; und da wir doch wenig mehr als das zum Besten der Welt zu thun vermögen, wenigstens nicht verzweifeln daß wir noch besser werden könne;

*Et vogus la galère
Tant que pourra voguer!*

VII.

Würdigung der Neufränkischen Republik aus zweyerley Gesichtspunkten

Raymund.

Glauben Sie mir, Wilibald, so lang' es noch Menschen dem Atlantischen Meer und dem Rhodanus noch Männer giebt, die, von einem tiefen mit ihrem Selbstbewußtseyn verschmolzenen Gefühl der Würde des Menschen durchdrungen, die Freyheit, als nothwendige Bedingung derselben, und die Republik als die einzige Regierungsform, die ihr am besten messen ist, über alles lieben, kein Interesse kennen, das sich nicht in dem Interesse der Republik selbst verlieren müßte, keinen Gedanken, keine Sorgen, keine Wünsche haben als für die Republik, und in jedem Augenblicke sich für sie sind, ihr, die ihnen Alles ist, ihr ganzes Seyn.

Opfern, — so lang' es noch solche Men-
 schen unter uns giebt, wie klein auch ihre
 Zahl seyn mag, so lange wird die Republik
 bestehen, und wenn gleich die halbe Welt sich
 gegen sie verschwüre. Sie hat keine Feinde zu
 fürchten als die innern. Aber, wenn auch
 der böser Genius neue Marat und Robes-
 pierre, neue Collot d'Herbois, Saint-
 Just und Lebon gegen sie aufstehen liesse;
 ein neuer 31ster May alle wahren Re-
 publikaner an Einem Tage schlachtete: so wird
 die Freiheit, wie man ehemahls von dem Blute der
 Märtyrer sagte, unsern der Freyheit auf ewig
 fruchtbaren Boden mit neuen Helden befrucht-
 en; ihr Geist wird in ihre Gebeine wehen;
 werden unter andern Nahmen wieder auf-
 stehen, und den schönen Kampf mit der Ty-
 ranney und den Lastern von neuem beginnen,
 und so lange fortzusetzen, bis ihr letzter
 Feind, alle Feinde der Freyheit, der Tugend
 und der Menschheit ausgerottet haben wird.

Wilibald kalt und ruhig.

Begreife, mein lieber Raymund, wie
 leicht mit einem solchen Glauben Wunder
 geschehen können; und, wiewohl mich die Natur
 dieser Seite etwas stiefmütterlich behan-
 delt, so fühle ich doch die Achtung, die
 der hohe Enthusiasmus gebührt, und

betrachte es als die schönste Wirkung der Revolution, daß sie solche Menschen aus der Dunkelheit hervor gezogen, und ihnen Gelegenheit gegeben hat, die Stelle einzunehmen, und die Rolle zu spielen, die so erhabenen Naturen zukommt.

Raymund.

Sie mögen diess aus Ironie oder im Ernst sagen, so haben Sie die Wahrheit gesagt.

Wilibald.

Und gleichwohl, weil weder uns noch der Republik mit Selbsttäuschung gedient seyn kann, dürfte nöthig seyn, die reine Begeisterung der Wahrheit und Tugend von dem Fanatismus gewisser mit zu viel brennbarem Stoff angefüllter I m a g i n a z i o n s - Menschen (wenn mir dieses Wort erlaubt ist) wohl zu unterscheiden, welche von den bloßen in Rauch und Dampf gehüllten Idolen jener Gottheiten so heftig begeistert und in so stürmische Leidenschaften gesetzt werden, daß ihre Vernunft unmöglich frey und heiter genug seyn kann, um gewahr zu werden, daß ihre Leidenschaft einem bloßen Truggespenst nachjagt, welches sie, und alle die ihnen folgen, auf Irrwege verleitet, und vielleicht zuletzt in grundlose Sümpfe oder halbrechende Abgründe stürzen wird.

Raymund.

Ich zweifle ob ich Sie recht verstehe. Ich bitte, erklären Sie Sich deutlicher.

Wilibald.

Sehr gern. Da ich Ihre Revolution vom Anfang an mit dem ganzen Interesse eines unbefangenen Weltbürgers, so gut als mir möglich war, beobachtet habe, so hätte ich blind seyn müssen, wenn ich unter denen, die für die gute Sache der Freyheit am meisten gethan und gelitten haben, nicht zwey, bey aller ihrer Ähnlichkeit sehr wesentlich verschiedene Arten von Menschen unterschieden hätte: wovon die einen, wenn ihre Grundsätze und Mafsregeln hätten durchdringen können, die Revolution zu einer unermesslichen Wohlthat für Frankreich gemacht haben würden; die andern hingegen, weil sie mit den andern durchdrangen, die Nation in einen Abgrund von Jammer mit sich hinab zogen, woraus sie sich zwar seit Einführung der Konstitution von 1795 allmählich wieder empor arbeitet, aber mit so vielen Wunden und Geschwüren, daß, ohne eine nochmalige schmerzliche Wiedergeburt, wenig Hoffnung da zu seyn scheint, sie jemahls in den Zustand einer blühenden und dauerhaften Gesundheit hergestellt zu sehen.

Raymund.

Ich merke, wo Sie hinaus wollen und was für Männer Sie meinen. Aber, ich bitte Sie, welch ein armseliges Resultat wäre aus der Kapitulation heraus gekommen, die Ihre wohlmeinenden Allerweltsfreunde zwischen Licht und Finsterniß, Philosophie und Fanatism, Freyheit und Knechtschaft, Volksrechten und aristokratischen Usurpationen, stiften wollten? Ich räume Ihnen willig ein, daß ein Bailly, ein Malouet, ein Roland, ein Andreas Chénier, und die Wenigen, die man ihres gleichen nennen kann, tugendhafte, aufgeklärte und das Vaterland redlich liebende Männer waren: aber ihre Seele, wie groß und thätig sie auch innerhalb der Grenzen ihres Gesichtskreises seyn mochte, hatte nicht Energie und Freyheit genug, sich bis zur Idee der reinen Demokratie zu erheben, außer welcher keine Freyheit, keine wirkliche Einsetzung der Menschheit in den Genuß aller ihrer Rechte und ihrer ganzen Würde, denkbar ist. Hätten sie durchdringen können, so wäre wahrscheinlich ein Mittelding von einer Regierungsform, wie die Britische, das höchste gewesen, was wir mit allen den gräßlichen Erschütterungen und Konvulsionen der Jahre 89, 90 und '91 gewonnen hätten.

Wilibald.

Damit wäre sehr viel gewonnen gewesen, mein Freund, und daran hätte sich auch Ihr Volk, wenn es seinen eigenen Gefühlen überlassen, und nicht täglich und stündlich von Schwindlern, Brauseköpfen und ehrgeizigen Bösewichten auf alle nur ersinnliche Art fanatisirt worden wäre, herzlich gern genügen lassen.

Raymund.

O das glaub' ich selbst. Woran läßt sich aber auch ein von Aberglauben und Despotism Jahrhunderte lang zusammen gedrücktes, tief erniedrigtes Volk nicht genügen? Auf diesem Wege würde uns nie geholfen worden seyn. Wer es mit dem Volk ernstlich gut meint, muß es, so zu sagen, bey den Haaren aus seiner Dampfheit und Verblendung heraus ziehen, muß es lieb genug haben, um es mit Gewalt glücklich zu machen. Dies zu unternehmen und auszuführen, wurden solche Feuerseelen erfordert, wie die Brissot, die Guadet, die Barbaroux, die Louvet, und alle diese entschiedenen Republikaner, die an der Spitze der Girondisten standen, und, wiewohl sie die wahren Stifter der Republik sind, von der undankbaren Nation bereits vergessen zu seyn scheinen.

Wilibald.

Vermuthlich aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Nation von der GröÙe der Wohlthat nicht überzeugt genug ist, um zu wissen, ob sie Dankes werth sey. — Sie waren vorhin so billig gegen meine Protegierten, daß es unartig von mir wäre, wenn ich den Ihrigen nicht gleiches Recht widerfahren liesse. Ich will also glauben, daß Brissot und seine Parthey es eben so redlich mit dem Vaterlande meinten als jene: aber wie weit, wie unendlich weit waren sie entfernt, den Nahmen weiser und tugendhafter Männer zu verdienen! Um sie und ihre Thaten zu würdigen, muß man nicht künstlich zusammen gesetzte Lobreden, worin der Leser bald durch die feinsten Taschenspielerkniffe der Redekunst getäuscht, bald durch die stärksten Anfälle auf sein Gefühl, durch affektvolle Schilderungen und herzerwühlende Ergießung der wirklichen oder angenommenen Empfindungen des Redners bestochen wird, sondern die Annalen und öffentlichen Verhandlungen der Jahre 91 und 92 zu Rathe ziehen, — und ein unparteyischer Weltbürger wird Mühe haben, diese, wenn Sie wollen, edlern und bessern Freyheitsschwärmer, aber doch Schwärmer, die immer bereit waren, ihrem angebeteten Götzen Alles, auch Pflicht, auch Wahrheit, Vernunft, Recht und Humanität aufzuopfern,

von den Robespierre, Marat, Danton und ihres gleichen, anders als dem Grade nach, zu unterscheiden.

Raymund.

Ehe ich Ihnen dies zugeben könnte, müßten wir in Umständlichkeiten und Untersuchungen eingehen, worüber wir uns in dem unermesslichen Ocean unsrer Revolutionsgeschichte verlieren würden.

Wilibald.

Ich denke nicht daß dies nöthig sey, und glaube vielmehr, es genüge an dem, was sich von dieser Geschichte in dem Gedächtniß eines jeden nahen oder entfernten Zuschauers erhalten hat, um behaupten zu können, daß gerechte und tugendhafte Menschen vor den Mitteln mit Scham und Abscheu zurück schauern, die man sich erlaubt hat, um die Republik auf die Ruinen des Throns zu gründen.

Raymund.

Bedenken Sie aber auch, daß die Revolution ein O r k a n war, dem weder einzelne Personen, noch selbst eine ganze Parthey gebieten könnte; daß es fast immer bloß darauf ankam, den Staat unter dem wüthendsten Sturm zwischen Strömen, Klippen und Sandbänken

ohne Zahl, bey unaufhörlicher Gefahr eines plötzlichen Schiffbruchs, durchzuführen, und daß die Noth oft zu dringend war, als daß man sich lange hätte bedenken können, was man zuerst über Bord werfen müsse, oder womit man jeden neuen Leck, den das Schiff bekam, in der Eile mit dem wenigsten Schaden stopfen könne.

Wilibald,

Gewiß bedenke ich das alles; aber ich bedenke auch, daß der Orkan, der die Führung des Schiffs so gefährlich und so verzweifelte Rettungsmittel nothwendig machte, nicht ein Werk der Natur, sondern ein magischer Sturm war, den eine Rotte von Schwarzkünstlern, in der Absicht sich des Schiffes zu bemächtigen, erregt hatte.

Raymund.

Da sind wir wieder in unserm vorigen Zirkel, und werden uns ewig darin herum drehen, so lange wir über das, was durch die Revolution bewirkt werden sollte, so verschiedener Meinung sind.

Wilibald

Lassen Sie mich versuchen, ob nicht vielleicht eine deutlichere Entwicklung der Meinungen schon hinlänglich ist, uns aus diesem

Kinkel heraus zu helfen. Soll ich Ihnen die
 beste Quelle nennen, aus welcher jene schwär-
 merischen Liebhaber der Republik ihre Selbst-
 beschönigung geschöpft haben? Höchst wahrschein-
 lich sind Nepos und Plutarch unschuldiger
 Weise an allen ihren Irrthümern und Miss-
 griffen Schuld. Die besten und gebildetsten
 unter ihnen wurden, so zu sagen, von Kind-
 heit an in den Republiken des Alterthums
 erzogen. In dem Alter, wo gefühlvolle Seelen
 einen noch ungeschwächten Sinn für das sitt-
 lich Schöne und Große haben, machten
 die Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Re-
 publikanern Griechenlands und Roms, und so-
 gar mit der enthusiastischen Bewunderung und
 Liebe eines Leonidas, Themistokles, Epami-
 nondas, Timoleon, Brutus, Fabricius, Regu-
 lus, Kato und ihres gleichen, unvermerkt auch
 die Gesinnungen derselben, ihre Liebe zur repu-
 blikanischen Freyheit, ihren Haß gegen Ty-
 ranney und Königthum, und ihre Anhänglich-
 keit an populare Regierungsformen ein. In
 einem Alter, worin sie von der Welt, von den
 Menschen mit welchen sie künftig leben sollten,
 und von den tausendfach in einander geschlung-
 nen Verhältnissen und Interessen der unzähli-
 gen Klassen und Abstufungen, die den unge-
 heuern Zwischenraum vom Monarchen bis zum
 Bettler in einem großen Staate ausfüllen, nur

sehr mangelhafte und verworrene Begriffe, ohne Überblick des wahren Zusammenhangs dieser Dinge haben konnten, in diesem Alter, das gewöhnlicher Weise für das ganze Leben eines jeden Menschen entscheidend ist, gewöhnten sie sich an die grossen und schönen Formen, unter welchen, in den glücklichsten Perioden jener alten Freystaaten, die menschliche Natur einer noch unverdorbenen Seele erscheint. Aber, indem sie die Verfassung von Sparta, Athen und Rom, in den Zeiten, wo Liebe zur Freyheit und zum Vaterlande noch mit Gerechtigkeit, Edelmuth, Verachtung des Reichthums und äusserst einfachen Sitten gepaart waren, nicht nur für den glücklichsten Zustand, worin Menschen leben könnten, sondern in Vergleichung mit dem, was ihnen Geschichte und Augenschein von der monarchischen Verfassung zeigte, für den einzigen, worin der Mensch die Würde seiner Natur behaupten könne, ansahen, liessen sie sich wenig davon träumen, dass diese bewunderten alten Republiken und diese angebeteten grossen Männer — zuerst unter den Meisterhänden der Geschichtsmahler des Alterthums, und dann in ihrer eignen Einbildungskraft ihre Individualität verloren hatten, und zu Idealen und schönen Traumbildern erhoben worden waren, von welchen sie unschuldiger

Weise übel getäuscht werden mußten, sobald sie solche nicht nur in die wirkliche Welt, sondern sogar, aus ihrem natürlichen Zusammenhang heraus gehoben, in eine ganz andere Ordnung der Dinge, und in einen Boden, wo sie unmöglich gedeihen konnten, versetzen wollten. Gleichwohl war es dies, was sie unternahmen, als ihnen die in ihrem Vaterlande ausgebrochne Revolution Gelegenheit und Hoffnung machte, ihre immer im Verborgenen genährten, zum Theil auch schon in Schriften geäußerten Lieblingsideen realisieren zu können. — Diese Hypothese, als Thatsache angenommen, verbreitet, dünkt mich, ein helles Licht über die merkwürdige Rolle, welche diese kleine Schaar echter Republikaner in der Revolution gespielt hat; sie macht es auch begreiflich, warum sie, ohne ihr solches Unternehmen ausführen zu können, dem Strudel, der sie mit immer zunehmendem Gewalt in sich hinein zog, nothwendig zu Grunde gehen mußten. Um der guten Sache willen (wie sie glaubten) genöthigt, mit Menschen, die zwar eben dasselbe Ziel, aber mit ganz andern Absichten und Gesinnungen, verfolgten, gemeine Sache zu machen; immer in ihrer Hoffnung betrogen, diesen so ungleichen Mitverschwornen ihre eigene Vorstellungsgatt beyzubringen; immer bald genöthigt

nachzugeben, um nicht alles zu verlieren, bald durch die wilden Fluten des Bürgerkriegs, und den hartnäckigen Widerstand der ehemahls herrschenden, nun um Leben oder Tod kämpfenden Aristokratie, aus ihrem eigenen Wege heraus geworfen und fortgerissen; mitten in einem gestaltlosen brausenden Chaos, dessen Gährung die Hefen der Nation aufgewühlt und empor geschäumt hatte; wo die unbändigsten Leidenschaften, von den Banden der Religion und Sittlichkeit entfesselt, wüthend gegen einander rannten; wo die verworfensten aller Menschen, weil sie für die Sache der Freyheit fochten oder zu fechten vorgaben, die Straflosigkeit ihrer Verbrechen als einen verdienten Sold forderten; wo so vielerley Faktionen, deren jede Männer von großen Talenten, oder ungewöhnlichen Naturgaben, oder grenzenloser Verwegenheit und Verruchtheit, an ihrer Spitze hatte, ihre besondern Absichten mit einer das gewöhnliche Maß der Natur weit übersteigenden Energie betrieben; — kurz, in Umständen, wo nur ein kaltblütiger, gefühlloser, in sich selbst hinein geschrobner, vor keinem zu seinem Zweck führenden Bubenstück erschreckender Bösewicht sich selbst immer gleich bleiben, und, wie ein übelthätiger aber mächtiger Genius, über dem allgemeinen Aufruhr der Elemente

schweben konnte; — wie wär' es anders möglich gewesen, als das jene kleine Häuflein, mit seinen schimmernden Träumen von der Art Platonischer Republik und republikanischer Tugend, für welche, außer ihnen selbst, niemand einen Sinn hatte, nicht nur nicht durchdringen, sondern in sehr kurzer Zeit, nach einem allzu ungleichen Kampfe mit dem verruchtesten unter seinen ehemahligen Freunden und Brüdern, seine hohe Schwärmsucht, seinen feurigen Patriotism, seine zweyfache Tugend, und seinen Mangel an Muth, ihn fast es auf rasche Entschliessung zu einem tödtlichen Verbrechen ankam, kurz, die falsche Berechnung sowohl seiner eignen Interessen, als dessen was unter den gegebenen Umständen möglich war, mit dem Leben büßen sollte?

Raymond.

Was Sie Mangel an Muth und Entschlossenheit nennen, war vielmehr echte republikanische Tugend, Anhänglichkeit an gesetzliche Ordnung, Abscheu vor gewaltthätigen Umwälzungen die vielleicht noch vermeidlich wären, und edelmüthiges Vergessen ihrer persönlichen Gefahr bey dem Gedanken des Unheils, das ein besorglicher, aus dem Schoosse des Unheils selbst, ausbrechender Bürgerkrieg

über die Nation und die gute Sache bringen würde.

Wilibald.

Ich kann Ihnen das eingestehen, ohne daß ich mein Urtheil von den enthusiastischen Stiftern Ihrer Republik zurück zu nehmen Ursache hätte: Es war ein schöner Irrthum, der diese größten Theils noch jungen, von den erhabnen Maximen und Gesinnungen einiger alten Griechischen und Römischen Republikaner erhitzten Männer täuschte. Wer wird ihnen läugnen wollen, daß Freyheit und Gleichheit, wenn sie bey einem aufgeklärten, und tugendhaften Volke, vermittelt einer weisen Gesetzgebung, durch eine kluge und patriotische Regierung zu möglichster Veredlung der Menschheit angewandt würden, die wohlthätigsten Früchte nicht nur für dieses einzelne Volk, sondern mit der Zeit für die ganze Menschheit tragen müßten? Welcher Mensch von feurigem Kopf und gefühlvollem Herzen wird nicht von der Idee einer solchen Republik bezaubert? Der große Irrthum eurer Enthusiasten, der Vater aller übrigen in welche sie folgerechter Weise verfallen mußten, war, daß sie dieses Ideal von Republik aus der intelligibeln Welt in die Sinnenwelt versetzen wollten, ohne zu sehen, daß die noth-

wendigen Bedingungen, unter welchen allein ihr Unternehmen gelingen konnte, nicht vorhanden waren; dals sie die ihnen so mächtig entgegen wirkenden zahllosen Hindernisse für überwindlich hielten; und dals sie sich selbst, zu Bestehung dieses grössten aller Abenteuer, mehr Weisheit, Tugend und Energie sutrauten, als sie wirklich hatten.

Raymond.

Ey, ey, mein lieber Wilibald! Sehen Sie nicht, dals es mir, um alle diese Vorwürfe in die Luft zu sprengen, nur ein einziges Wort kostet? Das Unternehmen, das Sie unausführbar nennen, wurde ausgeführt. Die Republik ist da, und hat, denke ich, ihr Daseyn seit zwey Jahren dem ganzen Europa, und vorzüglich euch Deutschen, so fühlbar manifestiert, dals ihr eben so leicht an euerm eigenen Daseyn, als an dem ihrigen zweifeln könntet.

Wilibald.

Was nennen Sie Republik, Freund Raymond? Ich bitte Sie, schieben Sie mir nicht statt des schönen Ideals unsrer wackern platonisierenden Schwärmer ein Götzenbild unter, an welchem nichts republikanisches ist als Nahme, Gewand und Verzierung. Frankreich

ist da, die Französische Nation ist da, eine Art von republikanischer Konstitution ist da; kurz, nicht nur der erste Stoff zu einer künftigen Republik ist vorhanden; er ist sogar bereits organisiert und zu einem ziemlich wohlgestalteten Körper ausgebildet. Aber wo ist die Seele, die ihn beleben, wo der Geist, der ihn regieren soll? Wo ist die unverletzliche Heiligkeit des Gesetzes? wo die Garantie, die einem jeden die Rechte des Menschen und des Bürgers sichert? wo die Freyheit, seine eigene Meinung, sein eignes Urtheil zu haben, und beide ungescheut laut werden zu lassen? wo die allgemeine unparteyische Gerechtigkeitspflege? wo der Gemeingeist, die Vaterlandsliebe, die gewissenhafte Erfüllung jeder Bürgerpflicht, die Verachtung des Reichthums und der Wollüste, die Mäßigung, die Frugalität, mit Einem Worte, die Tugenden, die den wahren Charakter einer republikanischen Regierung und eines republikanischen Volkes ausmachen? Die Französische Nation, sagt man, hat, seitdem sie sich zu einer Republik konstituiert hat, erstaunliche Dinge gethan. Unläugbar! Aber war es der republikanische Geist und Charakter, in dessen Kraft sie diese Großthaten verrichtete? In der Lage, worin sie sich im Jahre 1792 befand, wäre die Verzweiflung allein hinlänglich gewesen, ein Volk,

das von jeher feurig, stolz und muthvoll war, unüberwindlich zu machen. Aber die Franzosen wurden noch zum Überflufs an ihrem empfindlichsten Theil, an ihrem Ehrgefühl, angegriffen. Stolz auf ihre neu erworbene Freyheit, und mit grenzenloser Verachtung gegen alles, was monarchisch und aristokratisch hiefs, angefüllt, sahen sie auf ihre Feinde als auf armselige Lohnknechte tyrannischer Usurpatoren herab, und siegten, weil ihnen nichts unerträglicher schien, als die Schmach, solchen Feinden zu unterliegen. Aber auch dies war noch nicht alles. Eine der natürlichsten Folgen einer allgemeinen Umkehrung grosser Staaten ist, daß eine Menge neuer Menschen aus ihrer bisherigen Dunkelheit hervor gerüttelt werden, und auf ihrem rechten Platz zu stehen kommen, wo sie Talente zeigen können, die ihnen selbst vielleicht unbekannt waren. Was für Nahmen traten jetzt an die Stelle der Montmorency, der Turenne, der Catinat, Gassion, Villars, Villeroy u. s. w. die den Regierungen des 13. und 14. Ludewigs ihren Glanz geliehen hatten! Die Revolution förderte die Dumouriez, die Pichegru, die Marceau, die Jourdan, die Moreau, die Hoche, die Augerau, u. s. w. zu Tage; und welch ein Geschenk hat euch das Schicksal an dem einzigen Bu-

naparte gemacht! einem Manne, der sich schon vor seinem acht und zwanzigsten Jahre eine Stelle unter den grössten aller Zeiten erwarb, und alles, was einen Epaminondas und Agesilaus, Scipio und Paul-Amil, Sertorius und Hannibal bewundernswürdig macht, in sich vereinigt! Die Französischen Kriegsheere haben unter diesen Anführern glänzende Siege erfochten, grosse Eroberungen gemacht, und den unermesslichen Vortheil über alle ihre gegenwärtigen und künftigen Feinde gewonnen, unüberwindlich zu seyn, weil sie sich unüberwindlich glauben, und das Leben gegen den Ruhm für nichts achten. Alle Welt wünscht daher Friede mit der grossen Nation, und wer Friede von ihr haben will, muss sich die Bedingungen gefallen lassen, die ihm ihre Gewalthaber vorschreiben oder zugestehen wollen. Aber alles das macht Frankreich zu keiner Republik.

Raymond.

Nun das ist lustig genug! Das fehlte noch, dass Sie unsrer Republik, nachdem sie bey nahe von allen Europäischen Mächten anerkannt wird, noch gar den Nahmen einer Republik streitig machen wollen!

Wilibald.

Den Nahmen nicht. Nahmen gelten wie Münzen. Man erkennt euere dermahlige Über-

macht weil man muß, und nennt euch wie
 ihr genannt seyn wollt. Man würde euch
 eben sowohl für eine Pentarchie oder Pen-
 takratie erkennen, wenn ihr darauf bestän-
 det. Aber weder Name, noch Sprache und
 Fraseologie, noch Zuschnitt und äußerliche
 Form können Frankreich zu einer Republik
 machen, so lange die große Nation in allen
 wesentlichen Zügen ihres Charakters eben die-
 selbe ist und bleibt, die sie ehemals war.
 Die Menschen machen die Republik, nicht die
 Konstitution. Einem Menschen, dessen ganze
 Naturanlage, Erziehung, Sitten und gewohnte
 Lebensweise mit dem Charakter eines wahren
 Republikaners in offenbarem Widerspruch steht,
 zu befehlen, daß er sich plötzlich in einen
 Republikaner verwandle, heißt einem Inva-
 liden mit hölzernem Beine zumuthen, daß er
 ein *Pas de deux* mit *Vestris* tanze. Euer
 Volk ist nicht zur republikanischen *Sofro-
 syne* gemacht; es kennt keine Mittellinie
 zwischen dem Außersten zu beiden Seiten: es
 muß despotisch regiert werden, oder
 es ist gar nicht zu regieren. Was ist
 nun, daß ihr die Benennungen geändert habt?
 Ihr hattet Herren, die nicht mehr sind,
 weil ihr euch in einer Anwendung von Frey-
 heitsdrang in den Kopf setztet, keine mehr
 haben zu wollen; und ihr habt euch andere

gegeben, die sich Bürger nennen lassen. Ehemahls war euerer Regierung despotisch unter einer monarchisch-aristokratischen Form; jetzt ist sie despotisch unter einer pentarchisch-demokratischen. Der Unterschied ist wahrlich des großen Aufhebens nicht werth, das man davon macht. Unglücklich genug für die Menschen, daß es nun einmahl ihr Loos ist, immer mit Worten zu spielen und immer durch Worte getäuscht zu werden: aber die Natur bleibt darum nicht weniger was sie ist. So ist es, z. B. bloßer Mißbrauch der Worte, wenn man Despotism mit Tyranny für gleichbedeutend nimmt. Trajan, Mark-Aurel, Friedrich der Einzige, Josef der Zweyte, waren Despoten, und werden ewig Muster trefflicher Regenten bleiben; wohl dem Volke, dem alle hundert Jahre einer ihres gleichen zu Theil wird! Ich bin also weit entfernt, euerer dormaligen Regierung die Verdienste, die sie sich in mehrern Hinsichten um Frankreich erworben hat, abzuspochen, indem ich sie despotisch nenne: ich läugne nur, daß sie republikanisch ist, und berufe mich der Kürze halben auf den 18ten Fruktidor und das ganze Benehmen euerer Regierung seit dieser Epoke.

R a y m u n d.

Der 18te Fruktidor war der zweyte Geburtstag der Republik: ohne ihn wäre sie nicht mehr;

ne ihn würde Frankreich in alle Gräuel der
 archie, des Terrorism und des wüthendsten
 egerkriegs zurück geworfen worden seyn.
 e Konstitution mußte verletzt werden, weil
 in anderes Mittel da war sie zu retten. Wenn
 e weltbekannte Triumvirat unsers Direkto-
 ras sich jemahls ein Recht erworben hat, ewig
 die Erhalter des Vaterlands und der Republik
 dient zu werden, so wars am 18ten Fruktidor.

Wilibald,

Ich würde selbst nicht ermangeln, ihre Büs-
 in meinem Lararium aufzustellen, wenn sie
 eh einen nothwendigen Bruch in die Konsti-
 on eine wirklich bestehende und recht-
 usig bestehende Republik gerettet hätten.
 Frankreich ist keines von beiden: jenes
 sie erst durch eine künftige Erziehung
 den, die euere eifrigsten Republikaner selbst
 für möglich halten; dieses kann sie
 mahls, oder, wenn Sie es schllechterdinga
 llen, beides nur durch ein doppeltes Wun-
 werden.

Raymund.

Was für ein Wunder, wenn ich bitten

Wilibald.

Um wirklich Republik zu werden, müßte der Charakter der Nation eine Verwandlung erleiden, gegen welche alle Ovidischen nur Kinderspiel wären: um rechtmäßig zu werden, müßte sich der ganze Lethé über Frankreich ergießen, und alle Erinnerungen an die letzten neun Jahre so rein aus allen Gemüthern auswaschen, daß alle Franzosen in dem nehmlichen Augenblicke, da sie sich einhellig zu einer Republik konstituieren würden, aus dem Nichts hervorgegangen zu seyn glaubten.

Raymond.

Sie nehmen es sehr scharf mit uns, Wilibald. Wer könnte bestehen, wenn er nach einem so strengen Gesetz gerichtet würde? Unsre Republik war, als die Konstitution von 1795 von dem ungleich größten Theile der Nation angenommen wurde; und wäre sie es auch nur einen Tag gewesen, so war dieser Tag hinlänglich, um das, was damals Wille der Nation war, für ihren unveränderlichen Willen zu erklären, und dem zu Folge Frankreich auf ewig zur Republik zu machen. Und, was die Rechtmäßigkeit betrifft, brauchte es denn mehr, als eben diesen Willen der Nation, um jede Staatsverfassung, die sie sich

für die zuträglichste hielt, rechtmäßig zu machen?

Wilibald.

Unglücklicher Weise für die Sache der Republikstifter galt dies alles eben so gut für die Rechtmäßigkeit und ewige Dauer des Königthums. Welche Nation in der Welt war wegen ihrer schwärmerischen Anhänglichkeit an ihre Erbfürsten so berühmt als die Französische? Rief nicht ehemahls alles Volk, wenn es bey irgend einer festlichen Gelegenheit vom König begrüßt und von der Königin mit einem unsichtbaren Lächeln beseligt wurde, wenigstens eben so anhaltend *vive le Roi, vive la Reine*, als es am 10ten August *vive la Republique* rief? Wenn der vorgebliche Anschlag einige Glieder der gesetzgebenden Räthe und des Direktoriums, die Republik wieder in eine monarchische Form zu gießen, am 18ten Fructidor unrechtmäßig war, wie kommt es am 10ten May rechtmäßig seyn, die Monarchie zu zerstören, um eine Republik an ihre Stelle zu setzen? Doch, was bedarf es mehr, als einen bloßen Überblick der Geschichte des Jakobinerklubs und seiner Heldenthaten, um sich durch lauter beurkundete notorische That-sachen zu überzeugen, daß die Französische Republik nicht einem mit ruhiger Überlegung

abgefaßten allgemeinen Beschlufs der Nation, sondern einer langen Reihe der gesetzwidrigsten Anmaßungen, Kabalen, Ränke, Betrügereyen und Unthaten solcher politischer Fanatiker und moralischer Bösewichter, wofür Marat, Robespierre, Manuel, Pethion, Santerre, Danton, Camille; des Moulins und so viele andere jetzt doch wohl allgemein anerkannt sind, ihr Daseyn zu danken hat? Gewiß, lieber Raymund, können und werden Sie mir nicht zu läugnen bogehren, daß ein Zusammenfluß von niedrigen Kunstgriffen, gauklerischen Täuschungen, ungeheuern Verbrechen und mehr als barbarischen Mordscenen nöthig war, das betrogne Volk endlich dahin zu bringen, daß es, um von dem grenzenlosen Elend der Anarchie befreyt zu werden, sich eine Verfassung gefallen ließ, von welcher es eben so wenig Kenntniß hatte, als es Anlage und Neigung zu ihr in sich fühlte. In der ganzen Geschichte aller Völker ist kein Beyspiel zu finden, daß die Errichtung eines Freystaats nur den tausendsten Theil der Verbrechen gekostet hätte, ohne welche der eurige nie zu Stande gekommen wäre.

Raymund.

Alle die Abscheulichkeiten, womit die Annalen unsrer Revolution leider befleckt sind,

waren unausbleibliche Folgen eines gewaltsamen gänzlichen Umsturzes der alten Ordnung der Dinge unter uns. Aber gehen Sie, wenn Sie billig seyn wollen, auf die Ursachen dieses Umsturzes zurück, und Sie werden ihn weit mehr in dem Karakter, den Leidenenschaften und der sittlichen Verdorbenheit jenen, die sich vom Anfang an einer ständigen Abstellung der unlängbarsten und verträglichsten Mißbräuche aus allen Kräften entgegen setzten, als in den Anschlägen und Bestrebungen der kleinen Anzahl ehrgeiziger und neuerungssüchtiger Menschen finden, die, falls aus persönlichen Absichten, von Anfang an ihr möglichstes thaten, die Risse und Wunden in dem alten baufälligen Staatsgebäude täglich zu erweitern, und dadurch den Bewohnern vom Jahre 1791 und 92, die an diese Stelle kamen, unwissender Weise die Mühe der Arbeit ersparten.

Wilibald.

Ich gestehe Ihnen gern, daß ich die Rechtfertigung der Denkart und des Betragens der Aristokraten in jenem Zeitpunkt nicht auf mich nehmen möchte. Aber das Betragen der demokratischen Partey wird durch die Unklugheit und Verkehrtheit, die in den Kabilen ihrer Gegner präsidirten, nicht gerechtfertigt. Hät-

ten die Sachwalter des Volks ihre Anmassungen nicht zu weit getrieben, ihre Forderungen nicht zu hoch gespannt, sich, wenn auch nicht mit bloßer Wiederherstellung der Freyheiten und Rechte, welche die Nation schon im 14. und 15. Jahrhundert besaß, doch mit einer solchen Einschränkung der monarchischen Verfassung, wie die Britische durch die Revolution von 1688 erhielt, begnügen lassen; so würden sie, da sie auf den Beyfall und Beystand der ganzen Nation rechnen konnten, ohne große Schwierigkeit damit durchgedrungen seyn, und die gräuervollen sechs Jahre, während welcher das liebenswürdigste und gebildetste Volk des Erdbodens in eine mehr als Vandalische Barbarey und Neuseeländische Wildheit zurück stürzte, — dieser scheußlich gähnende Riß in der Geschichte eurer Kultur würde eure Jahrbücher nicht auf ewig schänden. — Aber das wollten schon damals eure wiewohl noch heimlichen, und verkappten Republikaner nicht. Und nun frage ich Sie: was für ein Recht hatte diese Hand voll metaphysischer Schwärmer, und wenn ihrer auch Tausende und Zehentausende gewesen wären, was berechtigete sie, mit Verwerfung aller gemäßigten Verbesserungspläne, ein der Monarchie ergebenes und gewohntes Volk durch Vorspiegelung mißgedeuteter Menschen-

rechte zum Aufstand zu reitzen, Thron und Altar umzustürzen, die Schätze und Besitzthümer der Krone, die Güter der Kirche, das Eigenthum unzähliger Staatsbürger, unter dem Vorwand sie der Nation zuzueignen, der Raubsucht der verworfensten Menschen preis zu geben, und im ganzen Reiche alles umzukehren, aufzulösen und zu zerstören, bloß um den Versuch zu machen, ob ein Ideal, das sie selbst nur in einem magischen Nebel erblickten, sich vielleicht realisieren lassen werde? Was berechtigte sie, dieses ihr Vorhaben, wenn es auch an sich noch so löblich gewesen wäre, auf Unkosten des angesehensten und begütertsten Theils der Nation zu bewerkstelligen? Mit welchem Schatten von Recht maßten sich diese Menschen, um eine illusorische Majorität auf ihre Seite zu bringen, der tyrannischen Gewalt an, ein von ihnen selbst für souverän erklärtes Volk in seinen einzelnen Gliedern der Freyheit, eine andere Meinung als sie zu haben und nach eigener Überzeugung zu reden und zu handeln, zu berauben, die Begriffe und Meinungen der Faktion hingegen der großen Mehrheit des Volks mit Feuer und Schwert aufzudringen, und den Gebrauch des heiligsten aller Menschenrechte zu einem des Todes würdigen Verbrechen zu machen? Freylich, wäre das alles nicht gesche-

hen, so existierte die Republik nicht; aber welche Republik, die nur durch solche Mittel, nur durch die Mittel, die ehemals ein Marius und Sylla und Oktavianus zu Unterdrückung der ihrigen anwandten; nur durch unaufhörliche Verletzung der von ihr selbst proklamierten Rechte der Menschheit, mit Einem Worte, nur durch Verbrechen und Gräuel ohne Zahl und Mafs, zum Daseyn gelangen konnte! Mit welcher Stirn erkühnt sich eine Republik, (das Werk der Marat, Manuel, Pethion, Carra, Basire, Chabot, Robespierre und ihres gleichen) unter die Amfiktyonen Europas hinzutreten, und sich einer entscheidenden Stimme in ihrem Rath anzumassen? Auf was für Rechte kann sie Anspruch machen, da ihre Existenz selbst die gröfste aller Ungerechtigkeiten ist?

Raymund

nach einer kleinen Pause.

Lieber Wilibald! wozu das alles? So lange wir die Sache aus einem so tief liegenden und beschränkten Standpunkte betrachten, werden wir immer nur einseitige, schiefe und gehässige Ansichten erhalten, aus welchen sich kein gültiges Resultat ziehen läfst. Unsre Revolution ist nun einmahl erfolgt, weil es (morgländisch zu reden) auf der Tafel des Lichts

geschrieben war, daß sie erfolgen sollte. Unsre weiland Monarchie ist nun einmahl todt und abgethan, und wird nimmer wieder lebendig werden. Aber, Dank sey dem Himmel! die Nation ist noch da; sie steht in ihrem alten Grund und Boden fest gewurzelt, und wird wahrscheinlich nur durch eine allgemeine Ersäufung oder Verbrennung unsers Planeten untergehen. Diese Nation ist, nach mancherley mißlungenen Versuchen sich wieder zu organisieren, durch die Zusammenwirkung der vier großen Bewegr aller sublunarischn Dinge, der Nothwendigkeit, der Leidenschaften, der Vernunft und des Zufalls, endlich dahin gekommen, sich diejenige Verfassung gefallen zu lassen, die im Jahre 1795 dem aufgeklärtern Theile die beste schien. Und so ist nun das Französische Volk, nach dem politischen Tode seiner Monarchie, aus eigener Macht und Gewalt, nicht nur unter der Gestalt, sondern wahrlich mit der vollsaftigen Jugendstärke einer Republik, wieder auferstanden, welche ihr Recht, unter den Amfiktyonen Europas die ihr gebührende Stelle einzunehmen, so nachdrücklich zu behaupten gewußt hat, daß es ihr schwerlich so bald wieder streitig gemacht werden dürfte. Ob ihre dermahlige Konstitution die letzte, oder nur ein starker Schritt vorwärts zu einer andern sey, wobey

die Nation sich vielleicht noch besser befinden würde, wer kann das sagen? — Genug, sie ist nun was sie ist; und um dies recht ins Auge zu fassen, weiß ich nur Einen Standpunkt.

Wilibald.

Und der wäre? —

Raymund.

Der kosmopolitische.

Wilibald.

Er ist etwas hoch — aber ich kann klettern und hoffe Ihnen nachzukommen.

Raymund.

Sie sehen in diesem einzigen Wort alles was ich sagen will, und so kann ich desto kürzer seyn. Dem Kopf und dem Herzen des denkenden Mannes, der im Ganzen des Weltalls Gesetzmäßigkeit und ewige Ordnung sieht, ist dieser Erdball nur ein einziges Gemeinwesen, und das über ihn verbreitete Menschengeschlecht nur Eine Familie. Alles Besondere und Einzelne in den menschlichen Angelegenheiten beurtheilt er nach dem Verhältniß desselben zum Ganzen. Wollte irgend ein der Menschheit gewogener Genius den

Nebel von den Augen der Völker und ihrer Hirten treiben, so würden sie sehen, daß die Revolution, da sie nun einmahl erfolgt ist, durch alle ihre Anschläge, Intriguen, Koalitionen und Anstrengungen nicht ungeschehen gemacht werden kann; und daß es also, wie die Sachen stehen, eben so sehr ihr Interesse als ihre Pflicht ist, anstatt dem großen Werk des Schicksals vergebens entgegen zu streben, es vielmehr zu fördern, und willige Hände zu bieten, daß alles Gute, was aus der gegenwärtigen Lage der Dinge entwickelt werden kann, wirklich zu Stande komme. Jetzt ist das dringendste Bedürfnis aller Europäischen Völker Friede, Endigung — nicht wie es anschein will — Erneuerung — des heillosen, unmenschlichen Krieges, der in so wenig Jahren alle andern Übel, die der Krieg immer nach sich zieht, noch durch eine so fürchterliche sittliche Zerrüttung vermehrt hat, daß, wofern er auch nur eben so lange fortauern sollte, ein gänzlicher Rückfall in die Barbarey des vierzehnten Jahrhunderts die unausbleibliche Folge davon seyn müßte. Friede, Friede, nicht Erhaltung alter, längst nicht mehr passender Einrichtungen, durch Mittel, die ihren Sturz nur beschleunigen und das Elend der schuldlos leidenden Völker vollständig machen würden, Friede,

Einverständnis, aufrichtige Verbindung zu Wiederherstellung der allgemeinen Wohlfahrt, ist, was alle Völker von den Männern, deren Weisheit oder Thorheit, Rechtschaffenheit oder Unredlichkeit das Schicksal von Millionen entscheidet, erwarten, und zu erwarten befugt sind. Ob die Französische Republik gut oder schlecht konstituiert ist, ob sie, nach den scharfen Begriffen einer strengen Theorie beurtheilt, ihren Nahmen mit Recht führt, ist ihre eigene Sache; genug, daß sie Kräfte und Mittel in sich selbst hat, das, was sie jetzt noch nicht seyn kann, in kürzerer Zeit zu werden, als ihre — guten Freunde vielleicht wünschen. „Sie ist militärisch,“ sagt man. — Das mußte sie ja wohl seyn, um sich zu erhalten und in Respekt zu setzen; will man sie etwa nöthigen, es immer zu bleiben? Friede ist das einzige Mittel, sie in eine Solonische Republik zu verwandeln; sie zur Mutter aller wohlthätigen Friedenskünste, zur Pflegerin der fast überall verscheuchten, oder vernachlässigten und schel angesehenen M u s e n, zu einem Beyspiel, welcher Verdung die Menschheit fähig ist, zu machen. Der Friede wird ihre Vorsteher, die zum Theil so viel zu vergüten haben, um ihrer selbst willen antreiben, durch alles, was eine aufgeklärte und thätige Regierung zu Wieder-

stellung der innern Sicherheit, Ordnung
 und Sitlichkeit, und zu Beförderung des mög-
 lichen National-Wohlstandes wirken kann;
 die Erinnerung an das überstandene Unglück
 in Zeiten in dem Gemüth eines so leicht-
 gegesenden, so gern fröhlichen Volkes, aus-
 zusuchen. Dafs schon jetzt, mitten unter zwey-
 ten Anstrengungen gegen innere und aus-
 wärtige Feinde, welche bisher die ganze Auf-
 merksamkeit unsrer Regierung beschäftigten,
 die stockenden Hilfsquellen des Staats
 theilweils aufsaugten, dafs selbst in diesem
 immer gewaltsamen Zustande die glück-
 lichen Folgen der neuen Ordnung der Dinge
 in unsern meisten Provinzen immer sichtbarer
 werden, beweiset jedem, der sie mit einiger
 Aufmerksamkeit bereisen will, der Augenschein.
 Mit einer der ausgewanderten Royalisten
 gestehen, „dafs es in Frankreich keinen
 andern Stand des Müßiggangs mehr
 giebt, dafs das Land bey weitem besser ange-
 sehen sey als ehemahls, und die Industrie ge-
 wiss zu seyn scheine.“ — Auf welche Stufe
 der Vervollkommnung und des Wohlstan-
 des könnten die Völker Europens sich mit und
 uns erheben, wenn sie den schimpflichen
 Vorurtheilen der alten Barbarey, dem kanniba-
 lischen Nationalhafs, dem elenden Vorurtheil,
 das fremdes Glück dem unsrigen schade, und

den verächtlichen kleinen Krämerkniffen und Beutelschneiderkünsten, die man ehemahls Politik nannte, und durch die sich niemand mehr täuschen läßt, auf ewig entsagten, um durch einen allgemeinen Völkerbund, ohne Rücksicht auf die im Grunde wenig bedeutende Verschiedenheit der Staatsformen, sich zu einem dauerhaften Europäischen Gemeinwesen zu organisieren! Dafs, wenigstens auf unsrer Seite, der Friede in kurzem alles noch Überspannte in den Begriffen und Gesinnungen unsrer warmen Republikaner auf die gehörige Temperatur herab stimmen würde, ist mir eben so gewifs, als dafs es — wie ungünstig man auch jetzt noch, nicht ganz ohne unsre Schuld, von uns denken mag — nicht an unsrer Republik liegen werde, wenn die einmahl hergestellte öffentliche Ruhe nicht ein ganzes Jahrhundert voll halcyonischer Tage zum Glück der Völker bewirken wird.

Wilibald.

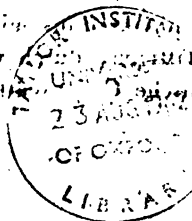
Wer könnte das Herz eines Menschen in seinem Busen tragen, und nicht zu diesen guten Wünschen, Hoffnungen und Ahnungen Amen sagen? Was fehlt also noch, als irgend eine Beschwörungsformel ausfindig zu machen, wodurch wir den Genius der Humanität

stvermögen können, die vorerwähnte Wohlthat an unsern Brüdern und Obern zu thun? Mit nicht länger von uns gesagt werden könne, was der Psalmist ¹⁾ von den goldnen und silbernen Götzen der Heiden sagt: „Sie sehen Augen und sehn nicht, sie haben Ohren und hören nicht, auch ist kein Odem in ihrem Munde.“

Raymund.

Ich bin voll guten Zutrauens zu der männlichen Denkart und warmen Menschlichkeit, von ich einige von denen beseelt sehe, in deren Händen das Schicksal der Völker liegt; da bey allen noch der mächtige Drang der Nothwendigkeit und des wohl verstandenen eigenen Vortheils hinzu kommt, sollten nicht alle Ursache haben, einem frühern Ausgang entgegen zu sehen?

1) Ps. 135, v. 16. 17.



VIII.

Was wird endlich aus dem allen werden?

Walther.

Ich gestehe Ihnen, Diethelm, von allen unseeligen Folgen, die der Sturz der Französischen Monarchie nach sich gezogen hat, ist in meinen Augen die unseligste, daß sie die Hälfte der Menschen in Europa aus dem, was den eigentlichen Genuß unsers Daseyns ausmacht, aus dem Leben im Gegenwärtigen, mit Gewalt herausgeworfen, und in eine peinliche Lage versetzt hat, worin uns die Ungewißheit dessen, was, vielleicht in wenigen Wochen, Tagen, Stunden, unser Schicksal seyn wird, alle Nerven des Geistes lähmt, alle Freuden verbittert, und alle Lust benimmt, uns mit Arbeiten und Sorgen zu beschäftigen, durch welche die Zukunft eine idealische Gegenwartigkeit für uns

erhält, deren geistiger Genuß dem sinnlichen selbst gewisser Maßen vorzuziehen ist. Wer hätte Lust seinen Acker zu bestellen, wenn er voraus wüßte, seine Ernte würde noch im Halm vom Hagel zerschlagen, oder von Heuschrecken aufgezehrt werden? Wer mag arbeiten, wenn ihm nicht wenigstens seine Einbildung den gewünschten Erfolg als etwas wahrscheinliches vorspiegelt? Wer kann während des Ausbruchs eines wüthenden Vulkans ruhig an seinem Fusse wohnen? und wem wird es einfallen, sich neben einem so gefährlichen Nachbar gar ein Haus zu bauen?

Diethelm.

Sie sind auch gar zu ängstlich, Freund! Wir leben, Dank sey dem Himmel! ziemlich weit von den fürchterlichen Giganten entfernt, die allen diesen Unfug anrichten.

Walther.

Was nennen Sie weit? War Venedig, Modena, oder der Kirchenstaat etwa näher? Was fragen diese neuen Vandalen, deren ungestümen Zug weder Flüsse noch Waldströme, weder Abgründe noch Felsen wo Adler und Lämmergeier nisten, aufzuhalten vermögen, was fragen sie nicht näher oder weiter? — sie, die, gleich einem ausgetretenen See, ihr Ufer mit

jedem Augenblicke fortrücken, und gar bald die entferntesten Völker zu ihren Nachbarn zu machen wissen.

Diethelm.

Da wäre freylich das Land glücklich, das, *ex providentiâ majorum*, mit einem tüchtigen Damm verwahrt wäre, an welchem sich die stolzen Wellen dieses reißenden Wassers brechen müßten.

Walther.

Hat es etwa irgend einem der Völker, die ein Opfer desselben wurden, - daran gefehlt? Aber gegen diesen Verderber hilft kein Damm, schützt kein Bollwerk, Jene Nördlichen Barbaren, die das alte Römische und Byzantinische Reich überschwemmten, ehrten und schonten doch überall die Religion und die alten Gebräuche und Gewohnheiten der bezwungenen Länder: aber diese Barbaren von einer noch nie gesehenen Art treten alles, was der Menschheit von jeher heilig war, im Nahmen der Vernunft mit Füßen, drängen den Völkern ihre Gesetze im Nahmen der Freyheit auf, und rauben, morden und zerstören kraft der unverlierbaren Menschenrechte.

Diethelm.

Die neuesten Thaten der großen Nationen haben, wie ich sehe, Ihre Galle in Aufregung gesetzt, lieber Walther, und nun erscheint Ihnen alles gräßlicher als es wirklich ist; zumal da Sie den Republiken ohnehin nicht zugehörig sind.

Walther.

Da thun Sie mir zu viel. Ohne die Demokratie für die beste Staatsverfassung zu halten, ehre ich jede Regierung, was auch ihre Form seyn mag, die, indem sie ihre eigenen Rechte behauptet, auch die Rechte anderer respektiert. Ich werde die Achtung nie vergessen, die man ganzen Nationen schuldig ist, aber eben darum werde ich die Nation, welche Sie die große zu nennen belieben, für die Handlungen der Wenigen verantwortlich machen, in deren Hände das Unglück dieser Zeiten, und ein fataler Zusammenhang von Umständen und Ereignissen eine Gewalt spielt hat, welche sie erst zu Unterdrückung ihres eigenen Volks und nun zu Unterjochung der übrigen gebrachten. Diesen allein gelten meine Anklagen; über diese allein werde ich mich schreyen so lange noch Luft durch meine Kehle geht, und wenn ich so viele

ich hiermit die Schatten des Protägoras, Gorgias, Polus, Hippias, und aller andern Sophisten, deren Leben uns Filostratus beschrieben hat, und fordere sie heraus, mit aller ihrer Geschicklichkeit eine schlimme Sache gut zu machen, das neueste Betragen der besagten Gewalthaber gegen die Helvetischen Republiken zu rechtfertigen. Ich setze zum Voraus, daß Sie wenigstens aus der allgemeinen Weltkunde (welche die *res gestas Francorum* mit einem historischen Enthusiasm, der zuweilen in den dithyrambischen übergeht, erzählt) von allen Thatsachen hinlänglich unterrichtet sind. Und nun frage ich Sie, haben Sie jemahls zwey ähnlichere Dinge gesehen, als die Vorwürfe, die der Wolf in Fäders Fabel dem Schafe macht, und die Anklagen, auf welche das Französische Direktorium sein gewaltthätiges Betragen gegen Bern und andere Schweizer Kantons gründet?

Diethelm.

Ich überlasse dem Schatten des Gorgias die Ehre, die Rechtfertigung des Wolfs auf sich zu nehmen. — Das Schaf wurde freylich feindseliger Absichten und geheimer Einverständnisse mit den Feinden Isgrimms beschuldigt.

Walther.

Gesetzt auch, (was doch wenigstens sehr zweifelhaft ist) es wäre etwas Wahres an diesen Beschuldigungen; gesetzt, das Schaf wäre dem Wolf im Herzen nicht gut, fürchtete sich vor ihm, hätte auf alle Fälle sich um einigen Schütz bey dem Leoparden beworben, und dergleichen, — was wär' es denn am Ende? Was kann Isgrimmi vom Schafe zu befürchten haben? Was für Unternehmungen gegen seine eigne Person, oder Frau Gieremund, seine Hausfrau; und die jungen Wölfe; seine Familie, wird es sich beygehen lassen; das friedsame Thier, das so froh ist, wenn man es nur ruhig grasen läßt? Es wäre lächerlich, nur ein Wort darüber zu verlieren. Gesetzt aber auch, die vorgeblichen Missethaten der Regierungen zu Bern, Freyburg u. s. w. hätten eine Abndung verdient — und gewiß; eine w ö r t l i c h e war für das, was ihnen mit einigem Grunde zur Last gelegt werden konnte, mehr als genug: — was hatte das Volk in diesen Ländern verschuldet, um aus seiner glücklichen Ruhe und aus einer Verfassung, worin es sich seit Jahrhunderten wohl befand, auf einmahl heraus geworfen, und entweder allen Folgen der Empörung gegen die bisherige gesetzmäßige Regierung preisgegeben, oder (wenn es seiner Pflicht getreu

blieb) in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, sich zu Vertheidigung des Vaterlandes zu bewaffnen, und dadurch von Seiten des überlegnen Nachbars, der nur auf einen solchen Vorwand zu warten schien, sich selbst und seinen Bundesgenossen eine blutige Rache auf den Hals zu ziehen? — „Nein, sagen sie, wir kommen nicht als Feinde des Volks, wir kommen blofs, es von seinen Tyrannen, den Aristokraten, zu befreyen; wir kommen dem ganzen Helvetien die unschätzbaren Güter, Freyheit und Gleichheit, zuzuwenden, wodurch Frankreich seit 1792 so glücklich ist, wie ihr alle wißt, und die dreyzehn Kantons, in welchen das arme Volk bisher in der grausamsten Sklaverey gehalten wurde, durch das Feuer der Trübsal, das wir mitten unter ihnen angezündet haben und aus allen Kräften unterhalten, in eine einzige untheilbare Republik zusammen zu schmelzen.“ — Was die Befreyung von den aristokratischen Ungeheuern betrifft, die das unglückliche Schweizervolk bisher so barbarisch b u s i r i s i e r t und n e r o n i s i e r t haben sollen, so stand also ganz Europa bisher in einem falschen Wahne, da es die Schweizer für ein freyes und glückliches Volk hielt! So lebten sie selbst in dem unbegreiflichsten Selbstbetrug, sich für frey zu halten, da sie doch Sklaven

waren! Alle Fremde, von allen Nationen Europas, die sich einige Zeit in der Schweiz aufhielten, stimmten bisher darin überein, daß die aristokratische Regierung der Berner ein Muster einer edeln, gerechten, sanften und das Glück der Untergebenen machenden Staatsverwaltung sey. Diesem lehrte auch schon der bloße Augenschein einen jeden, der sich das Vergnügen machte, die verschiedenen Landschaften, Thäler und Gebirge dieses ansehnlichen Kantons zu durchwandern; und wie wohl niemand behaupten wird, daß die Berner allein von dem allgemeinen Loose der Menschheit die Ausnahme gemacht hätten, so können sie doch kühnlich die ganze Welt auffordern, einen Staat zu nennen, worin das Volk, was man im eigentlichsten Verstande Volk nennt, glücklicher und zufriedner gewesen wäre als das ihrige. Sey es doch, daß eine Anzahl aristokratischer Familien im Waadlande mißvergnügt waren, keinen Antheil an der Regierung zu haben; sey es, daß gegen etliche einzelne Personen, die vor einigen Jahren als Ruhestörer in Untersuchung kamen, härter als der Klugheit gemäß war, verfahren worden wäre: was für eine Befugniß hatte die Französische Regierung, sich in die innern Angelegenheiten eines unabhängigen Staats zu mischen? Wenn die angeh-

lich Unterdrückten sie um Schutz und Beystand anriefen; berechnete sie das, sich zum Richter zwischen diesen Partikularen und ihrer Obrigkeit aufzuwerfen? Gab es ihr ein Recht, die bisherigen Magistrate der Helvetischen Freystaaten mit dem verhafsten und unverdienten Nahmen von Tyrannen zu brandmarken, und das Volk unter dem Versprechen ihres kräftigsten Schutzes gegen sie aufzuwiegeln? — Aber auch über diese Vergewaltigung, wie offenbar sie immer gegen das allgemeine Völkerrecht streitet, wollen wir hinaus gehen. Sey es damit zugangenen wie es will, die Helvetischen Aristokratien sind nicht mehr; die vormahlige Konstitution ist in allen Städten der Schweiz aufgehoben; die Minorität hat, mehr oder weniger nothgedrungen, hier und da sogar mit ziemlich guter Art, der Majorität nachgegeben; die Basler, Schafhauser, Lucerner, Zürcher u. s. w. haben etwas gethan, wözu ihnen der alte König Theseus von Athen schon vor drey tausend Jahren das Beyspiel gab, und, indem sie ihr städtisches Bürgerrecht auf alle in ihrem Lande Angeseßnen ausdehnten, aus Stadt und Landschaft einen einzigen Bürgerstaat, oder das, was die Griechen, im eigentlichen Sinne des Worts, Polis nannten, gemacht; das gesammte Volk in jedem dieser unabhän-

Freystaaten ist im Begriff, sich eine
 , auf Freyheit und Gleichheit gegrün-
 Verfassung zu geben: hatte nun die Fran-
 che Republik nicht alle Ursachen zufried-
 zu seyn? Was konnte sie mehr verlan-
 War nicht dies schon viel mehr, als
 nem von ihnen ganz unabhängigen Volke
 ger Weise zumuthen durfte? Und dennoch
 e nicht zufrieden. Sie besteht darauf,
 tzehn Kantons auch noch in eine ein-
 antheilbare Republik umzugiefsen. Wünscht
 etwa das Helvetische Volk auch? Nichts
 ger. — Eine kleine Zahl rascher Köpfe
 kommen, ist es der ernste Wunsch und
 e der unendlich größern Majorität, in
 A bisherigen eidgenössischen Verhältnisse
 i einander auf dem alten Fusse zu ver-
 n; und sie sind so überzeugt, daß die
 Form, die man ihnen aufzwingen will,
 und gar nicht für sie paßt, daß diese
 bartnäckigsten Widerstand finden, und,
 ra die Französische Parthey durchdringt,
 cheinlich das Grab der Schweizerischen
 und Eintracht seyn wird. Gesetzt nun
 — was ich keineswegs eingestehe —
 was die meisten Helvezier der Amalga-
 ng, die man mit ihnen vornehmen will,
 leigt macht, wäre bloßes blindes und
 des Vorurtheil: wer gab der Französi-

sehen Regierung ein Recht, freye unabhängige Menschen mit Gewalt von ihren Vorurtheilen zu befreyen? Oder genügt den politischen Jakobinern etwa an dem Rechte, welches ehemahls die religiösen Jakobiner (die Dominikaner) hatten, einen Irrgläubigen lebendig zu verbrennen, um seine arme Seele vom ewigen Feuer zu retten? Doch, was fragen diese Centauren nach dem, was andere Recht nennen? Recht ist was sie wollen, und sie wollen was ihnen beliebt, und was sie wollen das können sie auch, und werden es so lange können, als die große Majorität der Erdenbewohner aus Schwachköpfen, die sich durch Wörter, Frasen und *Chansons* fanatisieren lassen, aus Schwindlern, die gern die Welt mit regieren möchten, und aus Sansküllotten, die nur beym Faustrecht gedeihen können, bestehen wird.

Diethelm.

Sie haben Sich, mit aller Ihrer Gelassenheit, ein wenig aus dem Athem deklamiert, lieber Walther. Ich will Sie also auf ein paar Minuten ablösen, und Ihnen offenherzig sagen, was ich von der Sache denke. Den Helvetiern Vorwürfe darüber zu machen, daß das alte *sero sapiunt* seine allgemeine Wahrheit auch an ihnen bewährt hat, wäre unfreund-

Die Menschen sind nun einmahl so gut, daß sie zu dem, was zu ihrem Besten dient, nicht durch Vernunftschlüsse oder Reflexionen über fremde Erfahrungen, wie sie ihnen auch liegen, bewogen, sondern von der unerbittlichen Nothwendigkeit den Haaren hingeschleppt werden müssen. Niemand ist durch die angestaunten, unbetretenen, und doch so natürlichen und lehrreichen Begebenheiten dieses letzten Jahrzehnts weiser, wohl aber sind die Thoren thörichter und die Verkehrten noch verkehrter geworden. So kommt es denn, daß das, was im rechten Moment auf eine kluge und kluge Art hätte gethan werden können, zuletzt ohne Verdienst und wie uns gebieterische Umstände dazu drängen muß. Ob die einfache Form, in welche das Französische Direktorium die Helveten gießen will, ihnen so schädlich seyn werde, als sie zu glauben scheinen, ist ein sehr verwickeltes Problem, zu dessen Auflösung eine vollständigere Kenntniß des Landes und seiner Einwohner gehört, als ich beibringen kann. Für Ja und für Nein scheinen starke Gründe vorzuwalten. Die stärksten für die Neinende Antwort liegen zwar in der Verschiedenheit der Religion, und in dem großen Unterschied der Stufe der Kultur und Auf-

Klärung, worauf sich die Einwohner des einen Kantons, in Vergleichung mit denen von einem andern, befinden; indessen zweifle ich kaum, daß die Ungeneigtesten, wenn sie die Gründe ihres Widerwillens angeben müßten, vor dem Richterstuhle der Vernunft schwerlich damit auslangen würden. Aber gerade dies, und daß sie wahrscheinlich die Kompetenz dieses Richters nicht anerkennen würden, beweiset, dünkt mich, wenigstens gegen die momentane Schicklichkeit der Sache. Auf der andern Seite scheinen die Vorsteher der Französischen Republik, da sie außer ihrer allein selig machenden, ehren und untheilbaren politischen Kirche kein Heil sehen, ihren freundlichen Willen gegen ihre transalpinischen Nachbarn dadurch beweisen zu wollen, daß sie es mit ihnen eben so gut meinen, als mit ihrem eigenen Vaterlande, dem ihre Vorgänger und sie selbst hart genug zusetzen mußten, bis es sich in dieses, ihm noch weniger passende, unbetqueme Kostum hinein zwängen liefs. Freylich tönt es ein wenig komisch, wenn die Mütter (wie in jener Fabel) ihre über die Unförmlichkeit ihrer Schuhe sich beklagende Töchter mit aller möglichen Gutmüthigkeit versichert: Die Schuhe müssen dir ganz vortrefflich sitzen, mein Kind, denn ich

habe das Mals dazu an meinem eigenen Fusse nehmen lassen.

Walther.

Was für eine Sprache auch die allgemeine demokratische Mutterkirche mit ihren Töchtern führen mag, so darf man ihr doch, denke ich, ohne sich an ihrem guten Herzen zu versündigen, bey den großmüthigen Mittheilungen ihrer zu vorkommenden Gnade immer etwas mehr Rücksicht auf sich selbst zutrauen, als sie, aus Schonung gegen die Schwachen, zu nehmen das Ansehen haben will; ein Punkt, worüber uns die Batavische, Cisalpinische und Ligurische Republik ein Wort ins Ohr sagen könnte. Übrigens ist es ziemlich auffallend, das man mit den guten Helveziern nicht viel Komplimente macht, so sehr sie auch, vermöge der Menschenrechte und des Princips der Freyheit, Gleichheit und Volkssuveränität, berechtigt wären, von der grossen Nation auf den Fals der Gleichheit behandelt zu werden; und ich weis mit dem Tone, den man sich z. B. gegen die Berner erlaubt hat, kaum einen andern zu vergleichen, als den hohen Ton, in welchem man zu Rastadt mit den Bevollmächtigten der Reichsdeputazion spricht. Man sagt zwar, die

Republik habe nichts weniger als Lust mit den Schweizern gänzlich zu brechen; indessen ist es eben nichts seltenes, daß einer, dem es gar nicht um Händel zu thun ist, sobald er merkt, daß der andere noch friedfertiger ist, seinen trotzigem Ton annimmt und dadurch seinen Zweck erreicht. Widersetzen sich die Helvezier im Ernst, desto schlimmer für sie! Die Zeit ihrer alten Triumfe ist nicht mehr. Wenn sie auch noch eben dieselben alten Schweizer wären, die bey Sempach und Morgarten und Grandson und Murten siegten, und die Morgensterne und Schlachtschwerter ihrer Väter noch mit eben so mächtigem Arme führten; so ist doch leicht voraus zu sehen, daß sie zuletzt unterliegen, und für das Verbrechen, ihre Freyheit und Gleichheit nach ihrer Weise handhaben zu wollen, fürchterlich büßen würden. Und nun zeigen Sie mir, wenn ich bitten darf, den Gesichtspunkt, woraus man das Verfahren der Französischen Gewalthaber — dem ich, um Ihnen meine Gelassenheit zu beweisen, seinen wahren Nahmen nicht geben will — ansehen müßte, um es nur erträglich zu finden.

Diethelm.

Diesen Gesichtspunkt hat uns der scharfsinnige und beredte Herausgeber der Allge-

seinen Weltkünde in seinem No. 49 be-
 angegeben. Ich sage nicht, daß das Ver-
 fahren der Gallofränkischen Republik dadurch
 gerechter, oder edler, oder großmü-
 thiger werde, als es aus jedem andern Ge-
 sichtspunkt in allen gesunden Augen erscheint:
 dafür werden Sie auch so billig seyn,
 die Gewalthabern jener Republik kein Ver-
 schenken daraus zu machen, daß sie am Ende
 nur, wie alle andere Gewaltha-
 ber in der Welt, verfahren, und, unbeküm-
 mert um die Moralität und Humanität ihrer
 Maßregeln, in jedem Falle so handeln, wie
 ihrem Interesse am gemäßeften ist.

Walther.

Von einer Republik, die auf die Rechte
 der Menschheit gegründet seyn will, und mit
 den großen Zauberworten, Freyheit und Gleich-
 heit, Vernunft, Philosophie und Philanthropie,
 viel Geräusch und Geklingel macht, sollte
 man doch wohl mit gutem Fug ein besseres
 Beispiel erwarten dürfen.

Diethelm.

Von einer Republik sagen Sie? Haben
 Sie das etwa von den alten Republiken Athen,
 Sparta, Korinth, Karthago, oder dem
 vorzüglichen Vorbilde der Gallofränkischen, der

größten Räuberrepublik Rom, gelernt? Erinnern Sie Sich doch aus Ihrem Thucydides der edeln Unverschämtheit, womit die Athenischen Bevollmächtigten den armen Insularen von Melos, die sich auch die Freyheit nehmen wollten ihre Unabhängigkeit gegen das allgewaltige Athen zu behaupten, das Verständnis öffneten. „Reden wir mit einander wie verständige Männer (sagten sie zu dem Melischen Deputierten): Grundsätze der Gerechtigkeit geltend machen, schickt sich nur für Parteyen, die einander an Stärke gleich sind; wo dieß der Fall nicht ist, da gebührt es sich, daß der Stärkere befehle und der Schwächere gehorche; denn dabey finden beide ihren Vortheil.“

Walther.

O gewiß! Der Stärkere gewinnt einen Sklaven, und der Schwächere trägt unter den Flügeln seines Beschützers wenigstens eine Art von Existenz zur Ausbeute davon. Es liegt freylich klar am Tage, daß die Gallofränkische Republik jenen alt republikanischen Grundsatz, in seiner ganzen Ausdehnung und Stärke, auch zum ihrigen gemacht hat. Kraft desselben sehen wir die Batavische und Ligurische Republik in ein Modell der Französischen nach verjüngtem Maßstabe gegossen, und die Cisalpinische nach

eben diesem politischen Kanon neu zusammengesetzt. Nun ist die Reihe an Helvezien, und seit wenigen Tagen auch an der heiligen Stadt Rom und am Kirchenstaat. Das Direktorium will; General Berthier geht auf Rom los, findet keinen Widerstand, besetzt das Kapitol, citirt die Manen des Kato und Brutus, ruft die Freyheit des Römischen Pöbels aus, und Pius VI. ist, wie man eine Hand umkehrt, aus einem souveränen Fürsten in den Oberpfarrer von St. Johann im Lateran verwandelt! Auch war es nicht mehr als billig, daß die große Republik an die Stelle des aristokratischen Venedig, das auf ihr Wort aus dem Register der unabhängigen Staaten verschwunden ist, eine neue Demokratie aus dem Nichts hervor rief. Wie lange wirds noch währen, so kommt die Reihe an Neapel und Sicilien? Und wessen Parma und Florenz sich zu getrösten haben, mögen sie lebhaft genug vorempfinden. Aber vorher muß noch Karthago vertilgt werden! — oder vielmehr, wenn wir die pomposen Deklamazionen des Direktoriums und seiner Präsidenten hören, so ist es schon vertilgt; und die Herren Bürger sind ihrer Sache so gewiß, daß, wenn Buonaparte nicht weiser gewesen wäre, die Siege, die sie an der Themse und am Shannon zu erhalten gedenken, auf dem Theater der Republik schon *anticipando* gefeiert

worden wären. Hoffentlich werden sie einige Schwierigkeiten in der Ausführung finden. Aber wer kann für den Ausgang stehen? Lord Bridport sagte zwar ein grosses Machtwort; aber wenn der Gott der Winde nicht immer auf seiner Seite ist, so hat er mehr gesagt als er halten kann. Wenn London unendlich reicher ist als Karthago, so ist hingegen nicht zu läugnen, daß die Gallofranken eben so sieggewohnt, eben so tapfer, eben so gut angeführt, und noch zehnmahl raubgieriger als die Römer selbst sind. Alles was Montesquieu von dem werdenden Rom sagt, paßt auf dieses an die Ufer der Seine versetzte neue Rom entweder schon jetzt, oder wird, vermöge der Natur der Sache, künftig an ihm wieder wahr werden. Es muß in diesem furchtbaren Kampf um Leben oder Tod entweder siegen, oder fallen um nie wieder aufzustehen. Und was sagt Ihnen nun Ihr Genius, Diethelm?

Diethelm.

Weg damit! Ich mag nichts mit weissagenden Genien zu thun haben. Die Wage beider Reiche hängt am Olymp herab; möchte doch der liebenswürdigste aller Genien, der Friede, noch in Zeiten dazwischen treten, und dadurch dem gräßlichsten Schauspiel von allen, die unser Jahrhundert gesehen hat, zuvorkommen!

Walther.

Ich wünsche es — ohne Hoffnung, und befürchte — was ich mir selbst nicht gestehen mag. Nichts als mein unbeweglicher Glaube an die göttliche Nemesis tröstet mich mit der Möglichkeit, daß der Augenblick der streng vergeltenden Gerechtigkeit, der, später oder früher, gewiß kommen wird, eben so wohl früher kommen könne. Indessen schweben wir Allemannier und Germanen, das mächtigste — und unvermögendste Volk — und Nicht-Volk von Europa, in ängstlicher Ungewißheit, was aus unsrer Verfassung — die schon lange aufgehört hat zu seyn, und nie gut genug war um dauern zu können — am Ende noch werden soll.

Diethelm.

Die Unterhandlungen, die dies entscheiden sollen, sind in der That die ersten in ihrer Art, jene der Athener und Melier etwann ausgenommen. Germanien wehrt sich für sein uraltes Nationaleigenthum mit — diplomatischen Waffen; die große Republik mit Macht-sprüchen. Ich will, sagt Sie. — Du willst, wozu du kein Recht hast, sagen Wir. Ich will aber, sagt Sie. — Nun, so nimm die Hälfte; denn die Hälfte ist mehr als das Ganze, sagt der weise Hesiodus. — „Ihr treuherzigen

Seelen, seht ihr denn nicht, dafs, wer mir eine Hälfte giebt, weil er mufs, besser thäte die andre gleich mit zu geben?“ — Nun, so nimm denn das Ganze, (*p. p.* dafs du daran ersticken möchtest!) sagen Wir endlich. — Gut, dafs ich es schon habe, sagt Sie. — Aber, setzen Wir hinzu, wir behalten uns zwey bis drey Schock Klauseln und Reserate *in casum casus* vor. — Davon verstehe ich nichts, sagt Sie. — Wollte Gott, Bürgerin Republik, du hättest unsre Lünig und Ludewig und Moser und Pütter so gut studiert wie wir! — „Wohl mögen sie euch bekommen! Ich mache mirs bequemer, Ich studiere nichts — als, für meinen Hausgebrauch, ein wenig die Natur und die Landkarte. Seht ihr, was für eine prächtige, in grossen Schlangenkreisen sich fortwälzende Grenze Mutter Natur hier zwischen mir und euch fliessen läfst! Was diesseits ist, bleibt mein; was auf euerer Seite ist, will ich euch, damit alles friedlich und scheidlich zugehe, vertheilen helfen.“ — Wir bitten, sich keine Mühe zu machen; wir wollen uns schon selbst vergleichen, sagen wir. Aber die Republik ist eine eigensinnige Dame. Sie werden sehen, Walther, dafs sie auf ihrem Starrköpfchen beharren wird, und wir — wir werdens am Ende doch wohl machen müssen, wie der Hof zu Turin und Madrid,

wie die Holländer, wie die Lombardischen Fürsten, wie Genua, wie Venedig, wie die Schweiz, wie Se. Päpstliche Heiligkeit und das ganze heilige Kollegium: Sie will, und wir, als die klügern, geben nach. Wären wir die Athener, und sie die Melier, so gings umgekehrt.

Walther.

Soll ich Sie beneiden oder ausschelten, Diethelm, daß Sie in einer solchen Krisis über einen so ernsthaften Gegenstand noch scherzen können?

Diethelm.

Und wenn wir uns nun, wie Jeremias, unter eine Thränenweide an den Wasserflüssen Babylons hinsetzten und Klagelieder über unser armes Jerusalem anstimmten, oder, wie Jonas, unter unsrer verdorrten Kürbislaube mit dem lieben Gott zu hadern anfangen, würde etwas dadurch besser werden? — Aber, weil Sie doch wollen, daß ich ernsthaft seyn soll, so nehmen Sie wenigstens ein Wort des Trostes von mir an. Man schmählt und zürnt über das immer weiter um sich fresende leidige Revolutionswesen, und will mit offenen Augen nicht sehen, daß eine höhere Macht die Hand im Spiele hat; daß eine von

den großen Spindeln der Platonischen Parzen abgewunden, ein großer moralischer Cyklus durchlaufen, und eine Revolution in der ganzen Menschheit im Schwung ist, wodurch sie sich zuletzt auf einmahl, zu ihrem eigenen Erstaunen, um ein beträchtliches vorwärts gerückt sehen wird. Und wehe uns, wenn es anders wäre! Denn wär' es nicht so, so würde — da bey aller unsrer Kultur und Aufklärung, es endlich mit der allgemeinen Verderbnis des Herzens, der Triebfedern, Grundsätze und Maximen bereits bis zur stinkenden Fäulnis und zur Auflösung alles bindenden Leims, der die menschliche Gesellschaft noch bisher im Stand eines lebendigen Körpers erhalten hat, gekommen ist — so würde, sage ich, ohne diese Umbildung zu einem neuen Leben, wozu ich in allem, was um uns vorgeht, geheime Zurüstungen und Anstalten zu sehen glaube, nichts anders als eine gänzliche moralische Verwesung erfolgen, und das scheußliche Aas, wenn es endlich ausgegährt hätte, in Staub und modernde Knochen zusammen fallen müssen. Dank sey dem Himmel, daß noch Rettung möglich ist! daß eine freye, edle, aufrichtige Verbindung der Mächtigen und Weisen, zu gründlicher Heilung der moralischen Todkrankheit unsers Zeitalters, den großen Übeln, die auf uns

und unsre Nachkommenschaft heran dringen, noch zuvorkommen könnte! Wollen die Mächtigen nicht, — denn aufs Wollen allein kommt es hier an — so wird das große Werk der Natur darum nicht weniger seinen Riesengang fortgehen. Könnten wohl Kastor und Pollux, Herkules und Theseus, und alle Starken der alten, mittlern und neuen Zeiten zusammen genommen, mit ihren vereinigten Armeen, einen Kometen in seinem Lauf aufhalten? Wahrlich, Freund, eben so wenig werden alle Despoten, Demagogen, Hierofanten und Sofisten der ganzen Welt mit vereinigter Gewalt diese große s i t t l i c h e R e v o l u z i o n aufhalten, zu welcher alles vorbereitet ist, zu welcher sich alles hinwälzt, und die, wenn gleich unmerklich, mit jedem Augenblicke sich dem Punkt ihrer Reife und Vollendung nähert. — Sind Sie nun zufrieden, Walther? oder was verlangen Sie noch mehr?

Walther.

Nichts, als — das wir den Zeitraum bis zur Erfüllung Ihrer Weissagung schon hinter unserm Rücken haben möchten!

IX.

Über die öffentliche Meinung

Egbert.

Sie haben Sich schon mehrmahls auf öffentliche Meinung berufen, Sinibald, und mit einem Ton, als ob Sie ihr nicht weniger Gewicht zugeständen, als die Alten dem allgemeinen Volksglauben (*sensus gentium*) beyzulegen pflegten. Da ich fragen, was Sie unter der öffentlichen Meinung verstanden haben wollen? Denn ich bekenne, daß ich noch nie mit mir selbst habe überein kommen können, was ich bei dieser vieldeutigen Benennung, die man in unsern Tagen so oft zu hören bekommt, eigentliches und bestimmtes denken soll.

Sinibald.

Und ich bekenne Ihnen eben so unverhohlen, daß mich Ihre Frage in einige Verlegen-

Es wäre doch närrisch genug, wenn
 dieser Gelegenheit heraus käme, daß ich
 nicht mehr von der Sache wisse als Sie selbst,
 und mit tausend andern wackern Leuten treu-
 lich an eine öffentliche Meinung geglaubt,
 die ich gesprochen, und ihr wer weiß was
 geheime Zauberkräfte zugeschrieben hätte,
 nichts etwas bestimmteres dabey zu denken, als
 was gewöhnlich bey Redensarten denkt, von
 dem man sich einbildet, daß sie einem jeden
 verständlich seyen, wiewohl unter zehen viel-
 leicht ein jeder sich etwas anderes dabey vor-
 stellt. Auf alle Fälle dürfte sie wohl unter
 die Dinge gehören, wovon sich leichter sagen
 läßt, was sie nicht sind, als was sie sind.

Egbert.

Ich kann nicht bergen, daß die schwam-
 mige Bedeutung, unter welcher dieser Aus-
 druck im gemeinen Leben so oft gehört wird,
 mich beynahe auf den Gedanken gebracht hätte,
 daß es gar keine öffentliche Meinung.

Sinibald.

Da hätten Sie doch wohl einen zu raschen
 Schluß gemacht?

Egbert.

Ich erkläre mich. Was ich damit sagen
 will ist nicht, daß das Volk gar keine Mei-

zungen habe; noch weniger, daß eine Grille, die es sich in den Kopf gesetzt hat, nicht, unter besondern Umständen, für den Augenblick von einer grossen und fürchterlichen Wirkung seyn könne: sondern nur, daß es so veränderlich und wetterlaunisch, so wenig mit sich selbst in seinen Meinungen übereinstimmend, und so geneigt und gewöhnt sey, blindlings hinter einem Anführer herzutreiben, daß im Grunde bey seinen Meinungen nicht mehr, und nur allzu oft weniger Gutes heraus komme, als wenn es gar keine hätte.

Sinibald.

Hier wäre also gleich eine Gelegenheit, lieber Egbert, wo ich Ihnen sagen könnte, was die öffentliche Meinung, nach meinem Begriff, nicht ist. Ich denke aber, wir kommen am kürzesten aus der Sache, wenn wir, bevor wir untersuchen, ob es eine öffentliche Meinung gebe, und wie viel oder wenig Aufmerksamkeit sie verdiene, erst zwischen uns selbst festsetzen, was für einen Begriff wir mit dem Wort öffentliche Meinung verbinden. Ich meines Orts verstehe darunter eine Meinung, die bey einem ganzen Volke, hauptsächlich unter denjenigen Klassen, die, wenn sie in Masse wirken, das Übergewicht machen, nach und nach Wurzel gefast,

dergestalt überhand genommen hat, daß sie ihr allenthalben begegnet; eine Meinung, die sich unvermerkt der meisten Köpfe bemächtigt hat, und auch in Fällen, wo sie nicht laut zu werden wagt, doch, gleich dem Bienenstock der in kurzem schwärmen wird, sich durch ein dumpfes, immer stärker werdendes Gemurmel ankündigt; da sie nun nur durch einen kleinen Zufall Luft bekommen darf, um mit Gewalt hervorzutreten, in kurzer Zeit die größten Reiche umzukehren, und ganzen Welttheilen eine neue Gestalt zu geben.

Egbert.

Wohl! Ich lasse mir diese Bedeutung des Wortes gefallen; und, dies vorausgesetzt, sage ich, daß ein ganzes Volk, oder, was ich für dasselbe gelten lassen will, die große Mehrheit eines Volkes, keine solche öffentliche Meinung habe, und daß es bloße Täuschung sey, wenn wir etwas, das ihr Daseyn zu gründen scheint, bey einem Volke wahrzunehmen glauben. Was man für die öffentliche Meinung ausgiebt, ist immer die Meinung der Wunsch einer kleinen Anzahl von Personen, denen daran gelegen ist, das Volk zu Werkzeug ihrer Absichten zu machen, die daher ihr möglichstes thun, das Feuer;

das sie anblasen, allgemein zu machen. Auch ist es ihnen wohl zuweilen gelungen, ganze Nationen zu fanatisieren; aber, wenn hundert tausend Atme sich auf einmahl heben, so geschieht es nicht, weil es von eben derselben Meinung, sondern weil sie von eben demselben Stofs in Bewegung gesetzt werden. Woher sollte auch dem Volke, dem roher und unwissenden, im Denken ungeübten und eines blinden Glaubens an seine Obern gewohnten Volk, eine andre gemeinschaftliche Meinung kommen, als die ihm entweder von seinen Lehrern oder von den Gewalthabern im Staat eingepägt wird? Die Männer, die sich in vergnüglicher Selbsttäuschung überreden, das sie die ganze Welt mit dem Licht ihrer Weisheit erfüllen, oder mit dem Feuer ihres Genius durchglühen, sind dem unendlich größern Theile des Volkes, unter welchem sie leben, nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt, und haben ganz und gar keinen Einfluß auf die Meinungen desselben. Die Voltairen und Rousseaus, die Montesquieus und Mablys könnten Jahrhunderte lang schreiben, das Volk weiß nichts davon, kümmert sich nicht darum, und bleibt den Meinungen seiner Großmütter getreu. Kommt es aber jemahls, aus Ursachen, woran das Volk im Grunde ganz unschuldig ist, zu einem Auf-

im Staate, so wirkt der erste beste hosen-
 Tollkopf, der auf einen Tisch steigt und
 donnernder Stentorstimme einem sich um-
 her drängenden Haufen Unsinn predigt,
 zehn Minuten mehr, als die scharfsinnig-
 sten und beredtesten Aufklärer, Weltverbesserer
 und Utopien - Drechsler in der ganzen
 Welt in hundert Jahren. Denn er setzt fünf
 hundert Brauseköpfe seiner Art in Bewegung,
 die in eben so kurzer Zeit fünf tausend an-
 dere mit sich reißen. Der ungeheure Schnee-
 berg wird im Fortwälzen immer fürchterlicher;
 eine Myriade von Wahnsinnigen steckt die
 Köpfe an; diejenigen, die es nicht sind, sind
 gezwungen, um des Lebens sicher zu seyn,
 mit zu scheitern: und so steht, ehe man Zeit
 hat sich umzusehen, ein ganzes Reich in vol-
 len Flammen; ruft eine ganze Nation wie aus
 dem Halse Freyheit und Gleichheit aus, ohne
 die öffentliche Meinung, das ge-
 setzte zu allem dem Unwesen beygetragen
 zu haben; da vielmehr im Gegentheile, sobald sich
 der erste Sturm legt, sogleich tausend ver-
 schiedene Meinungen zum Vorschein kommen,
 welche man einander in die Haare geht,
 und in deren Nahmen man nicht auf-
 hört einander die Häuse zu brechen, bis sich
 endlich wieder eine Gewalt hervor thut,
 die den Leuten durch Bajonette, Flintenkol-

ben und Guillotinen zu erkennen giebt, was sie meinen sollen. Dieß, lieber Sinibald, ist die wahre Geschichte der Volksmeinungen mit wenigen Pinselstrichen nach dem Leben dargestellt! Wenigstens muß ich gestehen, daß mir in der Welt, so weit ich sie kenne, nichts aufgestossen ist, das dem, was Sie Sich unter der öffentlichen Meinung denken, ähnlich wäre.

Sinibald lachend.

Die Sache wäre also hiermit auf einmahl abgethan, und mir bliebe nichts übrig, als Ihnen meinen Beyfall zusuklatschen und mich zu empfehlen.

Egbert.

Verzeihen Sie! Ich habe Ihnen bloß meine Meinung von der Sache gesagt, und ich bin sehr bereit zu hören, was Sie mir dagegen einwenden wollen.

Sinibald.

Nein, lieber Freund! auf diesem Wege würden wir nicht weiter kommen, als daß am Ende jeder mit seiner Meinung davon ginge; und das können wir besser jetzt gleich thun, und uns den vergeblichen Wortwechsel und die verlorne Zeit ersparen. Wenn Sie;

wie Tristram Shandy sagt, die Wahrheit als etwas, das wir noch nicht haben und einander suchen helfen wollen, betrachten können, so bin ich Ihr Mann; wo nicht —

Egbert.

Gut, gut! Ich gestehe gern, daß ich zu einseitig war; und nun zu beweisen, wie willig ich bin, Ihnen, was Sie finden wollen, suchen zu helfen, lassen Sie uns damit anfangen, genauer zu bestimmen, was für einen Begriff wir, wenn die Rede von öffentlicher Meinung unter einem Volke ist, mit dem Worte Volk verbinden.

Sinibald.

Ich für meinen Theil keinen andern, als den gewöhnlichen, den der Sprachgebrauch festgesetzt hat, wie ich mich vorhin schon erklärt zu haben glaube.

Egbert.

Ich erinnere mich sehr wohl, daß Sie besonders derjenigen Klassen erwähnten, „die, wenn sie in Masse aufstehen, das Übergewicht machen.“ Sollten Sie wohl hierunter auch die nervigen Erdensöhne, die sich noch vor wenig Jahren unter dem unvergesellschafteten Namen der Sans Mückotten in Frank-

reich so merkwürdig machten, begriffen haben wollen?

Sinibald.

Wenn Sie unter dieser Benennung die gesetzlosen Horden und Schwärme von Bettlern, Gaunern, Beutelschneidern, Glücksrittern, Spitzbuben, Banditen, Straßenräubern und Mördern, die unter den Auspizien des berühmtesten Filipp Egalité und seines Anhangs in den drey letzten Jahren der Französischen Monarchie, und unter Marat, Robespierre und ihren Mitverschwornen in den beiden ersten Jahren der Republik, eine so thätige Rolle spielten, mit allen denen, deren ganzes Eigenthum bloß in ihren Armen und Häuten besteht, in Einen Klumpen zusammenwerfen, — so versteht sich die Antwort auf Ihre Frage von selbst. Wehe dem Lande, worin diese Sanskulotten so zahlreich sind, daß ihr Aufstehen in Masse, unter der Anführung irgend eines entschlossnen und verschmitzten Bösewichts, schon allein hinlänglich ist, das Schicksal desselben zu entscheiden! Ich gestehe, daß ich weder an die einen noch andern dachte, als ich von den Volklassen sprach, die das Übergewicht geben, wenn sie in Masse wirken. Weit entfernt, daß die erstern eine eigene Klasse im Staat ausmachen

chen, bestehen sie vielmehr aus dem Ab-
 sturz, Bodensatz und Auskebricht aller übr-
 iger; und nichts zeuget lauter gegen eine Re-
 gierung, als wenn es ihr an Kraft oder Wil-
 len fehlt, dem Überhandnehmen dieser gefähr-
 lichen Art von geheimen innerlichen Feinden
 vorzukommen, oder sich ihrer wenigstens
 in Zeiten zu entledigen. Was die an-
 dere Art von Sanakülotten betrifft, — diejeni-
 gen nämlich, die kein anderes Eigenthum
 haben als ein Paar nervige Arme und eiserne
 Hände, so möchte es wohl schwer seyn, dem
 Staat, worin ihnen jene verächtliche Benen-
 nung zukommt, von gerechten Vorwürfen frey-
 zusprechen. Denn wenn diese unterste, aber
 dem großen Staat unentbehrliche Klasse, nicht
 die der nützlichsten ist; wenn sie ihm sogar
 durch gefährlich wird, daß sie sich durch
 unermüßigen Druck und hoffnungsloses Elend
 nicht gezwungen, doch sehr stark versucht
 hat, mit den erklärten Feinden aller Gesetze
 und bürgerlichen Ordnung gemeine Sache zu
 machen; an wem liegt wohl die meiste Schuld,
 wenn denen, in deren Macht es stand, und
 deren Pflicht es war, das Übel durch zweck-
 mäßige Mittel zu verhüten? — Doch es würde
 zu weit aus unserm Wege führen, wenn
 diese Betrachtung verfolgen wollte. Denn
 in Einem Worte, diese unterste Volksklasse;

wie sehr sie auch, in mancherley Rücksicht, der Aufmerksamkeit der Gesetzgebung und Regierung würdig und bedürftig ist, kann doch, vermöge der Natur der Sache, ja schon allein, darum, weil ihre Anzahl in jedem auch nur leidlich wohl eingerichteten Staate in Verhältniß gegen die Masse des übrigen Volkes unbeträchtlich ist, nicht unter der großen Mehrheit begriffen werden, die ich als den Depositär der öffentlichen Meinung betrachte. Übrigens muß ich Sie noch bemerken machen, lieber Egbert, daß die Redensarten, in Masse wirken, und in Masse aufstehen, nichts weniger als gleichbedeutend sind. Ich weiß wohl, daß sie nur zu oft (zumahl von Staatsmännern und Regenten von der strikten Observanz) mit einander verwechselt werden; aber gemeinschaftliche, mit Wärme und Nachdruck vorgetragene Beschwerden und Vorstellungen sind noch lange kein Aufstand, und die ehemahligen Regenten einiger Schweizerischen Republiken haben die Verwechslung dieser im Grunde so verschiedenen Begriffe hart genug gebüßt, um andere vor ähnlichen Irrungen zu warnen.

Egbert.

Sie haben die unterste Klasse von der Mehrheit, deren übereinstimmende Meinung die

öffentliche ausmachen soll, vermuthlich deswegen ausgeschlossen, weil Sie zu viel Unwissenheit und Roheit bey derselben voraussetzen, als das man ihr über Dinge, zu deren Beurtheilung etwas mehr als fünf Sinne und ein kleiner Antheil von Menschenverstand nöthig ist, eine gesunde Meinung zutrauen dürfte. Aber indem Sie, wie es scheint, annehmen, das die Aufklärung, die in unserm Jahrhundert so große Vorschritte gemacht hat, nicht bis in die Köpfe der Tagelöhner eindringen sey, sollte hier nicht der Fall, des berühmten Vexierschlusses des Euclides von Megara eintreten, vermittelst dessen er bewies, das ein einziges Korn einen ganzen Haufen mache? Sollte nicht derselbe Grund, warum Sie die unterste Klasse ausschließen, auch von der unmittelbar an dieselbe grenzenden gültig seyn; und so von dieser Klasse zur andern, durch die ganze lange Reihe von Unterabtheilungen, bis zu den obersten; welche, was die Aufklärung betrifft, weder mit den untersten zusammen zu treffen, und (unter uns gesagt) wenig vor ihnen voraus zu haben scheinen?

Sinibald.

Wenn ich der untersten Klasse unter jedem privilegierten Volke keinen aktiven Antheil

an der öffentlichen Meinung eintäume, so geschieht es nicht sowohl aus Mißtrauen gegen ihren Menschenverstand, als aus Rücksicht auf ihren Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, der diesen von Mangel und Arbeit gedrückten Menschen weder Muße noch Gelegenheit läßt, sich um Dinge, die ihre körperlichen Bedürfnisse nicht zunächst angehen, zu bekümmern. Was die Anklärung betrifft, so möchten sich wohl in allen Klassen nicht wenige finden, deren Meinungen mit der öffentlichen (zumahl wenn sich träfe, daß sie gerade die vernünftigste wäre) nichts zu schaffen haben, oder gar mit ihr in offenbarem Widerspruch stehen. Ich bekenne also, daß ich aus dieser Rücksicht nicht nöthig gehabt hätte, die unterste auszuschließen, indem es eben so möglich ist, daß sich in dieser einige helle Köpfe über den engen und nobligen Dunstkreis ihres Standes erheben, als es gewiß ist, daß in den höchsten Klassen selbst nur wenige zu einer klaren und unbefangenen Ansicht der menschlichen Dinge gelangen. Aber ich betrachtet bisher die öffentliche Meinung bloß im allgemeinen, ohne Rücksicht ob sie sich auf Irrthum oder Wahrheit gründet. In beiderley Fällen verdient sie immer die größte Aufmerksamkeit: im ersten, um ihr auf jede zweckmäßige Art entgegen zu arbeiten; im

lernen, um sie als den untrüglichen Rathgeber zu betrachten, was man zu thun hat, anzusehen.

Egbert.

Über den ersten Punkt werden wir in keinem Streit gerathen, Sinibald; denn, wofern keine öffentliche Meinung giebt, so ist immer zehn gegen eins zu setzen, daß sie auf Vorstellungen gebaut seyn wird, denen man entgegen zu arbeiten hat; oder, um mich richtiger auszudrücken, die Erfahrung lehrt, daß zu allen Zeiten herrschende Irrthümer sind, welche sich beynahe aller Köpfe in allen Theilen eines Volkes, ja der unendlichen Mehrheit des ganzen Menschengeschlechts bemächtigen haben; wie z. B. der Glaube an Gespenster, Elementargeister, Vorbedeutungen, Einflüsse der Gestirne, Magie, Wunderkräfte und dergleichen, auf welchen man von jeher eine öffentliche Meinung gegründet hat, die sogar in unsern Tagen, und selbst unter den wenig gebildeten höhern Volksklassen, durch die Fortschritte der Naturwissenschaft nicht leicht verdrängt werden konnte.

Sinibald.

Und dieß aus sehr natürlichen Ursachen. Der Volksglaube, den Sie zum Beyspiel anführen, stützt sich nicht nur auf den unsrer Natur

eigenen Hang zum Übersinnlichen und Übernatürlichen, und ist nicht nur zu allen Zeiten von Priestern und Dichtern aufs fleissigste genährt und gepflegt worden, sondern wird sogar noch in diesem Augenblicke von guten und schlechten Buchmachern, als ein unfehlbares Mittel viele Leser zu bekommen und starke Wirkungen zu thun, auf alle nur erdenkliche Art benutzt und aufgestützt. Ein so wohl unterhaltener Aberglaube wird nie durch Kultur und Aufklärung so ganz verdrängt werden, daß er nicht sogar in der Fantasie und dem instinktmässigen Hange derjenigen selbst, die ihn für das was er ist erkennen, einen geheimen Fürsprecher finden sollte. Aber eine ganz andere Bewandniß hat es mit Wahnbegriffen und Vorurtheilen über Dinge, die unser unmittelbares Wohl oder Weh betreffen, und allen so nahe liegen, daß auch der gemeinste Menschenverstand sie ohne Mühe erreichen kann. Denn wie tiefe Wurzeln auch ein Irrthum in solchen Dingen geschlagen haben mag, so zeigen uns doch die Epochen der grossen Revolutionen Beyspiele genug, daß er endlich der Übermacht der Wahrheit weichen muß, und daß der öffentlichen Meinung, die sich dadurch festsetzt, sogar die Donnerkeule eines ehemahls vermeinten Halbgottes, und die ganz aufgebotene Macht der unumschränktesten Herr-

bergewalt, mit allen Werkzeugen der Zerstörung und des Todes bewaffnet, nichts anzubahnen vermögen.

Egbert.

Sowohl in dem besondern Falle, auf welchen Sie hier anspielen, als in allen andern, unter dem allgemeinen Begriffe von Dingen, woran Allen liegt, und die der menschliche Verstand erreichen kann, enthalten sie, dürfte wohl viel zu unterscheiden und unterscheiden seyn. Was den ersten betrifft, so macht mich, es könne von ihm auf andere, obwohl ähnlich scheinende Fälle nicht gelassen werden. Auch der stärkste und einwurzelteste Wahnglaube giebt endlich der Macht der Zeit und der Gewohnheit nach, deren beider gemeinschaftliche Eigenschaft ist, die Formen der Dinge und den Eindruck, den sie auf das Gemüth machen, abzustumpfen, und schon dadurch allein eine in andern Umständen herbey geführte Veränderung in der Vorstellungsart der Menschen vorzubereiten und zu fördern. Ist nun vollends ein solcher Wahnglaube die Quelle unheiliger lästiger Mißbräuche und die Gelegenheit zu den härtesten Bedrückungen geworden, so kann man mit gutem Grund annehmen, daß es vielmehr das allgemeine Gefühl

dieser Mißbräuche und Bedrückungen, als eine durch Untersuchung gewirkte Überzeugung von der Wahrheit war, was z. B. die große Empörung eines ansehnlichen Theils der Christenheit gegen den Päpstlichen Stuhl im sechzehnten Jahrhundert bewirkte. Die Übereinstimmung in diesem Gefühle, nicht die Übereinstimmung in Meinungen, that dieses Wunder; und bedürfen wir dessen wohl einen stärkern Beweis, als daß eben diese Menschen, die gegen den Römischen Stuhl gemeinschaftliche Sache machten, in eine Menge Sekten unter sich selbst zerfielen und einander mit Wuth verfolgten, sobald man ihnen Zeit ließ gewahr zu werden, daß sie über das, was man meinen oder glauben sollte, verschiedener Meinung wären. Eben dasselbe läßt sich auch (wie ich schon im Vorbeygehen bemerkte) von allen großen politischen Revolutionen behaupten. Nichts kann unbestimmter, schwankender und veränderlicher seyn, als die Meinungen des Volkes in solchen kritischen Zeitaläufen; nichts wäre schwerer als eine darunter auszugeben, die man die allgemeine oder öffentliche nennen könnte: aber was sich laut und öffentlich genug hören läßt, ist das Gefühl der gemeinsamen Bedrückungen, der Wunsch davon befreyt zu werden, ein ungeschuldiges Verlangen diesen Wunsch erfüllt zu

sehen, und, wenn die Hoffnung zu verschwinden beginnt, eine Verzweiflung die zu allem fähig macht.

Sinibald.

Ich danke Ihnen, Egbert, daß Sie mir den Weg zur Beantwortung der Frage, die uns beschäftigt, selbst gebahnt und abgekürzt haben. Sehr gern gebe ich Ihnen zu, daß, sobald beym Ausbruch oder im Fortgang einer Staatsrevolution von spekulativen Punkten, von den besten Mitteln zum Ziele zu gelangen, in so fern sie durch Untersuchung und Vernunftschlüsse heraus gebracht werden müssen, oder von der zweckmässigsten Art der Anordnung und Ausführung dieser Mittel die Rede ist, eine feststehende öffentliche Meinung etwas unerhörtes und nicht zu erwartendes sey. Der Ursachen hiervon sind so viele, daß es eben so mühsam als langweilig wäre, sie alle aufzuzählen; indessen lassen sie sich füglich unter zwey zusammen fassen, in welchen alle übrigen begriffen sind. Die eine ist: daß bey solchen Staatserschütterungen die Volksklassen, welche die große Mehrheit ausmachen, in zu heftiger Gährung und größtem Theils in einem allzu leidenschaftlichen Gemüthszustande sind, als daß der gemeine gesunde Menschenverstand mit gehöriger Frey-

heit wirken und das Übergewicht entscheiden könnte; die andere: das sowohl diejenigen, denen an Erhaltung der bisherigen Ordnung der Dinge, und mit ihr an den gewohnten, ihnen allein vortheilhaften Mißbräuchen, alles gelegen ist, als diejenigen, die eine neue, auf ihren eigenen Vortheil berechnete Ordnung der Dinge wollen, aber auch schon bey der Unordnung, die ihr vorher geht, unendlich viel zu gewinnen haben oder zu gewinnen hoffen, sich alle möglichen Bewegungen geben, und kein Mittel unversucht lassen, das Volk zu bearbeiten, zu verwirren, zu ängstigen, zu schrecken, und gewaltsam mit sich fortzureißen, oder zu verführen, zu blenden, zu täuschen, durch Schmeicheley und große Verheißungen zu bestechen, und durch alle diese Mittel in jener unseligen Gährung zu erhalten, die sich gewöhnlich mit dem Untergang beider Parteyen und der gänzlichen Auflösung des Staats endiget. Ganz gewiß findet während solcher politischen Momente nichts, was man mit Recht öffentliche Meinung nennen könnte, Statt: aber es ist, meiner Überzeugung nach, eben so gewiß, das eine solche Meinung jeder Staatsumwälzung vorgeht und gleichsam das Zeichen zum Anfang derselben giebt; und das, nachdem die Explosion endlich erfolgt

ist, die Wiederherstellung einer auch nur leidlichen Ordnung nicht eher erwartet werden darf, bis das Volk, auf welche Art es geschehen mag, wieder ruhig genug geworden ist, um einer öffentlichen Meinung fähig zu seyn, und sie mit dem gehörigen Nachdruck zu erkennen zu geben.

Egbert.

Ich bin begierig zu hören, wie Sie auch mich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen wollen.

Sinibald.

Ich hoffe, daß Sie meine Darstellung mit dem natürlichen Gange der menschlichen Dinge, und dem, was uns die Geschichte alter und neuer Zeiten, und die Erfahrung unsrer eigenen gelehrt hat, genau zusammen stimmend finden werden. Nur bitte ich Sie um Geduld, wenn ich Ihnen ein wenig weit, auszuhohlen scheinen sollte.

Wie dumpf oder leichtsinnig ein Volk seyn mag, so wird es doch nicht an Augenblicken fehlen, wo jedermann über seinen Zustand nach seinem gegenwärtigen Gefühl urtheilt, und denselben mit dem, was er durch mündliche Überlieferung oder zufälliger Weise von dem Zustande seiner Vorältern oder and-

ter Völker gehört hat, oder auch bloß mit seinen Bedürfnissen und Wünschen, in Vergleichung bringt. Die gewöhnliche Folge dieser Vergleichung ist ein unbestimmtes Verlangen, es besser zu haben, und eine eben so unbestimmte Geneigtheit, alle Wege einzuschlagen, auf welchen man, ohne große Wahrscheinlichkeit sich zu verschlimmern, seine Lage zu verbessern hoffen darf. Wir können sicher annehmen, daß dies, so zu sagen, der Grundton in der Stimmung eines jeden Volkes ist, und daß man unter tausend Einwohnern eines Landes kaum Einen rechnen kann, der mit dem Gegenwärtigen so zufrieden wäre, daß er nicht eine geheime Neigung zu Veränderungen in sich trüge, welche die Sicherheit und Ruhe des Staats in beständige Gefahr setzen müßte, wenn nicht zu gutem Glück die Natur selbst für ein mächtiges Gegengewicht gesorgt hätte, wodurch wenigstens die schlimmsten Folgen dieser Unruhe und Unzufriedenheit des menschlichen Herzens oft Jahrhunderte lang aufgehalten werden. Dieses Gegengewicht liegt in einer gewissen allen Menschen angeborenen Trägheit, die uns, so lange die eiserne Nothwendigkeit nicht etwas andres befiehlt, unwillig macht unsre gegenwärtige Lage gegen eine besser scheinende zu vertauschen.

wofern wir uns nicht anders als mit großer Anstrengung unsrer Kräfte, und auch da noch mit Gefahr, Anopferungen und Ungewißheit des Erfolges, in dieselbe versetzen könnten. Diese natürliche Trägheit, zu einer andern nahe mit ihr verwandten Eigenschaft, nemlich der Leichtigkeit uns an eine gewisse Lebensweise zu gewöhnen, gesellt, ist unlängbar die stärkste, wo nicht die einzige Grundlage, worauf demahlen die innere Sicherheit der meisten Staaten beruht; und wiewohl keiner Regierung zu rathen ist, sich auf die Haltbarkeit derselben zu viel zu verlassen, so lehrt doch die Erfahrung, daß kein Zustand so armselig ist, daß die Menschen (zumahl von früher Jugend an) sich nicht an ihn gewöhnen, und durch die bloße Macht der Gewohnheit um so stärker an ihn gefesselt werden könnten, da ein solcher Zustand nothwendig mit einer Abstumpfung der edlern Kräfte der Menschheit, wodurch sie bis zur bloßen Thierheit herab sinkt, verbunden ist. Ein Monarch, dem das Schicksal die Bequemlichkeit zugetheilt hat, über lauter Sklaven zu gebieten, kann sich auf die ewige Dauer seines Throns verlassen, wofern er nur so lange, bis er sein geliebtes Volk in den glücklichen Stand der *Pescherähs* (im *Feuerlande*) versetzt hat, Sorge trägt,

dafs der Eingang in sein Reich jeder Möglichkeit von Kultur und Aufklärung verschlossen bleibe. Denn freylich, zu verlangen dafs Sklaverey und Kultur immer Hand in Hand neben einander gehe, hiesse das Unmögliche wollen. Indessen ist doch auch die Kultur keine so gefährliche Sache, dafs nicht die große Mehrheit einer policierten Nation von fünf und zwanzig oder dreyßig Millionen Menschen, durch die besagte Macht der Gewohnheit, oft unglaublich lange in einem Zustand erhalten werden könnte, den die *Peschérah*s selbst, bey allem was er etwa noch vor dem ihrigen vor. aus hat, nicht beneidenswertig finden würden.

Egbert.

Da geben Sie den hochbesagten Sultanen einen feinen Trost, Sinibald.

Sinibald.

Bis jetzt wenigstens ist ihnen die öffentliche Meinung noch ziemlich günstig. Denn aus unsrer bisherigen Betrachtung scheint mir als eine natürliche Folge hervorzugehen, dafs man in jedem dermahlen bestehenden Staate, ohne Rücksicht auf desselben mehr oder weniger preiswürdige Verfassung und Verwaltung, bey dem größten Theile des Volkes zwey Gesinnungen annehmen könne, aus welchen sich

eben so viele Meinungen bilden, die man mit Grund für öffentliche oder allgemeine gelten lassen kann, und von welchen die zweyte der ersten so richtig die Wage hält, daß selbst der furchtsamste Sultan vor Revolutionsgefahr sicher auf beiden Ohren dabey schlafen dürfte. Die erste ließe sich, dünkt mich, kurz und gut in diese Formel fassen: „Alles sollte besser gehen als es geht;“ — eine Meinung, welche, mit oder ohne klares Bewußtseyn dessen der sie hegt, das Gefühl zur Unterlage hat: „Mir selbst sollte besser seyn als mir ist.“ — Die zweyte dürfte, in Worte verfaßt, ungefähr so lauten: „Wir thun zwar, was wir können, und leiden was wir müssen, alles in Hoffnung, daß es noch einmahl besser kommen werde, und aus Furcht übel ärger zu machen; aber jede Verbesserung unsers Zustandes, wobey wir diese Gefahr nicht laufen, soll uns willkommen seyn.“ Können Sie zweifeln, Egbert, daß ich in diesen beiden Formeln die Gesinnung und Meinung der unendlichen Majorität aller Bewohner Europens ausgedruckt habe?

Egbert.

Ich gestehe Ihnen, daß ich es nicht kann. Aber ich muß auch sagen, Sie haben da einen

fürchterlichen Lichtstrahl in das Innere unsera Zustandes fallen lassen.

Sinibald.

Nicht so fürchterlich als es scheint. Wenn es ein Lichtstrahl ist, (und das ist er gewiß) so zeigt er uns Wahrheit, und hindert uns, das Ding das nicht ist (mit Swifts *Hoyhnhnms* zu reden) für Wahrheit zu halten, falsche Schlüsse darauf zu bauen, und dadurch zu Schaden zu kommen. Es ist gut, und mehr als gut, denn es ist unumgänglich nöthig, daß wir genau wissen, woran wir sind und worauf wir uns zu verlassen haben, damit uns weder falsche Sicherheit verblende, noch unzeitige Furcht und Panischer Schrecken so verwirrt mache, daß wir, um ein kleines Feuer zu löschen, nach dem Öhlkrug statt der Wasserkanne greifen. Lassen Sie uns also einen Schritt weiter gehen. Der so eben als öffentliche Meinung des Volks in jedem Staat ausgesprochne Satz enthält viele andere, die auf eben demselben Grunde beruhen, und entweder bloße Entwicklungen oder natürliche Folgen desselben sind. Z. B. „Wie schlimm es auch im Besondern und Einzelnen gehen mag, so lange nur die Gesetze noch einige Kraft haben, so lange sie noch (in den meisten Fällen wenigstens) jeden bey dem Sei-

nigen schützen, so lange wir ordentlicher Weise vor willkührlichen Mißhandlungen, Beraubung unsrer bürgerlichen Rechte, unsrer persönlichen Freyheit, unsrer Ehre, unsers Lebens, sicher sind; so lange könnte es noch schlimmer gehen: wir müssen und wollen uns also gedulden!“ — Glauben Sie nicht, Egbert, daß man auch dieß als öffentliche Meinung annehmen könne?

Egbert lachend.

Es ist eine so zahme und geduldige Meinung, daß ich sie Ihnen ohne Bedenken gelten lassen kann.

Sinibald.

Oder die folgende: „Wenn es zu Verbesserung unsers Zustandes nichts weiter bedarf als Ja zu sagen; d. i. wenn die Mittel dazu uns von den obersten Machthabern selbst von freyen Stücken in die Hände gelegt werden; oder, wenn der Fall eintritt, daß wir uns selbst helfen sollen, und wir uns durch Mittel helfen könnten, die von Vernunft und Billigkeit gut geheissen werden, und wobey also die allgemeine Wohlfahrt nicht gefährdet ist: so wollen wir aus allen Kräften zur Verbesserung thätig seyn.“ — Sollte nicht auch dieß, sobald der Fall dazu eintritt, eben so

gewiß als die Meinung und Gesinnung der meisten Staatsbürger angenommen werden können, als man annehmen kann, daß jedermann, sobald der Anlaß dazu da ist, zweymahl zwey für vier erkennt?

Egbert.

Ich sehe nicht, warum wir es nicht annehmen sollten, vorausgesetzt daß die große Mehrheit im Staat nicht etwa aus lauter Bettlern und Banditen bestehe, denen freylich mit einem so ruhigen Gange der Sachen nicht gedient seyn möchte.

Sinibald.

Und so hätten wir denn doch etwas, das wir für öffentliche Meinung in jedem dermahlen bestehenden Staat annehmen können?

Egbert.

Nur sehe ich nicht, wozu es dienen soll. Denn so lange sich das Volk mit so gutmüthigen und gefälligen Meinungen behilft, könnte es im Ganzen so übel gehen als es wollte, und selbst ein Heinrich VIII., Ludwig XI., Philipp II., Ferdinand II. und ihres gleichen, könnten nebst ihren lieben Getreuen so getrost und sicher tyrannisieren, als ob sie eben so viele Trajane und Mark-Aurele,

Henri-quatre, und *Sully's* und *Du-plessis-Mornay* wären.

Sinibald.

Dies dürfte allerdings der Fall in einem Staate seyn, wo dem Fortgange der Kultur zur Humanität ein ewiger Riegel vorgeschoben wäre, indessen eine unweise Staatsverwaltung sich mit allen Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten einer unterdrückenden Verfassung, und mit allen Ausschweifungen, Lastern und Freveln einer der Gesetze spottenden privilegierten Kaste vereinigte, das Volk von Stufe zu Stufe bis zur thierischen Gefühllosigkeit der Pescherähs herabzudrücken. Aber wo die Kultur mit den Mißbräuchen beynahe gleichen Schritt hält, und das öffentliche Elend den aufgeklärtesten Theil der Nation, der das Studium der Natur und des Menschen schon lange, wiewohl nur zur Spekulation, trieb, endlich nöthigt, Moral und Politik zum Gegenstande der schärfsten Untersuchungen zu machen, und ihre ersten Gründe aus der menschlichen Natur selbst hervor zu graben, da nehmen die Sachen einen andern Gang. So lange die Moral eine ausschließliche Behörde der Priesterschaft, und die Politik das anmaßliche Geheimniß der Höfe und Kabinette ist, müssen sich diese und

jene zu Werkzeugen der Täuschung und Unterdrückung mißbrauchen lassen; das Volk wird das Opfer schändlicher Wortspiele, und die Gewalt erlaubt sich alles und darf sich alles ungestraft erlauben, da es von ihrer Willkühr abhängt, Unrecht zu Recht, Recht zu Unrecht zu stempeln, und das, wovon sie sich am meisten fürchtet, die Bekanntmachung der Wahrheit, zum Verbrechen zu machen, und als solches zu bestrafen. Nicht so, wenn die Vernunft sich ihrer ewigen unverjährbaren Rechte wieder bemächtigt hat, um alle Wahrheiten, an deren Erkenntniß Allen Alles gelegen ist, wieder ans Licht hervor zu ziehen, und ihnen mit Hülfe aller Musenkünste, unter allen nur ersinnlichen Gestalten und Einkleidungen, die möglichste Popularität zu verschaffen. Eine Menge berichtiger Begriffe und Thatsachen kommen dann in Umlauf; eine Menge Vorurtheile fallen wie Schuppen von den Augen einer neuen Generation; es wird immer heller in den Köpfen; man lernt Irrthümer für — Irrthümer erkennen, an welchen Jahrhunderte lang nur zu zweifeln Verbrechen war, und erstaunt, wie man Augen und Ohren vor den unwidersprechlichsten Aussagen der Vernunft und des allgemeinen Gefühls so lange habe verschließen können. Wie gering auch verhältnißmäßig die Anzahl derjenigen

seyn mag, die in diesem Licht' als in ihrem Elemente leben, zu einem heitern Überblick der wahren Beschaffenheit der menschlichen Dinge gelangt sind, und den Leitfaden in der Hand haben, der uns allein aus dem Labyrinth des Lebens heraus helfen kann, so wird doch die Wirkung des von ihnen ausgehenden Lichtes von einem Jahrzehend zum andern immer merklicher: sie verbreitet sich stufenweise durch die mittlern Klassen der Gesellschaft; und wenn auch nur einzelne gebrochne Strahlen bis zu den untersten dringen, so sind sie doch hinreichend, Aufmerksamkeit und Verlangen nach Belehrung über Dinge, deren allgemeine Wichtigkeit für die Menschen man zu erkennen anfängt, wenigstens bey einigen zu erregen. Was ist nun, wenn Kultur und Aufklärung einmahl diese Stufe erstiegen haben, natürlicher, als das zu einer Zeit, wo eine gänzlich zerrüttete Staatswirthschaft für die Verschwendungen des Hofes keine Quellen mehr aufzutreiben, die schlaueste Finanzkunst dem gesunkenen öffentlichen Kredit nicht wieder aufzuhelfen, und die Tyranney selbst von einem bis aufs Mark ausgesogenen Volke nichts mehr heraus zu drücken vermag; zu einer Zeit, wo die ausgelassenste Üppigkeit und übermüthigste Verschwendung auf der einen Seite, gegen die äußerste Armuth und eine an Verzweif-

lung grenzende Muthlosigkeit auf der andern, so widerlich absticht, daß die aus allem leidlichen Verhältniß getretene Ungleichheit unter den Ständen und einzelnen Gliedern eben desselben Staats auch die stumpfsinnigsten Halbmenschen empören muß — was Wunder, sage ich, wenn in einem solchen Zeitraume sich endlich, von allen Seiten her, tausend und zehen tausend Stimmen, laut genug um überall gehört zu werden, gegen Aberglauben, Despotismus und privilegierte Gesetzlosigkeit, als die ersten Quellen des öffentlichen Elends, erheben? Oder was ist natürlicher, als daß beynahe alle guten Köpfe einer solchen Nation sich theils mit Aufdeckung der nähern und entferntern Ursachen dieses Elends, theils mit den Mitteln demselben abzuhelpen, beschäftigen? Und wie sollt' es zugehen, daß alles dies nicht endlich mächtig auf den Geist der Nation wirken, und bey der größern Mehrheit, als dem leidenden Theil, eine der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ungünstige Disposition hervorbringen sollte, von welcher der Übergang zu einem lebhaften ungeduldigen Verlangen nach irgend einer grossen wesentlichen Veränderung nur ein kleiner Schritt ist?

Egbert.

Was Sie da sagen, bringt mir einen Umstand aus dem achten Zehend dieses Jahrhunderts ins Gedächtniß, der mir so stark auffiel, daß ich ihn schon damahls als ein furchtbares Vorzeichen eines nahe bevorstehenden Ausbruchs der Gährung, die sich bereits hier und da in dem Innern von Frankreich verspüren liefs, betrachtete, und mich oft wunderte, daß eine so sonderbare Erscheinung sonst von niemand bemerkt zu werden schien. Diefs war, daß in den letzten sechs oder sieben Jahrgängen der *Bibliothèque universelle des Romans* ein ungewöhnlicher Geist der Freyheit, eine gewisse nur leicht verdeckte, mit unter ziemlich stark in die Augen fallende politische Tendenz, und ein gewisser ernster, kräftiger, öfters sogar überspannter und kaustischer Ton unvermerkt herrschend wurde, der mit der anscheinenden Frivolität der Sachen gar sonderbar kontrastierte, und, da er in einem so allgemeinen Lesebuch selbst der königlichen Censur nie aufgefallen zu seyn scheint, mir desto deutlicher bewies, daß der alte Geist der Nation aus seinem tiefen Schlaf zu erwachen anfäng, und wahrscheinlich nicht lange mehr unthätig bleiben werde.

Sinibald.

Sollten nun in einem solchen Zeitpunkte, wo der Geist eines durch hierarchischen, aristokratischen und monarchischen Despotism lange niedergedrückten Volkes alle seine Ketten zu schütteln anfängt, und im Begriff ist eine nach der andern zu zerreißen, nicht auch, natürlicher Weise, die öffentliche Meinung eine bestimmtere Gestalt gewinnen, und sich endlich so deutlich zu erkennen geben, daß nur eine beynabe unbegreifliche Verblendung die Machthaber verhindern könnte, zu sehen, daß es die höchste Zeit sey andre Wege einzuschlagen, wenn sie der Katastrophe, die sie doch selbst befürchteten, zuvorkommen wollten. Sollte sich nicht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen lassen, daß es in Frankreich wenigstens schon im Jahre 1788 allgemeine Meinung der größern Mehrheit gewesen sey: „Das Volk habe Rechte zurück zu fordern, gegen welche keine Verjährung gelte“ — „Es sey eine nicht länger zu dulden- de Ungerechtigkeit, daß das Volk die Lasten des Staats allein, oder nach einer ganz unbilligen Austheilung trage“ — „Willkührliches Verfahren in Sachen, welche das Eigenthum, die Ehre und persönliche Freyheit der Bürger betreffen, sey kein wesentliches Vorrecht der höchsten Gewalt, und die Nation

sey nicht schuldig, deswegen weil die Staatsverfassung monarchisch sey, sich despotisch beherrschen zu lassen.“ — Ich müßte mich sehr irren, oder diese und ähnliche Sätze lagen als öffentliche Meinung den so genannten *Cahiers* des dritten Standes zum Grunde, worin das Volk seinen Stellvertretern im Jahre 1789 seine damals noch sehr gemäßigten Forderungen und Wünsche ausführlich zu vernehmen gab.

Egbert.

Ich kann und will nicht gegen meine Überzeugung mit Ihnen haberechten, Simibald. Ich könnte zwar einwenden, daß die Sätze, die Sie so eben für die öffentliche Meinung des Französischen Volkes zu Anfang des Jahres 1789 erklärten, eigentlich nur die Meinung des unterrichteten und denkenden Theils gewesen sey: aber ich sehe leicht voraus, was Sie mir darauf antworten würden. In der That kommt es hier nicht so wohl darauf an, wer eine Meinung zuerst aufgebracht, oder sie am besten zu behaupten weiß, als darauf, daß sie, um den Nahmen der öffentlichen zu verdienen, dem Geiste und der gegenwärtigen Stimmung der Nation so angemessen und überhaupt so beschaffen sey, daß sie, sobald sie sich laut vernehmen läßt, dem größten Theile

derselben einleuchte und mit Beyfall von ihm aufgenommen werde. Ich kann daher nicht in Abrede stellen, daß die besagten Sätze wirklich für öffentliche Meinung nicht nur in Frankreich, sondern beynahe in ganz Europa gelten konnten.

Sinibald.

Ich hätte also den ersten Punkt meiner Behauptung hinlänglich dargethan. Denn auch dies werden Sie mir gern zugeben, daß weder die Orleans'sche Faktion, noch die heimlichen Republikaner der damaligen Zeit, und am allerwenigsten das kleine Häufchen der redlichen Patrioten, die es mit dem König und der Nation gleich ehrlich meinten, nur daran gedacht haben würden, den ersten entscheidenden Schritt zur Revolution zu wagen, wenn sie nicht gewiß gewesen wären, in jener öffentlichen Meinung eine Stütze zu finden, die ihnen im Nothfalle den Schutz des ganzen Volkes sicherte. Was den andern Punkt betrifft, so scheint es mir Natur der Sache zu seyn, daß, so lange die Gährung der ganzen Staatsmasse dauert, keine Meinung sich im Volk erhebt, die man mit Fug und Recht eine öffentliche nennen könnte; wenn auch gleich, wie unter Robespierre, ein allgemeiner Schrecken die Wirkung thun kann, alle

vor der Guillotine zitternden Köpfe ein erzwungenes pagodenmäßiges Ja oder Nein nicken zu machen. Aber sobald das Volk wieder frey Athem hohlen darf, von seinen Ausschweifungen und Paroxismen zurück gekommen ist, und, der ewigen Verschwörungen, Proskriptionen, Delazionen und Exekutionen; kurz des ganzen revolutionären Unwesens herzlich müde, sich allenthalben nach Sicherheit und Ruhe sehnt: dann ist das erste, was man mit Recht für entschiedene öffentliche Meinung ausgeben kann, die allgemeine Überzeugung, „dass nichts als Unterwerfung unter eine gesetzmäßige Regierung und entschlossene Anhänglichkeit an dieselbe den aufgelösten Staat, unter welcher neuen Gestalt es auch sey, ins Leben zurück rufen könne;“ — und von dem Tage an, da sich diese öffentliche Meinung stark und deutlich ausdrückt, kann man auch die wahre Zeit des Anfangs einer neuen Ordnung der Dinge rechnen, und für gewiß annehmen, dass sie sich so lang' erhalten werde, als das Volk bey dieser Gesinnung verharren wird.

Egbert.

Die Existenz und die Wichtigkeit dessen, was Sie öffentliche Meinung nennen, wäre also, für mich wenigstens, außer Zwei-

fel gesetzt. Nur scheint es, unglücklicher Weise, nicht möglich zu seyn, die Machthaber in einem noch bestehenden Staate, wie nahe dieser auch bereits seiner Auflösung seyn mag, von der Aufmerksamkeit und Achtung zu überzeugen, die man ihr — auch in Ermanglung edlerer Beweggründe, schon aus bloßer Klugheit und Rücksicht auf eigene Sicherheit und Selbsterhaltung — erzeigen sollte. Es wären aus der neuesten Zeit auffallende Beyspiele hiervon anzuführen: aber der Augenschein spricht überall so laut, daß es überflüssig wäre, sich auf einzelne Fälle zu berufen. Wenn man die Herren auf das, was sie zu thun hätten, und auf die Gefahr im Verzug aufmerksam machen will, so hört man immer die Antwort: „Gerade deswegen sey es jetzt nicht Zeit, dem Volk einen solchen Beweis, was es vermöge, in die Hand zu geben; in solchen Augenblicken müsse die Regierung die Zügel schärfer anziehen als jemahls; das geringste Zeichen von Nachgiebigkeit würde von dem Volke für Schwäche und Furcht ausgelegt, und zu einem Antriebe, seinen Forderungen kein Ziel zu setzen, gemißbraucht werden; und bloß dadurch, daß man ihm keine Furcht zeige, verhindere man es, wirklich furchtbar zu werden.“ — „Allerdings (hört man sie auch wohl sagen) sind Mißbräuche abzustellen, Beschwerden zu

erleichtern, Verbesserungen zu machen: aber daran läßt sich erst alsdann denken, wenn alles wieder ruhig, und das obrigkeitliche Ansehen so befestiget ist, daß über den Beweggrund zu solchen Schritten kein Zweifel mehr Statt finden kann.“ — Nun erfolgt aber in solchen Fällen immer eines von zweyen: entweder das Volk dringt mit Gewalt durch, und die bisherige Ordnung der Dinge stürzt zusammen; oder die alten Machthaber behalten die Oberhand; und dann kann man sich darauf verlassen, daß an wirkliche, ernstlich gemeinte Abstellung der gerechtesten Volksbeschwerden so wenig mehr gedacht wird als an den Mann im Monde.

Sinibald.

Sie setzen, wie ich sehe, ein ziemlich geringes Vertrauen in die Weisheit und Güte der Väter des Vaterlandes.

Egbert.

Ich rede mit dem Herzen in der einen Hand, und mit der Fackel der Erfahrung in der andern: Oder sollten Sie mir auch nur ein einziges Beyspiel des Gegentheils anführen können? — Nur ein einziges, lieber Sinibald!

Sinibald.

Sie sind sehr bescheiden; und doch sollte
mirs schwer fallen —

Egbert.

Das will ich glauben!

Sinibald lächelnd.

Ich habe ein ziemlich ungetreues Gedächtniß; es wäre nicht billig, aus meiner Verlegenheit einen Schluss zum Nachtheil eines dritten zu ziehen.

Egbert.

Wie schwach auch Ihr Gedächtniß seyn möchte, hätten Sie je ein solches Beyspiel erlebt, so würden Sie es, gerade um der Seltenheit willen, nie wieder vergessen haben. — Aber, Scherz bey Seite, Sie wissen ja so gut als ich, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt. Da sind immer so viele dringende Geschäfte abzuthun — mit diesem hat es noch Zeit; es wird also indessen an der berücktigten Nagel, der so vieles tragen muß, gehängt, und geräth mit zehn tausend andern, woran weder dem Referenten noch dem Richter etwas gelegen ist, unvermerkt in Vergessenheit. Oder kommt es ja durch irgend einen Zufall wieder zur Sprache, so

finden sich, bey näherer Untersuchung der Sachen, so viele Häkchen, so viele Schwierigkeiten, die immer verwickelter und knotiger werden, je mehr man sich mit ihrer Auflösung zu schaffen macht. Und da es inzwischen an neuen und dringendern Geschäften nie fehlen kann; so kommt, natürlicher Weise, jenes verhasste, womit sich niemand gern beladen läßt, abermahls an den wohlbesagten Nagel, und bleibt nun so lange hangen, bis das Volk endlich die Geduld verliert, und die erste beste Gelegenheit ergreift, sich selbst Hülfe zu schaffen.

Sinibald.

Das mag wohl der gewöhnliche Gang der Sachen gewesen seyn, als die Welt noch (wie der berühmte Schwedische Kanzler *Oxenstierna* sagte) durch ein *minimum sapientiae* regiert wurde. Aber andere Zeiten, andere Malsregeln. Seit dem Jahre 1798 reicht das *Minimum* nicht mehr zu, und das daher entstehende *Deficit* würde durch die Mittel, wodurch der Despotism allmächtig zu seyn wähnt, nur schlecht und unsicher gedeckt werden.

Egbert.

Diese Mittel reichen doch wenigstens eine Zeit lang aus; und das ist, was die Gewalt-

haber, in den sogenannten Republiken so gut und noch mehr als in monarchischen Staaten; zu täuschen pflegt. Es hat so lange gehalten, denkt man, warum sollt' es nicht wenigstens noch halten so lange wir leben? Unsere Nachfolger mögen dereinst sehen, wie sie zu rechte kommen; das ist dann ihre Sache, und mag auch ihre Sorge seyn!

Sinibald.

Der Fehler ist nur, daß diese Art zu rechnen so unsicher ist. Wenn nun unser baufälliges Haus unsern Nachfolger nicht abwartet, sondern über uns zusammen fällt, während wir es selbst noch bewohnen, wie dann? Auch mit dem mächtigsten Antheil von Klugheit wird kein Regent sich mehr auf solche Maximen verlassen. Kurz, nur durch so viel Gerechtigkeit und Weisheit, als Menschen von Menschen zu fordern berechtigt sind, kann ein Staat, was auch seine Verfassung sey, künftig zu bestehen hoffen. Wer diese Überzeugung nicht als den einzigen reinen Gewinn aus den Ereignissen der letzten zehn Jahre gezogen hat, der mag auf eine Gefahr den Versuch noch einmahl machen, und sehen, wie weit er kommt und wie lang' es geht! Die Menschheit ist in der Laufbahn, die ihr die Natur angewiesen hat,

binnen etlichen Jahrtausenden merklich vorwärts geschritten. Zehen, zwanzig, dreißig Millionen Menschen in Einem Staate lassen sich nicht länger als eben so viele moralische Nullen behandeln. Immerhin mag der grössere Theil dieser Millionen, in gewissem Sinne, als unmündig anzusehen seyn; aber sie haben den allgemeinen Menschenverstand zum Vormund, und man darf darauf rechnen, daß in Sachen, die das Wohl oder Weh der unendlich größern Mehrheit unmittelbar betreffen, der Ausspruch dieses Vormunds auch die öffentliche Meinung ist. Ich sollte Ihnen vorhin ein Beyspiel aus einem andern Fache nennen, und wußte mich in der Eile auf keines zu besinnen: wissen Sie eines, auch nur ein einziges, wo die öffentliche Meinung ungestraft wäre verachtet worden?

Egbert.

Meine Geschichtskunde ist sehr eingeschränkt — ich weiß keines anzuführen.

Sinibald.

Wie ehrwürdig wird sie also dem Verständigen in jedem Falle seyn, wo es streng erwiesen werden kann, daß die Vernunft selbst für sie entscheidet, oder, was einerley ist,

wo die schärfste Untersuchung der Sache, mit
genauester Abwägung aller Gründe für und
wider, kein anderes Resultat giebt!

Egbert.

Jeder Ausspruch der Vernunft hat die Kraft
eines Gesetzes, und bedarf dazu nicht die
öffentliche Meinung zu werden.

Sinibald.

Sagen Sie lieber, sollte die Kraft eines
Gesetzes haben, und wird sie auch sich
erhalten, sobald er sich als die Meinung der
Majorität ankündigt.

Egbert.

Das wird sich im neunzehnten Jahrhundert
ausweisen.

X.

Träume mit offenen Augen.

Sinibald.

Wie so tiefsinnig, Egbert?

Egbert.

Kaum darf ichs Ihnen gestehen. Sollten Sie wohl glauben, daß ich mir schon eine ganze Stunde lang Mühe gebe, mich eines Traumes zu erinnern, den ich diesen Morgen geträumt habe? — Lachen Sie immerhin, Sinibald! Es war wirklich ein schöner Traum; und wenn ich ein Sultan wäre, ich gerieth in eine große Versuchung, wie König Nebukadnezar oder Nabukodonosor, alle meine Akademiker und weisen Meister zusammen zu berufen und zu nöthigen, mir vermittelst ihrer Kunst zu sagen was mir geträumt hat.

Sinibald.

Sie wissen es also selbst nicht mehr?

Egbert.

Im Augenblick des Erwachens dachte ich den fliehenden Schmetterling noch bey einer Fittig zu erhaschen; aber er entsehlüpfte mir zwischen den Fingern, und wie ich zur Besinnung kam, war alles rein verschwunden. Kaum schwebt mir noch der Haupteindruck den das Ganze auf meine innern Sinne macht wie in einem Nebel vor der Stirne.

Sinibald.

Das ist Schade! Wenn Sie nur wenigstens ein paar Hauptzüge wieder auffrischen könnten, so ließen sich vielleicht allmählich noch so viel andere nachhohlen, daß wir am Ende doch etwas Ganzes heraus brächten. Bey einem Traume kommt es auf ein Bißchen mehr oder weniger Wahrheit ohnehin nicht an.

Egbert.

Bey dem meinigen kam sehr viel auf mehr oder weniger an. In meinem ganzen Leben hab' ich wachend nichts so vernünftiges, zusammen gepafstes, so systematisches gedacht als dieser Traum war.

Sinibald.

Desto unbegreiflicher, daß Sie ihn vergessen konnten.

Egbert.

Vielleicht bloß weil er für ein Gehirn wie meines gar zu vernünftig war. Aber es ist Zeit, daß ich Ihnen ein wenig aus dem Wunder helfe. Sie erinnern Sich noch unsers gestrigen Gesprächs. Die Gedankenfolge, die es in mir veranlaßte, bemächtigte sich meiner so stark, daß ich des Fantasierens und Grübelns, was wohl unser armes Vaterland in zwey oder drey Generazionen für eine Gestalt genommen haben könnte, auch auf meinem Kopfküssen nicht los zu werden vermochte. Unter der wachenden Träumerey über diesen Gegenstand schlummerte ich endlich ein; und es sey nun, daß irgend ein mit der Zukunft vertrauter Genius die Hand dabey hatte, oder daß alles nur ein Spiel der launischen Fee Mab war, genug ich hatte einen der merkwürdigsten Träume, der jemahls „durch die ambrosische Nacht“ auf die Augenlieder eines Sterblichen herab gestiegen seyn mag. Denn das sonderbarste war, daß er mit der fantastischen Art, wie Morfeus seine Geschöpfe gewöhnlich gruppiert und in einander mischt, gar nichts gemein hatte. Alles was sich mir darstellte, trug das Gepräge der Wahrheit und Übereinstimmung mit den reinsten Vernunftbegriffen; und das einzige Wunderbare bey der Sache (wiewohl es mir im Traume ganz

natürlich vorkam) war der Sprung über das ganze neunzehnte Jahrhundert, den ich, ohne es gewahr zu werden, gethan hatte, und die Leichtigkeit, womit ich, wie eine Platonische Psyche, von einem Orte zum andern flog, um die unendliche Menge von Gemälden zu durchmustern, die sich mir in der größten Klarheit und im schönsten Zusammenhang, theils zugleich, theils nach und nach, darstellten, ohne daß ich durch irgend etwas ungerichtetes oder mißstönendes in dem täuschenden Gefühl gestört wurde, daß alles, was ich sah und hörte, lauter Natur und Wahrheit sey.

Sinibald.

Und Sie sollten Sich eines Traumes, der so wenig Traum war, gar nicht mehr erinnern können?

Egbert.

Wie gesagt, ein gewisser dunkler Total-
eindruck ist alles, was mir davon geblieben ist.
Nur dessen erinnere ich mich noch ganz lebhaft, daß ich mich mitten in Deutschland befand, und — wiewohl alles darin so gänzlich anders war als es jetzt ist, daß ich mich in einen andern Planeten versetzt hätte glauben sollen — dennoch nicht die geringste Befremdung oder Verwunderung darüber in mir

spürte, sondern mich auf der Stelle so gut alles zu finden wußte, als ob ich in die neuen Germanien geboren und erzogen wäre. Aber, mein guter Sinibald, es war auch ein Land und ein Volk darnach! Das angelegteste, blühendste, volkreichste, policierteste Land, und das vernünftigste, sittlich-humanste, mächtigste und glücklichste aller Völker. Nur fragen Sie mich nicht wie und wann und durch welche Mittel und Umstände diese erstaunliche Verwandlung bei uns vorgegangen war; denn davon weiß ich kein Wort mehr.

Sinibald.

Seltsam genug! Aber sagten Sie nicht, alles sei in Ihrem Traume so systematisch- und geordnet zugegangen, daß die Vernunft selbst nicht vernünftiger träumen könnte?

Egbert.

So kam es mir wenigstens vor, und dieser war der stärkste Eindruck, der mir davon geblieben ist.

Sinibald lachend.

Es so könnten wir ja wohl gar, ohne einen größeren Hexenmeister zu seyn als die Oberherren des Königs Nabukodonosor, mit ein-

ger Anstrengung unsers gemeinen Menschenverstandes *a priori* heraus bringen, was Sie geträumt haben?

Egbert.

Das läßt sich hören. Es käme auf einen Versuch an.

Sinibald.

Allem Ansehen nach haben Sie Sich in Ihrem Traume (was freylich außerordentlich selten ist) in einem Zustande befunden, worin das, was wir unsern Geist nennen, von den Banden der gröbern Sinnlichkeit entfesselt, in Wahrheit, Ordnung und Harmonie wie in seinem eigenthümlichen Elemente lebt und webt; und daher kam es ohne Zweifel, daß Ihnen die Verwandlung unsers armen Germaniens in ein Reich der Vernunft und Humanität so natürlich und unbefremdlich vorkam.

Egbert.

Es muß wohl so etwas gewesen seyn. Denn dessen bin ich gewiß, trüge sich diese Verwandlung durch einen Schlag mit Urgandens Zauberstab vor unsern Augen zu, wir würden uns vor Erstaunen kaum zu fassen wissen.

Sinibald.

Merken Sie nicht, Freund Egbert, daß wir versehens auf den Weg gerathen, eine hübsche Satire auf unser liebes Vaterland zu machen? Gute Bürger zu seyn, ist, nächst der Pflicht gute Menschen zu seyn, die erste unserer Pflichten, und ein guter Bürger soll (sagt man uns) immer mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens zufrieden seyn.

Egbert.

Gestehen Sie, Sinibald, daß es Fälle giebt, wo diese Pflicht einem ehrlichen guten Bürger ziemlich sauer gemacht wird. Mein Traum, wenn er auch noch in aller seiner Glorie vor mir stünde, soll mich zwar nie dahin bringen, etwas gegen die Ruhe meines Vaterlands zu unternehmen: aber daß wir mit sehenswerten Augen blind seyn sollen, kann doch auch von uns gefordert werden; und wenn wir nun einmahl nicht verhindern können, zu sehen daß es nicht gut mit uns steht, so sollten wir über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, wie es besser stehen könnte, wenigstens denken dürfen? Die Inhaber des berühmten *Minimums*, wodurch die Welt regiert wird, (wie man sagt) werden uns zwar schwerlich zu Rathe ziehen,

wenn über lang oder kurz die Rede davon seyn sollte, der ehemahls so braven, so mächtigen, für die erste in Europa anerkannten, Deutschen Nation wieder auf die Beine zu helfen, und durch welche Mittel und Wege sie etwa dazu gelangen könnte, wo nicht ihren vormahligen, doch einen hohen und unanfechtbaren Rang unter den Nationen zu behaupten. Aber warum sollten ein paar Deutsche Biedermänner, die ihr Vaterland lieben und es mit der ganzen Welt ehrlich meinen, sich nicht unter vier Augen mit einem Traum, oder (was auf das nehmliche hinaus läuft) mit einer Platonischen Idee unterhalten dürfen, wie eine so wünschenswürdige Veränderung am leichtesten und zweckmäsigsten zu bewerkstelligen seyn möchte?

Sinibald lächelnd.

Man sollte wirklich meinen, es könnte nichts unschuldiger seyn, — und nichts einfältiger dazu. Denn da wir, um etwas zweckmäsiges und folgerechtes heraus zu bringen, uns schlechterdings die ewige Bedingung aller Utopienschöpfer vorbehalten müssen, — „dafs uns zugestanden werde, in unsern Einrichtungen an keine andere Regel als an Vernunft und Gerechtigkeit gebunden zu seyn:“ so ist klar, dafs unser wachsender Traum wenig

hr zu bedeuten haben würde, als der nächst-
 ste, den Sie vergessen haben; und kein Mensch,
 bey seinen Sinnen ist, würde sich einfallen
 lassen, die Ausführung desselben für eine Sache
 zu halten, womit die Verwalter des vorerwähnte-
 n *Minimums* sich nur einen Augenblick
 beschäftigen möchten. Wenn wir ihn also auch
 in der beliebten Form eines Taschenbuchs mit
 Aufsätzen von Chodowiecky oder Kohl-
 aus gäben, oder von Bänkelsängern auf allen
 Straßen und Jahrmärkten im ganzen Deutschen-
 lande absingen ließen, so könnte doch jeder-
 man vollkommen ruhig darüber seyn, daß
 in den drey nächsten Generationen wenigstens
 keine merkliche Änderung im Laufe der Welt
 durch verursacht würde. Und das ist doch
 das, was die Herren wollen, denen so bangt,
 daß die Menschen möchten endlich gar zu
 vernünftig werden.

Egbert.

Damit hat es, Gott Lob! noch keine Noth.
 Je mehr jemand selbst vernünftig ist, desto
 verständiger sieht er ein, daß der Gedanke,
 die ganze Nation im buchstäblichen Wort-
 sinne vernünftig zu machen und auf den
 vernünftigsten Fuß zu setzen, der abenteuer-
 lichste Einfall wäre, der sich jemahls in den
 Hirnkasten eines politischen Schwärmers ver-
 einzeln könnte. Aber —

Sinibald.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ins Wort falle. Es ist Zeit, daß wir von einer der ernsthaftesten Sachen — ernsthaft reden. Was Sie da gesagt haben, gehört, dünkt mich, unter die praktischen Gemeinprüche, deren man täglich so viele hört, die, ihrer vermeinten Klarheit wegen, ohne Untersuchung und Beweis für ausgemacht angenommen werden, und die man einander schon wer weiß wie lange so herzhaft nachgesprochen hat, daß wer so etwas (wie es von Ihnen, mein Freund, ohne Zweifel jetzt gemeint war) in ironischem Sinn in irgend einer vermischten Gesellschaft vorbrächte, sicher darauf rechnen könnte, daß die meisten, wo nicht alle, dabey aussehn würden; als ob eine große und unlängbare Wahrheit damit gesagt worden sey. Es ist eines von den breiten bequemen Feigenblättern, womit wir unsre Blöße so gern zu decken pflegen; und vor allen befinden sich unsre politischen Vormünder wohl dabey, weil es ihnen ihr mühsames Amt in der That so sehr erleichtert, daß die Maschine, vermittelt dieses einzigen Postulats, beynahe von selber geht, und der beliebten Willkühr in allem, was nicht schlechterdings mechanisch zu behandeln ist, ein desto freyerer Spielraum gelassen wird. Indessen wäre nichts leichter, als

sich zu überzeugen, daß das vermeintliche Axiom ein bloßer Taschenspielerkniff der Einbildungskraft ist, die einen weit entfernten Moment — mit Übersprung aller dazwischen liegenden, welche zusammen genommen die nothwendige Bedingung seines Werdens sind — unmittelbar an den gegenwärtigen rückt, und uns dann die augenscheinliche Unmöglichkeit sehen läßt, daß — aus Nichts Etwas werden könnte, oder daß eine Sache nicht unmöglich seyn sollte, so lange man darauf beharrt, nichts von allem dem zu thun, wodurch sie möglich werden könnte. Die ganze Täuschung läuft am Ende auf den bekannten Vexierschluss des Sofisten Eubulides hinaus, vermöge dessen entweder ein einziges Sandkorn einen Haufen macht, oder zehn tausend Millionen Sandkörner keinen. Die Zeit zwischen dem gegenwärtigen Moment und demjenigen, da alle Europäischen Völker zum vollständigen Gebrauch ihrer Vernunft gelangt und auf einen durchaus vernünftigen Fuß gesetzt seyn werden, besteht wahrscheinlich aus einer ziemlich langen Folge von Momenten. Man argumentiert also so: „Wenn eine Nation in diesem Augenblick noch nicht vernünftig ist, so wird sie es in dem nächst folgenden eben so wenig seyn; nun hat aber jeder Augenblick einen nächst folgenden; folglich wird sie

nie vernünftig seyn, oder sie müßte es in einem Augenblick werden können.“ — Ist es nicht kläglich, daß Spinnweben, die nicht um einen einzigen Faden haltbarer sind als dieser Schluß, die Wirkung eiserner Riegel und Hemmketten thun, und jeder ernstlichen Verbesserung den Zugang sperren sollen? Wir gleichen jenem Horazischen Bauerlein, das geduldig am Flusse stehen blieb, und warten wollte bis er abgeflossen wäre. Warum greifen wir das Werk nicht lieber frisch an, da wir doch gezwungen sind zu sehen, daß es über lang oder kurz geschehen muß? Warum, da es doch ausgemacht ist, daß es nicht eher besser in der Welt werden kann, bis die Menschen vernünftiger sind, warum werfen wir den Fortschritten der Vernunft vorsetzlich alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg? Warum lassen wir uns so angelegen seyn, ihre wohlthätigen Strahlen aufzufangen und auf alle mögliche Weise unkräftig zu machen? — Wenn ein Volk in jedem Jahrzehend nur Ein schädlicher Irrthum benommen, nur Eine heilsame Wahrheit beygebracht würde; wenn während jeder Generation nur zwey grobe Mißbräuche abgestellt und zwey gemeinnützige Anstalten getroffen würden: wie weit würde ein solcher Staat binnen hundert Jahren schon vorgerückt seyn! Freylich kommt man mit Einem Schritte

ist weit, und unsere selbstüchtige Ungeduld
 hätte gern auf einmahl am Ziele seyn; die
 natürlichen Mittel, wiewohl die einzigen, wo-
 durch der große Zweck der Natur erreicht wer-
 den kann; gehen uns zu langsam, und weil wir
 nicht zugleich pflanzen und Früchte lesen kön-
 nen, pflanzen wir lieber gar nicht. Aber der
 Gang der Nothwendigkeit wird dem stillen
 Fluß der unvermerkt zunehmenden Aufklä-
 rung über unser wahres Interesse immer mehr
 Hülfe kommen; was die Vernunft nicht er-
 reichten konnte, wird das gebieterische Gefühl
 bewirken. Wir werden den gemeinen Men-
 schenverstand, bey welchem der einzelne Mensch
 allem seinem Thun und Lassen sich so-
 wohl befindet, endlich auch auf die großen
 Gelegenheiten, die über Glück oder Elend
 der Völker entscheiden, anwenden lernen.
 Die alte, das einst gut war, aber unter gänz-
 lich veränderten Umständen seinem Zweck nicht
 mehr entspricht, oder ihm wohl gar hinder-
 lich ist, wird neuen Einrichtungen Platz
 machen, welche die Zeit fordert und die
 Ewigkeit gut heißt; kurz, — auf welchem
 Wege und durch welche Mittel es auch ge-
 hen mag, — ich sehe eine Zeit vorher, wo
 die Nachkommen ein Märchen zu hören
 werden, wenn man ihnen erzählen

wird, wie es im Jahre 1798 um ihre Vorfahren gestanden habe.

Egbert.

Da sind wir ja auf einmahl wieder bey unserm Traume — und nun lasse ich Sie nicht eher los, Sinibald, bis Sie Sich Ihres Versprechens erlediget haben.

Sinibald.

Hoffentlich ist es nicht Ihr Ernst, lieber Egbert, auf der Bewerkstelligung eines Einfalls zu bestehen, der nicht im Ernst gemeint seyn konnte. Wir haben der Utopien, Severambien, Mezzoranien, unbekanntten Inseln und Planetenwelten schon so viele, und sie sehen einander, vermöge der Natur der Sache, so ähnlich, daß ich mir keine langweiligere und unnützer Beschäftigung denken kann, als sich hinzusetzen und auch so ein Weltchen aufzustellen, wo alle Leute vernünftig sind, der ganze Staat vernunftmäsig eingerichtet ist, und Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein, alles so vernünftig zugeht, daß wir andern vom Weibe gebornen, unter Wahnbegriffen, Vorurtheilen und bösen Beyspielen erwachsenen, leidenschaftlichen, sofistierten und egoistischen Menschen des acht-

zehnten Jahrhunderts schlechterdings nichts damit anzufangen wissen. Ich laß' es gelten; als es etwas sehr angenehmes seyn mag, wenn man so ein Ideenland im Traume vorstellt wird; aber wie eitel ein solches Verfügen ist, sehen Sie aus Ihrer eigenen Erfahrung. Denn warum war Ihr schöner Traum, bald Sie erwachten, auf einmahl so gänzlich aus Ihrer Seele verschwunden, als weil Sie mit der Welt, worin wir wachen, so wenig gemein hatte?

Egbert.

Und dennoch behaupteten Sie selbst nur vor wenigen Augenblicken, unsere Nachkommen würden eine Zeit erleben, wo sie viel vernünftiger seyn, und alles um sie so viel besser stehen würde, daß die Gesichte unsers dermahligen Zustandes ihnen als Märchen — und vermuthlich meinten sie ein sehr albernes Märchen — scheinen würde.

Sinibald.

Eben darum, weil ich dieses Glaubens bin, lieber Egbert, gebe ich mich nicht gern mit Platonischen Republiken überhaupt, oder mit Vorschlägen, wie dieser oder jener Staat mahlen noch bestehende, oder wenigstens

noch nicht ganz zusammen gestürzte Staat umzuschaffen seyn möchte, ab. Jene sind zu idealisch, um irgend einen praktischen Gebrauch zuzulassen; und mit diesen läuft man immer Gefahr mehr Unheil als Gutes zu stiften.

Egbert.

Wie sollte das zu besorgen seyn, wenn der Urheber eines solchen Entwurfs wirklich reine Absichten hat, und mit Vernunft, Klugheit und gehöriger Sachkenntniß dabey zu Werke gegangen ist?

Sinibald.

Nichts ist leichter und unverfänglicher, als lauter unfehlbare Orakel der Vernunft von sich zu geben, so lang es um nichts weiter zu thun ist, als ihre allgemeinsten Gesetze auf bloß idealische Wesen unter selbstbeliebigen Umständen anzuwenden. Aber sobald es darauf ankommt, den Gebrechen eines wirklichen Staats abzuhelfen, oder wohl gar (wenn nicht anders zu helfen ist) seine ganze Verfassung umzuschaffen: da dringen von allen Seiten Heere von Schwierigkeiten hervor, wovon ein ehrlicher Utopienmacher, dem seine Arbeit so hurtig und gemächlich von der Hand geht, sich wenig träumen läßt. Hier haben wir es nicht mit personificierten Begriffen,

dem mit wirklichen Menschen zu thun; er arbeitet wie nicht in einem weichen, allenthalben gleichem, sich anschmiegenden Gerathenstoffe, sondern in der härtesten, sprödesten, unbildsamsten aller Materien, in einem Masse von Vorurtheilen, Trieben und Leidenschaften, die aller Einwirkung der reinen Vernunft hartnäckig widersteht; hier sind alle Hindernisse gegeben; hier setzt sich alles, was schon da ist, allem, was erst gemacht werden soll, entgegen. Was mit unmöglicher Mühe und Gefahr für das gemeine Beste erlangt werden kann, besteht immer nur in einzelnen Siegen, nach blutigen und bey jedem Schritt erneuerten Kämpfen. Jeder leidet zwar, nach seiner Art, unter den gemeinsten Übeln; jeder möchte sich selbst davon befreyn und im vollen Genusse der gegen gesetzten Vortheile sehen; aber niemand will die Mittel dazu hergeben, niemand will dem allgemeinen Besten auch nur das geringste Opfer bringen. Der Solon, der unter ungünstigen Bedingungen, bey einem so ungeheuren Widerstand, mit einer so abschreckenden Aussicht in den Erfolg seiner Bemühungen, dennoch den Gedanken fassen könnte, in einem solchen Staat eine bessere Einrichtung einzuschlagen, müßte schon im voraus wohl zufrieden seyn, wenn das Ganze, anstatt das

Gepräge der Vollkommenheit erhalten zu haben, am Ende nur wenigstens um etwas besser ausfiele, als es war, da jedermann seine Unhaltbarkeit eingestand, und die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umbildung zu erkennen gedrungen war. — Aber dieß sind noch nicht alle Schwierigkeiten eines solchen Geschäftes. Eben darum, weil es, seiner Natur nach, immer nur wahrscheinliche Schlüsse und nahezu Eintreffende Berechnungen gestattet, kommt es dabey nicht sowohl auf die Aussprüche der allgemeinen Vernunft, als auf den Grad des Verstandes, die Tiefe der Einsichten, die Klarheit und Schärfe des Überblicks bey denjenigen an, die an einem solchen Werke arbeiten sollen. Der kleinste Mißgriff, ein nicht tief genug geschöpfter Begriff der Sache, ein zu einseitiges Urtheil, ein zu rascher Schluß, kann von den nachtheiligsten Folgen seyn. Wie hell und wohl geordnet auch der Kopf eines Mannes seyn mag, immer bleibt er, auch bey der größten Wachsamkeit über sich selbst, den Täuschungen der Einbildung, des Gefühls und der geheimen Triebfedern des Herzens so gut unterworfen als ein anderer; und tägliche Erfahrungen lehren uns, daß der redlichste Wille einen in die tausendfach verschlungenen Verhältnisse und Schwierigkeiten des höhern

den verwickelten Menschen nicht immer über stellen kann, daß er nicht gegen seine nicht Unheil anrichtet, indem er vielleicht das Beste zu thun glaubt.

Egbert.

So daß also aus diesem allen folgte, die sicherste Parthey, die ein weiser Mann nehmen könnte, sey, alles gehen zu lassen wie es kommt, und zu Beförderung dessen, was doch aus seiner eigenen Theorie zu Folge) der letzte Zweck der Natur mit dem Menschengeschlecht gar nichts zu thun?

Sinibald.

Die sicherste Parthey ist es allerdings, zugleich die bescheidenste, — es wäre zu wünschen, daß Stand und Beruf uns das Gegenstück zur unerläßlichen Pflicht machten.

Egbert.

In einem Schiffe, das unterzugehen droht, zu retten, wer Kopf und Hände hat. Wenn die Vaterland in augenscheinlicher naher Gefahr schwebt, ist es, dünkt mich, Standespflicht eines jeden guten Bürgers, alles ihm Mögliche zu Abwendung desselben beyzutragen; ich kenne keinen allgemeineren und dringlicheren Beruf. Warum sollte die warnende

oder aufweckende Stimme eines unbedeutenden Privatmannes in solchen Fällen nicht wenigstens eben so gute Dienste thun können, als einst das Geschnatter der Gänse der Juno im Kapitol beym nächtlichen Überfall der Gallier?

Sinibald.

Über diesen Punkt bin ich völlig Ihrer Meinung. Wiewohl ich mir nie Weisheit genug zutrauen werde, den Plan zu einer bessern Verfassung Germaniens zu entwerfen; so bin ich doch von der dringenden Nothwendigkeit einer solchen Verbesserung zu innig überzeugt, als das ich nicht wünschen sollte, diese Überzeugung allen denen mittheilen zu können, deren vereinigter Wille, von ungeheurem Eifer für die Ehre des Deutschen Namens und das allgemeine Beste belebt und von den Grundsätzen der allgemeinen Gerechtigkeit geleitet, das große Werk, wovon unsre Rettung abhängt, zu Stande bringen könnte.

Egbert.

Es scheint mir kaum denkbar, das auch nur ein einziger unsrer Fürsten, Großen und Edeln dieser Überzeugung erst noch bedürftig wäre. Die Gefahr ist zu nahe, die Noth zu dringend; das Schwert, das an zwey, oder

drey Faden über uns, schwebt, zu sichtbar, als daß sich noch jemand mit dem schlaunen Einfall des Straußes sollte helfen wollen, der, wenn er dem Jäger nicht entgehen kann, seinen kleinen Kopf ins Gras steckt, in der Meinung, daß der Jäger, den er selbst nicht mehr sieht, nun auch ihn nicht mehr sehen werde.

Sinibald.

Es giebt freylich allerley Arten überzeugt zu seyn. Ich denke aber, auch hier gelte der Sprach: Zeige mir deinen Glauben, in deinen Werken! Wie fern oder wie nahe die Zeit ist, da wir die Werke sehen werden, die eine natürliche Folge jener Überzeugung (wenn sie vorhanden wäre) seyn müßten, weiß ich nicht: aber ich zweifle nicht daran, daß sie endlich kommen wird.

Egbert.

Sie sind starkgläubiger als ich Ihnen zgetraut hätte.

Sinibald.

Der Grund meines Gläubens ist, weil diese Zeit kommen muß; weil es unmöglich ist, daß, während die ganze Welt um uns her eine neue Gestalt gewinnt, und bey nahe alle vormahligen Verhältnisse sich zu unserm Nach-

theil geändert haben, wir allein, der Natur der Dinge zum Trotz, uns einbilden sollten, ewig bleiben zu können wie wir sind.

Egbert.

Wollte Gott, wir hätten keine dringenderen Ursachen zum Bauen, als weil alle unsre Nachbarn sich neue Häuser gebaut haben! Aber mich dünkt, wir befinden uns in dem Falle, den alten, schon so lange baufälligen und beynahe aus allen seinen Fugen gekommenen Gothischen Pallast unsrer Väter auf den ersten kräftigen Stofs über unsern Köpfen zusammen stürzen zu sehen; und das ist doch keine Sache, die man ruhig abwartet, wenn es nur von uns abhängt, dem Unglück zuvorzukommen.

Sinibald.

Das ist es eben, was ich meinte, und worauf sich mein Glaube gründet.

Egbert.

Möchten nur die vielen Baumeister, die zur Sache zu reden haben, sich recht bald über einen Plan, womit Allen geholfen wäre, vereinigen können!

Sinibald.

Mit Bedacht zu eilen kann immer nichts
den; wiewohl mir die Gefahr nicht so
nahe scheint, daß man sich zu übereilen
stüßigt wäre.

Egbert.

Unter uns, Sinibald, — da Sie doch über-
t sind, daß über lang oder kurz eine
entliche Veränderung mit uns vorgehen
e, wie stellen Sie Sich vor, daß sie sich
en werde?

Sinibald.

Ich sehe nur drey mögliche Fälle. Der
e und unglücklichste wäre eine gewaltsame
wälzung, nach Art der Französischen, oder
Venezianischen, Helvetischen und Römi-
es; der andre, wenn uns Polens Schicksal
e; der dritte, allein wünschenswürdige,
a unsre Amfiktyonen friedlich und
edlich überein kommen könnten, die Ver-
ang Germaniens den vorliegenden Umstän-
e, dem Geist der Zeit, und dem Drang der
en auswärtigen Verhältnisse gemäß, umzu-
en. Den ersten Fall — wie unwahr-
nlich es auch in jeder Betrachtung ist,
er sich jemahls ereignen könne — wird
a niemand für unmöglich erklären, der

nicht schon wieder vergessen hat, was für ungläubliche Dinge uns ihre Möglichkeit seit zehn Jahren dadurch bewiesen haben, daß sie wirklich geworden sind. Im zweyten würde, wenn übrigens alles auch noch leidlich genug ablief, der einzige Umstand schon unerträglich seyn, daß Deutschland aus der Reihe der Staaten verschwinden, und der Deutsche Name in weniger als fünfzig Jahren nicht mehr genannt werden würde. Im ersten Falle würde das ganze Elend eines gesetzlosen anarchischen Zustandes wahrscheinlich in einem noch viel fürchterlichern Grade über uns kommen als Frankreich es erfahren hat, und nachdem wir alle Drangsale und Gräuel eines zweyten dreysigjährigen Krieges durchgelitten hätten, käme doch wahrscheinlich am Ende nichts heraus, was die Zerstörung und Vorwüstung so vieler blühenden Städte und Länder, den gewaltsamen Tod etlicher hundert tausend Menschen, und das jammervolle schmachthafte Leben der übrigen nur einiger Massen vergüten könnte. Alle einzelnen Kräfte, die eine solche Zeit hervorrufen und zum Heil des Ganzen in Bewegung setzen könnte, würden, wie groß sie auch an sich seyn möchten, an den unübersteiglichen Hindernissen, die sich ihrer Thätigkeit entgegen thürmten, ohnmächtig abprallen und zerschellen; das

Deutsche Reichwürde zuletzt doch, in Stücken zerrissen, als Beute oder Entschädigung unter die zwey oder drey Mächte vertheilt werden, welche Stärke genug hätten, eine so fürchterliche Krise zu überleben. Allen Umständen und Verhältnissen nach, ist der dritte Fall, den ich als möglich angenommen habe, das einzige Mittel, diese Katastrophe zu verhüten, die, wofern sie auch durch andre Mafsregeln noch eine Zeit lang aufgehalten werden kann, über lang oder kurz unser endliches Schicksal seyn muß.

Egbert.

Auf der Weisheit und Eintracht unsrer Amfiktyonen also ruhet Ihre ganze Hoffnung, guter Sinibald? — Wohl! — Und wie denken Sie Sich ungefähr die neue Form, die wir auf diesem Wege bekommen könnten?

Sinibald.

Sie bestehen also schlechterdings darauf, daß ich Ihnen mit offenen Augen einen patriotischen Traum vorträumen soll? Nun wohl! denn, Sie sollen Ihren Willen haben! — Nur muß ich Sie bitten, mich der Mühe zu überheben, daß ich immer die Beweggründe und Vortheile meiner Einrichtungen beyfüge; denn beide sind so beschaf-

fen, daß sie Ihnen, bey der kleinsten Aufmerksamkeit, von selbst in die Augen springen müssen. — Ohne weitere Vorrede also legen wir zum Grunde, daß von einer Deutschen Republik nach Neufränkischer Art und Kunst nie die Rede seyn kann noch soll. Deutschland war von jeher eine Republik, aber auf seine eigene Weise. Seit uralten Zeiten bestanden wir aus einer Menge größerer und kleinerer von einander unabhängiger Völkerstämme; von jeher hatten wir Herzoge und Adelige (d. i. Aristen, oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, Aristokraten;) von jeher war jeder Deutsche Mann ein freygeborner Mann. Dabey soll, muß und wird es bleiben! Zwar hatten unsre rohen Vorfahren zu Hermanns Zeiten auch Leibeigene: aber, daß weder ihr Beyspiel, noch barbarische Gewohnheiten, die endlich zu Gesetzen wurden, gegen die Grundverfassung der menschlichen Natur gültig seyn können, versteht sich von selbst. Nicht Alle können einander gleich seyn, aber keiner darf als Eigenthum des andern behandelt werden; nicht Alle können regieren, aber kein Mensch darf jemahls eines andern Menschen Knecht, Diener oder Unterthan seyn, als vermög' eines freywilligen Vertrags, der dem einen, nach seiner Weise, so nützlich ist als dem andern.

Dazu muß es kommen, wo es noch nicht ist!

Dieser ersten Grundbedingung füge ich, mit Ihrer Erlaubniß, eine zweyte bey, die sich, wofern unsre Umgestaltung kein Werk der Gewalt, sondern der Vernunft und freyen Wahl des Bessern seyn soll, ebenfalls von selbst versteht. Niemanden soll eine Aufopferung zugemuthet werden, die keinen andern Grund und Zweck hätte, als die Mächtigen noch mächtiger zu machen: aber, wo das Heil und die Wohlfahrt des Ganzen ein Opfer fordert, da sollte man, billig von dem guten Genius unsrer Zeit das moralische Wunder erwarten, daß Institute, die ihre gegenwärtige Gestalt erwiesenen Mißbräuchen zu danken haben, entweder auf den Geist ihrer ersten Einsetzung zurück geführt, oder von denen selbst, deren Privatvortheil ihre Beybehaltung fordert, großmüthig aufgegeben werden sollten.

Egbert.

Seitdem wir sogar den Papst, ohne daß sich auch nur Eine Hand in der katholischen Christenheit zu seinem Schutz geregt hat, in einem Augenblick aller seiner weltlichen Macht und Herrlichkeit beraubt, dahin gebracht sehen,

mit demjenigen, den er vorstellte, in buchstäblichem Sinne sagen zu müssen, „mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ und, „des Menschen Sohn hat nicht wo er sein Haupt hinlege,“ seitdem (sollte man allerdings denken) hätte sich kein katholischer Seelenhirt, geschweige irgend ein klösterlicher Archimandrit über Unrecht zu beklagen, wenn er, aller weltlichen Sorgen entbunden, in die verdienstvolle Lage gesetzt würde, der Erfüllung der unendlich wichtigeren Obliegenheiten seines geistlichen Standes und Amtes seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Aber, Sie wissen wie wir Menschen sind, — zumahl wenn wir solche Rechtsgründe für unsre Besitzthümer und Vorrechte anzuführen haben, wie unsre geistlichen Fürsten und Herren.

Sinibald.

Nach dem was mit Polen, und Venedig vorgegangen ist, Egbert, werden Sie hoffentlich auf diesem Grunde nicht bestehen wollen?

Egbert,

Vergessen Sie nicht, Sinibald, das bloße Macht hier nichts entscheiden darf.

Sinibald.

Das soll sie auch nicht. Aber wenn nicht nur die öffentliche Meinung für eine gewisse

nehmung spricht, sondern die Erhaltung
 des ganzen Reichs von ihr abhängt? — Kön-
 nten Sie in Abrede seyn, daß die Zerstücke-
 lung unserer Nationalmacht in eine so unge-
 re Menge kleiner Staaten die wahre Ursa-
 che unserer Schwäche ist? einer Schwäche, für
 die doch wohl, nach Abtretung des linken
 Rheinflufers an die sechsjährige Französische
 Republik, kein weiterer Beweis gefordert wer-
 den wird? Nicht, als ob wir diesen bitteren
 Schicksal bey uns hätten vorbeigehen lassen
 können; aber daß wir es nicht konnten! —
 Ich gedenke Ihnen belieben auch Sie nicht zu verges-
 sen, daß ich jetzt bloß, so zu sagen, in die
 Fiktion unserer Amfiktionen dichte. Wenn
 (wie ich, als einen an sich nicht un-
 gewöhnlichen Fall, voraussetze) die Majorität der-
 selben jemahls auf den Gedanken käme, „um
 das Deutsche Reich in eine solche Verfassung
 zu setzen, daß es seine Unabhängigkeit und
 seine Kräfte zu seiner Selbsterhaltung und
 seiner höchsten Vervollkommnung zweckmäßig an-
 wenden könne, müßte einer Seits die Zahl
 der unmittelbaren Landesregenten beträchtlich
 vermindert, andrer Seits den Regierten (als
 den unendlich größern Theil der ganzen Na-
 tion) eine gesetzmäßige immer währende Re-
 präsentation zugestanden werden,“ — was

meinen Sie, daß Vernunft und gesunde Politik dagegen einzuwenden hätte?

Egbert.

Ich muß gestehen — wenig oder nichts.

Sinibald.

Das soll' ich denken! oder Sie müßten, was freylich in solchen Fällen gewöhnlich ist, mit Sofismen fechten und Vorurtheile zu Grundsätzen machen wollen. — Aber, da Sie mich doch einmahl zum Träumen genöthigt haben, so lassen Sie mich nun ungestört fortfahren. — Wenn also ferner unsre besagten Amfiktyonen sich über lang oder kurz vereinigten, die Landeshoheit zu einem ausschließlichen Vorrechte der noch bestehenden altfürstlichen Häuser zu machen, alle übrigen Fürsten, Grafen und Herren aber, zwar bey ihren Titeln, Ehren und Würden sowohl als im Besitz ihrer Domänen und Familiengüter, allenfalls auch der niedern Gerichte, zu lassen, sie aber der Landesregierung und der damit verbundenen Ausgaben auf immer zu überheben; folglich auch die Bischöfe und Reichsprälaten, jene auf die geistliche Regierung ihres Sprengels, diese auf die Aufsicht über ihre Konventualen zu beschränken: glauben Sie, daß gesunde Vernunft

und Politik viel erhebliches gegen einen solchen Amfiktyonenschluß aufbringen könnten?

Egbert.

Wenigstens bin ich versichert, daß er die öffentliche Meinung gänzlich auf seiner Seite hätte.

Sinibald.

Damit aber auch der Nation damit gedient sey, werden meine Amfiktyonen, wie ich nicht zweifle, in ihrer besagten Weisheit und Eintracht für gut finden, zu Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten des gesammten Reichs eine dem großen Zweck der allgemeinen Sicherheit und des möglichsten Nationalwohlstandes angemessene neue Einrichtung zu treffen. Ich getraue mir nicht zu bestimmen, wie vielerley Entwürfe einer solchen Staatsverfassung möglich sind, und welcher wohl unter den möglichen der beste seyn dürfte: indessen, da wir uns doch einmahl so etwas träumen lassen wollen, wie gefiele Ihnen allenfalls der folgende? — Die gesetzgebende Gewalt bliebe, wie bisher, nur mit einer billigen Modifikation zu Gunsten des dritten Standes, bey den gesammten Reichsständen, die in den neu zu bestimmenden Kreisen des Deutschen Reichs angeessen sind. Diese wür-

den in zwey Kollegia oder Kammern; wie wir sie einstweilen nennen wollen; abgetheilt. Die erste Kammer bestände aus den Bevollmächtigten der neuen Kreisfürsten, d. i. der sämtlichen regierenden Herren der altfürstlichen Häuser, und aus einer gleichmäßigen Anzahl von Deputierten, welche von den sämtlichen neufürstlichen, altgräflichen und altfreyherrlichen (dynastischen) Familien gemeinschaftlich zu ernennen wären; die zweyte aus einer bestimmten Anzahl von Repräsentanten des mittelbaren Landadels, der beygehaltenen Reichsstädte, und der übrigen sämtlichen Gemeinen des in allen Reichskreisen ansässigen Deutschen Volkes.

Egbert.

Ey, ey, Sinibald! wo denken Sie hin? Den Adel mit den Gemeinen auf gleichen Fuß setzen und in Eine Kategorie werfen zu wollen! Auf einen solchen Gallicism haben Sie nicht vorbereitet. Das wird nimmermehr angehen, so lang angeborne Vorurtheile unüberwindlich bleiben!

Sinibald.

Sie sehen, ich habe eine sehr gute Meinung von „aller Welt Blut“ — und Menschenverstand. Bis dahin, da von Realisierung meines

was die Rede seyn kann, muß die Herrschaft des letztern schon sehr befestigt seyn. Werdiess gestehe ich dem Adel, wie billig, zwey Rechte zu, welche die schwärmerischen Vertreter der Gleichheit, gern oder ungern, sich gefallen zu lassen belieben mögen: nemlich, daß seinen Stellvertretern — die rechte Seite des Versammlungssaals eingeräumt werden, und die Anzahl derselben so groß seyn soll, als die Zahl der Abgeordneten der Reichskreise und Gemeinen zusammen genommen. Wenn sie damit nicht zufrieden sind, so kann ich ihnen nicht helfen. Sie sehen selbst, Eger, daß ich, ohne neun und neunzig vom Hundert der ganzen Nation vor den Kopf zu schlagen, den gebornen Herren nicht einen Fuß breit mehr nachgeben kann.

In beiden Kammern wird nach den Köpfen gestimmt, und eine Stimme gilt so viel als die andere.

Die Art und Weise, wie der mittelbare Adel seine Repräsentanten erwählen will, überlasse ich seinem eignen Gutbefinden; den Gemeinen aber müßte eine besondere Wahlordnung vorgeschrieben werden, etwa wie die folgende:

Jeder Reichskreis wird in eine verhältnißmäßige Anzahl kleiner Distrikte oder Gauen

eingetheilt. In jedem Gau versammeln sich, auf die verfassungsmäßige, Einladung des regierenden Kreisfürsten, alle darin angesessene Hausväter in den Munizipalstädten, Marktflecken und wahlberechtigten Dorfschaften an einem bestimmten Sonntage in der Kirche ihres Orts, um nach gehaltenem Gottesdienst einen Wahlmann aus ihrem Mittel zu ernennen.

Egbert.

Ohne Unterbrechung, was verstehen Sie unter wahlberechtigten Dorfschaften?

Sinibald.

Damit das Landvolk kein ungebührliches Übergewicht über die Bürger der Städte und Marktflecken erhalte, werden aus den volkreichsten Dörfern eines jeden Gau'es nur so viele mit dem Wahlrechte versehen, als nöthig sind, um sie mit jenen auf die gleiche Anzahl zu setzen. An einem andern bestimmten Tage kommen dann die ernannten Wahlmänner in einem ungefähr in der Mitte des Gau'es gelegenen Wahlorte zusammen, und erkiesen durch ein sogenanntes heimliches Mehr die Anzahl von Volksrepräsentanten, welche die Konstitution für jeden Kreis festsetzen wird. Diese erwählten Vertreter des dritten Standes bleiben ordentlicher Weise neun Jahre in Aktivität, und

werden also immer mit Anfang des zehnten Jah-
rentweder erneuert oder bestätigt, je nach-
dem ihre Bevollmächtigte mit ihnen zufrieden
sind.

Egbert.

Diese Einrichtung wird etwas kostspielig
seyn; denn die Wähler der Wahlmänner so-
wohl, als die letztern selbst, werden eine Ent-
schädigung für Mühe, Zeitverlust und Auf-
wand verlangen, - und wer sollte diese tragen?

Sinibald.

Wie, Egbert? Trauen Sie den patriotischen
Menschen der goldenen Zeit, in welcher alle
Sache erfüllt werden wird, so wenig Liebe zum
Vaterland, und eine so geringe Schätzung des
Wertes der Rechte, die ihnen die Verfas-
sung einräumt; zu, daß sie nicht diese un-
entgeltlich auszuüben, und jenem ein so ge-
heimes Opfer darzubringen, geneigt seyn sollten?

Egbert.

Verzeihen Sie mir meinen Unglauben. Ich
weiß nicht, warum mir gerade die alten demo-
kratischen Athener einfallen mußten, die doch
ein sehr Freyheit liebendes und eitel-
liches Völkchen waren, und sich gleichwohl
die Ausübung ihres Souveränitätsrechts jedes-

mahl mit einem baren halben Kopfstück auf den Mann aus der Staatskasse bezahlen ließen. Aber fahren Sie fort, wenn ich bitten darf.

Sinibald.

Die Reichsstände versammeln sich, zu Folge eines von dem jeweiligen König in Germanien an sie ergehenden Zirkulars, ordentlicher Weise alle drey Jahre in einer dazu festgesetzten, mitten in Deutschland gelegenen Reichstadt, und arbeiten fleißig genug, um längstens in vier Monaten wieder aus einander gehen zu können. Von ihren Verhandlungen wird der Nation durch ein officielles Wochenblatt so viel bekannt gemacht, als ihr zu wissen gut und nöthig ist. Demosthenische oder Mirabeausische Reden in dieser hohen Versammlung zu halten, ist nicht erlaubt. Der Deutsche hört sich selbst nicht so gern reden, wie die alten Athener und die neuen Franzosen; und wo weder Leidenschaften zu erregen, noch den Verstand der Zuhörer zu bestechen nöthig ist, da bedarf es keiner prunkenden Beredsamkeit.

Jede Kammer hat ihren eigenen, beide zusammen einen gemeinschaftlichen Geschäftskreis. Die Fürstenkammer z. B. besorgt ausschließlich die aus den Verhältnissen des Reichs mit den übrigen Staaten entspringenden Geschäfte, von deren Beschaffenheit und Erfolg

den Gemeinen bloß die nöthigste Nachricht giebt. Jedoch darf weder ein Bündniß, noch viel weniger ein Reichskrieg, ohne Beystimmung der letztern beschlossen werden. Jene überhaupt (jedoch nicht ausschließlich) die so genannte Iniziative zu allgemeinen Reichsgesetzen, und legt bey jeder Reichsammlung der Kammer der Gemeinen den Betrag der Ausgaben vor, welche, gesammten Reichs wegen, von drey Jahren zu drey Jahren zu bestreiten sind; vorausgesetzt, daß keine unerwartete und dringende Ereignisse eine außerordentliche Zusammenkunft der Stände nöthwendig machen. Die Kammer der Gemeinen hingegen beschäftigt sich ausschließlich mit Untersuchung, Bestimmung und Vertheilung der erforderlichen Auflagen, bey welchen aber immer Rücksicht genommen wird, daß ein Überschuss zu Sammlung eines für außerordentliche Ausgaben bestimmten gemeinlichen Schatzes übrig bleibe. Das Reichskassamt steht unmittelbar unter ihrer Aufsicht; die Revision der Rechnungen hingegen kommt der Fürstenkammer zu. Die allgemeine Polizey, das Justizwesen, die öffentliche Erziehung, die Beförderung der Künste und Wissenschaften, des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, die Belohnung wichtiger und ausgezeichneten Verdienste um das Vater-

land, die zum Betref des innern und äußern Verkehrs dienlichen neuen Landstraßen und Kanäle, die Verschönerung der neuen Hauptstadt, worin außer den andern öffentlichen Staatsgebäuden, welche sie, als der Sitz der höchsten Reichsversammlung, enthalten müßte, dem Könige in Germanien und jedem Kreisfürsten ein eigener Pallast von Reichs wegen erbaut und unterhalten würde, alle diese Rubriken, und, mit Einem Wort, alles was zum möglichsten Flor des Ganzen nöthig und dienlich seyn wird, macht die Gegenstände der gemeinschaftlichen Berathschlagung und Beschlüsse beider Kammerd aus. Jede deliberiert besonders. Die zweyte macht ihren Beschlufs der ersten förmlich bekannt, und er kann von dieser nicht ohne Anzeige ihres Beweggründe verworfen werden; in welchem Falle, wenn die Gemeinen es nöthig finden, so lange zwischen beiden Kammern korrespondiert wird, bis sie einverstanden sind. Sollte dieß aber nicht zu bewirken seyn, so ist der König befugt, den Beschlufs der Gemeinen durch seinen Beytritt vollgültig zu machen; ein Vorrecht, das, in mehr als Einer Rücksicht, eines der kostbarsten Juwelle seiner Krone seyn wird. Wenn Mißbelligkeiten zwischen Kreisfürsten entstehen sollten, so vereinigen sich die übrigen zu Bewirkung

eines billigen gütlichen Vergleichs. Gelingt es ihnen nicht, so entscheidet ein besonders hierzu niedergesetzter Gerichtshof, dessen Personal der König selbst aus den rechtsgelehrtesten und unbescholtensten Deputierten der zweyten Kammer ernennt, nach den Gesetzen, ohne Apellazion. Alle Rechtshändel unter den übrigen höhern und niedrigeren Staatsbürgern gehen den gewöhnlichen Gang, der durch ein Grundgesetz über die Gerechtigkeitspflege vorzeichnet worden ist.

Zur Harmonie des Ganzen wird natürlicher Weise erfordert, daß diese gemeinschaftliche Reichsverfassung das Muster der innern Organisierung eines jeden der neuen Kreise sey, in welche das ganze Reich, nach der Zahl der altfürstlichen Häuser, abgetheilt worden wäre. Jedem regierenden Kreisfürsten sind Landstände zugeordnet, denen die Bewahrung der gesetzmäßigen Rechte der Staatsbürger, die von ihnen repräsentiert werden, anvertraut ist, welche die etwanigen Beschwerden des Volks vorzutragen schuldig sind, und ohne deren freye Beystimmung der Fürst weder neue Gesetze geben, noch neue Abgaben auflegen kann. Die Landstände bestehen aus den Deputierten der in dem Kreise angesessenen Fürsten, Grafen und Her-

ren, und aus den Repräsentanten des niedern Adels, (mit Einschluß aller nicht adeligen größern Landeigenthümer) wie auch der Städte, Marktstellen und Dörfer. Jene machen die erste, diese die zweyte Kammer aus. Sie sind so organisiert, daß kein Stand, d. i. keine der vier Klassen von Staatsbürgern, ein politisches Übergewicht über den andern hat. Ein engerer Ausschuss derselben versammelt sich jährlich auf eine bestimmte Zeit, alle zusammen gewöhnlich nur alle zehn Jahre. Der Kreisfürst, als der einzige Landesherr im ganzen Kreise, legt alsdann den gesammten Ständen eine Berechnung der ordentlichen Staatsausgaben des Kreises für die folgenden zehn Jahre, die außerordentlichen hingegen dem engern Ausschuss jährlich vor. Aufser den Einkünften seiner eigenthümlichen Güter bezieht er eine festgesetzte Summe zu Unterhaltung eines seiner hohen Würde angemessenen Hofstaats, wobey (wie sich von selbst versteht) sowohl die Grundsätze einer guten Staatswirthschaft, als die Kräfte des Landes und die Eigenthumsrechte des Volks das gehörige Maß geben.

Unter den ordentlichen Ausgaben, die jeder Kreis für sich zu bestreiten hat, bezieht sich eine der wesentlichsten auf den Vertheidigungsstand, worin jeder, auf den Fall

einer besondern oder allgemeinen Gefahr des Vaterlandes, sich befinden muß. Angenommen, daß die neuen Kreise (deren wenigstens eben so viele heraus kommen werden, als vormahls waren) einander an Bevölkerung bey nahe gleich wären, könnte die Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes in jedem auf dreyßig tausend Mann festgesetzt werden, von welchen der dritte Theil, als reguläre Truppen, immer Dienste thun, die andern zwey Drittel aber, als Landmiliz, jährlich zweymahl in den Waffen geübt würden. Der Kreisfürst wäre auch zugleich Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht. Bey Besetzung der übrigen Befehlshaberstellen würde, ohne Unterschied des Standes, bloß auf persönliche Eigenschaften und wirkliche Verdienste Rücksicht genommen.

Egbert.

Ihre neue Verfassung ist dem Adel nicht sehr günstig, wie ich sehe.

Sinibald.

Im Gegentheil, ich glaube ihn nicht schöner und ihm selbst vortheilhafter begünstigen zu können, als indem ich ihm durch diese Einrichtung neue Antriebe verschaffe, dem immer unkräftiger werdenden Vorurtheil der

Geburt nachzuhelfen, und sich, gleich seinen alten Vorfahren, durch persönliche Vorzüge auszuzeichnen.

Egbert.

Sie erwähnten einigemahl eines Königs in Germanien. Sie werden Ihre neue Reichsverfassung doch nicht des erhabenen Vorzugs berauben wollen, daß der König der Deutschen zugleich Römischer Kaiser ist?

Sinibald.

Wem wollen Sie durch diese seltsame Frage ein Kompliment machen, lieber Egbert? Zwischen uns beiden geht es doch rein verloren. Was mag wohl Josef II., da er als Graf von Falkenstein auf dem Kapitol stand und die große Hauptstadt seines Kaiserthums übersah, von der Sache gedacht haben? Oder war der gute Römische Kaiser Karl VII., da ihm zu Frankfurt (wie ich vor mehr als 50 Jahren oft genug erzählen hörte) weder Bäcker noch Fleischer mehr auf Borg Lieferung thun wollten, etwa reicher als wenn er Kaiser im Mond geheissen hätte? Es ist, wie Sie wissen, schon lange her, seit die Deutsche Nation dem Himmel dankt, daß ihren Königen die Lust zu Heerzügen nach Italien und Rom vergangen ist. Wie dem aber auch sey, genug, wir

den seit Heinrich I. einen König gehabt; der von den Kurfürsten erwählte Römische Kaiser in Germanien König; und dabey bleibt auch in der neuen Verfassung. Auch soll wahrlich nicht weniger in denselben zu erhalten haben, als seine Vorfahrer seit 1648 der bisherigen; wiewohl ich mich in die frühere Bestimmung seiner Rechte vor der Hand nicht einlassen kann,

Egbert.

Ich muß gestehen, so viel sich beym ersten Blick urtheilen läßt, scheint mir Ihre neue Verfassung zu den Endzwecken, die Sie Sich bey vorsetzen, nicht übel zu passen. Sie vereinigt die demokratische Form mit der aristokratischen und monarchischen auf eine Weise, die der Nation die wesentlichsten Vortheile einer jeden dieser Formen, ohne ihre Nachteile und Gefahren verspricht. Das wechselseitige Vertrauen zwischen Regenten und Regierten, das in dem letzten, mit so vielen unglücklichen und furchtbaren Revolutionen erfüllten Jahrzehend nur zu sehr erschüttert worden ist, würde dadurch wieder hergestellt und auf einen dauerhaften Grund gesetzt: immer wachsender Wohlstand und immer steigendes Ansehen im Auslande würde die natürliche unfehlbare Folge davon seyn;

und, wenn wir selbst mit aller Welt Friede hielten, würden wir von innen und außen einer Ruhe genießen, die um so weniger von dem bösen Willen auswärtiger Mächte zu besorgen hätte, da Deutschland durch eine solche Verfassung, so zu sagen, der Schwerpunkt des ganzen Europa würde, und also allen andern Staaten daran gelegen wäre, es bey derselben erhalten zu helfen.

Sinibald.

Der momentane Vortheil der Auswärtigen ist so veränderlich, als die Meinungen und Leidenschaften der Menschen. Wohl dem Staat, der seine Sicherheit auf seine Stärke gründen kann; und dies würde Deutschland können, wenn seine Kräfte und Hülfquellen konzentriert und benutzt würden, wie es durch eine solche Verfassung geschehen könnte. Ein Reich, das nie verlegen seyn würde, 300,000 Vertheidiger des Vaterlandes — und eines Vaterlandes, das man zu lieben so viel Ursache hätte — aufzubieten und zu unterhalten, kann sich auf sich selbst verlassen,

Egbert.

Die Kreisfürsten würden in der That sehr mächtige Herren vorstellen —

Sinibald.

Sie würden es seyn, und Deutschland sich nur desto besser dabey befinden, da ihr und ihrer Häuser Interesse mit dem allgemeinen so eng als möglich verbunden wäre, und die Verfassung sie gegen die unglückliche Macht, Böses thun zu können, hinlänglich sicherte. Übrigens werden Sie mir erlauben, mit Solon zu sagen, ich habe den Germanen nicht die beste aller Verfassungen, (die ich selbst nicht kenne) sondern die beste, die ich unter den gegebenen Umständen für möglich halte, zuge-dacht. Und auch von dieser sehen Sie nur den ersten Entwurf; und das Ganze, wenn es gehörig ausgeführt, koloriert und vollendet wäre, sollte ein ganz anderes Ansehen haben, als in dieser rohen Skizze. Indessen dürfte es doch schwer halten, eine Verfassung für uns auszusinnen, die sich, (vorausgesetzt, daß Weisheit und Eintracht die Häupter der Nation leite) leichter ausführen ließe, in jeder Betrachtung ihrem großen Zweck besser entspräche, und in den wesentlichsten Stücken dem, was Deutschland von jeher und in seinen ehronvollsten Epoken war, näher käme.

Egbert.

Nur Schade, daß Sie einen einzigen Umstand aus der Acht gelassen haben, der, wie

ich besorge, Ihren sowohl organisierten und mit so vieler Lebenskraft ausgerüsteten Embryo noch vor der Geburt ersticken wird. Wo bleibt bey Ihren neuen Einrichtungen das Gleichgewicht zwischen beiden Religionsparteyen, welches bisher immer ein so wichtiger Gegenstand der ängstlichsten und eifersüchtigsten Aufmerksamkeit war?

Sinibald.

O mein Freund, aus welchem Traume haben Sie mich durch dieses einzige Wort erweckt! — Wie unfreundlich nöthigen Sie mich zu mir selbst zu kommen, und zu bedenken, in welcher Zeit ich lebe! — Allerdings dachte ich nicht an ein solches Gleichgewicht. Die Bewohner meines geträumten Germaniens haben keinen Begriff davon, daß dem Staat viel oder wenig daran gelegen sey, was für Vorstellungen seine Bürger sich von dem Unbegreiflichen machen, auf welche Weise sie dem höchsten Wesen ihre Ehrfurcht bezeigen, und an was für Dogmen und Meinungen sie ihren Glauben an die moralische Weltregierung des allgemeinen Gesetzgebers und an die ewige Dauer unsers Geistes anknüpfen. Ihnen leuchtet freylich eine hellere Sonne! — Guter Egbert! wie dick muß der Nebel seyn, der noch

um unsere Augen schwimmt, daß Ihnen eine solche Schwierigkeit nur zu Sinne steigen konnte!

Egbert.

Geben Sie Sich zufrieden, Sinibald, es war so schlimm nicht gemeint; und, so der Himmel will, gehört auch dieser Punkt, in der bessern Zukunft, die Sie vorhin im Geist erblickten, unter so manche andere, die unsern Nachkommen noch tausendmahl traumartiger vorkommen werden, als Ihr wachender Traum unsern Zeitgenossen.

XI.

Blicke in die Zukunft.

Μελουσι μοι ολλυμενοι περ. Iliad. XX. 21.

Hulderich.

Ich kann es nicht von mir erhalten, so übel von der Zukunft zu denken.

Geron.

Daran hat Ihr Herz wohl mehr Antheil als Ihre Scharfsicht. Wenn ich Nesselsamen in meinen Garten säe, was kann ich anders von ihm erwarten als Nesseln?

Hulderich.

Es wird aber auch so viel guter Samen ausgesät; auch der wird aufgehen und Früchte bringen.

Geron.

O ja! Wenn Triptolemos auf Demeters Drachenzug über die Erde hinjagt, und

Seinen Weizen mit vollen Händen rechts und links herab wirft, wird ja wohl auch hier und da ein Körnchen in einen guten Boden fallen; wenn anders die lauernden Vögel des Himmels es nicht zu früh gewahr werden.

Hulderich.

Nein, lieber Geron! in dem Grade, wie Sie Sich's jetzt vorstellen, überwiegt das Böse das Gute nicht!

Geron.

Gewiß nicht im Ganzen, oder wie wollte es sonst bestehen können? Ich sprach bloß von den Zeiten, in die wir selbst gefallen sind, und die unsern Nachkommen bevorstehen.

Hulderich.

In der That sind die Aussichten nicht sehr erfreulich. Der gegenwärtige politische und sittliche Zustand der Welt läßt mehr fürchten als hoffen. Aber wie bald kann ein einziger Vorfall die ganze Lage der Sache ändern!

Geron.

Meine Ahnungen gründen sich weder auf zufällige Zeitumstände, noch auf die Gesinnungen, Verhältnisse und Entwürfe jetzt lebender Machthaber. Ihre Wurzel liegt tiefer, in der

Natur des Menschen selbst, die von ihren Fasern so ganz durchwachsen ist, daß kein Gott sie aus ihr heraus reißen könnte, ohne das ganze Gewebe zu zerstören. In unserm Radikalübel, in der ewigen Inkonssequenz, dem ewigen Mangel an Übersicht des nothwendigen Zusammenhangs und der unausbleiblichen Folgen der Dinge, da sitzt der unheilbare Schaden. Alles ist bey uns momentan; wir entscheiden nach der Ansicht des Moments, und handeln nach dem Interesse des Moments; Politik des Moments, Staatsökonomie des Moments, Regierung für den Moment, Verbindungen auf einen Moment, weiter erstreckt sich unsere Kunst selten. Das muß man uns lassen, wir befolgen die Instrukzion treulich und buchstäblich, die der Sultan seinem Wessir im Märchen giebt: „Sorgt immer für den Augenblick, und Gott laßt für die Zukunft sorgen.“ Die Maxime klingt fromm genug; aber glauben Sie mir, Hulderich, der Weg, auf den sie führt, ist der Weg ins Verderben.

Hulderich.

Nun, nun! so gar momentan sind wir doch auch nicht! Machen wir nicht große weit aussehende Entwürfe für die Zukunft? Verbinden wir uns nicht, diese Entwürfe, so bald als möglich, mit vereinten Kräften auszuführen?

Geron,

Entwürfe für die Zukunft! — Was nennen Sie Entwürfe für die Zukunft? Ich wenigstens kann nichts dergleichen sehen. Träume viel Sie wollen! Träume ohne innern Zusammenhang, wie Ehrgeitz, Habsucht, Furcht, Eid und Rachgier sie von Moment zu Moment aneinander schlingen oder an einander reihen. Entwürfe für die Zukunft müssen auf einem festen Grunde stehen, und auf dauerhaftere Materialien berechnet seyn.

Hulderich.

Was ist natürlicher, als das diejenige, die diesem Augenblick auf Fortunens Rade oben stehen, Entwürfe machen, das Rad selbst zum Umdrehen zu bringen? Würden wir es an ihrer Stelle anders machen?

Geron.

Schwerlich! Auch ist meine Meinung nicht, Sie zu tadeln oder mit unnützen Vorwürfen zu necken. Ich rede nur von dem — was ist. Was ist, weil es ist; und weil es so ist, so kann, natürlicher Weise, nichts daraus folgen, daß es nächstens ein wenig — oder auch viel — schlimmer seyn wird, als es ist. Kann während wir uns (um bey Ihrem Gleichnisse zu bleiben) vergebens anstrengen das

unaufhaltbare Rad stehen zu machen, wälzt es sich fort, wir glitschen herab, und krümmen uns nun unter ihm, anstatt dafs wir kurz zuvor oben schwebten. Darauf läuft alles hinaus. Wer hier was zu tadeln findet, der tadle die menschliche Natur! Die Menschen sind nun einmahl nicht anders. Sie waren immer wie sie sind, und werden immer seyn wie sie waren.

Hulderich.

Es kann nicht Ihr Ernst seyn die Sachen so zu sehen.

Geron.

Bitterster Ernst.

Hulderich.

Was hälfe uns also unsere Aufklärung?

Geron.

Unsre Aufklärung? — Lieber Hulderich! da möcht' ich wohl auch sagen, „es kann nicht Ihr Ernst seyn so zu fragen.“ — Unsre Aufklärung? Und das sagen Sie am 1ten November 1798? — O wie werden unsre Nachkommen in hundert Jahren lachen, — falls sie anders vor Weinen noch lachen können — wenn sie lesen, wie viel wir uns mit unsrer Aufklärung wuß-

ten, und dann die Stufe ausrechnen, auf welcher sie stehen müßten, wenn wir wirklich so hoch gestanden hätten als wir uns einbilden.

Hulderich.

Ich weiß, daß ich da eine häßlich schnarrende Saite berührt habe. Aber lassen Sie mich nur ein Wort sagen. Trotz allem, was gegen das, was man die Aufklärung unsrer Zeiten nennt, einzuwenden seyn mag, ist doch unstreitig mehr Licht in der Welt, als zu unsrer Großväter Zeiten. Oder läugnen Sie etwa, daß Europa gegenwärtig aufgeklärter ist als im sechzehnten Jahrhundert?

• Gerón.

Allerdings läugne ich es, und sobald wir über den Sinn des Wortes einverstanden sind, werden Sie meiner Meinung seyn. Verstehen Sie unter Aufklärung das Helldunkel, das durch die immer fortschreitende Kultur der Wissenschaften in den Köpfen der Europäer nach und nach entstanden ist, so gebe ich gerne zu, daß es, im Durchschnitt genommen, dermalen etwas weniger finster darin aussieht, als im sechzehnten Jahrhundert, da die Köpfe noch so voll Dampf, Nebel, Staub und Spinnweben waren, daß das Licht selbst, das, von Norden her, in ziemlich starken

Strömen eindrang, lange Zeit nicht viel mehr als (nach Miltons Ausdruck) *a Darknes visible* heißen konnte. Verstehen wir aber unter jenem Worte diejenige Art von Erleuchtung des Verstandes, die den Menschen wirklich vernunftmäfsig und consequent denken und handeln macht, so müßten wir unsrer Zeit schändlich schmeicheln, wenn wir ihr den geringsten wahren Vorzug vor allen vorhergehenden einräumen wollten, den einzigen Punkt etwann ausgenommen, daß in den meisten Ländern von Europa weder Hexen noch Ketzler mehr zu gröfserer Ehre Gottes gebrauchen werden.

Hulderich.

Dafür haben wir Mittel gefunden, die wackern Leute, die man ehemahls bey trockenem Holz verbrannte, an dem langsamen Feuer der Trübsal und der mancherley Seelenqualen, die man ihnen anzuthun versteht, in einer andern Manier zu braten, die weniger unmenschlich scheint, aber im Grunde vielleicht eben so grausam ist.

Geron.

Ich denke, wenn die Vorzüge unsers Jahrhunderts vor den sechzehnten genauer untersucht werden sollten, so würde sich finden,

Es zwar einige Wissenschaften auf einen gleich höhern Grad gestiegen sind, daß wir sie zierlichere und schlaudere Sprache reden, die Bücher schreiben, mehr lesen, und die Lust uns selbst zu belügen ungleich mehr geübt haben: aber daß wir, im Ganzen genommen, weiser, besser und glücklicher sind, davon ist mir nichts bekannt. Oder nennen Sie mir ein einziges Laster, eine einzige Thorheit, die wir weniger hätten als die Vorfahren; eine einzige Tugend, worin sie überträfen; einen einzigen Lebensgehalt, den wir vor ihnen voraus hätten, und das ohne alle Proportion theurer erkauften, als er werth ist.

Hulderich.

Wie gehen mir scharf zu Leibe, Geron? Kann ich Ihnen sagen, worauf ich nicht Antwort schon auf Ihren Lippen schwelche?

Geron.

Werden die Völker etwa besser geweidet, weniger besorgt, und weniger gedrückt als ehedem? Geht man sparsamer mit den Früchtlern sauern Arbeit, mit dem Gewinn ihrer Entbehrungen, mit ihrem Blut und Leum? Haben wir weniger Kriege gehabt?

Waren die, die über uns verhängt wurden, gerechter, nothgedrungener? oder wurden sie, besonders in diesem letzten Jahrzehend, menschlicher und mit grösserer Schonung des friedlichen und nützlichen Städters und Landmanns geführt? Können Sie — damit ich alles in ein einziges Beyspiel zusammen fasse, das ich noch dazu von der reichsten und mächtigsten Nation unsrer Zeit borgen will, — können Sie behaupten, daß das Volk von England und Irland unter dem Zepter des gutmüthigen, frommen, und in allen Stücken, die zu einem braven *Gentleman* gehören, musterhaften Königs Georgs III. weiser regiert wird und sich besser befindet, als unter der eiteln, kokettischen, neidischen, falschen, Gefühl und Popularität heuchelnden, stolzen und grausamen Königin Bess? — Mit nichten, werden uns alle wackern Bewohner von *Old-England* und alle ehrlichen Kartoffeln-Esser von Erin entgegen rufen.

Hulderich.

Es ist nicht zu läugnen, daß die höchsten und wichtigsten aller Wissenschaften und Künste, die Staatswissenschaft und Regierungskunst, gerade diejenigen sind, worin das menschliche Geschlecht überhaupt noch am weitesten zurück ist.

Geron.

So sagen uns wenigstens die redseligen Franzosen Sofisten, die seit zehen Jahren ihr eigenes Volk, und, so viel an ihnen ist, die ganze übrige Welt mit ihren empatischen Oratorien, geschnörkelten Perioden, und diesen barbarisch Griechischen Wörtern zumachen haben. Wenn es in der Welt nicht anders ist, wie es sollte, so liegt es wahrlich nicht daran, daß die Grundsätze und Maximen, nach man handeln müßte um recht zu thun, nicht bekannt genug wären, oder daß es keine Mustern und Beyspielen fehlte, woran man lernen könnte, was zu thun und zu lassen ist. Wenn es auch kein anderes Handbuech für die Regenten gäbe, als Xenofons Cyropaedia und Fenelons Telemach, — ein paar Bücher, die man noch dazu für Romane nehmen kann, — so wüßte ich nicht, wie sich die Regenten von ihnen, wenn einst die Stunde der Verantwortlichkeit für ihn geschlagen haben wird, mit der Unwissenheit, als einer Entschuldigung, warum er seiner Pflicht nicht auferfüllendste genug gethan, durchhelfen wollte. Wozu sage ich Ihnen das? Überlassen Sie die Gewalthaber sich selbst, und dem, der die Gewalt über sie hat, und bleiben wir bey uns selbst und bey dem Allgemeinen stehen. Welcher Mensch thut seiner Pflicht genug?

Wer handelt immer gegen andere, wie er will, daß sie gegen ihn handeln? Wer setzt seinem Ehrgeitz, seiner Habsucht, seinem Hang zur Sinnenlust Schranken, wenn es bloß von seiner Willkühr abhängt, so weit zu gehen als ihn diese Leidenschaften führen? Wer fürchtet sich nicht ganz heimlich vor seiner Vernunft, als vor einem beschwerlichen Zuchtmeister, und machte sie nicht lieber zur Dienerin und Mitschuldigen seines Willens? Wer gründet nicht lieber, wenn ers vermag, die Erhaltung seiner Besitzthümer und Rechte auf sein Ansehen und seine Macht, als auf die Achtung und den guten Willen anderer Menschen? Wer, der sich bey dem Alten wohl befindet, will nicht lieber, daß alles ewig bey dem Alten bleibe, als daß er zu irgend einer Veränderung die Hand bieten sollte, wobey nur das Ganze gewänne, und er selbst einige Aufopferungen machen müßte? u. s. w. Lassen Sie uns in unsern Busen greifen, und unser innerstes Bewußtseyn wird uns sagen, ob wir an dem Platze der Gewalthaber auf Erden anders handeln würden als sie, da wir ihnen jetzt schon so ähnlich sind, als es nur immer angehen will? Selbst die sehr kleine Zahl der Edeln und Guten, besteht sie nicht entweder aus einer Art besonders glücklich organisirter und vom Schicksal mit ungewöhnlicher Sorg-

erzogener Menschen, denen es kaum mög-
 lich wäre anders zu seyn, oder aus solchen,
 die uns selbst gestehen werden, daß ihre
 Existenz im Grund ein gewaltsamer Zustand
 ist, worin sie sich nur durch eine nie ein-
 summernde Aufmerksamkeit auf sich selbst,
 einen ewigen Kampf der einen Hälfte
 der Natur mit der andern, erhalten kön-
 nen? — Noch einmahl, mein Freund, vor-
 gesetzt, daß wir ehrlich gegen uns selbst
 seyn wollen, was ist auf alle jene Fragen zu
 sagen?

Hulderich.

Leider nichts, als ein stillschweigendes Ja,
 das wir zu verschämt zu einem lauten sind.

Geron.

Und nun lassen Sie uns sehen, wohin diese
 Richtung führt. Alles, in jedem einzelnen
 Menschen, in jeder Klasse, in jedem politi-
 schen Körper, wie in der ganzen Natur, ist
 einer immer währenden vorwärts streben-
 den Bewegung, welche nicht Statt haben
 kann, ohne unvermerkt die Formen der Dinge
 zu verändern. Ein Volk muß also entweder
 durch die Gewalt in einem Zustande, der
 weit vor dem viehischen voraus hat, nieder-
 gedrückt gehalten werden; oder, ist seine Kul-

tur einmahl angefangen, so wird sie nach und nach, trotz allen Hindernissen und Schwierigkeiten, alle Stufen durchlaufen. Von einer Stufe zur andern erhebt, erhellt und kräftigt sich auch der Geist der Zeit, der die öffentliche Meinung bestimmt. Ein gewisser Grad von Kultur spannt die erschlafften Springfedern der Menschheit wieder, und regt Wünsche auf, die sich mit unserm vorigen Zustande nicht mehr vertragen wollen. Sobald wir das bessere kennen, wird uns das schlechtere zuerst unangenehm, dann verhasst, zuletzt unerträglich. So wie es bey einem Volk in den Köpfen der Menge etwas heller wird, wird es nach gerade unmöglich, ihm die Gebrechen, unter welchen es leidet, länger zu verbergen. Bald wird es auch der Mittel gewahr, wodurch ihm geholfen werden könnte, und jede Klasse, jeder Stand, jede Gemeinheit, jeder Einzelne will seinen Beschwerden geholfen wissen, ohne sich darum zu bekümmern, wie schwierig die Sache in der Ausführung seyn mag. In diesem Punkt, und in diesem allein, fließen endlich die Wünsche und Bestrebungen aller Einzelnen in einem einzigen allgemeinen Willen zusammen; und nun bedarf es nur äußerlicher Veranlassungen und Reitze, so wird dieser Wille unversehens zur lauten Stimme,

und die Revolution beginnt. Jetzt kommen die Mittel zur Sprache, wie den Beschwerden abgeholfen werden solle; und von diesem Augenblick an zeigen sich die zwey Hauptklassen, aus welchen jeder Staat notwendig zusammen gesetzt ist, als zwey gegen stehende Parteyen. Die eine besteht aus denen, die sich im Besitz von Macht, Ehren und Reichthum, Vorsügen, Privilegien und Vortheilen aller Art befinden, und nichts davon verlieren wollen: die andere, gleich zahlreichere, aus allen, die wenig zu verlieren, folglich viel oder nichts zu gewinnen, und (vermöge der Natur der Sache) die meisten und erheblichsten Beschwerden zu führen haben. Diese sind Anfangs billig und gemäßigt in ihren Forderungen; aber befriedigt können sie doch nichts werden, als wofern jene mehr oder weniger aufopfern wollen. Und nun sind wir auf dem Punkte, wo alle Wirkungen des Radikalübelns, wovon ich so eben sprach, einmahl eintreten. Jene haben keine Lust, als nur das geringste aufzuopfern: diese stehen auf ihren ersten Forderungen, und mit einer so imposanten Einmüthigkeit und Energie, daß jene, dehen es an beiden nicht, sich endlich genöthigt sehen, — nicht nachzugeben, — das kann nie ihr Wille

seyn, — sondern sich zu stellen, als ob sie es wollten, um Zeit zum Intriguiren (worin ihre vorzügliche Stärke liegt) und zu andern Mitteln zu gewinnen, wodurch sie sich der verhassten Aufopferungen zu überheben hoffen. Jetzt fangen diese an zu merken, worauf es ankommt: nemlich, daß sie, sobald sie concentrirt und in Masse wirken, alles vermögen, aber ohne eine solche Kraftäußerung nie das geringste erhalten werden. Von nun an setzen sie ihren Forderungen keine Grenzen mehr; sie sehen, daß sie mit gleicher Anstrengung und Gefahr alles haben können, und sie wollen alles haben. Die Revolution, die bisher noch immer einen gemäßigten Schritt ging, wird nun auf einmahl stürmisch, durchbricht alle Dämme, reißt alles mit sich fort, nimmt, mit Einem Worte, die ungeheure Gestalt an, in welcher wir sie in Frankreich und andern Ländern einige schreckliche Jahre durch wüthen gesehen haben; und eine sehr große Nation, bey welcher sie, nach einer Sündfluth von Tollheiten, Bübereyen und Gräueltaten, in keiner längern Zeit, nicht weit schlimmer endigt als in Frankreich, hat noch von Glück zu sagen.

Hulderich.

Gerade auf dieses große, furchtbare, an Unterricht für die höhern und niedern Klassen,

für Regenten und Volk so reiche Beyspiele gründe ich meine besten Hoffnungen.

Geron.

Das bedaure ich; denn da stehen sie auf einem lockern Grunde. — Wie, mein Freund, Sie wollen, daß man in eine einzelne Weltbegebenheit, dergleichen es schon so viele gegeben hat, wie in einen Spiegel schauen soll, um zu sehen, was zu thun sey, und ich sollte nicht die Geschichte von vierzig hinter uns liegenden Jahrhunderten als ein zuverlässiges Orakelbuch betrachten, das mich am besten belehren kann, was wir uns von einem solchen Beyspiel zu versprechen haben? — Nichts, mein Freund, nichts! — oder vielmehr noch was schlimmeres, als nichts. Denn von allen den Lehren, die man, Ihrer gutherzigen Hoffnung nach, daraus ziehen sollte, wird man nicht eine einzige, aber wohl gerade das Gegentheil, ziehen. Man wird seine Vorrechte und Vortheile eifersüchtiger und hartnäckiger, als jemahls behaupten. Man wird der öffentlichen Meinung mit der kältesten Verachtung spotten, und den gefürchteten Mißbrauch der Vernunft durch willkührliche Einschränkungen ihres freyen Gebrauchs zu verhindern glauben, das ist, dem Arzt das einzige Heilmittel gegen die Krankheit aus den Hän-

den schlagen, und sie durch eine heroische Kur vertreiben wollen, die das Übel nothwendig unheilbar machen muß. Gewalt und Gewalt, und immer Gewalt, wird das Lösungswort seyn, weil man sich einbilden wird, nicht der Mißbrauch der Gewalt, sondern daß man zu wenig Gewalt gebraucht habe, die Ursache alles des Unwesens, das man gehen hat, und dessen Ausbreitung man zu kommen will.

Hulderich.

Sollte wohl ein solcher Grad von Verblendung unter die möglichen Dinge gehören?

Geron.

Daran werden Sie nicht länger zweifeln, sobald Sie Sich in den Fall und unter Bedingungen denken, die eine solche Verstellungsart veranlassen. Nehmen Sie an, ein großes Reich befinde sich in einer Lage, man, im Angesicht eines solchen Beyspiels wie Frankreich gegeben hat, eine ähnliche Tragödie wenigstens für etwas, das durch den Zusammenfluß mehrerer anreizender und unterstützender Umstände sich ereignen könnte anzusehen Ursache hat, oder zu haben glaubt. Auch die entfernteste scheinbare Möglichkeit eines sehr großen Übels erregt natürlich

Weise unsre ganze Aufmerksamkeit. Diejenige Klasse im Staat, die bey einer allgemeinen Umwälzung sehr viel zu verlieren hätte, und alles zu verlieren fürchtet, wird sich mächtig aufgefordert fühlen, der durch die Furcht vergrößerten und angenäherten Gefahr entgegen zu arbeiten. Alle, deren Vorzüge und Besitzthumsrechte sich, wenigstens zum Theil und ursprünglich, auf alte, aber vom Zahn der Zeit zernagte und unhaltbar gewordene Vorurtheile gründen, werden aus ihrem gewohnten Schlummer erwachen. Selbst unter denen, welche gegründete Ursachen haben auf alle Fälle sicher zu seyn, werden manche, von geheimer unbestimmter Unruhe geängstigt, sich nicht länger sicher glauben. Durch einerley Interesse, auch ohne besondere Verbindungen, aufs engste vereinigt, werden alle diese Menschen in der Wahl ihrer Maßregeln sich mehr durch ihre Vorurtheile als durch unbefangene Vernunft leiten lassen. Vor allen Dingen werden sie sich sehr kategorisch gegen alle Veränderungen und Neuerungen erklären, wie dringend auch die Nothwendigkeit derselben und wie richtig ausgerechnet die Vortheile seyn möchten, die dem Ganzen daraus erwachsen würden. Jede Bewegung vorwärts wird ihnen unendlich gefährlicher vorkommen als Stillstand, oder

vielmehr (da dieser eigentlich nicht möglich ist) als Rückfall in jene eiserne und bleyerne Zeit, die für ihre Vorfahren einst die goldne war. „Alles soll und muß beym Alten bleiben,“ wird ihr erster Grundsatz seyn. Die Maximen, die aus ihm hervorgehen, werden sie bey jeder Gelegenheit den Regenten, denen sie näher als andre Unterthanen sind, beyzubringen suchen. Anders denkende wird man als unruhige, von Jakobinischem Gift angeateckte, und mit gefährlichen Entwürfen umgehende Leute verdächtig machen, oder, wo diese nicht wohl anginge, wenigstens, als getäuschte Träumer und wohlmeinende Schwindelköpfe, von aller Möglichkeit gehört zu werden, entfernen. Denken Sie Sich nun einen edel gesinnten, das Beste seines Volkes, und überhaupt alles was recht und gut ist, ernstlich wollenden Fürsten in solchen Umständen, von Personen umgeben, welche von jener Vorstellungsart gänzlich eingenommen, und innigst überzeugt sind, daß sie die einzig wahre ist. Denken Sie dann noch hinzu, daß es, neben diesen ehrlichen, und, wenn sie irren, wenigstens *bona fide* irrenden Biedermännern, auch unredliche Leute giebt, die ihre eigenen leisen Absichten dabey haben, wenn sie dem Fürsten auf eine künstlich verdeckte Art und mit den behutsamsten

Indazionen, vielleicht unter der Larve des
 reinsten Patriotism, sein Volk und seine wahr-
 en Freunde verdächtig zu machen suchen.
 Folgen Sie dieß alles in Ihren eigenen Ge-
 hürken, und fragen Sie dann selbst, was das
 natürliche Resultat einer solchen Umgebung
 seyn müsse? und ob es nicht beynabe ein
 moralisches Wunder wäre, wenn ein Regent,
 unter diesen Umständen, sich von allem frem-
 den Einfluß auf seine Denkart frey erhalten,
 auf den einzig festen Punkt, auf den er, um
 nicht zu verirren, immer zusteuern muß, nie
 in dem Gesichte verlieren sollte, — den großen
 Gedanken nemlich, daß er, über alle Par-
 teyen erhaben, sich, wie die Sonne, ge-
 mäß alles, was von seinen Strahlen berührt
 wird, gleich verhält, — daß unter allen
 Millionen, die ihr Wohl oder Weh in
 seine Hände gestellt haben, Er der einzige
 der kein anderes als das allgemeine
 Interesse haben kann noch soll, — daß es
 weder eine moralische, und ich möchte
 sagen, sogar eine fysische Unmöglichkeit ist,
 als er jemahls missträuische Vorsichtsmaßre-
 gen gegen seine Unterthanen zu neh-
 men nöthig haben könnte, so lang' er ihr
 Vertrauen und ihre Achtung für seinen per-
 sönlichen Charakter besitzt, und daß er bei-
 des unmöglich verlieren kann, so lange sie

überzeugt sind, (und Ursache haben es zu seyn) diese Gesinnungen seyen wechselseitig; — kurz, daß mißtrauische Maßregeln, wofern er sie ohne Ursache nähme, schädlich, und, sobald er Grund dazu hätte, vergeblich wären.

Hulderich.

Sie sprechen aus meiner Seele, lieber Geron; und ich freue mich, daß ich Sie mit einer Gewißheit, die für einen Einsiedler Ihrer Art tröstlich seyn muß, versichern kann, es giebt in diesem Augenblicke mehr als Einen Monarchen, und, auf alle Fälle, Einen gewiß, der Ihr moralisches Wunder realisieren wird.

Geron.

So möge Deutschlands guter Genius mit allen Schutzgeistern der Menschheit ihn und jeden, der ihm ähnlich ist, niemahls aus den Augen verlieren! ihn keinen Augenblick, wo er wachen sollte, einschlummern lassen, und gegen alle unsichtbare Gefahren, die den Thron so dicht umringen, schützen! Das Schicksal von Millionen Menschen in seiner Hand zu tragen, ist ein göttliches, aber für einen Menschen, wie edel und gut er sey, ein schweres Geschäft. Wohl ihm, wenn er dieses fühlt! Wohl ihm, wenn er den feinen Vulkanischen

setzen, die immer um ihn her gewebt wer-
 den, zu entgehen weiß! Und dreymahl wohl
 ihm, wenn er am Ende seiner Laufbahn sagen
 kann: Ich habe alles Gute gethan, was ich
 konnte, weil ich es ernstlich wollte,
 und wenn ich Böses gethan habe, so geschah
 es nur, weil ich es für gut ansah! — Sie
 hätten mich mißverstanden, lieber Hulderich,
 wenn Sie bey den traurigen Weissagungen,
 die — ich weiß nicht was für ein Python
 schon aus meinem Munde gehen liefs, nicht
 voraussetzten, daß sie nur bedingter Weise
 eintreten können. Aber freylich sind die Bedin-
 gungen unerläßlich, ohne welche die ge-
 weissagten Übel unausbleiblich sind; und so
 lange man nicht Trauben von den Dornen
 und Feigen von den Disteln lieset — Doch,
 ich will nicht in meinen alten Unglauben
 zurück fallen. Bey Gott sind alle Dinge mög-
 lich. Ist es sein Wille, das heran nahende
 neunzehnte Jahrhundert mit zwey oder drey
 Monarchen zu beschenken, welche, weit ent-
 fernt dem Genius der Menschheit Trotz zu
 bieten, ihn vielmehr durch würdige Opfer zu
 ehren und sich günstig zu machen suchen;
 die der öffentlichen Meinung freywillig und
 gehorsam entgegen kommen, und, statt sie mit
 der Keule der Gewalt niederzuschlagen, ihr
 durch leitende Weisheit Mafs und Richtung

zu geben suchen; kurz, die das zermalmende Schwungrad der Zeit, statt es in seinem Laufe aufhalten zu wollen, zum Betrieb edler und großer Zwecke zu benutzen wissen; — o mein junger Freund! sind dem neunzehnten Jahrhundert nur zwey oder drey solche Evergreenen vorbehalten! so wird ihre Regierung die Morgenröthe des herrlichsten Tages seyn, die dem menschlichen Geschlechte jemahls aufgegangen ist.

XII.

Fragment eines Gesprächs zwischen
einem ungenannten Fremden und
Geron.

Der Fremde.

Sie scheinen die Kunst zu regieren für sehr
schwer zu halten?

Geron.

Schwer oder leicht, je nachdem sie getrie-
ben wird.

Der Fremde.

Ich verstehe Sie; es gehört nicht dazu,
ein Pfuscher zu seyn.

Geron.

Freylich nur der große Künstler kennt die
wahren Schwierigkeiten seiner Kunst, und fühlt

sich immer unter dem Ideal, wozu er sich zu erheben strebt.

Der Fremde.

Das schlimmste wäre also, geboren zu seyn, eine Kunst zu treiben, worin man nicht hoffen könnte, ein Meister zu werden. Der Sohn eines grossen Mahlers, mag eine andere Lebensart ergreifen, wenn er keine Anlage in sich fühlt, sich in der Kunst seines Vaters hervorzuthun: aber der älteste Sohn, Enkel oder Neffe eines Erbfürsten muß regieren, wie wenig Fähigkeit er auch besitzen mag ein vortrefflicher Regent zu werden.

Geron.

Das ist freylich in Erbreichen nicht anders.

Der Fremde.

Sollte dies nicht ein entscheidender Grund gegen die Erbreiche seyn?

Geron.

Eine Frage, die auch dann nicht leicht zu beantworten wäre, wenn wir einander länger kennen als seit einer Viertelstunde.

Der Fremde.

Wir sprechen unter vier Augen, und überdies hoffe ich, Sie müssen, wie kurz auch

die Bekanntschaft ist, bereits gemerkt haben, Sie nichts bey mir wagen. Mein höchstes Streben ist, als ein echter Weltbürger zu leben, und, dem Willen nach, bin ich es bereits, wohl, ja, den Jahren nach, vielleicht noch die Novizen des Ordens gehöre.

Geron.

Wenn ich Ihnen meine Meinung unverhöhet sagen soll, ich denke nicht, daß der Umstand, dessen Sie erwähnt haben, gegen die Sache entscheide.

Der Fremde

mit einem scharfen Blick in Geron's Augen.

Und aus welchem Grunde glauben Sie das?

Geron.

Weil ich es für einen außerordentlich seltenen Fall halte, daß ein Menschenkind geboren werde, aus welchem sich nicht ein Virtuos in der Regierungskunst, oder, was mir gleichviel bedeutend scheint, ein guter und weiser Fürst heraus ließe.

Der Fremde.

Es giebt ja wohl in jeder Kunst viele Stufen. Nicht jeder Maler kann ein Rafael werden, nicht jeder König ein Friederich

der Einzige seyn. Aber es gehört auch schon viel dazu, die dritte oder vierte Stelle nach dem Ersten zu behaupten. Mit mittelmäßigen Fähigkeiten wird man, denke ich, in allem was man treibt, immer mittelmäßig bleiben.

Geron.

✓ Erlauben Sie mir auch eine Frage. Gesezt Sie wären zum Könige geboren, wollten Sie nicht zufrieden seyn, wenn Sie es so weit bringen könnten, den Nahmen eines zweyten Mark-Aurels von der Nachwelt zu verdienen?

Der Fremde

sich einen Augenblick beistehend.

Allerdings.

Geron.

Und doch war Mark-Aurel; wie Sie wissen werden, gewiß nicht, was man einem Mann von großem oder glänzendem Genie nennt, und niemand wird ihn, in Ansehung seiner Naturgaben und Talente, mit einem Alexander, oder Julius Cäsar, oder mit dem großen Könige, den Sie eben nannten, in dieselbe Reihe stellen. Er allein also wäre, dünkt mir, schon genug, um zu beweisen, daß man mit mittelmäßigen Anlagen, wo nicht ein großer

doch ein sehr vortrefflicher Fürst seyn könne, — ein Fürst, wie jedes Volk sich einen wünschen muß, wenn es sein eigenes Bestes kennt. Und warum sollte es nicht so seyn? Mittelmäßige Fähigkeiten können durch eine vortreffliche Erziehung auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht werden.

Der Fremde.

Dieser war freylich der Fall bey Mark-Aurel. Aber, was ist seltner, als daß Fürstensöhne vortrefflich erzogen werden?

Geron.

Schlimm genug! Indessen beweiset dies nichts gegen die Erbreiche. Alles was daraus folgt, ist: daß die Sorge für eine zweckmäßige Erziehung der Fürstensöhne als eine der allerwichtigsten Angelegenheiten in solchen Staaten betrachtet werden, und durch die Konstitution selbst Anstalten getroffen seyn sollte, daß der Fall einer schlechten Erziehung des künftigen Thronfolgers eben so außerordentlich wäre, als es, wie Sie sagen, dermalen der Fall einer vortrefflichen ist.

Der Fremde.

Das wäre wohl zu wünschen. Aber wie manches sollte seyn, das nicht ist und

schwerlich zu erwarten steht! Nehmen wir die Welt einstweilen wie sie immer war, und setzen den Fall, ein König sey zu der grossen Kunst, die er treiben soll, nicht erzogen worden; er habe keine Ursache sich zuzutrauen, daß er diesen Mangel durch die Stärke seines Genies und den Umfang seiner Naturgaben ersetzen könne, und fühle sich doch zu gut, um den Gedanken, nur ein Pfuscher zu seyn, ertragen zu können — Er hält ein.

Geron

nach einer kleinen Pause.

Sollten Sie wirklich anstehen, was da zu thun wäre?

Der Fremde.

Es giebt freylich mehr als Einen Ausweg — Etwa, die Krone niederzulegen, und, wie ein Altrömisches Knabenspiel forderte, den besten Mann im Reiche zum König zu machen?

Geron.

Bevor Der gefunden wäre, dürfte wohl das Reich lange zu Trümmern gegangen seyn.

Der Fremde lachend.

Oder sich vom Direktorium zu Paris einen Obergeneral und einen *Commissaire du*

zu dem *Government* auszubitten, mit deren Hilfe die Monarchie in ein Filial der Französischen Republik umgeschaffen werden könnte?

Geron.

Das wäre ein wohl ausgedachtes Mittel — Anzahl der Unheilbaren zu vermindern.

Der Fremde.

In der That dürften die sieben hundert Gesetzgeber und die fünf Direktoren, die man bekäme, schwerlich viel besser zu ihrem eignen Beruf erzogen seyn, als der Einzige, mit dem die Monarchie sich behelfen muß.

Geron.

Zu allem Glück giebt es noch einen dritten Ausweg, der uns kürzer und sicherer zum Zweck führen könnte.

Der Fremde.

Lassen Sie hören!

Geron.

Erlauben Sie, daß ich mir den Fall, wie ich ihn selbst gesetzt haben, nochmals bestimmt stelle. Sie nehmen einen König an, der von den Regieren nicht erzogen wurde, und Ur-

sache hat oder zu haben glaubt, daß er diesen Mangel durch sein Genie nicht ersetzen könne, und der gleichwohl den Gedanken nicht ertragen kann, in der erhabenen Kunst, wozu er berufen ist, ein Pfuscher zu seyn. War es nicht so?

Der Fremde.

Ganz richtig.

Geron.

Ich sage Ihnen also, daß ich nur nach diesen wenigen Zügen beynahe mit meinem Kopfe dafür bürgen wollte, daß dieser König gut regieren wird.

Der Fremde.

Im Ernst? — Erklären Sie Sich näher.

Geron.

Ich glaube zwey wesentliche Eigenschaften eines preiswürdigen Regenten bey ihm voraussetzen zu können; daß er den aufrichtigen Willen hat, seiner großen Pflicht ein Genüge zu thun; und daß er, eben darum weil ihm die Idee einer Vollkommenheit vorschwebt, die er sich nicht zu erreichen getraut, bereits mehr ist, als er zu seyn glaubt. Auf der einen Seite wird jener ernstliche und feste Wille ihn antreiben, sich keine Mühe dauern zu lassen, um

den mangelnden Kenntnisse zu erlangen; und die mit diesem Bestreben verbundene anhaltende und immer zweckmäßige Übung seiner Geisteskräfte wird diese unvermerkt so sehr entwickeln, stärken und schärfen, daß sie völlig zureichen werden, dem ganzen Umfang des königlichen Amtes Genüge zu thun. Denn in allen Geschäften und Künsten des praktischen Lebens macht Übung mit Kenntniß den Meister; und beide stehen in der Gewalt eines jeden nicht ganz unfähigen Menschen.

Der Fremde.

Sehr tröstlich!

Geron.

Auf der andern Seite wird sein bescheidenes Mißtrauen in die Hinlänglichkeit seiner Einsichten ihn bewegen, sich um bewährte, rechtschaffene und taugliche Gehülfen und Rathgeber umzusehen.

Der Fremde.

Ein schweres, mißliches Geschäft! Welch ein Scharfblick, welche Ruhe des Geistes, und wie viel Menschenkenntniß wird dazu erforderlich! Einem Fürsten muß es beynahe unmöglich seyn, sich in der Wahl nie zu irren.

Geron.

Schwer, aber gewiß nicht unmöglich; zumahl wenn man die Vorsicht gebraucht, keine Vorneigung oder Abneigung Gehör zu geben, deren geheimen Grund man sich nicht recht deutlich machen kann, oder sich selbst nicht laut gestehen darf.

Der Fremde.

Bedenken Sie, daß er beynahe unter hundert Unbekannten wählen muß, die sich ihm immer nur von ihrer schönsten Seite zeigen, und gegen jede Probe, worauf er etwas stellen möchte, im voraus von Falschheit Kopf gerüstet sind.

Geron.

Die Bekannten sind in dieser Ansicht vielleicht noch gefährlicher als die Unbekannten. Personen, die immer um uns sind, haben zu viele Gelegenheit unsre schwache Seite aufzufinden und sich angenehm und unentbehrlich zu machen, als daß es nicht dem einen oder andern gelingen sollte, sich unvermerkt unsers Herzens zu bemächtigen. Wir sind gegen sie nicht auf unsrer Hut, trauen ihnen alles Gute zu, sehen ihre Fehler in einem mildernden Lichte, oder werden sie aus Gewohnheit gar nicht mehr gewahr. Man kann

in sehr angenehmer Gesellschafter oder auch wohl ein sehr getreuer Diener, und doch weit entfernt seyn, den Grad von Zutrauen zu verdienen, dessen man jener Eigenschaften wegen gewürdiget wird.

Der Fremde.

Um so grösser also die Schwierigkeit, von mir ich sprach.

Geron.

Bey allem dem wird ein selbst rechtschaffener Mann im Punkt der Rechtschaffenheit das Wahre gar leicht vom bloßen Schein unterscheiden. Das nehmliche gilt von allen andern Eigenschaften, wovon er die Kennzeichen an sich selbst findet. So wird, z. B. ein gesetzlicher besonnener Mann, der sich selbst in seiner Gewalt hat, und immer mit Überlegung handelt, sich niemahls einem leichtsinnigen, leichtsinnigen und brausenden anvertrauen.

Der Fremde.

Unglücklicher Weise giebt es keine Menschen ohne Fehler, und was auf einem geringen Posten eine wenig bedeutende Unart ist, kann auf einem wichtigen ein großes Laster seyn: und doch findet man sich nur gar oft genöthiget, bey der Wahl eines Sub-

jekts zu einem wichtigen Posten, große Untugenden wegen irgend einer unentbehrlichen Eigenschaft, die der Mann in einem hohen Grade besitzt, zu übersehen.

Geron.

Ich zweifle, ob dieß, zumahl in großen Staaten, so leicht der Fall seyn könnte. Eine unentbehrliche Eigenschaft macht darum nicht allezeit auch den Mann unentbehrlich, der sie besitzt, sie aber zur Schutzwehre für seine Fehler oder Laster mißbraucht. Die brauchbaren, sogar die sehr vorzüglichen Menschen sind in unsern Tagen nicht so selten, daß man genöthiget seyn sollte, einem Subject seiner besondern Brauchbarkeit wegen, — die oft nicht eirmahl das ist, wofür sie gehalten wird, — den Mangel einer auf seinem Posten unentbehrlichen Tugend, oder gar das entgegen gesetzte Laster zu gut zu halten.

Der Fremde.

Zum Beyspiel?

Geron.

Mangel an Humanität, und dagegen gefühllose, bey jeder Gelegenheit in Härte und Grausamkeit ausbrechende Roheit, an einem Kriegsbefehlshaber; Leichtsinn und leidenschaftliche

Hitze an einem Richter; kleinliche Kargheit an einem Vorsteher der Staatswirthschaft; Hang zur Wollust und Üppigkeit an jedem; dessen Fach unermüdete Selbstthätigkeit fordert. Wie ausgezeichnet auch die Talente eines Mannes seyn möchten, so wird es immer an einem dieser Laster genug seyn, damit er unter gewissen Umständen an einem wichtigen Posten großes, nicht zu berechnendes Unheil anrichte. Mit Einem Worte, daß ohne entschiedene Rechtschaffenheit und Güte des Herzens kein Diener des Staats für unentbehrlich angesehen werden müsse, ist eine Maxime; deren strikter Befolgung jeder große und kleine Staat sich wohl befinden würde, und von welcher kein Regent sich eine Ausnahme zu machen erlauben sollte.

Der Fremde

Nachdem er eine kleine Weile etwas Fenster vor sich hinsah, schen, sich auf einmahl mit einer lächelnden Miene gegen Geron wendend.

Sie kennen die Welt zu gut, um nicht längst zu wissen, daß die Hofleute überhaupt; was die Lauterkeit des Herzens betrifft, von Alters her nicht im besten Rufe stehen; und doch sind das die Menschen, von denen sich ein König dermaßen umlagert sieht, daß ich besorge, er ist und bleibt in ihrer Gewalt, er mag es auch anfangen wie er will.

Geron.

Das wäre allerdings ein großes Unglück für die Welt, und noch mehr für ihn selbst.

Der Fremde.

Wie wollen Sie, z. B. daß er einen Schmeichler immer mit Sicherheit von einem Freunde unterscheiden könne?

Geron.

Gewiß eine schwere Aufgabe, sogar für einen bloßen Privatmann, geschweige für einen König, — vorausgesetzt nemlich, daß er ganz heimlich und ohne es, uns selbst zu gestehen, geschmeichelt seyn wollen. Wo dies aber der Fall nicht wäre, — was freylich ziemlich selten seyn mag, — scheint mir nicht leichter; so stark und unverkennbar sind die Züge, wodurch sich der Freund vom Schmeichler unterscheidet; wiewohl ich damit nicht in Abrede seyn will, daß wohl auch der Freund seine Pillen vergolden oder versüßen muß, wenn er seine gute Absicht nicht verfehlen will.

Der Fremde.

Glauben Sie, daß ein König einen Freund haben könne?

Geron.

— Unter einer einzigen Bedingung, Ja.

Der Fremde.

Und diese Bedingung?

Geron.

Wenn er dem Freunde gegenüber immer vergessen kann, daß er König ist, und der Mund es nie vergißt.

Der Fremde nach einer Pause.

Wenn ich Ihre Gefälligkeit nicht zu ermühen besorgte, so möchte ich wohl noch eine Bitte an Sie thun.

Geron.

Beynahe hätten Sie mich verleitet, einen solchen Zweifel mit einer Hoflichkeitsformel zu beantworten.

Der Fremde.

Sie haben Sich in Ihrem Leben so oft in die Seele anderer Personen hinein gedacht, daß Ihnen was leichtes seyn muß, mein Vergessen Statt finden zu lassen. Bilden Sie Sich also auf einige Minuten ein, Sie seyen der Mund eines jungen Königs, der die Wichtigkeit seines Berufs lebhaft fühlte, und den ernst-

lichen Willen hätte; ihm, so viel in seinen Kräften stände, die völlige Genüge zu thun? wie würden Sie ihm rathen es anzufangen?

Geron ein wenig verlegen.

Ich würde — ihm sagen, daß ich — Verzeihen Sie! Ich gestehe, Sie haben mich mit einer Frage überrascht, — auf die ich nicht gefaßt bin.

Der Fremde.

Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit. Ich wünsche eine Gelegenheit zu benutzen, die vielleicht nie wieder kommt.

Geron.

Sie sagten vorhin, daß Sie selbst als ein echter Weltbürger zu leben wünschten, und sagten mir sehr viel damit. Es würde Sie also nicht befremden können, wenn ich Ihrem jungen Könige den Rath eines Weltbürgers gäbe? — Denn ich gestehe, daß ich zu dem, was man gewöhnlich einen Politiker nennt, eben so verdorben bin wie zum Höfling.

Der Fremde.

Mich wird nichts befremden, was von einem Manne kommt, dem das Beste der Menschheit am Herzen liegt.

Geron.

Und doch bin ich gewiß, daß ich mich bey der Rolle, die Sie mir zu spielen geben wollen, gar zu linkisch benehmen würde. Ich kann mich selbst unmöglich, auch nur für etliche Minuten, als den Freund eines Königs denken. Wie wenn Sie mich lieber zu seinem guten Genius als zu seinem Freunde machen wollten? Wir würden beide dabey gewinnen: ich, die Unsichtbarkeit; und mein Telemach, daß er meine Eingebung für seinen eignen Gedanken halten, und ihn desto gewisser ausführen würde.

Der Fremde lachend.

Halten Sie ihn für so eigenwillig?

Geron.

Es ist etwas sehr natürliches, daß einer lieber Flötenspieler als Flöte seyn mag.

Der Fremde.

Gut! Denken Sie Sich also, wenn Sie wollen, als seinen Genius; und was wäre denn das erste, das Sie ihm eingeben würden?

Geron.

Etwas, wodurch ich mir, glaube ich, alle weitere Bemühungen dieser Art ersparen könnte.

Aber — Sie werden mich vielleicht für einen großen Pedanten oder für einen alten Träumer ansehen, wenn ich es sage?

Der Fremde.

Lassen Sie das, und denken nicht schlimmer von mir als Sie Ursache haben.

Gerön.

Das erste also, wozu er sich, meiner unmerkten Eingebung zu Folge, an einem schönen Morgen entschliessen sollte, wäre: sich unverzüglich eine gute, lesbare, nicht gar zu Griechisch-Deutsche Übersetzung der Selbstgespräche des vorerwähnten Kaisers Mark-Aurel, oder (wie der Verfasser selbst sie betitelt hat) seiner zwölf Bücher an und über sich selbst, machen zu lassen, und sie, in einem kleinen Taschenformat, als ein unzertrennliches Vademekum immer bey sich zu tragen.

Der Fremde.

Ihre Meinung ist vermuthlich nicht, daß es als ein Talisman wirken, sondern daß es fleißig gelesen und meditiert werden soll. Dazu aber besorge ich, wird Ihr junger König nicht immer aufgelegt seyn. Die Könige, sagt man, lesen nicht gern.

Geron.

Ein großer Fehler, den sich die Könige, mit ihrer Erlaubniß, abgewöhnen sollten. Friedrich der Große las viel.

Der Fremde.

Immer könnte es ihm, wo nicht an Lust, doch öfters an Muße fehlen.

Geron.

Das darf es nicht, wenigstens nicht so lange ich sein Genius bin, und wenn er auch deswegen einige Briefe oder Papiere weniger lesen, oder seine Minister eine Viertelstunde im Vorzimmer warten lassen müßte.

Der Fremde.

Ich gestehe zu meiner Beschämung, daß ich das Buch, wovon Sie reden, nur dem Nahmen nach kenne.

Geron.

Es ist nur ein kleines Buch, aber gewiß der reichhaltigsten eines. Ich betrachte es als ein kostbares Reliquienkästchen, worin ein Autokrat, wie keiner vor ihm war und keiner nach ihm gewesen ist, seinen Geist und sein Herz der ganzen Menschheit, aber vornehmlich allen, die zum Regieren berufen sind, ver-

macht hat. Denn gerade diese sind es, die einen desto nützlicher Gebrauch davon machen könnten, weil er bloß für seinen eigenen geschrieben zu haben scheint. Es ist in jeder Rücksicht ein königliches Buch, ein Schatz von Gedanken, Erfahrungen, Gesinnungen und Maximen, die von einem jungen Fürsten, der etwas mehr als ein Homerischer Alcinous zu seyn begehrt, nie genug gelesen, erwogen und angeeignet werden können. Er würde kaum eines andern Freundes, Rathgebers und Schutzgeistes bedürfen, wenn er sich täglich eine halbe Stunde mit diesem einschloße, ihn gleichsam zum Zeugen und Richter seiner innersten Gedanken machte, nichts beschloße noch begönne ohne ihn vorher zu Rathe gezogen zu haben, und nicht eher mit sich selbst zufrieden wäre, bis er sich in dieser geheimen Konferenz mit dem Geiste Mark Aurels seines vollgültigen Beyfalls versichert hätte.

Der Fremde,

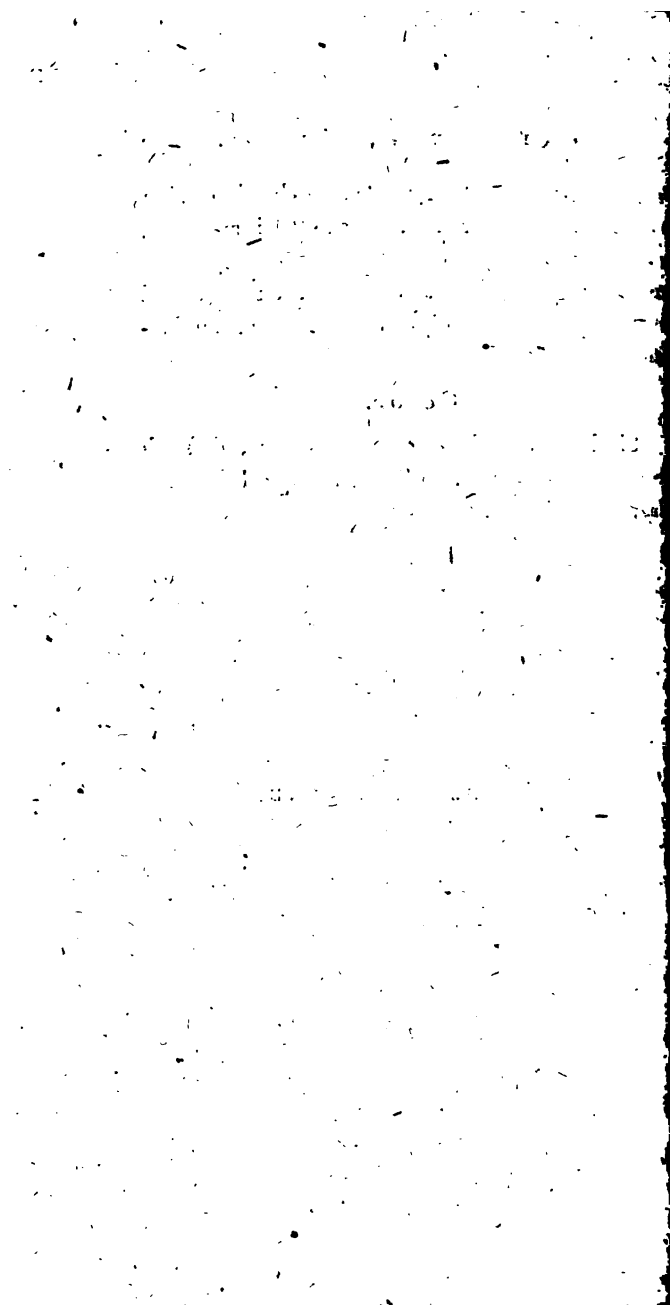
Wenn ich Sie recht verstehe, so ist dieser Geist Mark Aurels nur der Substitut eines andern, der sein Wesen in jedes Menschen eignen Busen treibt; und Ihre Meinung mit allem dem kann wohl keine andre seyn, als unserm Telemach eine Art von Hülf-

mittel an die Hand zu geben, wodurch er sich angewöhne, tiefer in sich selbst einzugehen, und, anstatt sich auf fremde Eingebungen zu verlassen, auf die leisen Winke, Urtheile und Warnungen seines eigenen Gewissens zu lauschen?

Geron.

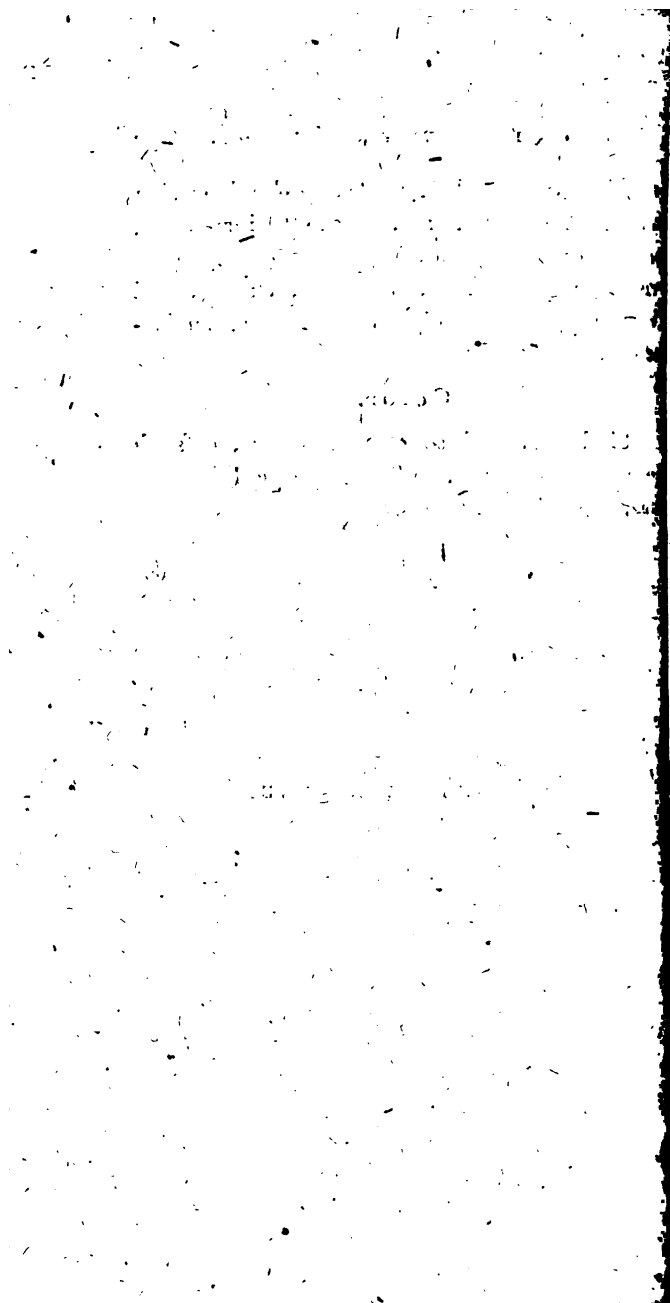
Sie haben mich so gut verstanden, daß ich jede andre Antwort auf Ihre vorige Frage für überflüssig halte.

ENDE DES XXXI. BANDES.



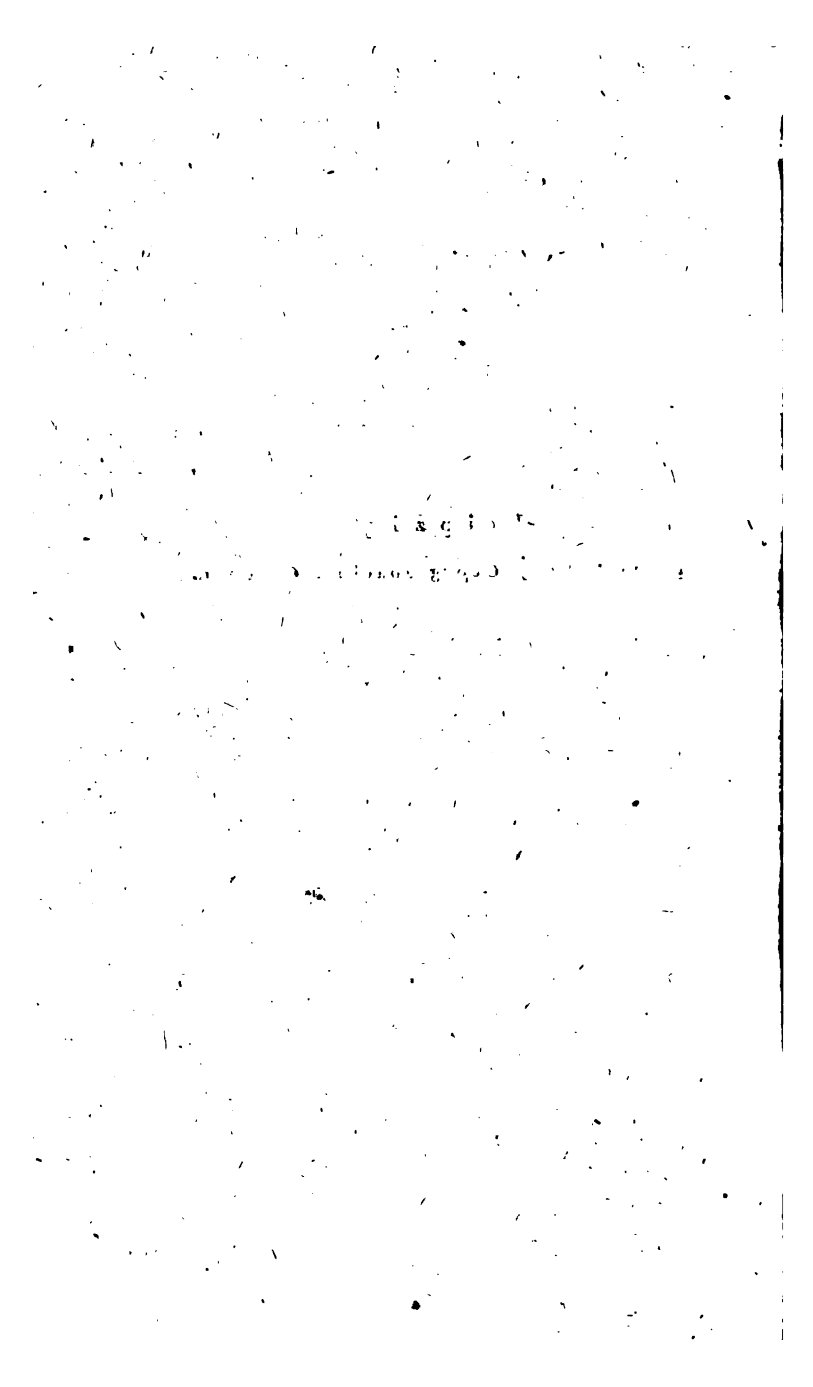
Leipzig

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.



Leipzig

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.



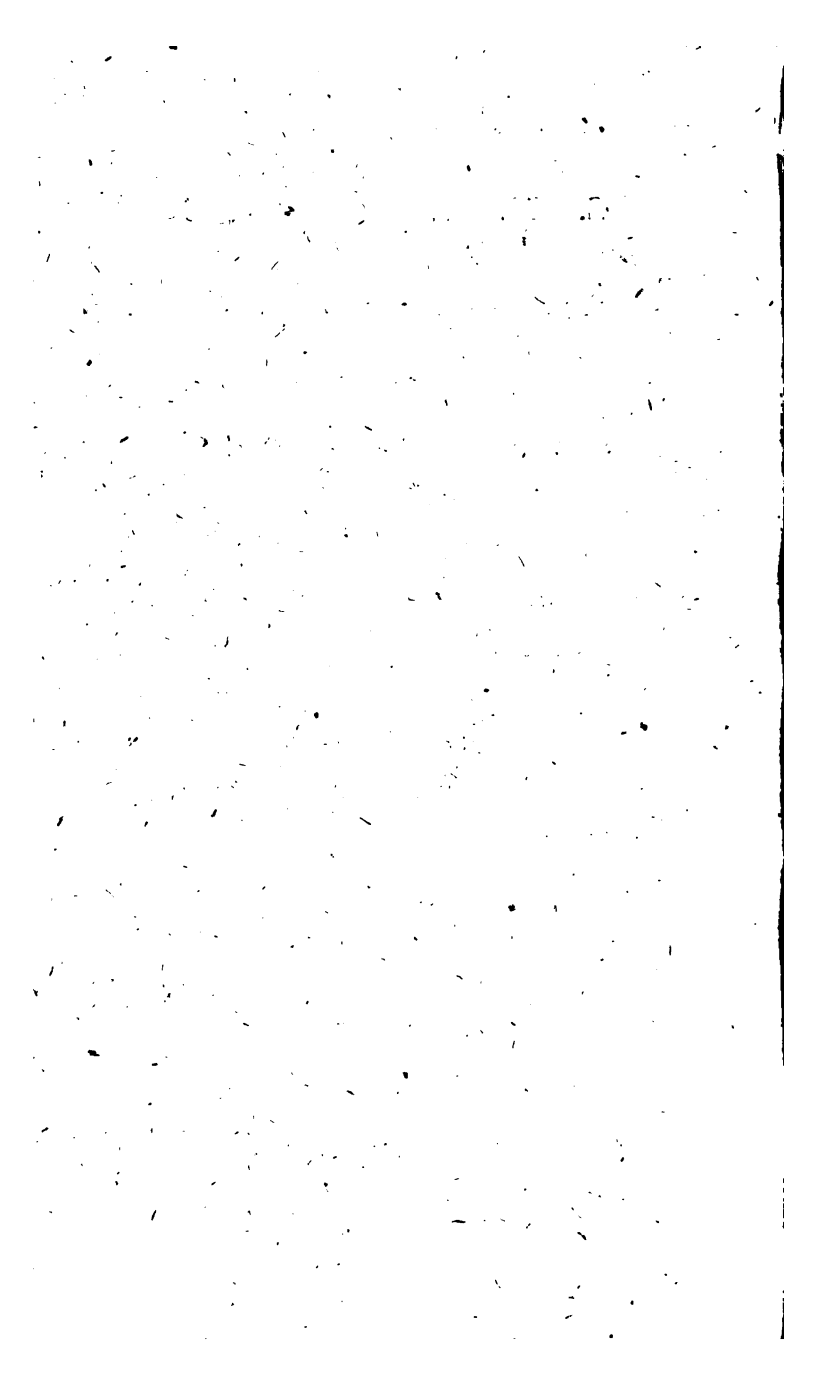
C. M. WIELANDS
SÄMMTLICHE WERKE

ZWEY UND DREYSSIGSTER BAND



A G A T H O D Ä M O N.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.



AGATHODÄMON

IN SIEBEN BÜCHERN

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

VON

C. M. WIELAND.

LEIPZIG

BET GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.

1901

1902

1903

1904

AGATHODÄMON.

M O M A N O M T A

**Melesias von Cydonia an seinen Freund
Timagenes.**

hier, lieber Timagenes, sende ich dir die verlangte Erzählung meines Abenteuers (wenn es anders so nennen kann) mit dem auferwählten Manne, den ich in einer beynahe unzugangbaren Einöde der weissen Berge kennen lernte.

Billig mußte die geheimnißvolle Art, wie in dieser Begebenheit bey unsrer neulichen Unterredung erwähnte, deine Neugier um so viel höher spannen, da ich die Auflösung des entwickelten Knotens, der uns damahls beschäftigte, in ihr gefunden zu haben versicherte, die mich in eine nähere Erklärung einlassen wollen.

In der That schien mir die Sache von solcher Beschaffenheit zu seyn, daß sie sich besser für eine schriftliche Erzählung, zu welcher durch sorgfältige Sammlung meiner Erinnerungen mich vorbereiten könnte, als für den

irrenden Gang eines Gespräches schickte; und gewiß würdest du, wenn ich deiner Ungeduld damals nachgegeben hätte, manchen nicht gleichgültigen Zug an dem Bilde dieses merkwürdigen Menschen verloren haben.

Erwarte indessen nicht mehr als ich geben kann. Was du hier empfängst, wird doch weiter nichts als ein leicht gefärbter Umriss des lebendigen Bildes seyn, welches Agathodämon selbst mit enkaustischen Farben meinem Herde einbrannte. Denn wie viel hier verloren gehen mußte, wirst du nur zu gut einsehen, wenn ich dich ein wenig bekannter mit meinem Werkzeuge gemacht haben werde.

A G A T H O D A M O N.

ERSTES BUCH.

I.

Vor einigen Jahren, als ich auf einer der botanischen Wanderungen, die ich alle Frühlinge vorzunehmen gewohnt bin, einen Theil des viktäischen Gebirges durchstrich, fügte sich, als ich mich genöthigt sah meine Nachtherberge bey einigen Ziegenhirten zu nehmen, die ich den Sommer über mit ihren Herden auf diesen Bergen aufzuhalten pflegten. Gutherzig theilten sie ihren kleinen Vorrath mit mir; und da ich an der Unterhaltung mit ungebildeten aber dafür auch unverkünstelten Menschen immer ein eigenes Belieben fand, so brachten wir einen Theil der Nacht mit allerley zufälligen Gesprächen hin.

Unvermerkt geriethen wir auf die Lieblingsmaterie dieser Art Leute, auf wunderbare

Geschichten von Ahnungen, Erscheinungen, Zaubereyen, Verwandlungen, Berggeistern, und was sonst in dieses Fach gehört. Kreta, die Wiege des großen Zeus, ist bekanntlich an dieser Art luftiger Waare reich, und es giebt vielleicht kein Volk in der Welt, die Thessalier selbst nicht ausgenommen, das den Krettern in der Neigung, ungläubliche Dinge zu erzählen und zu glauben, den Vorzug streitig machen könnte. Meine Wirthe schienen an solchen Geschichten unerschöpflich zu seyn; und wiewohl sie ehrlich bekannten, sie hätten das wenigste aus eigener Erfahrung, so waren es doch immer Augenzeugen, denen sie diese Wunderdinge mit einer solchen Lebhaftigkeit und Gewisheit nacherzählten, daß ihnen unvermerkt eben so dabey zu Muthe ward, als ob sie das Gehörte selbst gesehen hätten.

Du trauest mir hoffentlich so viel Nachricht gegen die schwache Seite der menschlichen Natur, oder wenigstens so viel Klugheit zu, daß ich diese guten Leute nicht durch unterschiednen Unglauben und hartnäckigen Widerspruch gekränkt, und mir selbst dadurch ihre gute Meinung entzogen haben werde. Alles was ich mir erlaubte, waren Zweifel, ob solche Erzählungen, indem sie aus einem Mund in den andern gingen, nicht unvermerkt ziem-

liche Veränderungen erlitten? Ob nicht etwa der erste Erzähler zuweilen ohne seine Schuld, sich selbst getäuscht haben, oder von andern getäuscht worden seyn könnte? und dergleichen.

Wir sind nur einfältige Leute, sagte einer von ihnen, und verstehen uns nicht auf die gelehrten Dinge, die du da vorgebracht hast; aber was wirst du sagen, wenn wir dich versichern, daß seit geraumer Zeit in dieser nehmlichen Gegend eine Art von Dämon sich aufhält, den ein jeder von uns schon mehr als Einmahl, wiewohl immer nur bey Nacht, gesehen hat, ohne daß wir begreifen wo er herkommt, oder wo er hingeht, wenn er uns aus den Augen schwindet; denn noch keiner von uns hat den Muth gehabt ihm nachzugehen. Wer es versuchen wollte, dem war als ob ihn eine unsichtbare kalte Hand berühre, und er mußte wie im Boden eingewurzelt stehen bleiben. Die Sache hat ihre Richtigkeit; du kannst es uns ohne Bedenken nachsagen.

Wunderbar genug! rief ich: und unter welcher Gestalt läßt sich dann dieser Dämon sehen?

Gewöhnlich, erwiederte einer von den Hirten, als ein langer hagerer Greis von einer Ehrfurcht gebietenden Gesichtsbildung, und einem weit kräftigern Aussehen, als man von seinem eisgrauen Bart und den weissen Locken, die noch ziemlich dicht auf seinem Nacken liegen, erwarten sollte. Er zeigt sich gewöhnlich in einem langen enge gefalteten Rock von weißer Leinwand, mit einem Lorberkranz um die Stirn, und mit einem schlangengleich gewundenen Stab in der Hand.

Einige unsrer Nachbarn, sagte ein andrer, haben ihn kurz vor Sonnen-Aufgang als einen schönen gelblockigen Jüngling, mit einer Lyra im Arm, auf einer Felsenspitze sitzen sehen, wo er mit einer unbeschreiblich süßen Stimme dem Gott des Tages einen Hymn entgegen sang.

Beym Pan! rief ein junger Hirt, ich selbst hab' ihn in dieser Gestalt gesehen und singen gehört.

Es ging die Rede, setzte ein Alter hinzu, eine von unsern Weibern habe ihn einmahl in Gestalt einer ungeheuern großen Schlange zwischen den Felsen in eine Kluft hinein schlüpfen gesehen: aber wie wir genauer nachfragten, wollte sich keine finden, die es mit

eignen Augen gesehen hatte. Das gewisseste ist, daß wir uns seit der Erscheinung dieses Dämons besser befinden. Denn daß er uns Glück bringt, ist augenscheinlich. Unsere Herden haben sich, seitdem er sich in unsrer Nähe aufhält, dreyfach vermehrt, und es ist keiner von uns, dem er nicht Gutes gethan hätte.

Davon kann ich ein Wort mitsprechen, fiel ihm einer ein. Ich vermißte neulich eine meiner besten Ziegen. Nachdem ich sie im ganzen Gebirge vergebens gesucht hatte, und müd' und mißmüthig nach Hause kehren wollte, rief mich jemand bey meinem Nahmen; und wie ich mich umsah, stand er an einer Cypresse und sagte mir: Lykas, deine Ziege weidet dort zwischen den Felsen neben dem Wasserfall. Ich erschrak so heftig, daß er schon wieder verschwunden war, eh' ich ein Wort herausbringen konnte; und da ich hinging, fand ich meine Ziege, mit Blumen und Bändern bekränzt, ruhig auf derselben Stelle weiden, die der Genius bezeichnet hatte.

Meinen Vater (sagte ein anderer) hat er bloß dadurch, daß er ihn anrührte und ihm einen Bechier Weins, mit dem Saft unbekann-

ter Kräuter vermischt, auszutrinken gab, von einer langwierigen Krankheit hergestellt.

Er weiß alles was uns gebricht, sagte ein dritter, und wir finden es entweder unversehens in unsern Hütten, oder er schickt es uns durch eine junge Nymfe zu, die ihm dient, oder ihn vielleicht noch näher angeht.

Eine Nymfe! rief ich: woher wißt ihr daß es eine Nymfe ist?

Was könnte sie anders seyn? antwortete jener mit Verwunderung über meine Frage: sie erscheint, eben so wie er selbst, nur bey Nacht; niemand von den unsrigen kennt sie, oder weiß ihren eigentlichen Aufenthalt; auch ist sie an Gestalt und Kleidung ganz von unsern Mädchen verschieden.

Das alles ist sonderbar genug, sagte ich mit einer etwas ungläublichen Miens.

Sie versicherten mich, ich könnte mich von der Wahrheit ihrer Aussagen durch mich selbst überzeugen, wenn ich nur etliche Tage in diesen Gegenden des Gebirges verweilen wollte. Es vergeht, sagten sie, selten eine heitre Nacht, ohne daß der Agathodämon da oder dort sichtbar wird. Denn so nennen wir ihn, weil

Wir ihm keinen andern Nahmen zu geben wissen. Ihn zu fragen, wer er sey, und unter welchem Nahmen wir ihn verehren sollen, hat sich noch keiner von uns unterfangen. Einer und der andere wollten es versuchen: aber sobald sie ihm ins Gesicht sahen, blieb ihnen die Frage im Munde stecken; es war als ob sein Blick sie zu Boden wüfße; sie fielen vor ihm nieder, und er war verschwunden, ehe sie es wagten wieder aufzuschauen.

Ihr seyd gar zu schüchtern, meine Freunde, sagte ich; was solltet ihr, da er so gut ist, von ihm zu befürchten haben? Ich wenigstens vertraute mir, ihn auf der Stelle aufzusuchen und anzureden, wenn ihr mich an einen Ort bringen wolltet, wo er zu erscheinen pflegt.

„Die gemeine Meinung ist, daß er in einem Felsen wohne, die sich über jenen Kienwald erheben: aber den Eingang zu seiner Wohnung hat noch niemand gefunden.“

Vermuthlich, fiel ich ein, weil sich noch niemand getraut hat ihn zu suchen. Welcher unter euch hat Lust dieses Vierdrachmenstück zu verdienen, wenn er mich bis zu den Felsen begleitet?

Nach langem Zögern erbot sich endlich einer von den jüngsten dazu, aber unter keiner andern Bedingung, als wenn einer seiner Gesellen mitgehen wollte.

Ich zog noch einen Stater für den Begleiter meines Führers hervor; und da sich sogleich einer fand der das Abenteuer unter dieser Bedingung wagen wollte, so machten wir bey sehr hellem Mondschein, von den guten Wünschen der übrigen begleitet, auf den Weg.

Als wir endlich mit vieler Beschwerlichkeit den Wald erstiegen hatten, sahen wir uns, gegen die Zeit der Morgendämmerung am Fuß einer hohen Felsenwand, auf der Ostseite mit steilen Abgründen und von entgegen stehenden mit über einander thürmten Felsenstücken und dicht verwachsenen Gesträuchen umgeben, durch welche bey'm ersten Anblick unmöglich schien ein Weg zu machen. Der Tag fing bereits an zu dämmern, und eine scharfe Morgenluft verdoppelte das Schauerliche dieser furchtbaren Wildniss. Meine Begleiter bestanden darauf, daß sie nicht weiter gehen könnten, falls ich kühn genug wäre, durch die ungangbaren Trümmer noch höher empor dringen zu wollen; und da dies allerdings mein

Meinung war, so empfahlen sie mich dem Schutze des Agathodämons, dem sie, seiner Menschenfreundlichkeit ungeachtet, nicht sonderlich zu trauen schienen, und ließen mich allein.

Die märchenhafte Erzählung der guten Leute von diesem vermeinten Genius hatte ein unbezwingbares Verlangen in mir erregt, einen so sonderbaren Einsiedler durch mich selbst kennen zu lernen. Ich beschloß also das ganze Gebirge so lange zu durchsuchen, bis ich ihn oder seine Wohnung gefunden haben würde.

II.

Nachdem ich etwa dreyszig Fufs hoch mit großer Mühe über die Trümmer empor geklettert war, entdeckte ich eine Art von steilem Fußsteig, der mich mit Hilfe der Gesträuche, die zwischen den Spalten des Gesteins hervor drängen, durch immer enger zusammen gedrängte Klüfte auf einmahl in eine Ebene brachte, die dem Ansehen nach fünf bis sechs hundert Schritte lang, ungefähr die Hälfte breit, und ringsum von schroffen oder senkrecht empor ragenden Felsen eingeschlossen war. Ich fand sie mit dem frischesten Grase und allerley duftenden Kräutern und Blumen bewach-

sen, deren lebhaftes Grün und üppige Fülle von verschiednen Quellen genährt wurde, die aus den benachbarten Felsen herab rieselten. Ein so anmuthiges Ort, und einige Ziegen, die ich an den Anhöhen herum klettern und die sparsam hervor spriessenden Kräuter abfressen sah, ließen mich nicht zweifeln, daß inthier finden würde was ich suchte.

Die aufgehende Sonne vergoldete bereits die Spitzen der Felsen. Ich ging auf einem schmalen Felspfade bis in die Mitte des kleinen Thales fort, und ward jetzt eines großen Platzes gewahr, der von Menschenhänden mit allen Arten von essbaren Gewächsen bepflanzt, und mit blühenden Büschen, Feigenbäumen, und vielerley andern fruchtbaren Stauden und Bäumen in anmuthiger Unordnung umgeben war. Der Pfad wurde nach und nach breiter, und wand sich, mit Blumenändern eingefast, und von einzelnen oder gruppierten Bäumen beschattet, durch alle Abtheilungen dieses kleinen Paradieses.

Ich gestehe dir, Timagenes, daß mir das Herz höher zu schlagen anfing, und du kannst dir vorstellen daß es nicht schwächer pochte, als ich auf einmal hinter einem Gebüsche von glühenden Essigrosen eine ehrwürdige Gestalt

langsam auf mich zu kommen, sah, die mit der Beschreibung der Hirten völlig übereinstimmte.

Es ist ein wunderlich Ding um unsre Einbildungskraft, mein Freund. Wie gänzlich ich auch überzeugt war, daß der vermeinte Dämon ein Mensch sey wie wir andern, und wie gut ich auf seinen Anblick (den einzigen Zweck meiner diesmahligen Wanderung) gefast zu seyn glaubte: so fand sich dennoch, daß auch mir, als ich ihn auf einmahl erscheinen und langsam auf mich zu gehen sah, eben so zu Muthe war, wie jedem andern Menschen, der sich, ohne schon von langem her mit Geistern Umgang gepflogen zu haben, in diesem Augenblick an meiner Stelle befinden hätte. Die treuhertzige Erzählung der Hirten, die Ermattung von einem sehr beschwerlichen Wege, das Schauerliche der Gegend und der Morgenluft, und der überraschende Eintritt in dieses stille, von der Welt so ganz abgeschnittene kleine Elysium, alles trug das seinige dazu bey; kurz, ich fuhr bey Erblickung des Ehrfurcht gebietenden Greises eben so zusammen, als wenn es wirklich eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt gewesen wäre.

Indessen faßte ich mich doch bald genug wieder, um einem so weisen Manne, als sein ganzes Ansehen ihn ankündigte, keinen ungünstigen Eindruck von meinem Verstande zu geben. Ich blieb ruhig stehen, und erwartete ihn mit der Ehrerbietung, die sein hohes Alter und die Majestät seines ganzen Wesens von einem so viel jüngern und gewöhnlichen Menschen forderte.

Was suchst du hier? fragte er mich ernst und gelassen.

Einen Weg aus diesen Felsen, worin ich mich verirret habe, stotterte ich.

Wenn es auch bloße Neugier wäre, was dich hierher geführt hat, versetzte er, indem er mir mit einem durchdringenden Blick in die Augen sah, du bist willkommen, Hegesias.

Es scheint unmöglich, (erwiederte ich, sehr betroffen mich bey meinem Nahmen nennen zu hören) einem Auge wie das deinige mich verbergen zu wollen. Du hast meinen Bewegungsgrund errathen, ich suchte dich selbst.

„Ich weiß es, und darum komm' ich dir entgegen.“

Wenn du, versetzte ich, in meiner Seele lesen kannst, so wird es dich nicht gereuen, mich dieser Gunst werth geachtet zu haben.

Ich sagte ihm nun wer ich sey, welche Beschäftigung mich in diese Gebirge geführt habe, wie ich unter die Hirten gekommen, was für wunderbare Dinge sie mir von ihm erzählt hätten, und wie ich dem Verlangen nicht widerstehen können, den Mann selbst zu sehen, von welchem sie mir als einem Wesen höherer Gattung gesprochen: was mich nicht länger wundert, (setzte ich hinzu) da auch ich, nachdem mir dieses Glück zu Theil geworden, mich kaum erwehren kann, dem einfältigen Gefühl dieser kunstlosen Menschen mehr zu glauben als meiner Philosophie.

Der Epikarischen vermuthlich, sagte er lächelnd.

Ohne von dieser Sekte zu seyn, erwiderte ich, hab' ich mich bisher von dem Daseyn der Wesen, die wir Dämonen nennen, (den Begriff, den man sich gewöhnlich von ihnen macht, voraus gesetzt) niemahls überzeugen können.

Du kennst also nichts höheres als den Menschen? sagte er.

Wenn ich dir mit Einem Worte gestehen soll wie ich denke — nein!

So bist du; fuhr er fort, was die Dämonen betrifft, der Wahrheit sehr nahe. Es hat — für die Menschen wenigstens — nie andere Dämonen gegeben als Menschen; und, was noch mehr ist, was sie waren zu werden — steht in unsrer Macht.

Ich wünschte dies von dir erklärt zu hören, sagte ich, indem ich ihn mit neuer Aufmerksamkeit betrachtete. Er mußte in seiner Jugend einer der schönsten Männer gewesen seyn, wie er jetzt der ehrwürdigste Greis war, den meine Augen je gesehen hatten; und das Feuer seiner Augen, der Wohlklang seiner Stimme, die gerade Stellung seines Körpers und sein fester Gang kündigte einen desto außerordentlichern Menschen an, da er, seinen Silberhaaren nach, schon weit über siebenzig hinaus seyn mußte.

Er hatte mich unter diesen Reden auf eine sanft empor steigende Anhöhe zu einem Sitze geführt, der, von einem hohen Lorbergebüsch beschattet, der einzigen Öffnung gegenüber stand, durch welche die dieses Thal einschließenden Felsen dem Aug' einen herzerweiternden Blick in eine Ferne verstatteten, wo der Azur der Luft in dem grünlichen Purpur des Meeres zu zerfließen schien. Indem ich mich einen Augenblick in dieser Aussicht

verlor, trat ein leicht bekleidetes liebliches Mädchen von zwölf oder dreizehn Jahren aus dem Gebüsch herzu, und reichte, mit jungfräulichem Anstand, dem Alten und mir jedem einen krystallinen Becher des reinsten Wassers, welches sie so eben aus einer nahe vorbeystreichenden Quelle zu schöpfen gegangen war.

Nachdem wir uns gelabet hatten, entfernte sich das Mädchen wieder, und der Alte setzte unser angefangenes Gespräch folgender Maßen fort.

III.

„Zwey unverständlich scheinende Eigenheiten unsrer Natur vereinigen sich, die Idee von dem, was man Dämonen oder Götter nennt, in unsrer Seele zu erzeugen auf der einen Seite, ein angeborener instinktmäßiger Drang, uns über diese sichtbare Welt, den für unsern Geist allzu engen Kreis der Sinne, Bedürfnisse und Leidenschaften, ins Unendliche empor zu schwingen; auf der andern, die Unmöglichkeit, jemals (wenigstens in diesem Erdenleben) aus den Schranken heraus zu kommen, die unsrer Vorstellungskraft von innen und außen gesetzt sind.“

„Nichts von allem was wir sehen und hören, und keiner von den angenehmsten Eindrücken, womit diese Erscheinungen in unserm Innern verbunden sind, kann jemem wunderbaren Triebe genug thun. Nichts erscheint uns so schön, so groß, so vortrefflich in seiner Art, daß wir nicht etwas noch schöneres, größeres und vortrefflicheres in dieser Art denken könnten, oder, oft sogar wider unsern Willen, ahnen müßten. Wenn es auch einige Gegenstände und Gefühle giebt, die unsre ganze Seele auszufüllen und zu befriedigen scheinen, so ist es doch in der That nur im unmittelbaren Augenblick des Genusses. Dieser ist kaum vorüber, so dehnt sich die von ihm zusammen gedrückte Einbildung mit ihrer ganzen Schnellkraft wieder aus, und was uns unübertrefflich schien, dient ihr jetzt bloß zur Springfeder, um sich zur Idee einer noch höhern Vollkommenheit zu erheben, wovon sich ein mehr oder weniger täuschendes Bild in ihrem Zauberspiegel darstellt.

„Diese Ungenügsamkeit unsres Geistes mit dem, was uns die Welt der Erscheinungen und Täuschungen, welche man sich irriger Weise als die wirkliche vorzustellen gewohnt ist, darbietet, erstreckt sich nicht allein auf alle einzelnen Gegenstände der Natur,

für sich, oder bloß in ihrem besondern Verhältniß gegen uns betrachtet: auch der Zusammenhang und die Ordnung dieser Dinge, es sey nun daß wir sie als Theile eines Ganzen, oder als Wirkungen gewisser Ursachen, oder als Mittel zu gewissen Zwecken betrachten, vermag uns, aus eben demselben Grunde, nie mehr als eine vorübergehende Befriedigung zu geben. Immer fehlt etwas daran was wir wünschen; immer finden wir irgend eine Erwartung getäuscht; alles sollte sich, meinen wir, besser schicken und in einander fügen; alles leichter und schneller zum Zweck eilen, reiner zusammen hängen; kurz schöner und vollkommener seyn; als es nach unserm Maaßstab ist.

„Daher diese hebblichen Träume der Dichter und Philosophen von einem goldenen Weltalter, von Götter- und Heldenzeiten, von Unschuldswelten, Atlantiden und Platonischen Republiken, womit die Menschen sich von jeher so gern haben einwiegen lassen, und die, so oft man sie im Ernst zur Wirklichkeit bringen wollte, allémahl so viel Unheil angerichtet haben.

„Es ist ein wunderbares Etwas in uns, das immer geneigt ist; die Dinge außer uns

als bloßen Stoff zu behandeln, und sich unauhörlich beschäftigt, Welten nach seinem eigenen Entwurf und zu seinem eigenen Zweck darauf hervor zu rufen. Aber auch dann, wenn es, von der vergeblichen oder verderblichen Arbeit ermüdet, seine Schöpfungskraft ruhen läßt, und das Göttliche in der Natur erkennt, aber nun mit gleicher Vermessenheit in ihr Geheimniß einzudringen, und die innere Beschaffenheit, die wirkenden Ursachen und den wahren Zusammenhang der Dinge zu erforschen strebt, wird es durch eine unüberstehliche Nothwendigkeit immer wieder in sich selbst zurück gezogen; wo es sich nach dem hartnäckigsten Heruntreiben in den Gewinden und Irrgängen der Spekulation, immer wieder auf der alten Stelle findet, unvermögend sich von seinem Ich los zu winden und wider Willen genöthigt, immer sich selbst zum Maaß, Muster und Urbild des Wesen, die ein undurchdringlicher Schleier ihm verbirgt, zu nehmen.

„Diese Nothwendigkeit ist es denn, was in jenem jugendlichen Alter der Welt, als der menschliche Geist, aus der Betäubung der Kindheit erwachend, seine ihm selbst noch unbekanntten Kräfte zu versuchen und zu entwickeln, anfang, den Dämonen, als unsicht-

baren Bildern, Bewegern und Beschützern der sichtbaren Dinge, im Mikrokosmos seiner Ideenwelt das Daseyn gab. Denn da es ihm eben so unmöglich war, an einem dummen thierischen Anstaunen der Natur sich genügen zu lassen, als sich die Erscheinungen derselben aus den Ursachen, die zunächst in die Sinne fallen, zu erklären: wie hätte er sich anders helfen können, als den Grund dieser Erscheinungen in dem Willen und der Macht gewisser unsichtbarer Wesen zu finden, die er sich auf eben diese Weise als die Werkmeister derselben vorstellte, wie er sich bestuht war, Urheber der Werke seiner eignen Hände zu seyn?

„Aber mit unsichtbaren Dämonen können sich die Menschen (wenigstens so lange sie nicht mit Wörtern wie mit Ziffern rechnen gelernt haben) nicht behelfen. Auch das Unsichtbare muß ihnen, wenn es Etwas für sie seyn soll, sichtbar werden können; muß eine Gestalt bekommen, ohne welche es weder ihrer Einbildungskraft erscheinen kann, noch ihrem Verstande denkbar ist. Wenn also die Dämonen, die man sich als Beweger der Natur und Beschützer der Menschen vorstellte, eine Gestalt haben mußten; so konnten sie schädlicher Weise unter keiner andern, als

der edelsten und vollkommensten aller Gestalten, gedacht werden: und wo in der ganzen Natur hätte der Mensch eine schönere, edlere, vollkommnere, als seine eigene gefunden? Auch würden alle Versuche, sich z. B. den Vater der Götter und Menschen unter einer andern als der menschlichen Form vorzustellen, ewig fruchtlos bleiben. Zwar kann und soll der Dichter und der bildende Künstler, um uns würdige Göttergestalten zu zeigen, die Menschen, die er zu Modellen zu nehmen genöthigt ist, von allen der Einzelheit anklebenden Mängeln befreyen; kann und soll sie in ihrer reinsten Schönheit denken, und sie grösser, edler und kraftvoller darstellen, als vielleicht jemahls ein wirklicher Mensch gewesen ist. Er kann die Blüthe der Jugend mit der Reife des vollendeten Alters in ihren Formen vereinigen; kann sie mit Ambrosia nähren, in ätherischen Schimmer kleiden, durch himmlische Wohlgerüche und einen leichtern als menschlichen Gang, als Wesen höherer Art sich ankündigen lassen: aber nichts desto weniger werden seine Götter, sobald er sie erscheinen läßt, zu dem was sie in seiner eignen Einbildung zu seyn genöthigt sind, zu Menschen; — und immer werden sich, unter dem ganzen Menschengeschlecht, sogar einzelne Gestalten finden, die einem Fidias

für eine Pallas Athene, einem Lysipp für seinen besten Merkur oder Apollo, einem Praxiteles für eine Knidische Venus oder einen Thespischen Amor, zu Modellen dienen könnten.

„Und oben darum, weil die Dämonen im Grunde nichts als Menschen sind, die der Volksglaube, von Priestern, Dichtern und Künstlern unterstützt, zu höhern Wesen geadelt hat, finden wir, daß die Vorstellungen von ihnen mit der Kultur immer gleichen Schritt gehalten haben. Die Homerischen Götter sind noch eben so roh als seine Menschen, und daher auch eben denselben Bedürfnissen und Leidenschaften unterworfen. Der Wunsch des großen Redners der Römer, „daß Homer die Menschen lieber zu den Göttern empor gehoben, als die Götter zu Menschen herab gewürdigt haben möchte,“ war ein frommer Wunsch — einer unmöglichen Sache; denn Homer, wie gewaltig auch seine Dichtungskraft war, konnte so wenig über die Schranken der Menschheit als über seine eigenen hinaus gehen. Seine Götter waren alles, wozu sie ein Geist, wie der seinige, in einem Zeitalter, wie das seinige, machen konnte. Fünf hundert Jahre später würde ein Dichter von gleich mächtigem Geist

aus schließlich ein majestätischeres Bild, das Vaters der Götter, auf seinem Thron haben geben können, als jenes, das die Seele des großen Fidias mit der Idee des Olympischen Jupiters schmängerte: aber gewiß hätte sich ein Dichter aus der Zeit des Fidias nicht einfallen lassen, seinem Jupiter so große Schmähungen und so cyklopenmäßige Drohungen gegen die Königin der Götter in den Mund zu legen, wie sich der Homerische im Angesicht des ganzen Himmels erlaubt. Die Götter Homers schimpfen einander, wenn sie aufgebracht sind, eben so ungezogen als seine Helden; und seine Helden sprechen mit den Unsterblichen in einem Ton, als ob sie recht gut wüßten, daß sie mit ihnen gleichen sprechen.“

IV.

Während Agathodämon sich über die Dämonen, seine Geschlechtsverwandten, so offenherzig gegen mich heraus ließ, ging etwas in mir vor, das ich dir zu gestehen erröthen würde, wenn es nicht eine Schwachheit wäre, die ich vermuthlich mit dem größten Theile der Menschen, wo nicht mit allen, gemein habe. Ich hatte nehmlich über das Kapital von den Dämonen schon lange ungefähr eben

so gedacht, wie dieser Einsiedler; und dennoch war es mir unangenehm, mich in der Hoffnung, daß er meine Meinung vielmehr widerlegen als bekräftigen werde, getäuscht zu finden. Denn wie wenig Ursache wir auch haben zu hoffen, daß wir über Dinge dieser Art jemals weiter kommen könnten, als mit Sokrates; zu wissen daß wir nichts davon wissen: so regt sich doch bey jeder Gelegenheit ein leiser instinktartigcr Wunsch in uns, von Personen, die sich uns als außerordentliche Menschen ankündigen, etwas befriedigenderes zu erfahren, als jene gelehrte Unwissenheit, womit wir uns, ungern genug, befallen müssen.

Ich konnte mich also nicht enthalten, — als Agathodämon (vermuthlich um seine Brust ein wenig rufen zu lassen) eine Pause machte — in einem beynahe misemüthigen Tone die Frage zu thun: Sollte denn der Umstand, daß wir uns die Dämonen nicht wohl anders als untermenschlichen Formen vorstellen könnten, hinlänglich seyn, ihr Daseyn aufser unserer Vorstellung zweifelhaft zu machen?

Wenn du mich bisher verstanden hast, versetzte er lächelnd, so kannst du dir diese Frage mit wenigem Nachdenken selbst beantworten.

Deine Meinung ist also, erwiderte ich, daß sie in der That keine andere Existenz haben, als die sie durch die Gesänge der Dichter, den Meißel der Bildhauer, und den Glauben des Volks erhalten?

„Wenn dir das noch zweifelhaft scheint, Hegesias, so laß doch sehen, wie sie sich uns auf eine andere Art offenbaren könnten. Gesezt, Jupiter oder die goldne Afrodite, seine Tochter, wollte dich so, daß keinem Zweifel Raum übrig bliebe, von ihrem Daseyn überzeugen: so könnten sie es doch wohl nicht anders, als wie es deine Natur zuläßt, bewerkstelligen? also auf eben dieselbe Weis, wie du und ich und alle andre Menschen, vermöge unsrer Natur, von dem Daseyn irgend eines Dinges außer uns gewiß werden? nemlich vermittelt des äußerlichen Sinnes, durch den unmittelbaren Eindruck, den sie auf eines oder mehrere Organe desselben machen müßten. Setze also, Zeus erscheine dir unter der Gestalt eines Stiers, oder Schwans, so wüdest du nicht ihn sondern einen Stier oder Schwan sehen; und wie könntest du — oder wie hätten Europa und Leda, denen dieses Abenteuer wirklich begegnet seyn soll, auf den Einfall kommen können, den Vater der Götter unter dieser Maske zu suchen? Eben da-

Wie würde geschehen, wenn Zeus oder Athene sich dir unter menschlicher Gestalt zeigten: du würdest Menschen sehen, nicht Götter. Wolltest du sagen, sie könnten ihre Erscheinung durch Umstände und Einzelheiten auszeichnen, wodurch sie nothwendig wirkliche Dämonen erscheinen müßten: so würde ich dich fragen, wie sie das anfangen sollten, wofern sie nicht das Unmögliche thun, und dem Menschen neue bisher unbekannte Sinnenwerkzeuge, oder Empfänglichkeit für Erscheinungen, die außerhalb des Reiches ihrer Anschauung liegen, geben könnten? Gesetzt, Jupiter zeige sich dir in der vollen Majestät, womit ihn Homer und Filias darstellen, auf einer Donnerwolke sitzend, die er mit Blitzen bewaffnet, und den göttlichen Adler zu seinen Füßen: was hättest du gesehen, als ein Bild, das dir Dichter und Maler oft genug vorgemahlt haben, um es durch die Einbildungskraft einzuprägen? und wie könntest du je gewiß werden, daß es nicht bloß eine, sondern wirklich der äußere Sinn ist, der dir eine so ungewöhnliche Erscheinung darstellt? Laß es aber auch seyn, daß es durch dein körperliches Auge wirklich erfahren wäre: so würdest du darum nicht noch weniger, als einen mit Blitzen bewaffneten Menschen; nicht den Gott auf

der Donnerwolke gesehen haben; und der wirkliche Jupiter hätte in dieser Gestalt keine andre Eindrücke auf dich machen können, als die Schranken, die er selbst seiner Kraft durch seine scheinbare Vermenschlichung gesetzt hätte, zugelassen haben würden; das heißt, wedér mehr noch weniger als denselben Eindruck, den eine erhabene Menschengestalt in dem besägten Jupiters-Kostum auf die natürlich disponierten Organen eines Menschen machen kann. Meine Behauptung behielt also ihre volle Kraft. Was auch die Dämonen an sich seyn mögen, uns können sie weiter nichts als idealisierte Menschen seyn; eine göttlichere Gestalt, als die menschliche, gesehen oder erfunden zu haben, hat sich meines Wissens noch kein Sterblicher gerühmt.

„Ich habe bisher nur von der Gestalt der Dämonen gesprochen. Sollte sich etwa mit ihrer innern Form, in so fern sie als geistige, denkende und handelnde Wesen gedacht werden, anders verhalten? Wird nicht auch da die Menschen-Natur der nothwendige Typus bleiben müssen, an welchen wir, wenn wir uns das Göttliche in ihnen vorstellen wollen, schlechterdings gebunden sind? Wir können ihnen keine andern Erkenntnißvermögen bey-

legen als die unsrigen, keine andere Vernunft als die unsrige, keine sittliche Vollkommenheit und GröÙe, die nicht auch einem Menschen erreichbar wäre: denn wie könnten wir ihnen etwas beylegen, wovon wir keine Vorstellung haben? Nie hat daher ein Gott etwas gesagt, was sein Priester nicht eben so wohl hätte sagen können; nie etwas so edles und gutes gethan, was ein Mensch nicht auch thun könnte, oder schon gethan hätte. Nur zu oft sind die Götter bloÙe Dratpuppen ihrer Priester; und der Musenführer Apollo selbst macht, bekannter Mafsen, schlechte Verse, wenn die Pythia, die ihm ihren Mund leihen, oder der Poet, der ihr Orakel auf der Stelle versificieren muß, keine guten zu machen gelernt hat. Eben daher ist auch, wie ich schon bemerkte, der Grad von Sittlichkeit, wozu sich die Menschen auf den verschiedenen Stufen der Kultur nach und nach erhoben haben, von jeher der Mafstab des sittlichen Charakters der Götter gewesen: und wenn wir jetzt anständigere Begriffe von den unsrigen hegen als in den Homerischen Zeiten im Schwange gingen; wenn jedermann, der auf Erziehung Anspruch macht, sich die Götter entweder als personifizierte Naturkräfte und Tugenden, oder als vergötterte Menschen, die wegen großer Verdienste um das mensch-

liche Geschlecht nach ihrem Tode zu Schutzgeistern desselben erhoben worden, oder als weise Regenten der menschlichen Dinge und gerechte Austheiler der Belohnungen und Strafen, die der Tugend und dem Verbrechen gebühren, vorstellt; so ist es bloß die Philosophie, die über diesen Punkt die Begriffe der höhern Stände und Klassen veredelt hat.

„Das Vermögen Wunderdinge zu thun, ist in der That das einzige, worin die Dämonen etwas voraus zu haben scheinen könnten, wenn wir ihnen nicht unsere Zauberer und Taschenspieler entgegen zu stellen hätten, die das alles durch Kunst zuwege bringen, was man jenen als ein Vorrecht ihrer höhern Natur zuzuschreiben pflegt. Denn bekannter Mafsen machen unsre Chaldäer und Magier Anspruch darauf, sich unsichtbar machen und in jede beliebige Gestalt verwandeln zu können; sie gebieten den Elementen, erregen Stürme, ziehen den Mond auf die Erde herab, rufen die Todten aus ihren Gräbern hervor, sehen das Zukünftige, können zu gleicher Zeit an mehr als Einem Orte seyn, und was dergleichen mehr ist. Ja, wenn man ihnen glaubt, so besitzen sie das Geheimniß, sich sogar die Dämonen selbst zu unterwerfen: eine Behauptung, wodurch sie meine Meinung von den letztern

nicht wenig unterstützen. Denn gewiß können die nicht mehr als Menschen seyn, die einen Menschen für ihren Meister erkennen müssen.

„Und nun, setzte der Unbekannte hinzu, glaube ich mich hinlänglich darüber erklärt zu haben, was ich mit meiner Behauptung über die Natur der Wesen, die man unter dem allgemeinen Nahmen der Dämonen zu begreifen pflegt, sagen wollte. Oder hast du vielleicht noch etwas zu erinnern?“

Da ich in den großen Mysterien zu Eleusis eingeweiht bin, versetzte ich, so darf weder diese Behauptung, noch dein Beysatz, daß es in unsrer Macht stehe zu werden was sie waren, etwas befremdendes für mich haben. Gleichwohl muß ich dir gestehen, ich kann mich nicht ohne Mühe dazu bequemen, daß dieß Alles seyn soll, was wir von den höhern Wesen wissen, deren Daseyn ein geheimnißvoller Instinkt uns zu glauben nöthigt.

Und was könntest du denn mehr verlangen? erwiederte jener. In das Geheimniß der Natur selbst einzudringen, ist uns verwehrt. Der Kreis der Menschheit ist nun einmahl unser Antheil, und der Umfang, worin

alle unsre Ansprüche eingeschlossen sind. Sobald wir uns über ihn versteigen wollen, finden wir uns mit einem undurchdringlichen Dunkel umgeben; oder das Licht selbst, das uns dann entgegen strömt, ist so blendend, daß es für Augen wie die unsrigen zur dichtesten Finsterniß wird. Aber o daß wir die Würde unsrer eigenen Natur erkennen könnten! es ganz durchschauen und immer gegenwärtig haben möchten, daß der Mensch nicht größers kennt noch kennen soll als sich selbst; daß er alles, was er zu seiner Vollständigkeit bedarf, in sich finden kann, und daß seinem ewigen Wachsthum an Kraft und Vollkommenheit keine andere Grenze gesetzt ist, als die wesentliche Form seiner eignen Natur, über welche er sich eben so wenig hinaus denken als hinaus dehnen kann; er müßte sich denn nur ins unendliche Nichts ausdehnen wollen!

V.

Indem Agathodämon diese letzten Worte sprach, liefs sich plötzlich eine liebliche Singstimme hören, deren reine Silbertöne, von dem schönsten Echo vervielfältigt, meine ganze Aufmerksamkeit nach dem Ort, woher sie kam

kömmen schienen, hinzog. Stelle dir vor, Timagenes, wie betroffen ich war, als ich auf einem der Felsen eine schöne Jünglingsgestalt erblickte, die sich selbst zu einem Orfischen Hymnus auf der Cither begleitete, und in ihrer Begeisterung nicht zu achten schien, daß sie Zuhörer hatte. Eine Fülle von kunstlos lockigen blonden Haaren wallte, halb in der Morgenluft fliegend, um ihre weissen Schultern. Sowohl ihre Kleidung als ihr schlanker Wuchs und die rundlichen Formen ihrer Arme und Beine ließen das Auge ungewiß, ob man sie für den Sohn der Maja oder für eine der Oreaden dieses Gebirges halten sollte.

Als sie zu singen aufgehört hatte, warf ich einen staunenden Blick auf Agathodämon; und wie ich die Augen nach dem Felsen zurück drehte, war die Erscheinung verschwunden.

Nun, Hegesias, sagte der Alte lächelnd, hast du alles gesehen, was mir in den Augen meiner Nachbarn, der Ziegenhirten, den Schein eines übernatürlichen Wesens giebt; und du kannst dir jetzt zum Theil selbst erklären, wie diese guten Leute, in ihrer abergläubischen Einfalt, ungewöhnliche Erscheinungen zu wunderbaren zu erheben wissen. Das junge Mädchen, das uns Wasser

reichte, ist die Nymfe, von welcher sie die
 gesprochen haben; und der Apollo, in der
 sen Gestalt ich selbst (wie dir einer sagen
 zuweilen gesehen und gehört werde, ist ein
 schönes Weib von dreysig Jahren, die Mutter
 der kleinen Nymfe und die Gattin des
 wackern Mannes, den du dort hinter den Ge-
 büschen mit dem Spaten in der Hand beschäf-
 tigt sehen kannst. Denn für dich, Her-
 sias, soll hier keine Täuschung seyn. Dieser
 Mann war in meinem väterlichen Hause
 Sklave geboren, und diente mir, sobald
 jemand zu dienen fähig war. Er ist ein
 der besten Menachen, die ich kenne, und
 mich mit einer seltenen Anhänglichkeit an
 einigen der Reisen begleitet, die einen großen
 Theil meines Lebens wegnahmen. Als ich
 nach vielen Jahren zurück kam, um eine
 Zeit in meinem Vaterlande zuzubringen,
 lohnte ich seine Treue, indem ich seine Liebe
 zu einem in unserm Hause gebornen Mäd-
 chen begünstigte, welches von meiner Mutter
 selbst eine feinere Erziehung, und die An-
 bildung der Naturgaben, wovon du nur eine
 Probe hörtest, erhalten hatte. Ich ver-
 heirathete sie mit ihm, und schenkte ihm
 die Freyheit, ohne mich sogleich von ihm
 zu trennen. Er begleitete mich noch auf ver-
 schiedenen neuen Reisen; und als ich mit

endlich entschloß, den Rest meiner Tage in gänzlicher Verborgenheit auszuleben, konnt' ich ihn nicht verhindern, mir mit seinem Weibe und ihrer Tochter in diese Einsiedeley zu folgen, wo sie sich alle drey beeifern, für meine ziemlich mäßigen Bedürfnisse zu sorgen, und alles mögliche zu thun, um mich in die angenehme Täuschung zu setzen, als ob mein Leben im Elysium schon angegangen sey. Sie hangen an mir wie an einem geliebten Vater, und ich lebe mit ihnen wie unter meinen Kindern. Sie wissen sich so gefällig in meine Eigenheiten zu schicken, und verstehen mich so gut, daß ich kaum der Sprache nöthig habe, um ihnen meine Wünsche zu erkennen zu geben. Der alte Kymon, der (wie du siehest) noch ein rüstiger Mann ist, besorgt den Garten, dessen Gemüse und Früchte, nebst der Milch etlicher Ziegen, uns eine leichte und gesunde Nahrung geben. Das Wenige, was uns sonst noch nöthig ist, weiß er aus der nächsten Stadt herbey zu schaffen, ohne daß jemand's Aufmerksamkeit dadurch erregt wird. Die Hirten, die, den Sommer über, diese Berge beweiden, halten ihn für den Einwohner eines benachbarten Dorfes, und sehen ihn zu selten, um sich genauer nach ihm zu erkundigen; indessen er durch seinen Neffen, der einer aus ihrem Mittel ist, so viel von

ihnen auskundschaftet, als es bedarf, sie in dem Wahne zu erhalten, die Spitze des Berges werde von einem guten Dämon bewohnt, dessen Nähe ihnen Segen bringe; eine Täuschung, die ihnen unschädlich ist, und sie vor den Folgen ihres Vorwitzes Sicherheiten gewährt. — In allem diesem wirst du viel Grillenhaftes finden, lieber Hegesias; und in der That muß man mit meiner ganzen Lebensgeschichte bekannt seyn, um gelinder davon zu urtheilen.

Das einzige, was ich noch nicht begreifen versetzte ich, ist, wie du in dieser Einöde die Abwechslungen der Witterung aushalten und dich gegen die Unfreundlichkeit des Winters verwahren kannst.

Dafür, erwiederte er, ist von langem her gesorgt. Der ehemahlige Eigenthümer dieses Berges war der vertrauteste meiner Freunde und es wurde schon vor vielen Jahren unter uns verabredet, daß ich, sobald ich urtheilen würde, daß es Zeit sey, diese Einöde zum Aufenthalt wählen wollte. Er ließ eine zu diesem Zweck überflüssig bequeme Wohnung in einen dieser Felsen hauen, und alles darin so einrichten, daß es mir an keiner Gemächlichkeit fehlt, die in meinen Jahren zum Leben

unentbehrlich ist. Die Höhe, in welcher ich hier wohne, ist sehr mächtig, und die Felsen, die dieses enge Thal einschließen, verwahren es vor den Winden der rauhen Jahreszeit. Mein Freund ist nicht mehr; aber sein Sohn (der einzige, der um unser Geheimniß weiß) hat die Gesinnungen seines Vaters für mich geerbt. Er hat, dem letzten Willen desselben zu Folge, sogar das Eigenthum dieses ganzen Berges an meinen freygelassenen Kymon abgetreten, wiewohl er, um meine Verborgenheit desto besser zu begünstigen, eingewilligt hat, so lang' ich lebe, den Nahmen des Eigenthümers zu tragen. Kurz, wir haben alle mögliche Vorsicht gebraucht, um der Welt ein Geheimniß daraus zu machen, was aus einem Manne geworden sey, der beynahe ein Jahrhundert durch ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Agathodämon schien voraus gesehen zu haben, daß diese letzten Worte auch meine Aufmerksamkeit auf ihn verdoppeln würden. Denn indem ich meine Augen mit einem forschenden Blick auf ihn heften wollte, blitzten mir die seinigen so mächtig und Ehrfurcht gebietend entgegen, daß ich sie so gleich wieder zu senken genöthigt war. Der Ausruf, welcher ein wunderbares We-

sen bist du? schwebte mir schon auf den Lippen: aber auch diesen hielt eine Scheu, von welcher ich nicht Meister werden konnte, zurück. Gleichwohl war diese Scheu mit einer so sonderbaren Art von Anmuthung vermischt, daß ich mich nicht erwehren konnte, meinen Mund auf seine hagere Hand zu drücken, und diesen freywilligen Ausdruck des Gefühls, das er mir einflößte, mit einigen abgebrochenen Worten zu begleiten, die ihn besser, als die zierlichste Rede, dessen, was in meinem Gemüthe vorging, verständigten.

Nach einer kleinen Stille fing er wieder an: Du bist vielleicht nicht neugieriger zu wissen wer ich bin, als ich geneigt bin, mich dir ohne Zurückhaltung zu offenbaren. Es ist eine Art von Bedürfnis für mich, aber ich würde mir die Befriedigung desselben versagen, wenn ich nicht einen andern Bewegungsgrund hätte, der, wiewohl sich vielleicht die Eitelkeit auch hinter ihn versteckt, dem ungeachtet wichtig genug ist meine Entschliessung zu bestimmen. Mein Leben hat zu viel Aufsehens gemacht, als daß ich erwarten könnte, der Nachwelt unbekannt, mit dem grossen Haufen der Sterblichen den Strom der Vergessenheit hinab zu rinnea. Ich kenne mehr als Einen, der meine Geschichte schrei-

ben, und sie sehr unrichtig schreiben wird, wenn er auch kein Wort mehr sagt, als was er selbst gesehen und gehört zu haben glaubt. Meine wahre Geschichte könnte der Welt vielleicht nützlich werden: verfälscht oder in ein täuschendes Licht gestellt, kann sie nicht anders als Schaden thun. Warum also sollte ich dem Gefühl widerstehen, das dir mein Herz beym ersten Blick aufgethan hat, und nicht einen Mann von reiner gesunder Seele, wie ich in dir zu erkennen glaube, zum Verwahrer des Geheimnisses meines räthselhaften Lebens machen? Denn ein Räthsel war es, und wie ich gestehen muß, bloß darum, weil ich wollte daß es nicht begriffen werden sollte. Die Ursachen, warum ich es wollte, sind nicht mehr; ich habe meine Rolle ausgespielt — und du, Hegesias, (setzte er hinzu, indem er meine Hand ergriff und drückte) du sollst der Erste seyn, dem ich mich so zeigen will, wie ich mich selbst sehe.

Er sprach dies mit einem Ton und Ausdruck von Wahrheit in seinem ganzen Wesen, daß ich, von den mannigfaltigen und sonderbaren Gefühlen, die er in mir aufregte, überwältigt, im Begriff war mich ihm zu Füßen zu werfen; aber er hielt mich noch zurück, schloß mich in seine Arme, und sagte: Für jetzt kein

Wort weiter von dieser Sache! Du bist gerührt; laß uns von andern Dingen sprechen. Und damit nahm er mich bey der Hand, und führte mich durch die verschiedenen Abtheilungen seiner Pflanzung nach seiner Wohnung. Kannst du dich, setzte er hinzu, mit Pythagorischer Diät behelfen, wie ich einem Manne von deiner Profession zutrauen darf, so verweile einige Tage bey mir: ich müßte mich sehr irren, wenn sie dir länger vorkommen sollten, als die Stunden, die du bey den Ziegenhirten zugebracht hast.

VL

Wir kamen bey dem wackern Kymon vorbei, der eben beschäftigt war einige Rankengewächse zu stängeln. Hier bringe ich dir den Fremden, den du mir in verwichener Nacht ankündigtest, sagte der Greis, und machte mir dadurch mit zwey Worten begreiflich, wie er zur Kenntniß meines Namens gekommen war. Nun führte er mich unter eine große Laube von Weinreben, die das Vorhaus seiner Wohnung ausmachte. Wir ließen uns auf Bänke nieder, die, wie es schien, kurz zuvor mit frischen Rosenblättern bestreut worden waren. Wir unterhielten uns von allerley, bis das

Gespräch unvermerkt auf die große Geneigtheit der Menschen gerieth, zu glauben was sie nicht wissen können, und wovon sie sogar sich einen Begriff zu machen unfähig sind. Ich behauptete, daß dies ein wirkliches Bedürfnis unserer Natur sey; daß der Unzulänglichkeit unserer Vernunft dadurch nachgeholfen werde, und als insonderheit der Glaube eines das Ganze umfassenden und beseelenden Geistes, und einer allgemeinen Weltregierung, ja, in Ermangelung eines bessern Begriffs, sogar der Dämonismus, der sich diese Regierung als unter viele vertheilt vorstellt, das einzige sey, was die Leidenschaften roher Menschen zähmen, und dem gebildeten die Bürde der unzähligen Übel und Drangsale des Lebens erträglicher machen könne.

Agathodämon hörte alles, was ich über diesen Gemeinplatz vorbrachte, mit vieler Gefälligkeit an; und als ich fertig war, sagte er: Ich bin nicht nur, was den großen Haufen der Menschen betrifft, deiner Meinung; ich gehe dir sogar zu, daß der Hang zum Glauben eine allgemeine Schwachheit der Menschen ist. Aber anstatt, wie du, sie als eine Wohlthat der Natur anzusehen, betrachte ich sie vielmehr als einen geheimen Feind, den wir in unserm Busen tragen, und dem wir, anstatt

ihn zu nähren und zu pflegen, vielmehr, so viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen suchen sollten. Bedenke, lieber Hegesias, (fuhr er mit etwas verstärktem Tone der Stimme fort, da er mich über diese Rede stutzen sah) bedenke, daß der größte Theil der Übel und Drangsale, gegen welche du im Glauben eine Stütze findest, ohne ihn gar nicht vorhanden wäre. Denn auch Aberglauben ist Glauben: und wenn wir nicht jenem, sondern bloß einem von der Vernunft selbst gebilligten Glauben, wohlhätige Einflüsse auf das menschliche Gemüth zuschreiben wollen; wie so gar unbedeutend ist das Gute, das dieser gethan haben mag, gegen die unermessliche Summe der Übel, welche jener über das menschliche Geschlecht gebracht hat! Sehen wir nicht bey allen Völkern und zu allen Zeiten Vernunft und Sittlichkeit durch Aberglauben verfinstert und gefesselt? Und hat er uns etwa darum weniger Böses zugefügt, weil ihm ein dunkles Gefühl zum Grunde liegt, welches, durch Vernunft erleuchtet, gereinigt und geleitet, ein mächtiger Antrieb zur Tugend und ein fester Grund der Ruhe und Hoffnung für gute Menschen werden kann? Ist es nicht jenes vielgestaltige Ungeheuer, welches, von uralten Zeiten her, das Joch, der religiösen und politischen Sklaverey

über den Nacken der Menschheit geworfen, ihre edelsten Kräfte gelähmt, ihrem freyen Fortschritt zur Ausbildung und Vollendung unübersteigliche Hindernisse entgegen gethürmt hat? Alles Jammers ohne Maß und Ziel nicht zu gedenken, welchen er durch die schändliche Gleisnerey, die übermüthige Herrschsucht, den unersättlichen Geitz und die wüthende Unduldsamkeit seiner Priester über einzelne Menschen, Länder und Zeiträume aufgehäuft hat. Zufällige Umstände führten mich frühzeitig auf diese Betrachtungen. Ich erkannte die Gefahr, in einem dunkeln, auf allen Seiten mit Klippen und Abgründen umgebenen Irrgang zu suchen, was ich auf einem vom hellsten Sonnenlicht bestrahlten Wege viel sichrer und gewisser erlangen konnte; und von dieser Zeit an machte ich mir zu einer meiner ersten Pflichten, dem Hang zum Glauben eben so ernstlich zu widerstehen, als ich dem Hang zur Wollust widerstand; wiewohl ichs einem Aristipp nicht hätte abläugnen können, daß dieser letztere, durch Vernunft veredelt, geläutert und gemäsiget, glücklich organisierte und unter besonders günstigen Gestirnen (wie man zu sagen pflegt) geborne Menschen auf einem sehr angenehmen Wege zu einem nicht gemeinen Grade von sittlicher Vollkommenheit, innerer Harmonie, Zufriedenheit

und Lebensgenuss führen könne. Warum, sagte ich zu mir selbst, sollt' ich auf gefahrvollen Umwegen suchen, was ich ohne Gefahr viel näher haben kann? Wenn der Hang zum Glauben auch keinen andern Nachtheil hätte, ist es nicht genug, daß er unvermerkt die Nerven des Geistes abspannt? daß seine narkotische Kraft die Vernunft einschläfert? daß wir, wenn wir seinem Einfluß Raum geben, uns beruhigen, wo wir forschen, leiden, wo wir thätig seyn, hoffen, wo wir fürchten, uns ergeben, wo wir widerstehen sollten?

Aber (fiel ich ein) giebt es nicht so viele Fälle im Leben, wo wir mit allem unserm Forschen nichts heraus bringen, mit aller unserer Thätigkeit nichts ausrichten, und gezwungen sind zu leiden was nicht zu ändern ist? Welch ein elender Tröster ist in solchen Fällen das Gefühl der eisernen Nothwendigkeit, unsern Hals unter die zermalmende Gewalt eines blinden Verhängnisses beugen zu müssen — gegen den Glauben, daß Weisheit und Güte alle unsere Schicksale angeordnet habe, und jeder einzelne Mißklang sich im Ganzen in die reinste Harmonie auflöse!

Ohne Zweifel, antwortete er, hat derjenige, der unter einem schweren Leiden in

diesem Glauben Trost und Linderung findet, viel vor dem voraus, der seinem gepeinigten Gefühle keinen weichern Pfühl, als ein eisernes Schicksal, unterzulegen hat. Indessen möchte ich mich doch auf dein eigenes Bewußtseyn berufen, ob der Gedanke, „die Mißklänge, die jetzt mein Ohr zerreißen, werden in eine Harmonie, die ich nicht höre, aufgelöst,“ — ob dieser Gedanke, so lange mein Ohr gepeinigt wird, eine sonderliche Wirkung thun kann? Auch wüßte ich nicht, was du einem Leidenden antworten wolltest, der dich versicherte: dieß sey es eben was ihn am empfindlichsten schmerze, daß er unter einer milden und weisen Regierung leiden müsse. Von einem anerkannten Tyrannen gequält zu werden, würde weniger unerträglich seyn; oder vielmehr, wir sind nun einmahl so organisiert, daß unser Gefühl den, der uns peinigt, immer einen Tyrannen nennen wird. Findest du nicht auch, (setzte er in einem halb scherzhaften Ton hinzu) es sey schwer, das unmittelbare Gefühl, daß uns übel ist, durch den Glauben, daß uns wohl sey, zu übertäuben?

Mehr als schwer, sogar unmöglich, erwiderte ich beynahe zu ernsthaft, wenn der Mensch nichts als ein Thier wäre; aber —

Hier wars, wo ich dich erwartete, rief der Alte. Aber — sagst du? — Erkläre dich!

„Du hast mich verstanden, Agathodämon.“

Das habe ich, und wir sind also nahe dabey, einander beide zu verstehen. Da dem Menschen etwas im Busen schlägt, das dem Sinnengefühl das Gegengewicht halten kann, und Böses und Gutes nach einer ganz andern Regel beurtheilt — Gut, Hegesias! ich weiß was du daraus folgern willst; aber laß mich die Periode nach meinem Sinne vollenden, und das wahre Resultat aus deinen Vordersätzen ziehen. Der Mensch, über welchen die Vernunft so viel Macht hat als ihr zukommt, wozu sollte er die Täuschungen der Einbildungskraft und eines Glaubens, der seinem innern Gefühle Gewalt anthut, vonnöthen haben? Wozu ein erbettelter und ungewisser fremder Beystand, wo unsre eigne Kraft völlig hinreicht, sobald wir uns ihrer gehörig bewußt sind, und uns nicht, durch unzeitiges Verzagen an uns selbst, aus unserm Vortheil setzen? Oder nenne mir einen Fall, wo es nicht in unsrer Macht stände, jedem Eindruck der Sinne, jedem Reitz und Drang der Begier, bloß dadurch hinlänglichen Widerstand zu thun, daß wir widerstehen wollen? Laß

uns nicht an unsrer Kraft verzweifeln, ehe wir versucht haben wie weit sie gehen kann, und zu welchem Grade wir sie durch unablässige Übung, oder, da wo es Noth ist, durch ungewöhnliche Anstrengung, erhöhen können! Gewiss, Hegesias, ist es unsere eigne Schuld, daß wir nicht ganz andere Menschen sind; und ich bin völlig überzeugt, daß die Neigung zum Glauben, die der weichen Trägheit unserer sinnlichen Natur so wohl zu Statten kommt, keine der geringsten Ursachen ist, warum der Mensch bisher so weit hinter dem zurück geblieben ist, was er seyn könnte und müßte, wenn es ihm etwas ein für allemahl ausgemachtes wäre, daß er alle seine Hilfsquellen in sich selbst zu suchen habe.

Es kommt mich hart an (versetzte ich) einer meiner Lieblingsideen zu entsagen. Auch bekenne ich dir, Agathodämon, daß sie durch das, was du bisher gegen sie vorgebracht hast, noch nicht erschüttert worden ist, wiewohl ich nicht von mir erhalten kann, mich hierüber näher zu erklären.

Wie? ohne dich anfechten zu lassen, (sagte Agathodämon mit einem ironischen Blick) ob du nicht dadurch den Verdacht bey mir

erweckest, du soheuest dich nur deinen Liebling dem Licht auszusetzen, damit seine blöde Seite nicht zum Vorschein komme?

Ich gestehe, der Argwohn wäre nicht ganz ohne Schein, erwiederte ich. Indessen geschieht es doch, die Wahrheit zu sagen, bloß aus eben dem Zartgefühl, weswegen ein sehr warmer Liebhaber nicht gern zu einem kalten Zuhörer von seiner Geliebten spricht.

Wenn es nur dies ist, Hegesias, sagte er, so finden wir in der Folge wohl noch Gelegenheit, zu deiner Geliebten zurück zu kommen. Denn auch ich habe — wie du vielleicht schon hättest merken können — noch nicht alles gesagt, was ich über diesen Gegenstand zu sagen habe.

VII.

Als die Tageshitze zunahm, führte mich Agathodämon in seine Felsenwohnung. Die Natur und die Zeit hatten durch verschiedene größere und kleinere Aushöhlungen dem ehemaligen Besitzer vorgearbeitet, als er es unternahm, eine Wohnung für seinen Freund darin zurichten zu lassen. Wir traten in einen

hohen und geräumigen Saal, der auf zwey Reihen Dorischer Säulen ruhte, und mit den Brustbildern der berühmtesten Weisen, Dichter, Redner, Staatsmänner und Künstler Griechenlands ausgeziert war. Eine der schmälern Wände nahmen verschiedene Schränke mit Büchern ein: Auf der längern Seite führte eine Thür in einen kleinen Speisesaal, und eine andere in etliche Schlafkammern und zum Aufenthalt der Hausgenossen. Hier, sagte Agathodämon, indem er mir die Bequemlichkeiten seiner Wohnung zeigte, hier ist alles, wie du siehst, und noch mehr, als was ein Mann von sechs und neunzig Jahren bedarf, der sich an dem Schauspiel des menschlichen Lebens müde gesehen, und seine eigene Rolle ausgespielt hat. Für eine Grabhöhle ist hier alles räumig und gemächlich genug.

Du, Agathodämon, du sechs und neunzig Jahre? rief ich mit einem Erstaunen, welches ihm an Unglauben zu grenzen schien.

Was befremdet dich am meisten, (sagte er lächelnd) daß ich in einem so hohen Alter nicht gebrechlicher aussehe? oder, daß ich, mit einer solchen Leibesbeschaffenheit, ein so hohes Alter erreichen konnte?

Ein solches Alter, (erwiederte ich) bey einer Lebhaftigkeit und Stärke, welche von vielen, die kaum halb so viel Jahre zählen, beneidet werden dürften, zeugt unfehlbar von einer vortreflichen Natur; aber ich müßte mich sehr irren, wenn nicht Weisheit und Enthaltbarkeit den größten Antheil an der Ehre hätten, die du der Menschheit auch in diesem Stücke machst. Ein Nestor war schon in den heroischen Zeiten der Ilias eine seltne Erscheinung; wie sollte sie in den unsrigen nicht unglaublich seyn?

Ich meines Theils (versetzte der Alte) bin völlig überzeugt, es liegt bloß an den Menschen selbst, daß ein Jahrhundert nicht das gewöhnliche Maß ihres Lebens ist. Wäre die Lebensweise, welcher ich dieses hohe und noch ziemlich kräftige Alter zu danken habe, allgemein, so würde man nichts leichter und bequemer finden, als so zu leben; aber in einer Zeit, wo man, um eine solche Lebensweise zu behaupten, mit der ganzen Verfassung des gesellschaftlichen Lebens und mit dem allgemeinen Beyspiel beynahe in allem zu kämpfen hat, ist vielleicht nichts schwerer.

Um so eher wirst du mir zu gut halten, (sagte ich) wenn ich zu wissen begierig bin,

wie du eine so unmöglich scheinende Sache bewerkstelligen könntest.

Die Antwort auf diese Frage führt uns mitten in die Geschichte, die ich dir versprochen habe, erwiederte Agathodämon.

Wie also, (versetzte ich) wenn du, wofern es dir nicht beschwerlich ist, sogleich den Anfang machtest, mich mit der Erfüllung dieses Versprechens zu begünstigen?

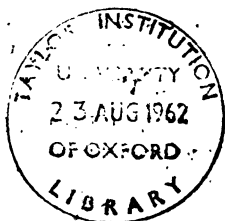
Sehr gern, sagte er, indem er sich zwischen zwey Säulen den Bildern des Pythagoras und Diogenes gegenüber setzte, und mich neben ihm Platz nehmen hiefs.

In diesem Augenblick trat die liebliche junge Nymphe wieder herein. Sie stellte einen kleinen Tisch, der mit zwey krystallinen Bechern unvermischten Weins von Naxos und einer sehr leichten Art von kleinen Weizenbrotten besetzt war, vor den Alten hin, und trippelte eben so geräuschlos und schweigend, wie sie gekommen war, wieder davon.

In meinen Jahren, sagte Agathodämon, bedarf die Natur öfters ein wenig Stärkung, und nähert sich hierin wieder dem Bedürfnis der ersten Kindheit. Auch dir, Hegesias, wird ein wenig reiner Wein wohl thun, zumahl da

du bey mir mit einer mageren Mahlzeit vorlieb nehmen wirst. — Diese Libazion des Grazien, unter deren Einfluß sich unsre neue Freundschaft angefangen hat!

Ich folgte seinem Beyspiele. Nach einer Viertelstunde kam das Mädchen wieder, den kleinen Tisch wegzutragen, und mein ehrwürdiger Wirth begann seine Erzählung folgenden Mafsen.



A G A T H O D Ä M O N.

ZWEYTES BUCH.

I.

Ich denke nicht, Hegesias, daß ein Mensch einen so besondern Muth, oder eine so heroische Bescheidenheit, vonnöthen habe, wie die meisten voraussetzen scheinen, um einem andern Menschen zu gestehen, daß er nichts mehr als ein — Mensch sey.

Hätte ich mich verbindlich gemacht, dir von mir selbst wie von einer dritten Person zu reden, so könntest du ein billiges Mißtrauen in meine Wahrhaftigkeit setzen; denn noch nie hat ein Mensch sich selbst gesehen, wie er einen andern sieht. Aber ich versprach dir nur was ich halten kann, mich dir darzustellen wie ich mich selbst sehe: und so erwarte, daß ich von meinen Vorzügen

ohne Anhafung, von meinen Tugenden ohne Demuth, und von meinen Fehlern ohne Verlegenheit sprechen werde. Hat die Eigenliebe demungeachtet geheime Täuschungen, die ich selbst nicht gewahr werden kann; und die einem unbefangenen fremden Auge vielleicht nicht entgehen, so laß mir die Entschuldigung zu gute kommen, daß ich mich zwar für keinen gewöhnlichen Menschen, aber, meines Übernehmens ungeachtet, nur für einen Menschen gebe.

Ich rechne es nicht unter meine Fehler, daß ich mit einer Ruhmbegierde geboren bin, die keine andre Leidenschaft in mir aufkommen ließ, und vielleicht einen Alexander oder Cäsar aus mir gemacht hätte, wenn ich zu einem Throne geboren, oder in der Lage, worin man einen Thron erworben kann, gewesen wäre.

Leidenschaften sind nicht (wie die Stoiker irrig lehren) Krankheiten der Seele: sie sind ihr vielmehr was die Winde einem Schiffe sind, das keine Seefahrt von einiger Bedeutung ohne sie vollbringen kann. Sie verstärken die demselben gegebene Bewegung; aber der Schiffer muß sie in seine Gewalt zu bringen wissen, wenn er nicht Gefahr laufen will, vor-

hinnen verschlagen, oder an Klippen zertrümmert zu werden. Starke Leidenschaften zu regieren, werden freylich große Kräfte des Geistes erfordert; aber sie spannen auch diese Kräfte: und da die Stärke des Willens ohne Grenzen ist, so steht es immer in seiner Macht, nach die unbändigen Leidenschaften, wie Virgils Neptun die stürmenden Winde, durch sein herrisches *quos ego* zu bändigen, und zu einem eignen Zwecke dienstbar zu machen.

Die Umstände, in welchen ich geboren wurde, schienen dem Ehrgeitz, der sich früh mir ankündigte, nicht die günstigsten zu seyn. Denn eine wenig ausgezeichnete Hellespontische Stadt in einer Asiatischen Provinz war seit einigen Jahrhunderten der Sitz meiner Vorfahren, welche zwar immer unter die Ersten ihres Orts gezählt wurden, von denen aber keiner, meines Wissens, sich einen Namen in der Welt gemacht hat. Indessen verschafften mir der Rang meines Vaters unter seinen Mitbürgern und seine Glücksumstände die Entwicklung der ungewöhnlichen Anlagen, die man bey mir zu entdecken glaubte, eine bessere Erziehung, als vermuthlich jemahls meinem meiner Vorfahren zu Theil geworden war. Man gab mir die geschicktesten Lehrer, die man aufreiben konnte, und ich machte in

Eifer allen Arten von wahren und vermeinten Vollkommenheiten, deren Züge ich in ihm vereinigt sah, nachzujagen.

Es bedarf kaum erwähnt zu werden, daß ich in den Jahren, wo der Knabe sich in den Jüngling zu verlieren anfängt, mich, nach alter Hellenischer Sitte, von einer beschwerlichen Menge so genannter Liebhaber belagert sah, welche nichts unversucht ließen, um sich in meine Gunst einzuschleichen, und einander darin zuvorkommen. Der kalte Stolz, womit ich auf sie alle herabsah, sicherte zwar die Unschuld und den guten Ruf des Jünglings: aber ich gewöhnte mich doch dadurch, einen rauschenden Hof um mich her zu haben, überall Aufsehen zu erregen, und derjenige zu seyn, von welchem am meisten und mit übertriebener Bewunderung gesprochen wurde; und da das Gewohnte unvermerkt in Bedürfnis übergeht, so hatte dieser Umstand vielleicht mehr Antheil, als ich mir selbst bewußt war, an der Wahl der Lebensart, für welche ich mich in der Folge bestimmte.

Ich hatte in diesen Jahren, die man unter den Händen der Pädagogen und Pädotriben hinbringt, eine Menge berühmter Nah-

ich kennen gelernt, und von den Männern,
 welche sie führten, nur eben so viel gehört,
 als vor Begierde zu brennen, hinter keinem
 von ihnen zurück zu bleiben, und, wo mög-
 lich, alles, womit sie einst groß gewesen wa-
 ren, in mir zu vereinigen. Warum, dachte
 ich, sollt' es einem Menschen nicht möglich
 seyn, alles zu werden was Menschen waren?
 Was ist dem unverdrossnen Fleiß und dem
 kräftigen Willen unmöglich?

II.

Die Zeit war nun gekommen, da ich, auf
 der unsrer berühmtesten Schulen der Rhetorik
 und Philosophie; die letzte Ausbildung er-
 halten sollte. Mein Vater brachte mich nach
 Peking, welches damals in dem Rufe stand,
 als Hauptsitz der Gelehrsamkeit in Asien zu
 seyn. Aber das Getümmel einer sehr volkrei-
 chen Handelstadt und die üppige Lebensart
 der wohlüstigen Einwohner hatte vor Kurzem
 einige der vorzüglichsten Lehrer bewo-
 gen, sich in die benachbarte Stadt Agou zu-
 ziehnen, deren geringere Volksmenge und
 bescheidenere Stille den Geschäften der
 Wissenschaft günstiger schien. Ich erhielt von mei-
 nem Vater die Erlaubniß ihnen zu folgen, und

weil mein Aufenthalt daselbst mehrere Jahre dauern sollte, so mietete er mir ein artiges Haus in der Vorstadt, welches mit schönen Gärten und Spaziergängen versehen, und nahe an einem, in dieser Gegend berühmten, Tempel des Asklepios gelegen war.

Hier machte ich mich nach und nach mit den Lehrbegriffen der verschiedenen philosophischen Sekten bekannt, und benutzte jede Gelegenheit, mich mit allen Arten von Kenntnissen zu bereichern. Vorzüglich hielt ich mich zu einem alten Epikureer, der hier in der Stille lebte, und, nebst der Naturgeschichte, die Wissenschaften, die der ausübenden Arzneykunst zum Grunde liegen, zu seinen Lieblingsstudien gemacht hatte. Der Umgang mit diesem, der Welt fast ganz unbekanntem, Manne verschaffte meiner Willbegierde eine ganz andere Befriedigung, als die schalen Spitzfindigkeiten der Akademiker und Stoiker; denen es, wie ich bald genug merkte, weder um Wahrheit noch Lebensweisheit, sondern bloß darum zu thun war, sich in einen großen Ruf zu setzen, die Wissenschaft als Gewerbe zu treiben, mit einander zu wetzeln, wer die meisten und freygebügsten Schüler an sich locken könne, und sich übrigens bey den Reichen, in deren Gunst sie sich einschmei-

als wußten, gute Tage zu machen. Zu
meiner großen Befremdung fand ich, daß so-
weder Pythagoräer Euxenos, welchem ich
von meinem Vater besonders empfohlen war,
noch dem Pythagorischen Kostum, einigen
der Sekte eigenen Kunstwörtern, und
den goldnen Sprüchen des Meisters,
die er auswendig wußte, nichts Pythagori-
sches an sich hatte, als das vornehme und
erliche Ansehen, wodurch die vorgeblichen
Jünger des Weisen von Samos sich vor den
andern Sekten auszuzeichnen pflegen. Inde-
m ich verlor Pythagoras selbst durch die Un-
erdigkeit seines Stellvertreters so wenig bey-
kam, daß ich vielmehr nur desto eifriger
wurde, jeder reinern Quelle nachzuspüren,
aus welcher ich einige Aufschlüsse über den Geist
des Zweck dieses, mehr berühmten als ge-
einten, großen Mannes zu schöpfen hoffen
konnte.

Nachdem ich einige Jahre auf diese Weise
zugebracht, rief mich der Tod meines
Vaters nach Hause, um mich wegen seiner
unrichtlichen Verlassenschaft mit meinem Bru-
der ins reine zu setzen. Jede auf Geschäfte
oder Art verwandte Zeit war, nach meiner
Einschätzung, verlorne Zeit. Ich überließ also
einem etwas habüchtigen Bruder was er

wollte, -um nur desto eher nach Agä, in
meine liebe Halle am Tempel des Asklepios
die durch die täglichen Besuche der Gelehrten
eine Art von Akademie geworden war -- und
in die noch geliebtere Einsamkeit meiner stillen
Gärten zurück zu fliegen.

III.

Ich hätte nun das Alter erreicht, wo
mich, wie der junge Herakles des Pro-
klos, entscheiden sollte, was für einen Weg
durchs Leben ich einschlagen wollte. Es
durfte keiner langen Überlegung, um mit
selbst einig zu werden, daß ich zu keiner
gewöhnlichen Beschäftigung berufen sey, und
zu keiner Rolle taugte, wozu Geldgier, oder
Hang zu einem wollüstigen Leben, oder
gemeine Art von Ehrsucht, die durch Ehren-
stellen und glänzende Dienstbarkeit zu befriedigen
ist, den großen Häufen zu bestanden
pflegt. Ich wollte in einem großen Kreis
wirken: aber unter solchen Weltbeherr-
schern, wie Cäsar Augusts erste Nach-
folger waren, würde jede Hoffnung, durch
unmittelbaren Einfluß auf sie selbst, oder
durch Verwaltung eines Theils ihrer höchsten
Gewalt, der Menschheit nützlich zu

werden, Thorheit gewesen seyn; wenn es auch einem frey gebornen Hellenen aus einer unbekanntem Stadt in Kappadozien möglich gewesen wäre, sich durch Verdienste einen Weg zu den ersten Stellen des Reichs zu öffnen. Hellenische Sklaven oder sklavische Römer, Kinäden, Histrionen, Kuppler, Elende, die das schändlichste zu leiden und zu verüben fähig waren, hatten von der Regierung der Römischen Welt Besitz genommen; und wer anders, als ihres gleichen, hätte sie zu verdrängen, oder ihnen nachzufolgen, wünschen können?

Freylich gab es auch eine Menge von Ämtern und Würden im Umfang der Hellenischen Welt, zu welchen meines gleichen sich hinauf schwingen konnten; nur mußte es auf jedem andern, als dem Wege des Verdienstes geschehen. Wer in jenen Zeiten reine Grundsätze und Sitten, als einen Titel zu solchen Stellen, hätte anführen wollen, würde für einen aus dem Monde herab gefallenen Menschen angesehen worden seyn. Fügte sich auch einmahl durch einen sonderbaren Zufall, daß ein Mann von solchem Charakter irgend eine Rolle im gemeinen Wesen zu spielen bekam: so fand er bald genug, daß ihm keine andre Wahl übrig bliebe, als entweder seine

Grundsätze aufzuopfern, oder selbst das Opfer derselben zu werden. Aber (sagte ich zu mir selbst) warum denn von äußerlichen Bestimmungen erwarten, was ich im Leben seyn soll? Die Natur selbst hat mir meine ganz bestimmte Bestimmung schon gegeben, da sie mich zu einem Menschen machte: wenn ich dieses bin, Alles bin, was die Idee des Menschen in sich faßt, was könnt ich edleres und größeres zu seyn verlangen? Je tiefer die Verderbnis ist, zu welcher ich meine Zeitgenossen herab gesunken sehe, je geringer die Menschheit in ihrer eigenen Schätzung, und je verächtlicher sie in den Augen ihrer Unterdrücker ist: desto nöthiger ist es, daß Menschen aufstehen, welche die Würde ihrer Natur zu behaupten wissen, und in ihrem Leben darstellen, was für ein erhabenes, unabhängiges und viel vermögendes Wesen ein Mensch bloß dadurch seyn kann, daß er alle seine Anlagen entwickeln und alle seine Kräfte gebrauchen gelernt hat.

Von dem Augenblick an, da mir dieser Gedanke in seinem ganzen Umfang klar geworden war, füllte er auch meine ganze Seele aus. Er allein beschäftigte im Wachen und Schlafen meinen Verstand und meine Einbildungskraft. Innigst glaubte ich zu fühlen, daß meine

ganze Bestimmung von dieser einfachen Formel umschrieben werde: „sey, so frey und thätig, so groß und gut, als du durch dich selbst seyn kannst.“ Ich, und, ja, ich fühlte ich, daß nur das unaufhaltsame Streben nach dieser Vollkommenheit den stolzen Wunsch, keinen höhern über mir zu sehen, befriedigen könne. Was blieb mir nun übrig, als unverzüglich Hand ans Werk zu legen? Denn von nun an mußte ich, so zu sagen, mein eigenes Werk seyn. Ich selbst mußte, die wesentliche Form meiner Natur ausbilden, den Zweck meines Lebens fortsetzen, und in allem meinem Thun und Lassen mein eigener Oberherr, Gesetzgeber und Richter seyn.

Ich erlasse dir, Hegesias, um deine Geduld nicht zu sehr zu ermüden, den größten Theil der Betrachtungen, die ich in diesem entscheidenden Zeitpunkte meines Lebens anstellte, um dir nur, die Resultate davon zu geben, die (wie ich glaube) einem Manne von deinem Scharfsinn hinlänglich sind, da sie dich, von selbst auf die Wege, hinweisen, worauf ich zu ihnen gelangte.

Von Zeit zu Zeit waren in den vergangenen Jahrhunderten einzelne Menschen aufgetreten, die ich mir, bey diesem für mich so

wichtigen Geschäfte, zu Mustern nehmen konnte. Ich kannte und schätzte sie alle; aber vorzüglich ragten, in meinen Augen, aus allen andern Pythagoras und Diogenes hervor. Indem ich stückweise durchdachte, wo jeder von ihnen gewesen war, sah ich, daß jeder in einigen Stücken über, in einigen unter dem andern gewesen war. Aber was ich die Unabhängigkeit und Selbstnützsamkeit des Diogenes mit den tiefen Kenntnissen und der Würde des Pythagoras, und mit der Macht über die Gemüther, die sich dieser zu verschaffen wußte, vereinigen konnte, dann, dachte ich, würde ich eine Höhe erreichen, welche noch keinem Sterblichen erstiegen worden; — und dies dachte mir ein Ziel, das mit allen ersinnlichen Aufopferungen nicht zu thun erkaufte würde.

Du siehst, Hegesias, wie viel daran fehlte, daß mein Verlangen nach Vollkommenheit rein genant werden konnte: aber ich schuldige nichts, wie ich nichts verschönere. Ich versprach dir nichts, als mich ehrlich zu stellen, wie ich war, wie ich wurde und wie ich bin! Ich sage dir was ich davon weiß, und kann dich nur alsdann trügen, wenn ich unvermerkt von mir selbst

wegen würde. Höre also, wenn du Lust zu hast, wie ich es anfang, das hohe Ziel zu erfassen, das ich mir vorgesteckt hatte.

IV.

Um zu leben wie Diogenes, hatte ich nichts vonnöthen, als den Willen so zu sein: aber um dem Pythagoras zu gleichen, brauchte es etwas mehr, als keine Bohlen zu essen, ein stark gelocktes Haar zu unterbinden, oder einen meiner Schenkel mit verdorrttem Leder zu überziehen; dazu hatte ich mich viele Kenntnisse zu erwerben, und den Tugenden meiner Seele eine viel höhere Spannung zu geben. Dieses erforderte Zeit: dieses konnte ich von Stund an bewerkstelligen. Ich fing also mit dem leichtern an.

Meine Art zu leben war von jeher immer sehr mäßig gewesen: indessen hatte ich mir doch, ohne Bedenken, manche Bequemlichkeiten und kleine Befriedigungen der Sinne, die von begüterten Personen zum Nothwendigen gerechnet werden, nachgesehen. Jetzt beschränkte ich mich, im strengsten Sinn, auf die Unentbehrlichsten der Natur ein. Ich bestrügte mich eine geraume Zeit mit der dürf-

tigsten Kost eines Cynikers, der gewöhnlich nur aus Mangel einer bessern damit vorlieb nimmt. Ich trank bloßes Wasser. . . Meine Kleidung war so schlecht und einfach als möglich, und ich schlief mit einem Stein unter Kopfe auf dem harten Boden. Auch legte ich mir selbst verschiedene Arten von Selbstpeinigung auf, in der Absicht, mich gegen Hunger, Durst und jeden andern körperlichen Schmerz weniger empfindlich zu machen. Ich setzte diese Lebensweise so lange fort, als sie mir einige Mühe kostete, und bis es mir ganz gleichgültig war, so oder anders zu leben.

Was ich dadurch erhalten wollte und wirklich erhielt, war eine doppelte Unabhängigkeit; eine innerliche, von den Trieben und Forderungen der Sinnlichkeit, und eine äußerliche, von den Menschen, unter welchen ich lebte. Da ich auf die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft Verzicht that, so glaubte ich berechtigt zu seyn, mich als einen bloßen Menschen, und das ganze menschliche Geschlecht als eine einzige große Familie anzusehen, mit welcher ich bloß durch die Bande der Sympathie und des Wohlwollens zusammen hange. Alle übrigen Bande fielen wie versengte Fäden von mir ab, sobald ich keine Bedürfnisse der Gemächlichkeit, der Wohlthat

die Eitelkeit, das Ehrgeitzes und der Habguth
 befriedigen hatte. Die Natur war nun
 meine einzige Gesetzgeberin, und, meiner Natur
 gemäß zu leben, mein letzter Zweck. Diese
 Ideen Formeln, die man oft genug in den
 Schulen unserer verurtheilten Weisen hören könn-
 ten, so allgemein ausgesprochen, mancher-
 ley Deutungen zu. Ich nahm sie in dem hohen
 Grade der Pythagorischen Grundbegriffe.

Man betrachtet den Menschen gewöhnlich
 als ein Wesen, das aus der thierischen
 und geistigen Natur zusammengesetzt ist.
 Aber irrig ist es, wenn man sich diese so
 gleichartigen Naturen im Menschen als in
 ein Ganzes zusammen geschmelzt
 stellt, wie das Weib und das Mutterpferd
 oder der berühmten Centaurin des Zeuxis.
 Der Künstler konnte durch eine geschickte Ver-
 melzung der Farben und durch den Ton
 im ganzen Stück dem getäuschten Auge mög-
 lich scheinen machen, was der Natur selbst
 unmöglich ist. Denn nie wird es diese un-
 nehmen, aus zwey widerwärtigen Natu-
 ren ein reines gleichartiges Ganzes zusammen
 zu setzen. Geist und Körper, Sinnlichkeit und
 Vernunft, verhalten sich im Menschen zu ein-
 ander, wie die Sehkraft zum Auge und die
 Hand zum Willen. Ich betrachtete meine

geistige Natur als mein eigentliches Ich; und meiner Natur gemäß leben, hieß mir das thierische Leben dem geistigen dergestalt unterordnen, daß dieses so wenig als möglich durch jenes gestört und eingeschränkt werde. Desto gemäßlicher also der Natur, je mehr der Mensch ein bloß geistiges Leben lebt, desto völliger er die Sinnlichkeit zur bloßen Sklaverei des Geistes gemacht hat, je weniger er die Bürde des Organs, an welches seine Wirksamkeit gebunden ist, fühlt, je zarter die Banden sind, wodurch er mit demselben zusammenhängt, und je mehr der Geist sie in seine Gewalt hat, kurz, je mehr der Körper ein rein gestimmtes Lauterzeugniß ist, die dem Tonkünstler bloß dazu dient, die melodischen Harmonien, die er in sich selbst spielen hörbar zu machen.

In diesem Sinne — und selbst dem gemeinen Sprachgebrauch gemäß, der das höchste in jeder Art göttlich nennt — pflegte ich die geistige Natur den Gott in uns zu nennen, und so verstand ich mich selbst, wenn ich von meinem Dämon sprach; wiewohl in der Folge Leute, die mich nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, mir, unter manchen ähnlichen Auflagen, auch die Thorheit aufbürdeten, daß ich einen eigenen Dämon

meinen Befehle zu haben, und Wunderdinge
nach ihm zu verrichten vorgebe.

V.

Ich hatte nun einige Jahre, theils zu Aga-
thas in einer noch größern Abgeschlossenheit
der Geräusche der Menschen, in diesen Übungen
zugebracht, und mir eine so große Gewalt
über mich selbst (weil man doch auch den
physischen Theil zu unserm Selbst zu rechnen
wohnt ist) erworben, daß ich mir in die-
sen Stücke große Proben auszuhalten schmei-
deln konnte. — Im Vorbeygehen darf ich
nicht vergessen zu erwähnen, daß die strengste
Abhaltung von den Afrodisischen Mys-
terien eines der Gesetze war, die ich mir
selbst aufgelegt hatte.

Hier, lieber Timagenes, konnt' ich mich
nicht länger zurück halten, meinen alten Wirth
unterbrechen. Und die Schönen Asiens,
die ich aus, erlaubten dir, mit einer Gestalt,
die die deinige in einer ungeschwächten Jugend
zu mulste, unangefochten einem so unnatür-
lichen Gesetze treu zu bleiben?

Die Wahrheit zu gestehen, erwiederte Aga-
thas, nicht ganz unangefochten, und
setzt auf meiner Seite, nicht ohne alle Schwie-

zigkeit. Denn wiewohl ich in diesem Punkte mit keinem sehr ungelohrigen Temperamente zu kämpfen hatte; so sah ich mich doch, im Lauf eines so langen Lebens, mehr als Einmahl in Lagen verwickelt, wo ich die ganze Stärke des Willens nöthig hatte, um mich unbeschädigt los zu reifen. Die größte Schwierigkeit in solchen Fällen ist, wenn die zärtern Gefühle des Herzens mit ins Spiel gezogen werden. Indessen kam mir dabey sehr zu Statten, daß ich von Jugend an der Einbildungskraft wenig Nahrung gegeben, und ihr nie erlaubt hatte, sich durch reizende Bilder der Schönheit und Liebe zu erhitzen. Überhaupt aber kannst du mir über diesen Umstand nun so eher glauben, weil meine Feinde, die mich gewiß nicht aus Schonung hätten entweichen lassen, meinen Ruhm wenigstens in diesem Stück unangetastet ließen. Aber wieder zur Hauptsache!

Noch während meines Aufenthalts in Agä, als ich mich zu dem, was ich für meine besondere Bestimmung hielt, schon ziemlich vorbereitet glaubte, brachte mich der große Verfall der Pythagorischen Schule auf den Gedanken, eine Art von Pythagorischem Orden zu stiften, oder vielmehr zu erneuern, dessen Glieder sich feierlich zu Beobachtung

die Lebensvorschriften des Meisters verbindlich, und zu möglichster Beförderung des großen Werks der Entfesselung der Menschheit vereinigen sollten. Anfangs bestand unser Orden nur aus sechs Gliedern. Nach und nach kamen noch einige hinzu; bis sich endlich, bey Gelegenheit meiner häufigen Reisen, der Orden dergestalt vermehrte, daß kaum eine beträchtliche Stadt im ganzen Römerreiche war, wo sich nicht eine unrichtige Kolonie desselben aufgehalten hätte; und dessen Geheimniß und Verschwiegenheit war eines seiner Grundgesetze. In der ersten Ordensverfassung war auch eine völlige Gleichheit der Brüder festgesetzt; doch mit dem Vorbehalt, daß es ihnen, bey künftiger Veränderung ihrer Anzahl, überlassen seyn sollte, denjenigen zum Vorsteher zu erwählen, in dessen Eifer und Tüchtigkeit sie die grösste Überzeugung hätten. Dies machte sich, wie ich voraus gesehen hatte, zum Vortheil dieser geheimen Gesellschaft, welche eines der mächtigsten Organe war, wodurch ich die außerordentlichen Dinge wirkte, die zu ihrer Zeit so viel Aufsehens in der Welt gemacht haben.

Bey diesen Worten faßte ich meinen Alten zum ersten Mal scharf ins Auge; eine Vermuthung,

die mir schon öftne gute Weile dunkel vorge-
schwebt hatte, trat auf einmahl ins Licht
und ich glaubte den Mann zu errathen, der
ich vor mir hatte. Aber weil ich ihn nicht
unterbrechen wollte, hielt ich mit meiner
vermeinten Entdeckung noch zurück, und
erwartete schweigend den Verfolg seiner
Ersählung.

Agathodämon begnügte sich, mir mit einem
durchdringenden scharfen Blick zu sagen, daß
er, in meiner Seele lese, und fuhr ruhig in sei-
ner Ersählung fort.

VI.

Ich hatte mir mit dem Orden, dessen Stifter
oder Wiederhersteller ich war, keine ge-
ringen Zwecke vorgesetzt, und es gehörte
den Mitteln, wodurch ich sie zu erreichen
hoffte, alle in den Schleier des Geheimnisses
eingehüllte Gesellschaften, von welchen ich
bereits einige Kenntnisse hatte, genauer kennen
zu lernen: theils, um ihren wahren Zweck zu
erforschen, und zu sehen, ob und wie fern
sie entweder mit der meinigen verbunden
oder visselicht, ohne ihr eignes Wissen, zu
meinen Werkzeugen machen könnte; theils, um

legentlich hinter die geheimen Kennt-
nisse zu kommen, die, (wie ich glaubte)
Überbleibsel aus einer unsrer Zeitrechnung
mit übersteigenden Epoche der Menschheit, in
den ältesten dieser geheimen Orden aufbe-
wahrt würden.

Außer den Gymnosofisten in Indien
und Aethiopien, und den Priestern zu
Mentfis und Sais, welche ich zu besuchen
suchte, zeichnete sich damals ein gewisser
Mann aus, der seinen Ursprung bis zu jenem
berühmten Orpheus hinauf führte, welcher
in den Griechen (wiewohl ihn einige für
eine fabelhafte und bloß allegorische Person
erklären) insgemein für einen der ersten Stifter
der Religion und Poesie gehalten wird.

So weit auch die Insel Samothrake,
wo diese Orphiker in einem berühmten Tempel
ihre Göttermutter ihren Hauptsitz hatten,
von meinem bisherigen Wohnort entfernt war,
lag sie mir doch unter den Orten, die ich
suchen wollte, am nächsten. Ich machte
zu den Anfang meiner mystagogischen
Reisen mit ihr, und wurde von den Orphi-
kern sehr freundlich aufgenommen. Anstatt
den Zugang zu ihren Geheimnissen zu
erschweren, schienen sie vielmehr eine Vet-

bindung mit mir als etwas wünschenswerthes anzusehen; und nachdem ich die verschiedenen Grade, wodurch sie die Inislande absichtlich, theils abzuschrecken, theils aufzögern suchten, in ungewöhnlich kurzer Zeit erstiegen hatte, wurde ich unter die Wenigen aufgenommen, denen man nichts verborgen zu müssen glaubte. Diese Grade, wodurch es immer, in ihrer Gewalt blieb, wie sie oder wenig sie einem Aspiranten von den Geheimnissen mittheilen wollten, schienen eine so weise Erfindung, daß ich sie auch meinen eignen Orden übertrug.

Es würde uns, wenn ich mich auch dazu ein vor mehr als sechzig Jahren gethatsprechen nicht länger gebunden hielt, weit aus unserm Wege führen, wenn ich entdecken wollte, was ich bey dieser Gelegenheit zu sehen und zu hören bekam; du verlierst um so weniger dabey, da dir hauptsächlichste aus den Mystereien zu Ele schon bekannt ist. Genug, meine Wissbegier fand in Somothrake so reichliche Nahrung, daß ich mehrere Jahre unter meinen Orfiken brachte, weil ich sie nicht eher verlassen wollte, als bis sie mir nichts mehr zu entdecken hätten.

Dieser Orden bestand eigentlich nur zwey Hauptklassen. Schwärmer, die mit

len Glauben an den Träumereyen der Dämonologie, Magie und Theurgie, hingen; sich dem Erforschen und Ausüben dieser Dinge gänzlich widmeten, und (da nichts so gern sich mittheilt als Schwärmerey,) ihr ganzes Leben damit zubrachten, andre eben so zu betrogen, wie sie sich selbst betrogen, ohne daß ihnen jemahls ein Zweifel über ihre eigene Ehrlichkeit oder die Wahrheit ihrer Hirngespinnster aufgestiegen wäre; — diese Fantasten machten in verschiedenen Abtheilungen die erste und zahlreichste Klasse aus. Die zweyte bestand aus den Obervorstehern des ganzen Ordens; drey oder vier Männern von ziemlich hellem Kopfe, die sich aus den Gliedern der ersten Klasse so viele Werkzeuge bildeten, als sie zu Beförderung ihres Zweckes nöthig hatten. Diesen fiel es gar nicht ein, über die Beschaffenheit der Mittel, deren sie sich bedienten, sich selbst täuschen zu wollen: aber dafür hielten sie ihren Zweck für so groß und gemeinnützig, daß es ihnen eben so wenig einfiel, sich wegen der Rechtmäßigkeit der Mittel, wodurch sie ihn zu bewirken suchten, das mindeste Bedenken zu machen.

Dieser Zweck war nichts geringeres, als der alten Volksreligion, — deren täglich zunehmender Verfall ihren gänzlichen

Umsturz als etwas sehr nahes befürchten heißt — wieder aufzuhelfen, und zu solchem Ende die berühmtesten Tempel, die in Ruinen zu zerfallen drohten, wieder in Aufnahme; die Orakel, welche zu verstummen anfangen, wieder im Ansehen zu bringen; und den fast ganz erloschenen Glauben an Belohnung und Bestrafung in einem andern Leben, durch alle nur ersinnlichen Kunstgriffe, wieder aufzufrischen und wirksam zu machen. Ihrer wirklichen oder vorgeblichen Überzeugung nach, hängt die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung an der Erhaltung des alten Volksglaubens, so wie an jener die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts und die Hoffnung der bessern Zeiten, die der ewige Gegenstand der allgemeinen Wünsche sind. — Gesetze, Hegesias, daß ein solcher Zweck auch täuschende Mittel, sobald sie tauglich sind, rechtmäßig macht!

Das möchte ich nicht gern gestehen, erwiderte ich; wenigstens nicht, so lange ich mich versichert halte; die Vernunft sey keine so todte Kraft im Menschen, daß es weiser seyn sollte, anstatt ihn über sein wahres Interesse aufzuklären, ihn durch betrügerische Kunstgriffe, gleichsam wider seinen Willen, auf den Weg der Glückseligkeit zu verführen.

So dachte ich damals auch, sagte der Alte lächelnd: aber der ehrwürdige Theofranor, mein Mystagog, der nun einer meiner vertrautesten Freunde war, unterließ nichts, um mich eines andern zu belehren. Wie? sagte er, wir machen uns kein Bedenken, den Rand des Bechers, woraus wir unsern Kindern eine bittere Arznei geben, mit Honig zu bestreichen, und wir sollten Bedenken tragen, den Glauben an höhere Mächte durch Orakel zu bestärken, oder einen Menschen, den zügellose Sinnlichkeit und Verderbnis des Herzens zum Unglaubigen gemacht haben, in der Höhle des Trofoiros schlafen zu lassen, um ihn durch das eingebildete Zeugnis seiner Sinne zu überzeugen, daß es eine Unterwelt, einen Tartarus und einen Pyriphlegethon giebt?

Du setzt, wie es scheint, voraus, (wenn ich ein), daß der große Haufe der Menschen immer als Kinder behandelt werden müßte?

Ohne Zweifel, versetzte er, so lange sie in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit wie Kinder denken und handeln, und daß dies immer der Fall gewesen sey, liegt am Tage.

Vermuthlich, erwiederte ich, weil ihre Erzieher und Beherrscher sich immer alle mögliche Mühe gegeben haben, daß es nicht anders seyn könne. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß eben diese Menschen, die in allem was ihr sinnliches Interesse betrifft, sich ihrer Vernunft gar meisterlich zu bedienen wissen, nicht auf dem Wege der Aufklärung so weit gebracht werden könnten; daß sie nicht thätig hätten zu ihrem Besten hingegangen werden.

Theofranor glaubte am kürzesten aus der Sache zu kommen; wenn er mir die Voraussetzung, worauf ich mich als auf eine bekannte Thatsache berief, geradezu abläugnete. Er behauptete, daß das, was man so höflich bey dem unendlich größern Theil der Menschen Vernunft zu nennen, nichts weiter als ein vernunftähnlicher Instinkt sey, wenig oder nichts über ihre Vorurtheile und Gelüste vermöge, und alle Augenblicke durch ihren Leidenschaften irre geführt werde. "Oder würden sie sonst, (sagte er) wenn sie sich der Vernunft, auch nur in Dingen, wovon ihr sinnliches Interesse abhängt, so gut bedienen wüßten, würden sie seyn was sie sind? oder leiden, was sie mit lasthämischer Geduld, wiewohl unter ewigem Murren,

Furcht vor ihrem eigenen Schatten ertragen? da es doch in ihrer Macht steht, sich durch vernünftigen Gebrauch ihrer vereinigten Kräfte in einen ungleich bessern Zustand zu versetzen?

Theofranor behauptete: Das menschliche Geschlecht müsse, eben so wohl wie der einzelne Mensch, zur Vernunft erzogen werden: die Natur selbst befördere dieses Erziehungsgeschäft, bey jenem wie bey diesem, durch die innerlichen Antriebe und äußerlichen Veranlassungen, wodurch die Vernunft entwickelt und in Thätigkeit gesetzt werde; nur könne es nicht anders seyn, als daß es bey jenem unendlich langsamer damit hergehen müsse. So lange sinnliche Triebe und Leidenschaften, oder, mit Einem Worte, so lange die Thierheit bey dem größten Haufen die Vernunft noch gefangen halte, sey Täuschung ihrer Sinne und Einbildungskraft eine unentbehrliche Hilfsquelle, der Religion, und den Gesetzen, — als den einzigen Mitteln der Humanisierung des rohen Menschen, — Eingang, Ansehen und Übergewicht bey ihnen zu verschaffen. Die älteste Geschichte der Welt setze dies in das helleste Licht. Hermes, Orfeus, Minos, Foroneus, Lykurgus, Numa, Pythagoras, und alle übrigen

Stifter oder Verbesserer der gottesdienstlichen und bürgerlichen Verfassungen unter den Menschen, hätten sich dieses Hülfsmittels mit Erfolg bedient. „Und warum (sagte Theodor) hätten sie Bedenken tragen sollen, es weder, ungeschlichte und unwissende, oder durch die übermäßige Verfeinerung der Sinnlichkeit geschwächte Menschen, durch heilsame Täuschungen zu hintergehen? Ist nicht auch in diesem Punkt die Natur selbst unser Lehrerin? sie, die uns, vom ersten Augenblick unsers Daseyns an, von außen umgibt, die nicht so zu erscheinen, und von innen durch die magischen Wirkungen der Liebe und der Hoffnung unser ganzes Leben durch aus den wohlthätigsten Absichten täuscht? — Weich dich (fuhr er fort) gegen dieses der Natur selbst abgelernte Verfahren der Erzieher der Menschheit. eingenommen hat, ist der Mißbrauch, welchen die Priesterschaft und die mit ihr einverständenen Herrscher bey den meisten, wo nicht bey allen, Völkern dargestellt gemacht haben, und noch lange machen werden. Aber diesem Mißbrauch entgegen zu arbeiten, ist ja eben, wie du weißt, der Hauptzweck der Philosophie sowohl als der Mysterien. Warum sollten wir Anstand nehmen, so lang' es nöthig ist, die Kunst

ffe, wodurch religiöse und politische Tyrant
 y das Menschengeschlecht in ewiger Kind-
 it zurück zu halten sucht, gegen ihre Feinde
 ist zu richten, und zur Befreyung des-
 selben anzuwenden? Je näher wir unserm
 hecke kommen, je weniger werden wir der-
 en nöthig haben. Ist die Vernunft ein-
 mal in Freyheit und auf den Thron gesetzt,
 ihr allein gehört, dann bedarf es keiner
 ablassung zu den Schwachheiten und Vor-
 theilen der Menschen mehr: die wahrhaft-
 e Absicht, warum wir sie, so lange sie
 ch als Kinder oder Thoren behandelt wer-
 en mußten, zu ihrem eignen Vortheil zu
 ehen genöthigt waren, ist dann erreicht;
 und wohl denen, die vielleicht in einigen
 tausenden diese goldne Zeit erleben
 rden!

Diese Vorstellungart, und diese großen
 einnungen, welche Theophrast, ein großer
 ister in der Täuschungskunst, durch eine
 ge Übung so geschickt zu heucheln gelernt
 te, daß er einen viel scharfsichtigeren Men-
 kenkaner, als ich damals war, hätte hin-
 ehen können, stimmten zu gut mit den mei-
 en überein, um seine Absicht bey mir zu
 efulnen; welche wohl keine andere bey
 achte, als mich zu überreden, daß diese

Gesinnungen wirklich die seinigen seyen, und sich dadurch gänzlich von meinem Herzen Meister zu machen. Aber die Vertraulichkeit, die nun zwischen uns entstand, gab mir zu viele Gelegenheit in das seinige zu blicken, um nicht zuletzt gewahr zu werden, daß ich mich an ihm betrogen hatte, da ich aus der Gleichförmigkeit unserer Sprache auf die Gleichheit unserer Gesinnung schloß. Je genauer ich ihn und seine Gehülfen kennen lernte, je mehr überzeugte ich mich, daß sie das, was, ihrem Vorgeben nach, nur Mittel zu einem höhern Zweck seyn sollte, zum Zweck selbst machten, und daß es ihnen mehr um Einfluß auf ihre Zeitgenossen zu ihren besondern Absichten, als um Beförderung dessen, was ich für die große Sache der Menschheit hielt, zu thun war. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, sich vom Volke als Männer, die mit den Göttern in Gemeinschaft ständen, verehrt zu sehen; und der Kredit, in welchem sie sich durch diesen Wahn selbst bey vielen Großen zu setzen wußten, verschaffte ihnen und ihren Anhängern so beträchtliche Vortheile, daß sie, über dem Bestreben sich im Besitze derselben zu erhalten, zuletzt jenen hohen Zweck gänzlich aus den Augen verloren.

Diese Entdeckung kostete mir einige Jahre; aber die natürliche Folge davon war auch, daß die Orfiker in meiner Achtung zu den herum ziehenden Isispriestern, Siebdrehern, Schatzgräbern und Geisterbannern herab sanken, welche damals schon die östlichen und westlichen Provinzen des Römischen Reichs zu überschwemmen angingen. Indessen hütete ich mich wohl, sie merken zu lassen, wie ich von ihnen dachte. Denn wozu hätte es geholfen? Ich konnte nicht hoffen, sie zu meiner Denkart umzustimmen. Die ihrige war ihnen durch lange Gewohnheit persönlich geworden; und wie groß auch mein Selbstvertrauen war, so schien mir doch das Unternehmen, Schwärmer vernünftig oder Heuchler redlich machen zu wollen, schon damals so unmöglich, als ich es im ganzen Laufe meines Lebens befunden habe. Auf der andern Seite stand ich nun einmahl mit diesen Leuten in einer Verbindung, welche wieder aufzuheben gegen alle Klugheit gewesen wäre; denn es konnten sich Fälle ereignen, wo sie zu meinen Absichten brauchbar waren; und ihr Haß konnte mir auf jedem Fall nur schädlich seyn. In dieser Rücksicht beschloß ich, alle Orfiker, die noch in den untern Graden ihres Opdens standen, zum ersten Grade des meinigen zuzulassen; wodurch

sie, wiewohl ihnen der letzte Zweck desselben unbekannt blieb, wenigstens in ein gewisses Verhältniß mit ihm gesetzt worden und durch die Hoffnung, dereinst in seine Geheimnisse schauen zu dürfen, angespornt wurden, ihm ihre Anhänglichkeit durch ihre Diensteifer zu beweisen. Eine Einrichtung die ich treffen mußte, weil: bynabe jeder mann gut genug war, als bloßes Werkzeug zu meinem Zwecke mitzuwirken; da hingegen nur den Edelsten und Besten zuzutrauen war, daß sie diesen Zweck selbst zum eigenen machen würden.

VII.

Während meines Aufenthalts unter dem Offikern fehlte mir nicht an Zeit und Gelegenheit, verschiedene Reisen nach dem festen Lande zu machen, und die merkwürdigsten Inseln des Ägeischen und Ionischen Meeres zu besuchen. Da es zu meinem Plan gehörte, auch dem seltsamen Gemiße, von Aberglauben und Betrügerey, das unter dem Nahmen der Magie, von scheinbaren unauflösbaren Theilen der Menschheit, auf der ganzen Erdoberfläche herrscht, wo möglich auf den Grund zu kommen, so begab ich mich bloß in diese

Reicht nach Thessalien, wo, der gemeinen Sage nach, die Zauberey seit uralten Zeiten ihren Hauptsitz gehabt haben soll. Ich verlebte mich eine geraume Zeit zu Larissa und Hypata auf; machte mit allen Arten von Menschen Bekanntschaft, und fand — als ich mit etwas mehr Weltkenntnis, als der Samariter besaß, leicht hätte voraus sehen können. Wer zu den höhern Ständen gehörte, und an Erziehung und feinere Lebensart Anspruch machte, verlachte größtentheils alles, was gelegentlich von dergleichen Sagen erzählt wurde; wiewohl es mir vorkam, als ob dieser Unglaube bey manchen mehr aus Anmaßung als wirklicher Überzeugung entspringe. Das gemeine Volk hingegen war von der Wahrheit aller der Zauberkünste, die es von Kindheit an gehört hatte, so innigst durchdrungen, daß, wer den geringsten Zweifel in die ungereimtesten Erzählungen dieser Art setzte, ein Wahnsinniger oder gar ein Gottesläugner in ihren Augen war. Ihren Reden nach wimmelte Thessalien von Zauberern beiderley Geschlechts, die den Mond vom Himmel herab ziehen, die Götter der Verstorbenen aus dem Erebus herauf rufen, ja die furchtbare Hekate selbst erscheinen zwingen könnten; die mit einem einzigen Worte Menschen in Thiere verwand-

delten, sich unsichtbar machten, auf dem Wasser oder auf den Wolken gingen, bey heiterm Himmel Stürme und Ungewitter erregten, Wildnisse und Steinhaufen im Augenblick zu prächtigen Gärten und Pallästen umschufen, unterirdische Schätze hoben, und eine Menge anderer übernatürlicher Dinge bewerkstelligten; obwohl ein Fremder, dem von diesen allen nichts voraus gesagt worden wäre, zwanzig Jahre in Thessalien hätte leben können, ohne etwas davon gewahr zu werden, oder auf den mindesten Verdacht zu gerathen, daß nicht alles in diesem Lande eben so natürlich zugehe, als in jedem andern. In der That schien der Glaube an diese Ungereimtheiten sich bey dem Thessalischen Volke bloß auf Tradizion und Hörensagen zu gründen: denn unter sehen, die davon als von allgemein bekannten Thatsachen sprachen, war kaum Einer, der sich auf seine eigene Erfahrung berief; und an diesen letztern mußte es jedem Unbefangenen sogleich in die Augen leuchten, daß sie entweder Betrogene oder Betrüger waren.

Das beste also, was ich durch den Aufenthalt in diesem Zauberlande gewann, war die ungeheure Übermacht vorgefaßter Meinungen, und einer frühzeitig an erstaunliche und

heiligste Dinge gewöhnten Einbildungs-
 kraft über den gemeinen Menschenverstand,
 in einem der auffallendsten Beyspiele, das
 vielleicht der ganze Erdboden darbietet, ken-
 nen zu lernen. Denn wiewohl mir, auch
 ohne nähere Untersuchung, klar genug war,
 daß in manchen Fällen vorsetzlicher Betrug
 durch unwissenden Einfalt Netze stellte, so wa-
 ren diese doch von so grobem Gewebe, daß
 es für unmöglich hätte halten sollen,
 daß jemand andere als ein Kind sich darin
 verfangen lassen würde. Unter mehreren Bey-
 spielen dieser Art erinnere ich mich eines ein-
 zigen noch deutlich genug, um dir von den
 Thaten der Thessalischen Zauberer, und von
 der blinden Leichtgläubigkeit derjenigen, die
 von ihnen täuschen ließen, einen an-
 schaulichen Begriff zu geben.

VIII.

Ich gerieth zu Larissa in die Bekanntschaft
 einer Frau, die (nach der Versicherung mei-
 ner alten Wirthin) für eine der gefährlichsten
 Zauberinnen in ganz Thessalien gehalten
 wurde. Sie war die Gattin eines reichen
 Manns, den seine Geschäfte häufig von
 Larissa entfernten; und wenn Jugend und

Schönheit, mit allen Arten von Reitz verbunden; für Zaubermittel gelten können, so mußte man gestehen, daß Chrysanthis (so nannte man sie) nicht mit Unrecht zu dem Ruf einer zweyten Circe gekommen war. In der That schien sie mir, bey dem ersten Anblick, keiner andern Magic, als ihrer eignen Reitzungen, zu bedürfen; und wenn sie (wie die Sage ging) einer nicht geringen Anzahl edler Thessalischen Jünglinge, gleich ihrer Homerischen Vorgängerin, mitgespielt hatte, so war es ohne Zweifel ganz natürlich dabey zugegangen. Daß es ihr an Neigung und Fertigkeit, einen solchen Gebrauch von dem Zauber ihrer Augen zu machen, nicht fehlte, erfuhr ich ziemlich bald durch mich selbst: denn sie ergriff jede Gelegenheit, oder machte vielmehr deren so viele, als ihr nur immer möglich war, um mir auf die unzweydeutigste Art zu entdecken, daß ich mich nicht über eine Grausame zu beklagen haben sollte, wenn ich ihren Einladungen Gehör geben würde.

Die Lebensart und Sitten sind bekannter Massen in der ganzen Hellas nirgends freyer als in Thessalien. Das überhaupt zu sehr vernachlässigte weibliche Geschlecht wird vielleicht nirgends schlechter erzogen; und es ist daher

Ein Wunder, wenn die Bewohnerinnen dieses schönen Landes kein höheres Glück, als die Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe, kennen, und sich ihnen mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres feurigen Temperaments, womit die Natur sie begabt hat, ohne Bedenken überlassen.

Chrysanthis mochte wohl bisher zu wenig Schwierigkeiten angetroffen haben, um die Kunst, womit ich ihre Blicke abgltitschen ließ, nicht unbegreiflich zu finden. Indessen ließ sie sich nicht dadurch abschrecken, und nachdem ihr verschiedene andre Versuche mißlungen waren, nahm sie endlich (was ihr vorher noch nie begegnet war) ihre Zuflucht zu einer berühmten alten Zauberin, die sich außerhalb der Stadt in einem kleinen Gartenhause aufhielt, welches sie zum Behuf ihres gewöhnlichen Handwerks (denn sie machte nebenher auch die Kupplerin) ziemlich zweckmäßig eingerichtet hatte.

Die Alte besaß, ihrem Vorgeben nach, unschätzbare Geheimnisse, hartnäckige Verächter der Liebeshöttin kirre zu machen. Chrysanthis überließ sich ihr mit blinder Zuversicht, und die Nacht auf den nächsten Vollmond wurde zum Anfang ihrer magischen Arbeiten angesetzt.

Die Zauberin wändte (wie es scheint) die Zwischenzeit theils zu den nöthigen Zurüstungen, theils zu genauern Erkundigungen nach dem Aufenthalt und der Lebensart des jungen Mannes an, den sie ihrer Klientin in die Arme zu liefern versprochen hatte. Glücklicher Weise für ihre Absichten hielt ich mich ebenfalls vor der Stadt auf, und meine Wohnung in der Nähe eines anmuthigen Wäldchens, wo ich gewöhnlich in mond hellen Nächten zu lustwandeln pflegte, war nur durch einen schmalen Fußweg von dem Gärtchen der Alten abgesondert; ein Umstand, der ihr zur Anlegung ihres Plans sehr zu Statten kam.

Sobald die bestimmte Nacht erschienen war, schlich die Thessalierin sich heimlich aus ihrem Hause in die Hütte der Zauberin, wosin sie, ungeachtet des äußerlichen armseligen Ansehens, ein ziemlich nettes Zimmer zu ihrem Empfang bereit fand. Es war mit einem wohl gepolsterten Ruhebett versehen, und von einer dicken Lampe mit wohlriechendem Öl beleuchtet, dessen Dufte die Zauberin große Kräfte zuschrieb. Neben dem Ruhebett stand ein Tisch von Elfenbein, mit Erfrischungen und goldenen Trinkgefäßen besetzt, und einer von den Bechern war mit einem Lie-

bestrank angefüllt, der, nach ihrer Veräucherung, den Nektar an Süßigkeit übertreffe, und wovon ein einziger Zug genug sey, um den greisen Tithon selbst in einen Jüngling zu verwandeln.

Jetzt blieb nur noch die Schwierigkeit übrig, denjenigen herbey zu schaffen, um dessentwillen alle diese Anstalten gemacht waren. Die Alte hatte zu diesem Ende ein kleines wächsernes Bild in Bereitschaft, welches meine Person vorstellte, und aus verschiedenen magischen Mischungen kunstgemäßs verfertigt war. Ihrem Vorgeben nach hatte sie auch sieben meiner längsten Haare in ihre Gewalt bekommen, die zu ihrem Vorhaben unentbehrlich waren. Sie knüpfte sie zu einer Schnur zusammen, wovon sie das eine Ende um den linken Daumen der Chrysanthis, das andre um die Hüfte der kleinen Wachspuppe befestigte. Hierauf hohlte sie eine Pfanne mit glühenden Kohlen, warf einige Weihrauchkörner darauf, steckte das Bild auf eine mitten aus der Pfanne hervorragende Spitze, und versicherte nun die Schöne, die ihren Vorrichtungen mit klopfendem Herzen zusah, ehe das Bild völlig geschmolzen seyn würde, sollte sie ihren Geliebten herbey eilen sehen. Was du alsdann an ihm hast, setzte

sie hinzu, weist du besser als ich. Er müßte kein Mensch wie andre seyn, wenn er deinen eignen Liebreitz und dem Zaubertrank, den du ihm reichen wirst, widerstehen könnte. Auf den Fall aber, daß er, wider alles Hoffen, seinen Starrsinn so weit treiben sollte, übergebe ich dir meinen Zauberstab. Tripsaldann auf diese mit Sand bestreute Stelle ziehe mit dem Stab einen Kreis um dich herum, schlage drey-mahl auf den Boden; und rufe drey-mahl immer lauter, Hekate, Hekate, Hekate! — und eine Göttin wird dir zur Hülfe kommen, deren bloßer Anblick die Widerspenstigen auf immer in deine Arme hinein schrecken wird.

Chrysanthis (aus deren Munde ich all diese Umstände erzähle) hatte, zu aller ihrer natürlichen Herrschaftigkeit, noch die ganze Stärke einer durch Widerstand aufs äußerste gebrachten Leidenschaft vonnöthen, um sie zu einem Mittel zu entschließen, vor dem bloßer Vorstellung ihr das Blut in den Adern gerannet; aber die Alte betheuerte bey allen Göttern des Himmels und des Erebus, daß sie nicht die geringste Gefahr dabey laufen steckte ihr zum Überflufs noch einen talismanischen Ring an den Finger, und brachte durch ihren Zuspruch so weit, daß die The-

salierin Heldenmuth genug in sich zu fühlen glaubte, um den Anblick der gräßlichsten Ungeheuer des Tartarus auszuhalten. Indessen hatte die Alte, wie gewiß sie auch der Macht ihrer Zauberkünste zu seyn vorgab, sich dennoch auf die Wirkung des magischen Wachs- bildchens und der sieben Haare nicht so gänzlich verlassen, um ein natürlicheres Mittel für überflüssig zu halten, wodurch sie mich unfehlbar herbey zu schaffen hoffte. Die Schönheit der Nacht, in welcher alles dieß vorging, hatte mich seit mehr als einer Stunde auf meinen gewöhnlichen Spaziergang gelockt, und ich irrte, meinen Betrachtungen nachhängend, zwischen den Bäumen hin und her, als plötzlich ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren mit ängstlichem Geschrey und ausgebreiteten Armen auf mich zulief, und mich flehentlich beschwor, ihrem alten Vater zu Hülfe zu eilen, der in einer nahen Hütte von zwey bösen Menschen überfallen worden sey, die ihn unfehlbar ermorden würden, wenn er nicht schleunigen Beystand erhielt. Das Kind spielte seine Rolle so natürlich, daß ich, vom Gefühl des Augenblicks fortgerissen, mich von ihm führen ließ, ohne eine Hinterlist zu argwohnen, oder zu bedenken daß ich unbewaffnet war. Bilde dir ein, wie ich stutzte, da ich, anstatt eines unter Räuberhänden sich

sträubenden Alten, die schöne Chrysanthis fand, die, in einem leichten Anzug auf ein wollüstiges Kanapee hingegossen, mit Blicken, Geberden und Reden mich zu einem viel gefährlichern Kampf, als ich erwartet hatte, heraus forderte.

Du verlangst von einem Greise in meinen Jahren keine umständliche Beschreibung der Waffen, womit die schöne Versucherin die Hartnäckigkeit meines Widerstandes bestürmt; aber noch jetzt ist mir unbegreiflich, wie ich von irgend einer andern Magie erwarten konnte, was ihren eigenen Reitzen unmöglich gewesen war. Und doch ergriff sie endlich in der Verzweiflung das einzige Mittel, das ihr, wie ich glaubte, übrig blieb; denn der Liebestrank hatte ich durch die Bethörung, daß ich nichts als Wasser trinke, unbrauchbar gemacht. Sie sprang mit der Wuth einer Bacchantin auf, um nach dem schwarzen Stabe zu greifen, den ihr die Alte zurück gelassen, und noch in diesem Augenblicke sehe ich sie fast eben so lebendig vor mir schweben, als damals, da sie mit halb fliegendem, halb großen Locken bis unter die Hüfte herab wallendem Haar, rollenden Augen und entblößten Armen und Füßen, nur von einer Korinthischen Tunika umflattert, furchtbar und

wollustathmend zugleich, den mächtig geglaubten Zauberstab gegen mich schwang; eine wahre Medea, die ich, als ob sie mir diese Rolle auf dem Schauplatz darstellte, nicht ohne eine Beymischung von Vergnügen betrachtete, mit ziemlich ruhiger Neugier erwartend, was aus diesem Anfang einer andern Art von Zauberey werden sollte. Die nur mühsam unterdrückte Angst war auf ihrem erbleichenden Gesicht und langsam sich hebenden Busen sichtbar, da sie, nachdem sie den Kreis gezogen und dreymahl auf den Boden geschlagen, den furchtbaren Nahmen Hekate! so laut als ihr möglich war, ausrief.

Sie hatte ihn kaum zum dritten Mahl ausgerufen, so erschütterte ein hohles dumpfes Getöse den Boden unter uns, das Zimmer verfinsterte sich, ein schwarzer mit zückenden Flammen vermischter Rauch wirbelte aus dem krachend sich spaltenden Boden empor, man hörte Donner rollen, Schlangen zischen und Hunde heulen; das fürchterliche Unwesen kam immer näher, und unter Blitzen und Donnern stieg die dreyköpfige Hekate herauf, in der ganzen gräßlichen Ungestalt, wie sie von den Dichtern geschildert wird, mit Schlangenhaaren und Drachenfüßen, in schwarzem Gewand, und eine ungeheure

Schlange in der Rechten schwingend. Zitternd, verwegnet Sterblicher, schrie sie mich mit hohler krezender Stimme an, zittere vor der Rache der Götter! Fliehe vor Afrodites Zorn in die Arme der Liebe, oder stürze in den flammenden Tartarus! — Elende, rief ich, in dem ich die unter der gräßlichen Maske versteckte Zaubrerin, trotz ihren unschädlichen Schlangen, kräftig beym Arm ergriff und zu mir herüber zog, — bekenne daß du eine schändliche Betrügerin bist, oder du bist verloren! Die Zaubrerin, die auf einen solchen Ausgang nicht vorbereitet war, verlor einmal die Besonnenheit, kroch aus ihrer Verkleidung hervor, und bat fufsfällig um Gnade,

Der Verfolg dieser Geschichte gehört zwar nicht mehr in das Fach, wovon die Rede war; aber er gehört zur Geschichte meines Lebens, und du wirst mir gern verzeihen, daß ich mich dessen nicht ohne Vergnügen erinnere.

Bestürzung, Scham und Erstaunen schickte die arme Chrysanthis einige Augenblicke versteinert zu haben; aber ein noch mächtigeres Gefühl brachte sie bald wieder zu sich selbst. Eine wunderbare Art von Ehrfurcht überwältigte

ts, oder veredelte vielmehr, plötzlich ihre
rige Leidenschaft. Wer bist du, sagte sie
mir, den weder die heifseste Liebe zu
melzen, noch die Hölle selbst zu schrecken
mag? Aber, wer du auch bist, verlaß mich
icht in dieser Verwirrung meiner Sinne! Du
st ein mit selbst unbekanntes Gefühl in mir
egt. Führe mich von hinnen, und vollende
inen Sieg über eine Leidenschaft, die deiner
würdig war, und mich unter mich selbst
niedrigte. Sey mir mehr als ein Liebhaber,
y mein Freund! Verschmähe diese Hand
cht, die ich dir zum Pfande der Gelebig-
st, womit ich mich deiner Führung überlas-
a will, darbiere!

Die Reize zu erstaunen war nun an mir,
ich glaubte die erwachte bessere Seele aus
ihren Augen strahlen zu sehen, und wider-
and dem Gedanken nicht, eine Bekehrung
zu vollenden, welche (wie ich mir schmei-
elte) die Übermacht meines Genius über
den ihrigen zu bewirken angefangen hatte.
Ich begleitete sie nach ihrer Wohnung, und
sie wiederholte ihre Bitte, daß ich (nach
ihrem Ausdruck) ihr Schutzgeist gegen sie
selbst seyn, und sie nicht eher verlassen
möchte, bis sie durch meinen Umgang Kraft
genug erhalten haben würde, sich zuzutrauen,

dafs es noch in ihrer Macht stehe, die Verirrungen einer allzu leichtsinnigen Jugend durch die Unsträflichkeit ihres künftigen Lebens zu vergüten. Es würde Unsinn seyn, setzte ich hinzu, meine Heilung von einem solchen Mittel zu erwarten, wenn ich dir nach dem was ich heute gesehen habe, nicht alles, und beynahe sogar das Unmögliche, zutraute.

Ich kann dich nicht tadeln, Hegesias, wenn dir die Verwegenheit des jungen Mannes, der sich eines solchen Abenteuers unterfing, die Strafe eines beschämenden Falles zu verdienen scheint. Aber eben die Schwierigkeit der Unternehmung war es, was meinen Entschluß bestimmte: denn es gehörte zum Plan meines Lebens, keiner moralischen Gefahr aus dem Wege zu gehen, und keine Gelegenheit zu versäumen, wo ich durch mich selbst das äußerste erfahren könnte, was menschliche Kraft vermag, um über Lust oder Schmerz den Sieg zu erhalten, wenn jene oder diese uns von Ausübung irgend einer edeln und guten Handlung abzulocken oder abzuschrecken streben. Die schöne Chrysanthis auf dem Weg der Tugend zurück zu bringen, war doch des Versuches werth; nach meinen Grundsätzen wär' es die schändlichste Feigheit gewesen, wenn ich mich durch die Gefahr,

in welche meine eigene Tugend dabey geraten konnte, von diesem Versuch hätte abhalten lassen wollen. Wir nahmen also Abrede, wie ich, sie während meines Aufenthalts zu Larissa ingeheim besuchen könnte; und da dies nur bey Nacht anging, so liefs ich mir wie unschicklich auch diese Zeit in andern Rücksichten war) gefallen, jedesmahl von ihrer vertrautesten Sklavin durch eine von hohem Strauche verdeckte Hinterthür ihres Gartens in einen Sahl, wo sie mich erwartete, geführt zu werden.

Chrysanthis schien mir auf diese meine Herablassung (wie sie es nannte) einen Werth zu legen, der mich abnehmen liefs, wie tief sie in ihren eigenen Augen unter mir stehe, und wie nöthig es sey, ihrem zu sehr gesunkenen Stolze zu Hülfe zu kommen. Meine erste Bemühung war also darauf gerichtet, sie mit sich selbst auszusöhnen, und zu überzeugen, dafs das, was die Würde unsrer Natur ausmacht, in der Selbstbewegung unseres Willens bestehe, welche zwar zufälliger Weise gehemmt und gebunden, aber nicht verloren werden könne. Um dem Unterrichte, dessen sie zu bedürfen schien, eine bessere Haltung zu geben, las ich ihr aus Xenophons Cyropädie die Geschichte des Araspes

vor, dessen Fall so viele Ähnlichkeit mit ihrem eigenen hatte, daß sie sich desto mehr ermuntert fühlen mußte, ihm auch in dem edeln Schwunge, den seine bessere Seele unter den Augen des Cyrus nahm, ähnlich zu werden. Diese zwey in angebornem Kriege mit einander liegenden Seelen, durch welche Araspes das Schwankende seines Gemüthszustandes sich zu erklären suchte, schienen ihr stark einzuleuchten, und sie nahm alles, was ich ihr von den Mitteln, der bessern Seele den Sieg über die schlechtere zu verschaffen, sagte, mit einer Gelehrigkeit auf, die mich hätte argwöhnisch machen können, wäre in ihrem ganzen Betragen auch nur das geringste zu bemerken gewesen, was einen geheimen Anschlag und verdeckte Absichten verrathen hätte. Aber nichts konnte einfacher und kunstloser seyn als die Art, wie sie sich in allem gegen mich benahm. Ihre Kleidung, ohne weder nachlässig noch überzünftig zu seyn, war ein Muster des schicklichsten Anzugs für eine Matrone von ihren Jahren, die nichts hinterlistig zeigen noch verbergen will, und bey ihrem Putze keine andere Absicht hat als anständig bekleidet zu seyn. In der sittsamsten Stellung oder Lage liefs sie immer so viel Raum zwischen uns, daß die natürliche Anziehungskraft, die zwischen Personen von

verschiedenem Geschlechte gewöhnlich Statt findet, wenn sie sich nahe kommen, keine oder nur sehr schwache Wirkung thun konnte; und überdies war ihre Vertraute, in einem Winkel des Saals mit stiller Arbeit beschäftigt, immer bey unsern Zusammenkünften gegenwärtig. Ihr Ton gegen mich war mehr gefällig als schmeichelhaft, und mehr aufmerksam als gefällig. Eine Art von Ehrfurcht, die man in Gegenwart eines höhern Wesens empfinden würde, schien ihr von der feurigen Leidenschaft, deren Gegenstand ich noch vor einigen Tagen gewesen war, nur ein sanft sich abgebendes unbegrenztes Vertrauen übrig gelassen zu haben.

Ob Wofern wirklich ein geheimer Anschlag unter diesem allen verborgen lag, so hätte ich allerdings kein zweckmäßigeres Mittel wählen können, meine Vorsicht unvermerkt einzuschläfern, und meinem Herzen ganz leise immer näher zu kommen. Wir schienen beide nichts davon gewahr zu werden; aber schon nach dem fünften oder sechsten Besuch fand ich, daß mir Chrysanthis immer liebenswürdiger vorkam, daß meine Besuche immer länger dauerten, und daß es mir einige Mühe kostete, mich wieder zu entfernen. Auch bemerkte ich endlich, daß wir, ohne uns des

warum? bewußt zu seyn, näher als Anfangs zusammen rückten, und daß ich einsah, da ich mit ziemlicher Wärme von dem Unterschiede der sittlichen Venus und ihrer Grazien von den gemeinen Volksidolen dieses Namens sprach, unvermerkt eine ihrer Hände in der meinigen hielt.

Nach dieser Entdeckung dächte es mir hohe Zeit, meinen Besuchen ein Ende zu machen; und dies um so mehr, da ich mich der schönen Chrysanthis zu Gefallen, bereits länger, als es mein Reiseplan erlaubte, in Larissa aufgehalten hatte. Was sollte ich länger da? Meine Absicht war erreicht. Chrysanthis schien von ihrer Leidenschaft geheilt und eine aufrichtige Verehrerin der himmlischen Venus geworden zu seyn. Ich konnte sie also ruhig sich selbst überlassen und kündigte ihr meinen Entschluß bey meinem nächsten Besuch nicht ohne einige Verlegenheit an. Sie nahm ihn mit ihrer gewohnten Ehrfurcht und Ergebung auf, wiewohl ich merken konnte, daß sie etwas unterdrückt was wider ihren Willen in ihrem ganzen Wesen sichtbar wurde. Sie sprach warm als jemahls von den Verbindlichkeiten, die ich ihr aufgelegt hätte; wie ganz sie sich als mein Geschöpf betrachte, und wie sch

den meinen Verlust empfinden würde. Sie hielt wieder inne — drückte mehr als Einen Aufsezer zurück, während die Hülle, die ihren schönen Busen fesselte, nach und nach immer looser wurde — fing von neuem an mich zu umschern, daß sie selbst die Nothwendigkeit einer Trennung stärker als jemahls fühle — begriff, während sie mir dies versicherte, meine Hand, presste sie an ihr hoch geschlagenes Herz, und brach in Thränen aus, die sie jedem meinigen zu verbergen suchte. Kurz, ich weis nicht zu wissen wie es zugegangen war, und sichs, daß ich sie in meinen Armen hatte, daß ihre glühenden Lippen an den meinigen hingen, und daß diese Scene keinen Augenblick länger dauern durfte. Ich raffte mich zusammen, legte die halb ohnmächtige schöne auf den Sofa, empfahl sie der Sorgfalt einer Sklavin, und entfernte mich so schnell als mir möglich war.

Diesmahl bist du einer grossen Gefahr entgangen, sagte ich zu mir selbst, als ich mich wieder im Freyen befand. Ob Chrysanthis in allem diesem nur die Art ihrer Zauberkünste verändert hatte, oder ob sie wirklich aufrichtig war, und nur jetzt, bey dem Gedanken der Trennung, einen unfreywilligen Ueberschickfall erlitt, lasse ich unentschieden.

Damahls fand meine Eigenliebe ihre Rechnung dabey, das letztere zu glauben, und vielleicht traf sie die Wahrheit. Ich entfernte mich wirklich den folgenden Morgen aus Larissa und es fügte sich, daß ich unterwegs mit einem in dieser Stadt wohnhaften feinen Manne Bekanntschaft machte, der von einer Geschäftsreise, die ihn einige Zeit zu Byzanz aufgehalten hatte, zu Pferde nach seiner Heimat zurückkehrte. Bey der Unterredung, in welche wir geriethen, während wir unsre Thiere ausruhen ließen, entdeckte sich, daß er ein Gemahl der schönen Chrysanthis war. Er schien sehr nach dem Augenblick des Wiedersehens zu verlangen, und ich benutzte die Gelegenheit, um ihn, auf eine Art, wodurch ihm die Aufführung seiner Gattin nicht verdächtig werden konnte, zu überzeugen, daß die Vortheile, die er von seinen häufigen Reisen ziehe, nur eine schwache Vergütung für häuslichen Glückseligkeit seyen, die er ihnen aufopfern sollte. Meine Vorstellungen schienen den erwarteten Eindruck auf den Mann zu machen denn er schied von mir mit dem Vorsatze, solche Einrichtungen in seinen Geschäften zu treffen, daß er künftig nur selten und auf kurze Zeit in den Fall kommen könne, sich von seiner geliebten Chrysanthis zu entfernen, die er mir als die schönste, sanfteste und

zärtlichste aller Weiber schilderts: Wöfern er Wort hielt, so zweifle ich nicht, daß beide sich bey meinem Rathe wohl befunden; und Chrysanthis, ohne die Lehren ihres Mentors gänzlich zu vergessen, über seinen Verlust sich bald und leicht getröstet haben werde.

IX.

Im Verfolg meiner Rückreise aus Thessalien kam ich in eine Gegend, deren erster Anblick dem Fleiß und der Wirthschaft ihrer Anbauer ein schlechtes Zeugniß gab. Auf den Feldern stand das Getreide dünn, mager und von Unkraut erstickt. Die Wiesen, dem von benachbarten Bergen abfließenden Gewässer im Frühling und Herbst unbeschützt preis gegeben und an vielen Stellen von vernachlässigten Brunnadern ersäuft, brachten nur saueres Gras hervor, und waren zum Theil in sumpfiges Mohr ausgeartet, worin einige magere Kühe einzeln herum irrten, und trotz ihres Hungers das schlechte Futter unter ihren Füßen verschmähten. Auf den kahlen Angern weideten schmutzige, von der Räude angefressene Schafe. Wohnung, Kleidung und Lebensart der Landleute waren, wie es bey dem Anblick der elenden Beschaffenheit ihrer Grund-

stücke zu erwarten war. Kurz, alles hatte ein höchst armseliges und trauriges Ansehen, welches desto mehr auffiel, da diese Flur von zweyen Seiten an Ländereyen grenzte, über welche der Überfluß sein ganzes Füllhorn ausgegossen zu haben schien, und wo das Auge nicht müde wurde, sich am Anblick der fruchtbarsten und lachendsten Auen, der schönsten Viehherden aller Arten, und einer Menge wohlgenährter, eben so fröhlicher als emsiger Jünglinge und Mädchen, zu ergetzen, welche so eben mit Einsammlung der Reichthümer beschäftigt waren, womit Ceres und Pomona diese reizenden Fluren gesegnet hatten.

Der auffallende Abstich so nah an einander grenzender Ländereyen war eine sehr einleuchtende Darstellung des Unterschieds der natürlichen Folgen einer guten und schlechten Kultur. Indessen wünschte ich doch die Ursachen zu erfahren, warum die Eigenthümer der einen so weit hinter den andern zurück geblieben wären, und erkundigte mich darüber bey einem jungen Manne, der im Begriff war, die karge Ausbeute eines steinichten Ackers auf einem Karren nach Hause zu führen. Ich erhielt zu meinem Erstaunen den Bescheid: daß ein verruchter Zauberer der einzige Urheber des elenden Zustandes sey, worin die Bewohner

Eser Gegend seit mehr als vierzig Jahren
Machteten. Er nennt sich Pythokles,
das der junge Bauer, das große Haus dort
der Anhöhe, das dem Pallast eines Königs
nicht, ist seine Wohnung, und die herr-
lichen Fluren, die sich an dem Hügel hinauf
oben, sind nur ein kleiner Theil seiner Be-
sitzungen. Es ist uns unmöglich vor einem
gefährlichen Nachbar aufzukommen. Nicht
wiedern, seine eignen Ländereyen durch seine
Abergkünste zu einem übernatürlichen Ertrag
bringen, bedient er sich ihrer auch noch,
um die unsrigen zu bemächtigen. Denn er
versetzt, mit Hülfe der bösen Dämonen, die
ihm zu Gebote stehen, unser Getreide alle
weg von unsern Feldern auf die seinigen;
er weiß sogar die Milch unsrer Kühe in
die Euter der seinigen zu zaubern; und wenn
seine Markung umgeht, braucht er nur
seinen Blick auf die unsrigen zu werfen, so ist
es ihm nicht möglich, daß sie gedeihen könne, was er ange-
bracht hat.

Ich ergrimmete in mir selbst, diese armen
Menschen durch einen so sinnlosen Aberglau-
ben, der zuletzt doch wohl die Hauptursache
ihrer Trägheit war, so übel gemißhandelt zu
werden. Aber es wäre verlorne Mühe gewesen,
Menschen, die solchen Unsinn glauben konnten,

durch Vernunftgründe eines bessern belehren zu wollen. Ihr guter Genius gab mir ein anderes Mittel ein. Euer Zustand ist traurig, sagte ich, aber euch kann geholfen werden. Führe mich zu den Ältesten in deinem Dorfe. Der Bauer sah mich mit großen Augen an, besann sich eine Weile, und hieß mich endlich mitgehen, indem er ein mit zusammen geschumpftem Leder überzogenes Gerippe vor einem Pferde, das seinen Karren zog, hinter sich nachschleppte.

Als wir ankamen, versammelten sich die Alten um mich her, und ich vernahm die Bestätigung ihrer ungläublichen Dummheit aus ihrem eigenen Munde. Meine Freunde sprach ich zu ihnen, euer Zustand jammergeht mich. Ich bin ein Priester der heiligen Erinnyen in Samothrake. Die Götter haben uns hohe Geheimnisse anvertraut, und es giebt keine Zauberey, die wir nicht durch ihren Beystand vernichten könnten. Setzt Vertrauen auf mich. Ich will das Orakel des großen Axiochersos fragen, wie euch zu helfen sey, und in weniger als zehen Tagen will ich euch seine Antwort bringen.

Da ich, unglücklicher Weise, kein Wunder bey der Hand hatte, um diesen einfältigen

gen Leuten meine Sendung zu beweisen, so war ich darauf gefaßt, daß ein solches Versprechen von einem Unbekannten keinen großen Eindruck auf sie machen würde. Indessen schien ihnen doch mein Außerliches und mein zuversichtlicher Ton Vertrauen einzuflossen; ich wiederholte meine Zusage, bestieg, während sie leise mit einander sprachen, mein Pferd, und verschwand so schnell aus ihren Augen, daß meine Erscheinung unter ihnen in ihrer Vorstellungsart, etwas hinlänglich wunderbares haben mußte, um sie, während meiner Abwesenheit, mit mir und meinem geglaubten oder bezweifelten Wiederkommen bey ihren Zusammenkünften zu beschäftigen.

Inzwischen begab ich mich, durch einen Wald von hohen Nufsbäumen, der die angrenzende Flur gegen Norden beschützte, zu dem Eigenthümer des schönen Landsitzes, und wurde gastfreundlich von ihm aufgenommen. Ich fand einen Mann von siebzig Jahren, der nicht viel über funfzig zu haben schien, von sechs oder sieben Söhnen seiner Art und etlichen wohl gebildeten Töchtern umgeben, deren braunröthliche Sonnenfarbe mir bewies, daß die Schonung einer zarten Haut sie nicht abhielt, bey allen ländlichen Arbeiten, die ihrem Geschlechte ziemen, Hand anzulegen. Die

weitläufigen Gebäude, die beynahe die ganze obere Fläche des Hügels bedeckten, wimmelten, wie Bienenkörbe im Frühling, von beschäftigten Menschen, auf deren Angesicht die Zufriedenheit mit ihrem Zustand glänzte. Der Hausherr führte mich, auf mein Ansuchen, zu allen Zubehören seiner Landwirthschaft herum, und ich konnte die Reinlichkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Harmonie, die überall in die Augen fielen und alle Theile zu einer vollständigen Ganzen verbanden, nicht genug bewundern. Ich sprach von der Schönheit und dem vortreflichen Anbau seiner Güter, so viel ich im Vorbeygehen davon gesehen hatte, und er gestand mir, daß ihr Entzücken ihn zu einem der reichsten Landwirthe in Thessalien mache, und in den Stadt sehr viele eine sehr große Anzahl meistens in seinem Hause geborner Dienstleute so zu halten, daß sie ihre Lage um keine andere in der Welt vertauschen würden.

Ich erwähnte bey dieser Gelegenheit den armseligen Zustand des benachbarten Dorfes. Die Schuld liegt an ihnen selbst; sagte Pythokles; sie wollen es nicht besser haben, oder wollen wenigstens die Mittel nicht, wodurch ihrem Elend abgeholfen werden könnte. Ein großer Theil des Gutes, dessen Eigen-

„Nimmer ich bin, war vor funfzig Jahren in
einem bessern Stande als die Grundstücke
deiner Nachbarn. Alles was du hier siehest,
ist nächst dem Segen der Götter, die Frucht
deines unverdrossenen Fleißes, einer scharfen
Aufmerksamkeit auf den Gang und die Winke
der Natur, einer durch Versuche und Fehler
sehr wohlfeil erkauften langen Erfahrung,
einer guten Eintheilung der Arbeiten, und
einer neuen Berechnung der Mittel und Zwecke,
der Vortheile und Nachtheile, — kurz, einer in
allen ihren Theilen klug und eifrig betriebenen
Ökonomie. Die Natur hat mir ein weidliches
Herz gegeben; ich würde mich gefreuet
haben, wenn mein Wohlstand auch meinen
Nachbarn nützlich geworden wäre. Aber die
Vorurtheile halten mich für einen Zauberer; sie
wollen sich nicht ausreden, daß meine Korn-
felder nur darum so voll sind, weil ich ihr
Getreide auf meine Felder zaubere; und so
kann ihnen weder mein Beyspiel noch mein
Vorterricht nützlich seyn. — Einem so edeln
Mann wie du, versetzte ich, würde es gewiß
gelingen, diese Unglücklichen von ihrem
Schicksal geheilt zu sehen. Ich bin auf einen
Irrthum gekommen, der mir vielleicht gelingt;
wenigstens ist es des Versuches werth, ob-
gleich der Aberglaube dieser Leute, der ihnen
daher so schädlich gewesen ist, nicht zu ihrem

Northail benutzen lasse. Pythokles lobte mein Vorhaben, ohne einige Neugier zu zeigen, durch was für Mittel ich es zu bewerkstelligen gedächte, und wir kamen bald auf andere Gegenstände.

Es war so viel merkwürdiges in diesem Hause zu sehen, und so viel von seinem Besitzer zu lernen, die ganze Familie war ein so guter Schlag Menschen, und man setzte mir auf eine so freundliche Art zu, einige Tage bey ihnen zu verweilen, daß ich nicht daran denken konnte, ihnen etwas abzuschlagen, wozu ich selbst so geneigt war.

Nach acht Tagen, die mir unter diesen Glücklichen, im schönsten Genuss der Natur, so schnell wie ein einzelner Tag entschlüpfen, erinnerte ich mich, daß es Zeit sey, meine Zusage gegen die Thalbewohner zu erfüllen. Meine Einweihung in den Samoethrakischen Mysterien gab mir die Rechte eines Priesters der Kabiren. Ich erschien also unter ihnen mit der priesterlichen Binde um die Stirne, und sie empfingen mich wie einen Gott. Ich habe, sprach ich zu ihnen von einer erhöhten Stelle, in einem Tone, der zugleich Vertrauen einflößte und Ehrfurcht gebot, ich habe das Orakel für euch gefragt, und bringe

nach seine Antwort: Allerdings ist ein geheimer Zauber, der euer Land drückt, die Quelle eures Elends; aber die Ursache desselben ist viel älter als der älteste unter euch. Merket auf meine Rede, und gehorchet von Wort zu Wort dem, was ich euch im Nahmen der großen Götter sagen werde, und die Bezauberung, die euer Land unfruchtbar gemacht hat, wird aufhören. Auf Befehl des Orakels habe ich einen milchweißen Stein von der Mäule eines Schwaneneyes in eurer Flur vergraben. Diesem solkt ihr, wenn die Bestellzeit heran kommt, von Osten nach Westen und von Westen nach Osten zugleich, so lange mit dem Spaten nachgraben, bis auf euren euern Feldern kein Fuß breit Landes übrig ist, den ihr nicht wie Gartenland umgraben habt; und weil dieser weiße Stein keinen andern in seiner Nähe duldet, so solt ihr alle Steine auf euren Äckern sorgfältig zusammen lesen, und an einen besondern Orte zu dem Gebrauch, den ich euch sagen werde, aufbewahren. So oft ihr an die Arbeit thut, so rufet die großen Götter, auf euren Namen, um ihren Segen an, und wenn ihr es vollendet habt, dann bestellet euere Acker wie gewöhnlich; und so verfaret sieben Jahre nach einander. Mit jedem Jahre wird der milchweiße Stein einen Fuß tiefer in die Erde

sinken; mit jedem Fusse, den er tiefer gesunken ist, wird sich die Fruchtbarkeit eures Bodens vermehren, aber nach dem siebenten Jahre wird der Stein ruhen; und seine geheimnisvolle Kraft wird nie wieder von euren Feldern weichen. Merket nun weiter auf, und gehorchet von Wort zu Wort dem, was ich euch im Nahmen der grossen Götter befehle. Euer Wissensgrund wird von Nymfen bewohnt, welchen ihr versäumt habt die gebührende Ehre zu erweisen. Zur Strafe dieser Vernachlässigung haben sie ihn in einen Sumpf verwandelt, worin euer Vieh nur karge und ungesunde Nahrung findet. Um den Zorn der Nymfen zu besänftigen befehlet euch das Orakel, die sumpfigen Stellen auszutrocknen, das ganze Thal durch tiefe Träben und erhöhte Dämme vor künftiger Überschwemmung zu schützen, die Brunnquellen hingegen zu fassen, und in kleinen Kanälen durch eure Fluren hin und her zu leiten. Mit den Steinen, wovon ihr euere Acker gereinigt habt, sollt ihr die tiefsten Stellen eurer Sümpfe ausfüllen, nachdem ihr aus den grössten dieser Steine den Nymfen eine kleine Kapelle erbaut, und den ganzen Anger um sie her mit einem Hain von fruchtbaren Bäumen bepflanzt habt, deren Erstlinge ihr alle Jahre, festlich versammelt, den freundlichen Nymfen opfern wer-

det. Endlich soll ich euch aus dem Munde des Orakels sagen, daß euer Argwohn dem reichen Pythokles Unrecht thut. Die Götter haben sein Herz zu euch geneigt; und er wird euch, wenn ihr ihm einen bessern Willen zeigt, mit Rath und That zu Hülfe kommen. Denn nicht böse Zauberkünste, sondern der Segen der Götter und sein von Klugheit geleiteter Fleiß, sind die Quellen seines Reichthums, und wenn ihr seinem Beyspiel folget, werdet ihr ihm auch an Wohlstand ähnlich werden.

Die Bauern horchten meinem Orakel mit starrer Aufmerksamkeit, wiewohl leicht zu sehen war, daß sie ein weniger mühsames Mittel erwartet hatten, und über den Schluß meiner Rede stutzig wurden. Ich fand aber nicht für gut, das Ende des leisen Gemurmels, das jetzt unter ihnen begann, abzuwarten. Ich übergab ihrem Ältesten eine Abschrift des Orakels, ermahnte sie nochmahls den Befehlen der großen Götter zu gehorchen, schwang mich, nachdem ich eine Hand voll Drachmen unter ihre zerlumpten Kinder geworfen hatte, wieder auf mein Ross, und verschwand eben so schnell als ich gekommen war, ohne mich um den Erfolg dieses Abenteuers weiter zu bekümmern.

Ungefähr vor zehn Jahren, da ich aus Italien durch Epirus und Thessalien zurück reiste, erinnerte ich mich dieser alten Begebenheit wieder, und liefs mich von der Neugier, zu sehen was sie für Folgen gehabt hätte, zu einem Umweg in die Gegend, wo die Scene derselben lag, verleiten. Ich befand mich eine gute Weile mitten darin, ohne es zu erkennen; so gänzlich hatte sich das unfruchtbare Land, der sumpfige Thalgrund und das armselige Dörfchen in diesem langen Zeitraum umgestaltet. Bin ich wirklich in Gyreinä? fragte ich endlich einen ziemlich abgelebten Greis, der vor der Thür eines ansehnlichen Meierhofes in der Sonne saß. Der alte Mann bejahte meine Frage, indem er mich mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. So hat es sich in fünfzig Jahren verändert, sagte ich. Du hast es also vor fünfzig Jahren gesehen? fragte jener, mit sichtbarem Streben sich meiner zu erinnern. Allerdings, erwiederte ich, und, wenn mich ein Rest von Ähnlichkeit nicht trügt, auch dich, der damahls ein junger Mann von fünf und zwanzig seyn mochte, und eben beschäftigt war, einige magere Garben eines Gespenst von einem Karrengaul fortschleppen zu helfen, als ich seine Bekanntschaft machte. Ist dein Name nicht Dryas? Bey dieser

Wörtern sprang der Alte so lebhaft auf, als ob sie ihm seine Jugend wieder gegeben hätten, und ich konnte ihn kaum abhalten, sich vor mir auf die Erde zu werfen. Göttlicher Mann, rief er aus, nur die Schwäche meiner Augen konnte mich verhindern, in dir, an dessen Gestalt und Gesichtszügen diese lange Zeit nur wenig verändert hat, den ehrwürdigen Priester aus Samothrake zu erkennen, dem die Bewohner dieser Gegend den Wohlstand, worin sie jetzt leben, einzig zu verdanken haben; dem auch ich es verdanke, daß ich ihm das Gastrecht unter meinem eigenen Dach anbieten kann. — Angenehmer würd' ich vielleicht in meinem ganzen Leben nie überrascht, als durch diesen Erfolg einer Handlung, die bloß aus einem schnell aufwallenden Gefühl entstanden war, und von welcher sich ein solcher Ausgang mehr wünschen als erwarten ließ.

Der alte Dryas, dem ich es nicht abschlagen konnte; einen Tag bey ihm zu verweilen, befriedigte mein Verlangen, von diesem Hergang genauer unterrichtet zu seyn, durch eine sehr umständliche Erzählung, wovon ich nur das Wesentliche berühren will. Als ich mich nach Verkündigung meines Orakels so schnell entfernt hatte, entstand ein ziemlich lebhafter

Streit unter den Dorfbewohnern. Die Alten, die in dem Wahne, daß Pythokles ein Zauberer und die Ursache ihrer schlechten Ernte sey, grau geworden waren, wollten sich nicht ausreden lassen, der vorgebliche Priester der Kabiren sey mit Pythokles einverstanden und habe sie mit seinem Orakel nur zum besten. Die Jüngern hingegen behaupteten es sey keine Ursache vorhanden, den Fremden für einen Betrüger zu halten; sein bloßes Ansehen zeuge schon genugsam für das Gegentheil, und das Orakel müsse schlechterdings befolget werden. Sie legten auch, da sie die Mehrheit ausmachten, sogleich Hand ans Werk, gruben die Acker um, reinigten sie von Steinen und Unkraut, bauten den Nymfen eine Kapelle, trockneten die Sümpfe aus, und brachten, nicht ohne große Mühe, nach und nach alles zu Stande, was das Orakel befohlen hatte. Die reiche Ernte des nächsten Jahres, wovon die Natur ihren Fleiß belohnte, stopfte der Gegenpartey den Mund; sie bewies, daß ihnen der Fremde wohl gerathen hatte, und daß ihre böse Meinung von dem reichen Pythokles grundlos war. Denn warum hätte er ihr Getreide nicht auch dießmahl auf seinen Felder gezaubert, wenn er es jemahls gethan hätte? Die Verständigern erwogen nun den Inhalt des Orakels mehr als jemahls, und

forschten seinem wahren Sinne so lange nach, bis sie zu sehen glaubten, seine Absicht sey bloß gewesen, sie von ihrem Vorurtheil gegen Pythokles und von ihrer daher entsprungenen Muthlosigkeit und Trägheit zu heilen, und ihnen durch die Erfahrung einleuchtend zu machen, daß nicht die Zauberkünste ihres Nachbars, sondern ihre eigne Unthätigkeit und schlechte Wirthschaft, die Ursache, warum sie nicht gedeihen konnten, gewesen sey. Aber was sie von dem weißen Steine, dem sie sieben Jahre lang nachgraben mußten ohne ihn jemahls zu finden, denken sollten, wurde ihnen immer zweifelhafter. Sollte nicht vielleicht, sagte einer, der immer die besten Einfälle zu haben pflegte, dieser Stein bloß dazu erfunden seyn, uns zu einer mühseligen Arbeit zu vermögen, wozu wir vielleicht durch keine andere Vorstellung zu bringen gewesen wären? — Diese Vermuthung war nicht ohne Wahrscheinlichkeit; aber sie getrauten sich dennoch nicht von dem Buchstaben des Orakels abzugehen. Sie setzten das Umgraben der Felder noch zwey Jahre fort, und wurden jedesmahl reichlich für ihre Mühe belohnt. Inzwischen hatten sie sich auch mit ihrem Nachbar Pythokles ausgesöhnt, und erhielten von dem edelmüthigen Mann alle mögliche Unterstützung bey der neuen

Einrichtung ihrer Landwirtschaft. Er bestützte sie in dem Gedanken, daß es bei dem oft erwähnten Orakel weniger darauf ankomme, es wörtlich zu befolgen, als seinen Sinn und Geist einzudringen, der bei andrer sey, als sie zu belehren: „Daß die Götter den Sterblichen nichts Gutes ohne Mühe verleihen; daß der Erdboden desto reichlicher ertrage, je fleißiger er bearbeitet werde, und daß der Mensch die Vernunft darum empfangen habe, damit er der Natur zu Hülfe komme, sie vor Verwilderung bewahre, gegen die verwüstende Gewalt der Elemente schütze, und, indem er sie durch klugen und unverdrossenen Fleiß zum reichlichsten Ertrag bringe, sich selbst einen hohen Lebensgenuss, und den Thieren, die von der Natur als eine Art dienstbarer und nützlicher Hausgenossen zugegeben sind, zu seinem eigenen Vortheil reichlicheren Unterhalt verschaffe.“ Pythokles und seine Söhne machten sich ein Vergnügen daraus, den fähigsten und lehrbegierigsten jungen Männern von Gyreinä Anleitung zu geben, wie sie anfangen müßten, um es mit der Zeit, wenn auch nach einem kleinern Maßstab, eben so weit zu bringen als sie selbst. Da nun ihre Nachbarn sahen, wie der Wohlstand dieser Leute von Tag zu Tag zunahm, so war

die Wirkung ihres Beyspiels endlich allgemein: und so geschah es, daß eben diese Gyreinä, von dessen äußerstem Verfall ich vor funfzig Jahren ein Augenzeuge gewesen war, binnen dieser Zeit in den blühenden Zustand kam, worin ich es wieder sah. — Und was ist aus den Nachkommen des Pythokles geworden? fragte ich. — Ein trauriges und lehrreiches Beyspiel, versetzte der Alte, daß ein wohl erworbenes Gut nur durch eben die Mittel erhalten werden kann, wodurch es erworben wurde. So lange Pythokles lebte, blieb seine Familie in Eintracht beysammen, und machte eine kleine Republik von tugendhaften und glücklichen Menschen aus. Auch unter seinen Söhnen erhielt sich diese Einrichtung noch; und wiewohl der Geist des Vaters unvermerkt von ihnen zu weichen schien, so vermehrte sich doch ihr Reichthum noch immer, vielleicht zum Verderben der dritten Generazion, die durch Zwietracht, Üppigkeit und Verschwendung wieder zerstreute, was die Väter mit Mühe gesammelt hatten. Du würdest dich vergebens nach den Enkeln des guten Pythokles in diesen Gegenden umsehen; es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit sie von uns weggezogen sind, und wir haben seitdem nichts mehr von ihnen gehört.

Halt' es mir zu gut, Hegesias, fuhr Agathodämon fort, wenn ich zumständlich in Erzählung meiner kleinen Abenteuer in Thessalien gewesen bin. Das Alter ist geschwätzig; und ist es nie mehr, als wenn es auf Geschichten seiner Jugend kommt. Aber ich habe mich vorsetzlich bey der letztern länger verweilt, als einem doppelten Beyspiel, von der ungeheuern Gewalt, die der dämonistische Aberglauben über einfältige Menschen ausübt, und von einer vielleicht unyerwerflichen Art; wie man sich der Verblendung solcher Leute zu ihrem eignen Vortheil bedienen könnte. Ich denke dir dadurch begreiflich gemacht zu haben, was ich unter einer Täuschung verstehe, die, so zu sagen, ihr Gegengift bey sich führt, weil sie in eben dem Augenblicke, da sie ihre abgezielte Wirkung gethan hat, als Täuschung erkannt wird. Sie fällt dann, wie die Schale von einer reifen Frucht, von selbst ab, und die Wahrheit, deren Hülle sie war, bleibt allein zurück.

Hier machte Agathodämon eine Pause, und da ich ihn von den langen Reden ein wenig erschöpft sah, war ich im Begriff, ihn zu bitten, daß er mich auf etliche Stunden beurlauben möchte, als er mir mit einem gefälligen Lächeln zuvorkam. Ich sehe warum du mich

itten willst, sprach er: du bist hier gänzlich dein eigener Herr; vielleicht ist es dir angenehm in der Zeit, die noch bis zu unserm kleinen Mahl verstreichen wird, mit meinem wackern Kymon Bekanntschaft zu machen.

Mit diesen Worten begab er sich in ein Nebenzimmer, und ich entfernte mich, von dem Gefühl durchdrungen, wie sie mir noch ein Sterblicher eingeflößt hatte.

 A G A T H O N D A M O N .

 DRITTES BUCH.

I.

Anstatt den alten Kymon im Garten aufzusuchen, begab ich mich nach der Felsenhöhle in welcher die Quelle entsprang, woraus ich diesen Morgen die kleine Nymfe Wasser schöpfen gesehen hatte. Die von der Hitze des Tages gemäsigte Kühle dieser Grotte ließ mich ein, auf einer dicht bemoosten Bank mich zuruhen, und meinen Gedanken über alles was ich an diesem Morgen gesehen und gehört hatte, nachzuhängen. Je mehr ich darüber dachte, desto mehr fand ich mich in der Vermuthung bestätigt, daß dieser außerordentliche Greis, auf den das Homerische Beywort götterähnlich so gut paßte, kein anderer sey, als der berühmte Apollonius von Tyana, eben derselbe, dessen Lebensgeschichte, von einem gewissen Damis

Ninive geschrieben; mir vor kurzem aus Athen zugeschickt worden war:

Dieser Damiis hatte, seiner Versicherung nach, den großen Wundermann auf seinen morgenländischen Reisen begleitet, und alles, was er von ihm erzählt, entweder selbst gesehen, oder glaubwürdigen Personen nachgeschrieben. Aber Welch eine Erzählung! Wie viel Unsinn in den Sachen! Welche Barbarey im Styl! Eine gewisse kindische Art von Einfachheit und Leichtgläubigkeit, die aus dem ganzen Buch hervorleuchtet, scheint ihn zwar gegen allen Verdacht vorsetzlicher Unwahrheiten sicher zu stellen: aber diese Einfachheit ist mit einer so großen Schwäche des Geistes und einem so gänzlichen Mangel an Urtheilskraft und Kenntnissen verbunden, daß seine Erzählung, durch die beständige Vermischung oder Verwechslung dessen, was er sah oder hörte, mit seinen eigenen verworrenen Begriffen und Vorurtheilen, in dem wunderbaren Theil derselben alle Glaubwürdigkeit verliert, und selbst da, wo er vielleicht die Wahrheit sagt, den Leser gegen seine Zuverlässigkeit mißtrauisch macht.

Ich hatte sein Buch, der barbarischen Schreibart zu Trotz, auf meinen Wanderungen im Gebirge nach und nach durchgegangen;

und da mir alles noch in frischem Andenken lag, so schien mir, wie augenscheinlich auch der schiefe Blick und die ungeschickte Hand des Malers das aufgestellte Bild verzeichnet hatte, doch in mehreren Zügen die Ähnlichkeit noch immer groß genug, um mir keinen Zweifel übrig zu lassen, daß ich in dem vermeinten Agathodämon das Urbild selbst gefunden hätte.

Aber wie es möglich gewesen, daß aus einem so lichtvollen Geist, einem so erklärten Feinde aller Schwärmeroy, einem Manne, der die höchste Veredlung der Menschheit an ihm selbst und ändern zum einzigen Geschäft seines Lebens gemacht, sogar unter den Händen des stümperhaftesten Sudlers, entweder ein falscher Wiederhersteller und Beförderer des gereimtesten Dämonismus und der größten Volksvorurtheile, oder ein moralischer Gabeler, der aus selbstüchtigen Bewegursachen ein Spiel mit der Leichtgläubigkeit der Menschheit treibt, hätte werden können; dies schien mir noch immer etwas unerklärbares; wiederholte verschiedene, von Agathodämon selbst mir gegebene Winke mich auf eine Spur gewiesen hatten, die zur Auflösung dieses Räthels führen konnte.

In Verfolgung dieser Spur hatte ich mich so sehr in meinen Gedanken vertieft, daß ich den schein Kymon, der mich im Vorbeygehen anblickt hatte, nicht eher gewahr wurde, bis vor mir stand und mich anredete. Ich sah ihn, wenn er Muße hätte, sich zu mir zu setzen. Unvermerkt entspann sich ein Gespräch zwischen uns, worin er sich mir als ein Mann von gesundem Sinn und scharfem Blick zeigte, der, zwar ohne die Vorzüge, aber auch ohne das Nachtheilige einer hohen Erziehung, durch das Leben selbst, und durch das Glück, so viele Jahre um Agadamon gewesen zu seyn, zu einer in seiner Klasse ungewöhnlichen Klarheit des Begriffs und Richtigkeit des Urtheils gebildet worden war. Unser Gespräch lenkte sich ganz auf den erhabenen Greis, dessen Gast ich nunverhofft geworden war. Kymons Anhänglichkeit an diesen seinen ehemahligen Lehrer schien eben so unbegrenzt, als seine eigene Meinung von ihm; und er nannte ihn nicht immer seinen Herren, wiewohl er schon gewohnt war, als sein Freund von ihm behandelt zu werden.

Ich bahnte mir den Weg zu den Erläuterungen, die ich über verschiedene Punkte von

ihm zu erhalten hoffte, indem ich mich glücklich pries, den Zugang in dieses allen Menschen verborgene Heiligthum gefunden zu haben, und von dem darin wohnenden guten Dämon einer so freundlichen Aufnahme gewürdigt worden zu seyn.

Kymon sah mir mit einem mehr freymüthigen als forschenden Blick in die Augen, und versetzte: Ich sehe, daß mein alter Herr eben denselben Eindruck auf dich gemacht hat, den er immer auf alle Menschen machte, denen er sich, oder die sich ihm näherten. Wie wohl er, wie ich leider! befürchte, nur ein Sterblicher ist, so begreife ich doch sehr wohl, wie man sich verucht finden kann ihn für etwas mehr zu halten. Ich wenigstens habe seines gleichen nie gesehen. Die Natur scheint kein Geheimniß vor ihm zu haben, und seine Gewalt über sich selbst, und über alle Arten von Menschen, ist beynahe ungläublich. Ich rede als einer, der in mehr als funfzig Jahren kaum von seiner Seite gekommen ist, und in dem Verhältniß eines vertrauten Dieners während einer so langen Zeit Gelegenheiten genug gehabt hat, ihn genauer als irgend ein anderer kennen zu lernen.

Welch ein glücklicher Mann bist du, rief ich aus, du, der, sein ganzes Leben durch,

„Ihm so außerordentlichen Manne nah, und
Augenzeuge aller der Wunder, die er ver-
richtet haben soll, gewesen ist!“

„Ich weiß nicht, was du Wunder nen-
nest,“ erwiderte Kymon. Etwas, wodurch
die Ordnung und der Lauf der Natur unter-
brochen worden wäre, hab' ich ihn niemahls
zu richten sehen. Aber daß er theils durch
seine Wissenschaft, theils durch seine immer
währende Geistesgegenwart und die Allgewalt
seines Genius über gemeine Menschen, Dinge
that, die in den Augen der Letztern für
Wunder gelten konnten, davon bin ich mehr
als Einmahl Zeuge gewesen.

„Du scheinst also,“ sagte ich, die Biografie
zu kennen, die ein gewisser Damis
von deinem Herren (den er bereits für gestor-
ben hält) verfaßt hat, und von welcher ver-
schiedene Abschriften in der Welt herum-
gehen?“

„Ein gewisser Damis?“ rief er mit dem Aus-
druck einer Verwunderung, die mit etwas
Unbelieben vermischt zu seyn schien.

„Ja, ein Damis von Ninive, der den
Hellenischen Apollonius sehr genau gekannt zu

haben versichert, und im Ton der treuerhigsten Selbstüberzeugung eine Menge erstaunlicher, und, wenn ich frey heraus reden darf, unglaublicher, ja sogar äußerst ungereimter Dinge von ihm erzählt.“

Das mag mir allerdings eine seltsame Biografie von Apollonius seyn, wenn Damis von Ninive eine geschrieben hat! Ich habe diesen Menschen sehr gut gekannt. Es ist wahr, daß er meinen Herren auf einem großen Theil seiner Reisen begleitet hat, und einer seiner eifrigsten Anhänger gewesen ist. Solche Landsleute gelten, wie dir bekannt seyn wird, überhaupt für ein sehr unwissendes und abergläubisches Volk: aber mit einem solchen Hang Wunder zu glauben, und mit einer solchen Gabe Wunder zu sehen, ist schwerlich in allen Morgenländern jemahls ein Menschenkind geboren worden, wie Damis: und niemand war wohl weniger fähig als er, sich von einem Manne wie mein Herr einen Rathgriff zu machen. Für das, was Apollonius wirklich ist, hatte der arme Niniviter schlechterdings keinen Sinn: aber dafür hielt er ihn für einen Dämon vom ersten Rang, der mehr den andern Göttern als seines gleichen umgebenen Elementen und den Geistern gebiete, noch etwas mehr als Alles wisse, und das Unmög-

so möglich machen könne. Was brauchte wohl ein Mensch, den so sehr nach Wundern verlangte, mehr als diesen Wahn, um seine Dienste dem vermeinten Wunderthäter bey- zu bringen mit Gewalt aufzudringen, und ihn mit der wenig verdienstlichen Anhänglichkeit viele Jahre lang allenthalben, wie sein Schatz zu verfolgen? In einem solchen Schwirrkopf mußte nun freylich das, was er in der Zeit sah und hörte, seltsame Gespenster vorbringen! Auch läugne ich nicht, daß ein Herr selbst — der vielleicht seine Absichten dabey haben mochte, und die Blödigkeit des Menschen für unheilbar ansah — auf die Art mit ihm umging, die ihn in seinen Abbildungen eher bestärken, als davon zurück bringen konnte.

Ich begreife, (erwiederte ich) wie sich in dem benebelten Gehirn eines so schwachen Menschen manche Dinge, womit es sehr natürlich geht, in Wunderdinge verwandeln konnten. Es giebt eine Art von Wundern, die dem kältesten Zuschauer und dem wärmsten, dem hellsten und dem finstersten Kopfe unter derley Gestalt erscheinen, und wobey es der Fantasie des Augenzeugen kaum möglich ist, den Sinnen einen Streich zu spielen, vorausgesetzt, daß Er eben so wenig von

andern betrogen worden sey, als er uns betrogen will.

Zum Beyspiel?

„Zum Beyspiel, die Erweckung eines Todten.“

Damis sagt also, das mein Herr Todte erweckt habe?

„Er führt zwar nur Ein Beyspiel an, aber in solchen Fällen ist Eines so gut wie tausend.“

Wenn es, wie ich vermuthete, die nämliche Begebenheit ist, von welcher ich selbst Augenzeuge war, so könnte Daniels sich eine große Anzahl von Zuschauern berufen, die eben so von der Sache sprachen wie ich. Indessen kann ich dir zuschwören, das die Todten, die mein Herr erweckt hat, nicht tochter waren als ich oder du.

„Ich verstehe dich. — Es waren nur Scheintodte. Dein Herr erweckte sie durch seine Kunst. Die Leute machten ein Wunder daraus, und Er liefs sie auf ihrem Glauben, oder half ihm auch wohl absichtlich ein wenig nach?“

Du hast es nahezu errathen. Es ist (wie du von ihm selbst hören kannst) eine gewisse

Maximen, daß es, zumahl in einer Zeit wie die gegenwärtige, einem Weisen nicht unanständig; ja demjenigen, der sich. (wie er) mächtig auf sein Zeitalter zu wirken bestimmt fühle, sogar Pflicht sey, anstatt den großen Haufen vorseiliger Weise aufklären zu wollen, die Wahrbegriffe desselben, und seine Liebe zum Wunderbaren zum Vortheil der guten Sache zu benutzen. Er folgte hierin, wie in vielem andern, dem Beyspiele des großen Pythagoras, der, wofern er in unsern Tagen gelebt hätte, von den Epikureern ohne Zweifel eben so wohl für einen Betrüger ausgeschrien worden wäre, als mein Herr, welcher diese Beschuldigung weder mehr verdient, noch durch ein anderes Betragen, und wegen anderer Absichten sich zugezogen hat, als jener. Daß er in vielen Fällen, wo es nur auf ihn ankam, den Leuten den Wahn, er könne Wunderdinge wirken, zu benehmen, sie absichtlich auf ihrem Glauben liefs, ist eben so unläugbar, als daß er durch das Feierliche seiner Person und seines Benehmens, durch seine Pythagorische Lebensweise, seinen Aufenthalt in Tempeln, und eine Menge anderer Dinge, wodurch er sich von den gewöhnlichen Menschen unterschied, die Vorstellung, daß er ein besonderer Günstling der Götter sey, bey dem Volk veranlafste und unterhielt.

Aber daß er jemahls (so oft ein Fall eintrat von dieser Meinung des Volks Gebrauch zu machen) sich niedriger oder gauklerischer Kunstgriffe dabey bedient habe, dieß läßt sich schlechterdings. Das Beyspiel einer vergeblichen Todtenerweckung, dessen Datum Meldung thut, wie du sagst, wird dir allzu klar machen. Die Sache ereignete sich während des ersten Aufenthalts meines Herrn in Rom.

Die einzige Tochter eines gewissen Kajus Anicius, eines angesehenen Mannes, in dessen Haus er bekannt war, wurde in einem ungewöhnlichen Grad von Nervenzufällen befallen, die in diesen Zeiten eine fast allgemeine Krankheit der Römerinnen sind. Sie war von ihrem Ältern einem Jüngling versprochen worden, dem meinem Herrn eifrig zugethan und einer von seinen Schülern der zweyten Klasse war, das ist, von denen, die in der Vorbereitung zum zweyten Grade seines geheimen Ordens standen. Apollonius wußte von der Krankheit der jungen Römerin, und blieb dabey ganz rubig, als ihm der Bräutigam in größter Bestürzung den plötzlichen Tod seiner Geliebten ankündigte. Er ließ sich umständlich erzählen wie es damit zugegangen, und überzeugte sich aus diesem Berichte, daß der alte Freyge-

lafens, der den Hausarzt beyrn Anicius machte, und sich in diese ihm ganz neue Art von Krankheit nicht zu finden wufste, die Familie in einen voreiligen Schrecken gesetzt, und eine hartnäckige Ohnmacht mit dem wirklichen Tode verwechselt habe. Beruhige dich, sagte mein Herr, nachdem er alle Umstände aufs genaueste erfragt hatte, sie ist nicht todt: ihr Zustand ist nur eine ungewöhnliche Art von Ekstasis, aus welcher ich sie zu erwecken gewifs bin, wenn sie auch schon drey Tage lang für todt gelegen hätte. Der junge Mann wollte es darauf nicht ankommen lassen, und lag meinem Herren dringend an, die Erweckung keinen Augenblick zu verschieben. Wenn sie wirklich todt ist, sagte Apollonius, so kann ich ihr das Leben so wenig wiedergeben als ein anderer: aber ich bin gewifs, daß sie es nicht ist. Ich kenne diese Art von hysterischen Zufällen; deine Braut liegt bloß in einem dem Tod ähnlichen Schlaf, und das Mittel, wodurch ich sie erwecken will, kommt in vier und zwanzig Stunden noch früh genug. Laß indessen diejenigen, die sie für todt haken, auf ihrer Meinung; stelle dich als ob du selbst nicht daran zweifeltest; beschleunige die Anstalten zu ihrem Leichenbegängniß, und beruhige dich damit, daß ich zu rechter Zeit erscheinen werde, euere Trauer in Freude zu verwandeln. Du

weißst, setzte er mit einem Ernst hinzu, daß jede Einwendung auf den Lippen des Jünglings ersticke, unter welchen Bedingungen ich dich in den engeren Kreis meiner Freunde aufgenommen habe. Du bist mir unbegrenzt vertrauen, und der Sache, für welche wir leben, jedes Opfer schuldig. Ein Fall wie dieser kommt zu selten, als daß es uns erlaubt wäre, ihn unbenutzt zu lassen.

Der junge Römer entfernte sich, nachdem er Gehorsam und Stillschweigen angelehrt hatte, und Apollonius setzte seine gewöhnlichen Geschäfte fort, ohne dieser Sache weiter zu erwähnen. Am folgenden Tage sandte mich an den Jüngling ab, mit dem Auftrag auf eine schickliche Art zu veranstalten, daß von den Verwandten, Nachbarn und Freunden des Hauses gegen Abend so viele zusammen kämen, als das Vorhaus, wo die verreckte Leiche bereits auf einem Prachtbette lag, immer fassen könnte. Der junge Mann glaubte dies nicht sicherer bewerkstelligen zu können, als indem er unter der Hand das Gerücht verbreiten ließ, Apollonius hätte sich von ihm erbitten lassen, um diese Zeit zu kommen und durch die Gewalt seiner theurgischen Kunst die entflozene Seele der schönen Asia zurück zu rufen, und mit ihrem Leibe wie

der zu vereinigen. Mein Herr fand also, da er bald nach Sonnenuntergang anlangte, ein großes Gedränge von Personen alles Alters, Standes und Geschlechts, welche theils die Leichtgläubigkeit, theils der Ungläube herbey geführt hatte, zu sehen was die Sache für einen Ausgang nehmen würde. Der Sahl, worin das erblasste Mädchen, einer Schlafenden ähnlich, aber kalt und athemlos, auf einem lieblich duftenden Blumenbette lag, war von einer großen Anzahl silberner Lampen erleuchtet, und die Altern nebst den nächsten Anverwandten saßen, in stummer Traurigkeit und wenig hoffender Erwartung, um die geliebte Leiche her. Alle standen auf, als Apollonius mit dem hohen, Ehrfurcht gebietenden Anstand, der ihn auch im höchsten Alter noch nicht verlassen hat, mehr einem Gott als einem Sterblichen ähnlich, herein trat. Vor ihm her gingen sieben schöne Knaben, aus den jüngsten seiner Anhänger ausgesucht, alle weiß gekleidet, und die fliegenden Haare mit Myrtenzweigen und Rosen bekränzt. Indem sie sich mit gesenktem Blick, vier zu den Häupten und drey zu den Füßen der Erblassten, stellten, näherte sich der Jüngling meinem Herren, fiel ihm zu Füßen, und beschwor ihn in einem Tone, der um so rührender war, weil er wirklich zwischen Angst und

Hoffnung schwankte, daß er sich des Knabens, worin er dieses ihm ergebene Haus versenkt sehe, erbarmen, und als ein Günstling der Götter, dem nichts unmöglich sey, seine Freunden den Liebling ihrer Herzen wieder geben möchte. Mein Herr hob ihn mit einem Trost einsprechenden Blick auf, näherte sich der Entschlafnen, und befahl, daß eine Lampe nach der andern bis auf eine einzige ausgelöscht würde. Jetzt stimmten auf seinen Wink die sieben Knaben, mit gedämpften aber sehr reinen Silberstimmen, einen feierlich langsamen Hymnus an die Götter des Hades an; und während die herzzerberstenden Worte und Töne alle Anwesenden Thränen auflösten, bückte sich Apollon über die Leiche hin, so daß sein weites feintvolles Oberkleid die obere Hälfte derselben einige Augenblicke ganz verhüllte; und in dieser Zeit goß er aus einer in seinem Busen verborgenen Fiоле unbemerkt einige Tropfen einer flüchtigen Essenz in ihren Mund. Nachrichtete er sich langsam wieder auf, und befahl nach einer Weile die Lampen allmählich eine nach der andern wieder anzuzünden. Die sieben Knaben wechselten Tonart und Rhythmus; ihr Gesang rief Trost und Hoffnung in die Herzen zurück, und endigte zuletzt in fröhlich jubelnde Töne, womit sie die vor-

Schlaf des Todes Erwachende ins Leben willkommen hießen.

Während dieses Gesangs waren die Augen aller Gegenwärtigen in tiefer Stille und unbeweglich, gleich den Augen eben so vieler Steinbilder, auf die Entschlafne geheftet, und alle sahen mit süßem Erschrecken, daß ihre Lippen und Wangen sich zu färben anfangen, ihre Augendeckel sich hoben, und aus ihrem steigenden Busen ein langer Seufzer sich emporarbeitete. Bald darauf regte sie auch eine Hand nach der andern, richtete sich endlich mit halbem Leib auf, blickte verwundernd bald um sich her, bald auf sich selbst, und schien nichts von allem was sie sah zu begreifen. Aber das Erstaunen, die Freude, die Rührung, die zitternde Ungewißheit, ob man seinen Augen glauben dürfe, die schauervolle Ehrfurcht vor dem göttlichen Manne, der dies Wunder gethan, und die fragenden Blicke, ob es erlaubt sey in die Arme der Wiederbelebten zu fliegen, kurz die Wirkung, welche dieses Ereigniß auf die Personen, die es am nächsten anging, und auf alle übrigen machte, — man mußte ein Augenzeuge davon gewesen seyn, und auch ein solcher mußte beredter seyn als ich, um einem, der es nicht war, eine Vorstellung davon zu geben, die

der Wahrheit nahe käme. Apollonius war der einzige, der seine gewöhnliche Fassung behielt; und wiewohl er an dem Jubel der Ältern und seines jungen Freundes Antheil nahm, schien er doch wegen dessen, was er selbst dazu beygetragen, keine besondere Ansprüche zu machen. Er erfreute sich des Erfolgs; aber wie es damit zugegangen, darüber erklärte er sich nicht, und niemand wagte es, ihn zu fragen. Seinem jungen Freunde sagte er, als sie sich wieder allein befanden, bloß: Wirst du nun künftig Vertrauen auf mich setzen? Du siehst, daß ich dich nicht täuschen wollte: denn da würde ich dir nicht gesagt haben, deine Braut lebe, ungeachtet jedermann, und du selbst, sie für todt hielt. Ich kannte den Zufall, der ihren Scheintod hervorbrachte, und besitze ein eben so natürliches als unfehlbares Mittel dagegen. Das ist alles, und für dich genug. Die übrigen mögen von der Sache glauben was sie können. Ein Irrthum in solchen Dingen kann guten Menschen nicht schaden; und auf allen Fall haben wir ihnen ein Schauspiel gegeben, wie sie noch keines gesehen haben, und dessen Erinnerung ihren Fechtspielen und Pantomimen, eine Zeit lang, wenigstens, das Gegengewicht halten wird.

III.

„Diese Begebenheit machte wohl viel Aufsehens in Rom?“, sagte ich.

„Nicht so viel als du zu vermuthen scheinst. In einer so ungeheuern Stadt, wo jedermann mit sich selbst genug zu thun hat und des Neuen so viel ist, wird selbst von dem außerordentlichsten Ereigniß nur so lange gesprochen, als es die Neuigkeit des Tages ist, und gemeinlich langt es in den entferntern Regionen erst alsdann, wenn es in der, wo es sich zutrug, schon wieder vergessen ist, als ein bloßes Gerücht, oder gar in Gestalt eines Märchens an.“

„Apollonius verfehlte also am Ende dennoch seinen Zweck?“

„Ich glaube nicht, daß er sich mehr von der Sache versprach, als er wirklich erhielt. Es wurde freylich über diese Geschichte und über ihn selbst sehr ungleich geurtheilt. Unter dem Volke hielten ihn viele für einen göttlichen Mann, einige sogar für einen Halbgott, die meisten für einen Zauberer. Die Leute aus den höhern Klassen hingegen, und wer für einen starken, über alle Vorurtheile hinweg gesetzten Geist angesehen seyn wollte;

sprachen von ihm als einem Scharlatan, und affektierten, alles, was andere zu seinem Lobe sagten, mit Naserümpfen anzuhören. Doch muß ich hinzu setzen, daß diese lauter Leute waren, die ihn nie gesehen hatten: denn mir wenigstens ist noch kein Mensch vorgekommen, dem in seiner Gegenwart nicht so viel Muthes gewesen wäre, als ob er vor einem Höliern Wesen stände. Jener große Hauptzweifelte nicht daran, daß er das junge Mädchen wirklich durch seine magische Kunst ins Leben zurück gerufen habe; und wiewohl es ihnen schwer geworden seyn möchte, zu sagen was sie bey diesem Worte dachten, so schien es ihnen doch etwas eben so natürlich, daß ein großer Zauberer Wunder wirke, als daß ein Bildhauer eine Menschen- oder Göttergestalt aus Marmor hervorbringe. Die andern hingegen erklärten die Sache, sobald sie sich genöthigt sahen, sie als etwas geschehenes, gelten zu lassen, für einen zwischen Apollonius, dem Mädchen und ihrem Liebhaber abgetretenen Handel, und glaubten den Schlüssel des Geheimnisses in dem Umstand entdeckt zu haben, daß mein Herr ein sehr ansehnliches Geschenk, welches ihm der Vater des Mädchens im ersten Überwallen seiner Freude und Dankbarkeit aufdringen wollte, ausgeschlagen, und sich bloß angeboten hatte.

dass es ihrer Mitgift zugelegt werden sollte. Da es wohl wenig Römer giebt, die sich von der Möglichkeit einer uneigennütigen Handlung einen Begriff machen können: so meinten diese Leute, gerade dieser Umstand vertrathe das heimliche Einverständnis zwischen den Hauptpersonen des Spiels, und Apollonius habe sich die vornehme Miene einer großmüthigen Uneigennützigkeit um so leichter geben können, da er sich die Entschädigung ohne Zweifel zum voraus von dem Liebhaber ausbedingen haben werde. Aber wer in diesem Tone von meinem Herren sprach, legte dadurch, außer seiner eignen niedrigen Gemüthsart, nichts zu Tage, als dass ihm der Charakter, die Lebensart und die äußern Umstände des Matines, von welchem er so ungebührlich urtheilte, gänzlich unbekannt waren. Überhaupt wurde diese Auferweckungs-Geschichte nicht nur von denen, welche sie bloß ändern nachsagten, sondern selbst von vielen Augenzeugen, so verschieden und mit so vielen Zusätzen und einander widersprechenden Umständen herum getragen, dass es mich wundern sollte, wenn sie nicht in der Erzählung des schwachköpfigen Damis, der damals eben von Rom abwesend war, eine ganz andere Gestalt bekommen hätte. Übrigens befestigte sich doch durch diese Begebenheit, ungeachtet sie so

verschieden aufgenommen und gar bald durch andere Gegenstände verschlungen wurde, die öffentliche Meinung, daß Apollonius mehr wisse und könne als andre Menschen, und daß es besser sey, ihn zum Freund als zum Gegner zu haben: und dies, glaube ich, war alles, was er sich von ihr versprochen hatte.

Ich. Aus diesem einzigen Beyspiel läßt sich schon hinlänglich abnehmen, was von einer Menge anderer, zum Theil äußerst gereimter Wunderdinge, zu halten sey, welche Lamia, in einem Tone, der kaum an eine alte Wollespinnerin erträglich wäre, seine Meinung nach zum Ruhm, aber in der That zum größten Nachtheil seines Helden, zusammen gestoppelt hat. Ohne Zweifel wird dem läppischen Mätschen von Menippus und dem Empusis zu Korinth noch weniger wahres seyn, als an der Römischen Aufweckungsgeschichte?

Kyamon. Ich erinnere mich eines Menippus, der ein sehr warmer Anhänger meines Herren war, und sich zu Korinth mit einem gewissen Lamia in einen Liebesknoten verstrichte, dessen Auflösung von meinem Herren auf eine seiner würdige Art bewirkt worden

Ich. Damis erzählt, sein Märchen so
ständig und treuherzig, daß niemand, der
Wassernixen, Empusen, Esels-
fälslerinnen, und an die drey Gräen
ihrem einzigen gemeinschaftlichen Aug
Zahn, glaubt, das geringste Bedenken
gegen kann, es für wahr zu halten. Höre nur!

Als Menippus einst einen Spaziergang von
Korinth nach dem Hafen von Kenchreä
machte, begegnete ihm ein Gespenst in
Gestalt einer schönen Frau. Sie nahm
ihm bey der Hand, sagte ihm: sie liebe ihn
sehr seit langer Zeit; sie sey eine Fönizierin,
und wohne in einer von den Vorstädten von
Korinth. Wenn er sie begleiten und den
Abend bey ihr zubringen wollte, sollte er sie
zu sich hören, und einen Wein zu trinken
kommen, wie er in seinem Leben noch
einen gekostet habe; auch sollte er keinen
Athenbuhler zu fürchten haben, und, wofers
er sich ihr ganz ergeben wolle, die Treue
einer Turteltaube bey ihr finden. Menippus
als sich verführen, folgte der vermeinten
Schönen, und lebte von nun an auf einem
süßlichen Fusse mit ihr. Zu Korinth hieß
Menippus sey so glücklich gewesen, sich
den Gunst einer schönen und reichen Ausländerin
zu erwerben; und viele seines gleichen

fanden ihn um so beneidungswürdiger, da er außer einer blühenden Jugend und einer athletenmäßigen Art von Schönheit, nichts aufzuweisen hatte, was die Wahl der fremden Dame rechtfertigen konnte. Aber Apollonius wollte die Korinther und seinen jungen Freund nicht länger im Irrthum lassen. Er nahm den letztern vor, betrachtete ihn eine Weile von Kopf zu Fuß, als ob er (sagt Damis) ein Bildhauer wäre, der ihn abbilden müßte, und redete ihn endlich mit diesen Worten an: „Schöner junger Mensch und Günstling schöner Damen, du wärmst eine Schlange in deinem Busen! Du hast dich einer Person gegeben, die nie die deine werden kann. Glaubst du etwa sie liebe dich wirklich? O gewiß, versetzte Menippus, und so zürde ich als ich nur wünschen kann. — „Und du denkst sie zu heirathen?“ Warum nicht? — „Wird die Hochzeit bald vor sich gehen?“ — „Vielleicht schon morgen.“ — Gut, sagte Apollonius, und liefs es dabey bewenden. Die Geliebte des jungen Menschen hatte inzwischen das Hochzeitfest wirklich veranstaltet. Die dazu eingeladenen Gäste waren versammelt, die Tafeln aufgeschmückt, der Schensisch mit goldnen und silbernen Gefäßen belastet. Man erwartete nur noch die Braut, als Apollonius unerwartet herein trat. Wie

ist denn die Schöne, fragte er, um deren willen alle diese Zurüstungen gemacht sind? Sie wird sogleich erscheinen, sagte Ménippus eröthend, und stand auf, vermuthlich um sie abzuholen. Wem gehört, fragte Apollonius, alles dies Gold und Silber und das übrige prächtige Geräth, womit dieser Saal geschmückt ist, dir oder der Dame? Der Dame, erwiederte Ménippus: denn dieser Mantel ist meine ganze Habe. Du wirst durch alles, was du hier glänzen siehst, nicht reicher werden, versetzte Apollonius. Habt ihr, fuhr er zu den Gästen fort, jemahls den Garten des Tantalus gesehen? — Sie antworteten: Ja, im Homer; denn in den Tartarus sind wir nie hinab gestiegen. — So wißt ihr, versetzte Apollonius, daß diesen Garten ist und nicht ist. Gerade so verhält es sich auch mit den Reichthümern, die ihr hier sehet. Alles ist bloßes Blendwerk; und damit ihr sogleich die Wahrheit meiner Worte erkennet, so sage ich euch, daß die Königin dieses Kests (sie war eben herein getreten) eine von den Empusson ist, die man im gemeinen Leben Lamien zu nennen pflegt. Sie sind sehr klistern, aber nicht nach den Freuden der Liebe, sondern nach Menschenfleisch; und wenn sie junge Männer durch die Lockspeise der Wollust anködern, so geschieht es bloß um sie aufzufressen. — Die vermeinte Braut stellte sich

über diese seltsame Rede eben so erstaunt als beleidigt, und erlaubte sich in der ersten Bewegung einige heftige Ausdrücke gegen die Philosophen: aber wie sie auf ein einziges Wort des Apollonius alles Gold- und Silbergeschirr, wie die elfenbeinernen Tische und alles übrige Hausgeräthe, sammt dem Gastmahl, den Köchen und den Aufwärttern, verschwinden sah, ward sie auf einmal geschmeidig, und liechtete die Philosophen, sie nicht zu quälen und zum Gestöhnis dessen, was sie wäre, zu nöthigen. Abgesetztze ihr nur desto härter zu, und ließ sie lieber von ihr ab, bis sie bekannte, sie sey wirklich eine Empuse, und habe den Menippus bisher so gut gehalten, um ihn recht fett zu machen und dann aufzufressen; denn das Fleisch schöner Knaben und Jünglinge sey ihre gewöhnliche Nahrung, weil sie gar süßes Blut hätte.

IV.

Das muß ich gestehen, Hegesias, sagte Lamia lachend, dein Damis übertrifft wirklich alles was ich ihm angetraut hätte! Er ist ein wahrer Meister in der Kunst, eine ziemlich alltägliche Begebenheit in — ein Ammenmährchen zu verwandeln. Aber warum nannte sich die arme Fönizierin Lamia? Denn in dem Doppelsinn dieses Namens liegt, wie

Es ist schon gemerkt haben wirst, der Schlüssel dieser ganzen Wundergeschichte. Die Emase abgerechnet, ist das übrige meistens wahr, aber das Damis die Gabe hat, durch die Mahr seiner Darstellung die Wahrheit selbst zur Sprache zu machen. Die Heldin dieser sonderbaren Liebesgeschichte war nun freylich kein Geant in Gestalt einer schönen Frau; aber sie gehörte doch zu der Art von Hexen, die wir unter dem Nahmen der Hetären kennen. Sie hatte diese Profession, von ihrer frühesten Jugend an, zu Antiochia, Efesus, Smyrna, und an andern Orten mit dem besten Erfolg getrieben; und weil Personen ihres Standes gern einen von sich selbst und einer Vorgängerin berühmt gemachten Nahmen anzunehmen pflegen, so hatte sie den Nahmen Lamia einer Hetäre aus dem Jahrhundert Alexanders abgeborgt, die durch die Leidenschaft des Demetrius Poliorketes bekannt wurde, und durch einen Tempel, den ihr die Phoenicianer unter der Benennung Venus Lamia widmeten, berühmt ist. Ich erinnere mich noch sehr wohl, sie unter diesem Nahmen zu Smyrna gesehen zu haben, und vermuthlich wurde sie damals auch meinem Herren bekannt. Nachdem sie ihre schönsten Jahre damit zugebracht hatte, ihre Reitzungen in den reichlichen Städten von Syrien und Kleinasien wüthend zu lassen, und im vierzigsten reich genug

zu seyn glaubte, um die andre Hälfte ihres Lebens in einer angenehmen Unabhängigkeit zubringen, vertauschte sie den Nahmen Lamiä mit einem andern, und zog nach Korinth, wo sie sich für die Wittwe eines Sidonischen Seefahrers ausgab, und ein schönes Landhaus zwischen der Stadt und dem Hafen von Kenchreä machte. Dieß geschah kurz zuvor, ehe mein Herr nach Korinth kam, wo sich unter andern jungen Leuten auch Menippus an ihn drängte, der ihm von seinem Freunde, dem berühmten Cyniker Demetrius, als ein Jüngling von den reinsten Sitten, und von einem zu allem was schön und gut ist empor strebenden Geist, empfohlen worden war. Das erste liefs seine blühende Gesundheit und Herkulische Stärke, das andre seine zugleich feine und offene Gesichtsbildung schon beym ersten Anblick vermuthen. Mein Herr der unter so vielen andern Gaben auch die, aus dem Auserlichen der Menschen das Innere zu divinieren, in einem sehr hohen Grade besitzt, gewann diesen Menippus lieb, und ward daher nicht gleichgültig, als er aus verschiedenen Anzeichen, die von einem weniger scharfen Auge schwerlich bemerkt worden wären, wahrnahm, daß sein junger Freund seit kurzem in ein Liebesabenteuer verstrickt sey, welches dieser auf alle Weise vor ihm zu verbergen suchte. Er liefs nun alle Wege des jungen Mannes

genau beobachtet, und entdeckte nicht nur, daß die vorgebliche Fönizierin der Gegenstand seiner Leidenschaft, sondern auch daß es eben dieselbe Hetäre sey, die unter dem Nahmen Lamia, sich in den Ruf gesetzt hatte, daß sie gleich den fabelhaften Lamien der Milesischen Märchen, ihre Liebhaber zwar nicht eigentlich, aber doch metaforisch aufgezehrt, oder wenigstens an Leib und Gut so stark benagt habe, daß der ehrliche, nichts böses ahnende Menipp (zumahl da sonst nichts an ihm abzunagen war als seine Person), nicht leicht in schlimmere Hände hätte gerathen können. Apollonius beschloß also, den jungen Mann dieser Lamie ohne Aufschub aus den Zähnen zu reißen. Es kostete ihm wenig Mühe Menippen zum Geständniß seines Liebeshandels zu bringen; aber als er hörte, daß die Hetäre es gar auf eine Heirath angelegt habe, und die Sache also noch schlimmer sey als er sich vorgestellt hatte, brach er sogleich wieder ab, und begnügte sich den Tag der Hochzeit zu erfahren, ohne das geringste von seiner sogleich genommenen Entschliesung merken zu lassen. Menippus wünschte sich Glück, so leicht davon gekommen zu seyn, und wir sahen ihn nicht wieder, bis die Stunde kam, da mein Herr, von mir und einigen seiner Anhänger (worunter auch Damis war) begleitet, als ein sehr unerwarteter

Zeuge in die reichlich mit Blumenkränzen behangene Wohnung der Braut hinein trat. Darnach, wie wir andern, im Vorsahle zurück blieben, hat von den Reden, die zwischen meinem Herrn und dem Bräutigam vorfielen, zwar einige Worte aufgeschmippt: aber, — die Schuld lag nun an seinem Gedächtniß, von dessen geringe Zuverlässigkeit mir manche Probe bekannt war, oder daran, daß er die Lücken von dem, was er entweder gar nicht, oder unrecht gehört hatte, so gut er konnte, ausfüllen wollte, — genug wirst dir selbst vorstellen, daß Apollonius nicht so gesprochen haben könne, wie ihn Damis zu sehen läßt. Ich erinnere mich seiner eigentlichen Worte nicht mehr; auch blieb ihr Sinn den Anwesenden und dem Menippus unverständlich, bis die arme Empuse selbst zum Verstande kam. Sie hatte die noch wohl erhaltenen Reste ihrer Schönheit durch einen schimmernden Anstrich in das vortheilhafteste Licht gesetzt, und vermuthlich bey ihrem Eintritt in den hochzeitlichen Saal vermuthlich eher alles ändern, als der Anrede, womit sie von meinem Herrn bewillkommt wurde. Ich bin gekommen, sagte er auf sie zugehend, um meinen jungen Freund von dir zurück zu fordern, an den eine Person wie Du keine Ansprüche zu machen haben kann. — Die Dame betrachtete den Mann, der so mit ihr sprach, aus großen Augen, trat zurück, und schied

einer Verlogenheit, welche sie vergebens zu verbergen suchte. Indessen raffte sie doch allen ihren Muth zusammen, und antwortete mit so vielem Stolz, als sie ihren Gesichtszügen und Gebarden nur immer geben konnte: Wer bist du, der sich vermessen darf, mich in einem so ungebührenden Ton anzureden und mit einer solchen Absicht in mein Haus einzufüllen? — Kennst du mich nicht, versetzte mein Herr ganz gelassen, so kennst du wenigstens dich selbst zu gut, um mit dem neuen Nahimen, den du dir beygelegt hast, vergessen zu haben, daß du eben diese Lamia bist, die ihre Ketten zwanzig Jahre lang in den Hauptstädten Asiens öffentlich feil that, und daß die Reichthümer, die du hier zur Schau ausstellst, die Beute von etlichen hundert Unglücklichen sind, die du mit einer deines Nahimens würdigen Raubgier aufgezehrt hast. Jetzt merkte Lamia, daß äußerste Unverschämtheit das einzige sey, wodurch sie sich in diesem gefährlichen Augenblick retten könnte. Sie wandte sich mit erzwungenem Lachen zu ihm Hängeladalen: Der Herr scheint ein Philosoph oder wahrhaftig zu seyn, wenn er nicht beides zugleich ist; in jedem Fall ist er ein eben so lästiger als ungebeter Gast. Wie wenn wir ihn ersuchten, sich unversüßlich wieder zu entfernen, und uns Freude nicht länger durch seine böse Laune zu vergiften? — Die Gäste

standen, schweigend und die Augen auf meine Herren geheftet, gleich eben so vielen Bildnissen da, und erwarteten in tiefer Stille, was aus dem Handel werden würde. Nein, Unverschämter, sagte mein Herr, indem er näher auf sie zuging, so kommst du nicht davon! Ich bin Apollonius von Tyana, und du bist die Hetäre Lamia, die unter einem falschen Namen und durch bösergerische Kunstgriffe die Einfalt dieses Jünglings, der unter meiner Führung steht, bestrickt hat, und ihn, ohne meine Dazwischenkunft, zu einer schimpflichen Verbindung, die in jeder Rücksicht sein Verderben wäre, verleitet haben willst. Ich habe hier mächtige Freunde; aber wenn ich auch ganz allein stünde, so ist die Wahrheit mächtig genug, mir den Sieg über dich zu verschaffen. Bekenne auf der Stelle, daß du die Hetäre Lamia bist, fuhr er fort, indem er diesen Blick auf sie warf, womit ich ihn, wie mit einem Wetterstrahl, wohl eher Männer zurück schließend sah, und entsagte meinem Freund Menippus auf immer: oder ein Verhaftsbefehl, dessen Gebrauch in meiner Willkühr steht, soll in diesem Augenblick vollzogen werden. Diese Worte, mit einer Donnerstimme ausgesprochen, und die Gewissheit, daß sie entfallen sey, und daß es vergeblich wäre, einem so überlegnen Gegner länger die Stirne zu bieten, brachten die arme Lamia so gänzlich

aus aller Fassung, daß sie sich meinem Herren zu Füßen warf, und ihn mit Thränen beschwor, ihrer zu schonen, und sich an ihrem Worte zu begnügen, daß sie ihre Ansprüche an Menippen auf immer aufgebe. Aber Apollonius blieb (wie Damis sagt) unerbittlich: sie mußte in Gegenwart des bestürzten und beschämten Menippus bekennen, daß sie wirklich diese berühmte Lamia sey, welche mein Herr bey dem ersten Anblick in ihr erkannt hatte; und da ihm dieses Geständniß hinlänglich schien, seinen jungen Freund von seiner unwürdigen Leidenschaft zu heilen, so begnügte er sich, den letztern auf der Stelle mit sich zu nehmen, und die entlarvte Hetäre ihrem Schicksal zu überlassen, ohne von dem Verhaftsbefehl Gebrauch zu machen, den er, auf alle Fälle, von dem Römischen Statthalter in Korinth ausgewirkt hatte.

Ich. Aber wie war es denn mit dem plötzlichen Verschwinden des Goldes und Silbers und der Hausbedienten?

Kymon. Es ging damit eben so natürlich zu, als mit allem übrigen. Sobald Lamia das Wort Verhaftsbefehl hörte, gab sie ihrem Hausverwalter einen Wink, dem vermuthlich eben dieses Schreckenswort zum Ausleger diente. Denn in wenig Augenblicken machten sich die Bedienten mit allen Kostbarkeiten in möglich-

ster Stille davon. Auf die nehmliche Art verschwand auch die schöne Lamia selbst: denn sie schiffte sich mit allen ihren Habseligkeiten noch in derselben Nacht auf einem nach Athen befrachteten Kornschiff ein; und wurde zu Korinth nicht wieder gesehen.

V.

Deine Glaubwürdigkeit, Kymon, ist für mich etwas ausgemachtes, sagte ich: auch braucht man das alberne Buch des Damis nur zu durchblättern, um zu sehen, daß er sogar dann, wenn er nichts erzählt, als was er selbst gesehen und gehört zu haben glaubt, keine Aufmerksamkeit verdient. Indessen ist mir dennoch unbegreiflich, wie er bey der Begebenheit, wovon die Rede ist, zugegen seyn; und sie gleichwohl in ein so läppisches Hockenstubenmärchen umgestalten konnte; da er doch gehört haben mußte, daß seine vorgebliche Empuse eine Lamia hieß, aber darum keine Lamia war; hingegen das Geständniß, daß er sie zu Athen sähe, nicht gehört haben konnte, weil sie nichts dergleichen that; und da er dies weder sagt noch sagen konnte, er ließ sich durch seine eigenen Augen überzeugen, daß sie aus einer schönen Frau wieder zur Empuse geworden sey.

Kymon. In der That kann ich dir nicht verdenken, wenn du gegen die Ehrlichkeit des schwachköpfigen Niniviten eben-so starke Zweifel bekommen hast, als gegen seinen Verstand. Und doch muß ich, zur Steuer der Wahrheit, meiner vorigen Erzählung noch eine kleine Anekdote anhängen, die mir inzwischen beygefallen ist, und die dich vielleicht auf bessere Gedanken von ihm bringen wird. Als Apollonius von diesem kleinen Abenteuer nach Hause zurückgekommen war, unterhielten wir andern, die ihn begleitet hatten, uns in seiner Gegenwart noch eine Weile damit, ohne daß er Antheil an dem Gespräche zu nehmen schien. Damis hörte uns stillschweigend zu; denn er war ein sehr bescheidener Mensch, und hatte, ausser dem tiefsten Gefühl, daß er unter Hellenen nur ein Barbar sey, überhaupt eine sehr ermäßigte Meinung von seiner Fähigkeit zum Philosophieren. Als aber endlich eine kleine Pause entstand, platzte er auf einmal mit einem wie aus der Luft gegriffenen Einfall heraus, worüber wir einander mit Erstaunen ansahen; denn wir sahen daraus, daß er die Geliebte des Menippus, weil er sie Lamia nennen gehört hatte, für eine wirkliche Empuse hielt. Apollonius, welcher, ungeachtet er mit etwas anderm beschäftigt war, alles was gesprochen worden, gehört hatte, winkte uns zu schweigen, und

sagte lächelnd: Das muß man gestehen, unser Freund Damis hat eine glückliche Einbildungskraft! — „Mit deiner Erlaubniß, Apollonius erwiederte die treuherzige Seele, glücklich und unglücklich, wie mans nehmen will; denn, bei der großen Atergatis! ich werde diese arme Empuse, wie sie in ihrem schimmernden Brautschmuck zu deinen Füßen lag, und ihre schönen Arme zu dir aufhob, und dich mit großen Thränen in ihren schwarzen Augen bat, sie nicht länger zu peinigen — nein, in meinem ganzen Leben werd' ich sie nicht wieder an dem Kopfe kriegen! Sie war freylich nur ein Ungethüm: aber wer sonst als Apollonius hat ihr das ansehen sollen? Wir Assyrer haben ein weiches Herz. Lacht immer wie ihr wollt, ändert! ich wünschte daß ich nicht dabey gewesen wäre! Denn das weiß ich gewiß, daß ich in meinen Träumen oft genug für meine Vorwitz büßen werde.“ — Ich denke, du begreifst nun, Hegesias, wie der unbesweifelte Glaube, daß es Empusen gebe, die den schönen Jünglingen nachstellen, um sie aufzusuchen und die Voraussetzung, daß die Braut des Manippus ein solches Gespenst gewesen sey, in einem Gehirne, welchem dergleichen Vorstellungen geläufig waren, allen Umständen der Geschichte eine diesem Wahn gemäße Gestalt und Farbe geben mußte. Und wenn Damis

sch. in der Folge das eine und andere, um eine Erzählung runder und mit sich selbst übereinstimmender zu machen, aus seiner Einbildung, anstatt aus dem Gedächtniß, hinzu-
 set: so vermuthe ich, er that daran nicht mehr, als alle Liebhaber des Wunderbaren zu thun pflegen, wenn sie vorgebliche Wunderdinge, von sie Augenzeugen waren, erzählen. Ich wenigstens habe allemahl bemerkt, daß solche Leute, mit der ehrlichsten Miene von der Welt, immer mehr gesehen haben wollen, als sie wirklich gesehen haben können: nicht, weil sie uns vorsätzlich belügen wollen, sondern weil sie im Erzählen von ihrer Liebe zum Wunderbaren in eine so lebhaftte Begeisterung gesetzt werden, daß sie das, was sie mit ihren Augen sahen, von dem, was ihre erhitzte Fantasie hinzu thut, selbst nicht mehr zu unterscheiden vermögen.

Ich. Aber wenn ein Biograf, um nur nicht wunderbare Dinge von seinem Helden sagen zu können, ihm sogar Abscheulichkeiten nachsagt, die kein gewöhnlich ehrlicher Mann auf sich sitzen lassen könnte: womit sollen wir ihn dann entschuldigen?

Kymon. Hat Damis das gethan?

Ich. In seiner Erzählung von der Pest zu Ephesus, welche Apollonius durch ein Wun-

der von der abgeschmacktesten Art vertrieben haben soll

K y m o n. Du machst mich neugierig zu werden, wie der närrische Mensch diese Begebenheit erzählt.

I c h. Die Pest (sagt er) zeigte sich zu Efesus während Apollonius sich daselbst aufhielt. Apollonius, der das Übel überhand nehmen sah, ohne daß die Efeser irgend eine Anstalt dagegen machten, warnte sie mehrmahlen öffentlich, und sagte ihnen was sie zu thun hätten; da er sie aber, aller seiner Ermahnungen ungeachtet, in ihrem unklugen Leichtsinne beharren sah, fand er nicht für gut, den Erfolg seiner Vorhersagungen abzuwarten, sondern machte sich auf den Weg, auch Smyrna und die übrigen Städte Ioniens zu besuchen.

K y m o n. Bis hierher scheint mir Damis der Wahrheit ziemlich treu geblieben zu seyn.

I c h. Höre nur weiter! Die Pest griff zwischen zu Efesus so schnell um sich, daß richtete solche Verwüstungen an, daß die Einwohner, die sich selbst in dieser Noth nicht zu helfen wußten, endlich ihre Zuflucht zu Apollonius nahmen, und ihn inständig bitten ließen, wieder zu kommen und sich ihrer anzunehmen. Dieser wollte sie nicht lange auf seine Hülfe warten lassen, und ver setzte sich,

nach dem Beyspiel des Pythagoras, der zu gleicher Zeit zu Metapont und zu Thurium gesehen wurde, von Smyrna nach Efesus. Hier versammelte er die sämtlichen Einwohner, ermahnte sie Muth zu fassen, und versprach ihnen, daß er der Pest noch an demselben Tage steuern wollte. Er führte sie hierauf in das Theater, wo sie einen häßlichen alten zerlumpten Bettler antrafen, der auf eine seltsame Art mit den Augen blinzte, und einen mit Stückchen Brot angefüllten Quersack auf den Schultern hatte. Apollonius befahl den Efesern, diesen Feind der Götter zu umringen und zu steinigen. Ein so grausamer Befehl setzte die guten Leute in Erstaunen und Verlegenheit; denn sie fanden es unmenschlich, einen armen Unglücklichen zu steinigen, der nichts verbrochen hatte, und in den beweglichsten Ausdrücken um sein Leben bat. Aber Apollonius ermahnte sie, keinen Augenblick zu zaudern und diesen Menschen ja nicht entrinnen zu lassen. Einige der Anwesenden fingen nun an mit Steinen nach dem Bettler zu werfen, und siehe da! eben derselbe, der vorher immer blinzelte, öffnete plötzlich ein Paar feurige Augen, aus denen er die fürchterlichsten Blicke auf sie schoss. Nun sahen die Efeser, daß es ein Dämon sey, und steinigten ihn mit solchem Eifer, daß er in kurzem von einem großen Steinhaufen über-

deckt war. Bald darauf befahl Apollonius, sie sollten die Steine wieder wegschaffen, um zu sehen, was für ein Thier sie getödtet hätten. Die Efeser gehorchten; aber anstatt des Bettlers den sie zerschmettert zu finden glaubten, fanden sie einen Hund von ungeheurer Größe, der, als man ihn zu Tode steinigte, einen Schaum von sich gab, als ob er wüthend wäre.

Kymon. Und Damis hat die Unverschämtheit, sich für einen Augenzeugen dieser Geschichte auszugeben?

Ich. Das thut er nicht, Kymon; auch konnte er nicht wohl selbst dabey gewesen seyn, da er vermuthlich dem Pythagoras nicht ähnlich genug war, um sich in einem Augenblick von Smyrna nach Efesus zu versetzen, wie Apollonius, seinem Vorgeben nach, gethan haben soll.

Kymon. In der That war ich von allen, welche meinen Herren damahls umgaben, der einzige, den er auf dieser Reise mit sich nahm; und wiewohl wir sie mit möglichster Eilfertigkeit machten, so wirst du vermuthlich keinen weitem Beweis gegen das lächerliche Vorgehen des Niniviten von mir verlangen, als die bloße Versicherung, daß wir weder auf Merkurs Fußgelsohlen, noch auf einem Pfeile, wie das

Mythe Abaris, sondern auf zwey schnellen Rennpferden zu Efesus anlangten. Apollonius rufte, oder konnte wenigstens (wie er mit Vorher selbst sagte) mit größter Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Epidemie zu Efesus, die bey seiner Abreise ihrem höchsten Punkt nahe war, jetzt wieder im Abnehmen sey: und so konnte er den Efesern mit so zuversichtlicher versprechen, daß er sie von der Pest befreyen wolle, da er jetzt sehr Gelehrigkeit von ihnen erwarten durfte. Dies war immer eine seiner Hauptmaximen, daß man, in Fällen dieser und ähnlicher Art, vor allen Dingen die Einbildungskraft der Menschen entweder überwältigen, oder auf seine Seite ziehen müsse. Hierin hat er ihm schwerlich jemahls ein Sterblicher vorgegan, und ich bin überzeugt, daß der größte Theil der wunderähnlichen Dinge, deren er so viele gethan hat, dieser Gewalt, die er über die Einbildung gewöhnlicher Menschen ausübte, zuzuschreiben ist. Wahr ist es, daß ein gewisses dunkles, den meisten unerkklärbares Gefühl der Überlegenheit seines Genies, — ein Gefühl, das durch die majestätische Schönheit seiner Person und die Würde seines Anstandes nicht wenig erhöht wurde, — sehr viel zu dieser Wirkung beygetragen haben mag; sogar seine Stimme, deren reinen Metall-

klang er jeder Erforderniß anzupassen und von der lieblichsten Sanftheit bis zum furchtbarsten Donner zu erheben wußte, war in dieser Rücksicht kein unbedeutendes Hülfsmittel. Aber das alles würde ohne die tief eindringende Kenntniß, die er, wie durch unentgeltbare Anschauung, von den Menschen hatte auf welche er wirken wolte, — ohne die richtigste Beurtheilung der Zeit, des Orts und der übrigen seinen Absichten günstigen oder nachtheiligen Umstände, — und ohne genaue Berechnung des Grades von Kraft, der in jedem besondern Falle hinlänglich war die Erfolge nicht hervorgebracht haben, was von ich während eines halben Jahrhunderts Zeuge gewesen bin. Was die Efeser, von welchen die Rede ist, betrifft, so muß ich gestehen, daß sie ihm dießmahl die Erreichung seiner Absichten sehr erleichterten. Nicht ist der schwärmerischen Freude und dem gleichigen Vertrauen gleich, womit alle Einwohner dieser großen Stadt, gesunde, gesunde und kranke selbst, wenn sie nur noch so viele Kräfte zusammen rafften konnten ihm entgegen zu kriechen, sich um ihn her versammelten sobald seine Ankunft ruchtbar wurde, welche man bloß darum, weil man sie nicht so bald erwartet hatte, für etwas wunderbares ansehen geneigt war. Apollonius hielt, seiner

Wohnheit nach, nur eine kurze Anrede an
das Volk, worin er ihnen, im Nahmen Askus
die Bedingungen ankündigte, unter wel-
chen er sie von der Pest befreyen wollte. Es
machte ihm unumgänglich, diese Bedingungen
dem äußerst abergläubischen Volke in aller-
religiöse Ceremonien einzuhüllen: aber,
Hauptsache nach, bestanden sie in lauter
alten Vorschriften, deren Befolgung ihrer
Sache auf die einzig mögliche Art ein Ende
machen konnte. Unter andern befahl er, die
Stadt unverzüglich von allen fremden Bettlern
und andern heillosen Gesindel zu reinigen;
weshalb welches (wie man zu vermuthen Ur-
sache hatte) diese ansteckende Krankheit in
die Stadt gebracht worden war; und bey die-
ser Gelegenheit konnte sich wohl etwas zuge-
fallen haben, was in der Folge zu dem läp-
schen Märchen des Damis Anlaß geben
konnte. Es ist so leicht, das, was daran
sich seyn kann, von dem abgeschmackten
Wunderbaren abzusondern, was nach und nach,
dem das Geschichtchen durch etliche hundert
Jahrestuben lief, zur Verschönerung desselben
zugefabelt wurde, daß es höchlich wäre,
sich länger dabey aufzuhalten. Mit dem
Märchen hatte es ohne Zweifel die nehmliche
Verwandtschaft. Was für ein Zufall auch mit
dabey im Spiele gewesen seyn mag, so war

der unter den Steinen irgend eines alten Gemäuers angetroffene Hund wahrscheinlich ein wirklich toller Hund; so wie der gesteinigte Bettler, der auf einmahl zum Kakedämon wurde, ein wirklicher, vielleicht wahnsinniger Bettler war, der sich, da die Stadt von allen seines gleichen gereinigt wurde, hinter jene Ruinen flüchtete, und von einem zusammen gelaufenen Haufen Volks endlich mit Steinen verjagt wurde. Alles was ich dir von dieser Anekdote, die nur ein Damis so erzählen fähig war, mit Gewisheit sagen kann, ist, daß ich, so lange wir zu Efeos verweilten, kein Wort von dem Betteldämon und seinem Hunde gehört habe, und daß mein Herr wahrscheinlich eben so wenig davon weiß als ich.

Ich. In der That schäme ich mich, lieber Kymon, dich mit einer so unwürdigen Person aufgehalten zu haben. Indessen ist es doch ärgerlich, daß einem Manne wie Apollonius solche Dinge von seinem Biografen nachgesagt werden sollen; und, was das schlimmste ist, von einem Biografen, der den Vortheil hat sich für einen Schüler und Vertrauten desselben ausgeben zu können. Erlaube mir zu sagen, daß es mir unbegreiflich ist, wie Apollonius einen so blödsinnigen Barbaren so lange und so nahe um sich dalden mochte.

Kymon. Das kann ich dir leicht begreifen machen. Als mein Herr seine Reise zu den Gymnosophisten in Indien antreten wollte, betrachtete er es als einen sehr glücklichen Fall, daß er an diesen Niviviten gerieth, da er zum Dollmetscher unter den verschiedenen Völkern, deren Länder wir durchwandern mußten, gebrauchen zu können hoffte. In diesem dabey zur Empfehlung diente, daß er eine ziemliche Fertigkeit in unserer Sprache besaß, und eine unsägliche Beredsamkeit zeigte; im Umgang mit Hellenen aus dem Barbaren zu einem Menschen (wie er sich selbst ausdrückte) umgebildet zu werden. Ueberdies war er an seinem Orte angekommen, hatte Vermögen, und fiel also von dieser Seite in seinem Herrn nie zur Last. Seine Wichtigkeit schien durch alle diese Eigenschaften und Umstände hinlänglich vergütet; aber auch diese Rücksicht mußte seine Assyrische Charakterart, sein Hang zum Wunderbaren, seine Leichtgläubigkeit, die ungeheure Menge an Zauber- und Geistermärchen, womit sein Kopf dicht angefüllt war, und die aberwitzigen Wahnbegriffe aller Arten, die ihm für lauter ausgemachte Wahrheiten galten, ihn bey manchen Gelegenheiten, und in Augenblicken; da ein wenig fremde oder eigene Thorheit dem Weisen selbst Bedürfnis ist, zu einem

sehr kurzweiligen Gesellschafter machen: Demis war freylich ein Narr; aber ein drolliger und gutmüthiger Narr, dem man nichts übernehmen konnte, und der, trotz seiner Unverbesserlichkeit, immer bereit war, andern über seine eigenen Albernheiten lachen zu helfen. Mein Herz pflegte zu sagen: ein weiser Mann habe sich vor nichts so sehr zu hüten, als über den unheilbaren Unsinn der Menschen zu zürnen; denn es schien den Niniviten sehr schändlich, darum gern um sich zu haben, wenn ein so großer Theil der Thorheit des ganzen Menschengeschlechts in ihm personifiziert war, und man sich also immer an ihm in der schwarzen Kunst, die Namen zu ertragen, üben konnte. Zu allem diesem kam noch der besondere Grund, daß Demis ein ungemein bequemes Werkzeug war, auf die untern Volksklassen zu wirken, ohne daß Apollonius etwas andres dabey zu thun hatte, als ihnen eine kindischen Vorstellungsart zu überlassen. Die Wunderdinge, die er von seinem Meister erzählte, konnten diesem bey vernünftigen Menschen nicht schaden, und setzten ihn nicht gegen bey den übrigen in eine Art von selbiger Achtung, die ihm zu seiner großen Absichten unentbehrlich war.

Was sagst du, Timagenes, zu diesem Freigelassenen des Apollonius? Bindest du nicht

„Ist er die Meinung vollkommen rechtfertigt, die ich dir zum voraus von der Richtigkeit seines Verstandes gegeben habe?“

VI.

Kymon bemerkte, jetzt, daß es Zeit sey, ins Bad zu gehen, und führte mich in ein Gemach, wo wir alles, was zu diesem Gebrauch nöthig ist, bereit fanden. Als wir wieder angekleidet waren, begaben wir uns in die Wohnung Agathodämons zurück. Wir saßen ihm in einem kleinen Speisesaal an der Thür in Erwartung unserer Zurückkunft, sich dem zu seinen Füßen sitzenden jungen Mädchen seinen Orsachten Hymnus hatte vorlesen lassen. Als wir herein traten, fuhr er, ohne uns zu bemerken, fort, dem mit stehenvollen Augen an seinem Blicke hangenden Kinde den Inhalt des Gelesenen zu erklären. Bald darauf befahl er ihr das Essen aufzutragen, grüßte mich, und wiederholte seine Einladung zu dieser Mahlzeit, die ich den strengsten Vorschriften der Hippokratischen Familie gemäß zu halten würde. Du wirst dich, danke ich, nicht daran stoßen, fuhr er fort, daß ich mich in dieser kleinen Gesellschaft, worin ich hier, von der Welt abgeondert, wie auf einer unbewohnten Insel des Atlantischen Oceans lebe, von

allem Zwang der Hellenischen und Morgenländischen Sitten dispensiere. Ich betrachte die kleine Familie, die mir hierher gefolgt ist, als die meinige, und wir leben mit einander, als ob wir die einzigen in der Welt wären.

Indem er dies sagte, trat Kymon mit seinem Weibe und der kleinen Apollonia herein, denn diesen Namen hatte er, seinem ehemaligen Herren zu Ehren, seiner Tochter bezeugt. Der Tisch wurde mit Brot, Gartengewürsen, Eiern, und verschiedenen Früchten der Jahreszeit besetzt. Die beiden Frauenpersonen setzten sich auf kleinen dreyfüssigen Stühlen dem Alten gegenüber, ich und Kymon nahmen zu beiden Seiten auf Polstern Platz. Agathodämon als wenig, trank Wasser, und beschloß seine Mahlzeit mit einem kleinen Becher unvermischten Weins von Thasos, worin er eine Art von äußerst leichtem Weizenbrot dunkel, welches von Kymons Gattin für ihn besonders zubereitet wurde. Er war sehr munter; und wiewohl er (nach Art alter Personen) beynahe allein sprach, so hätte ich ihm doch, dünkte mich, Tag und Nacht zuhören mögen; so geistvoll und unterhaltend war sein Gespräch, auch wenn der Gegenstand von geringer Wichtigkeit war. Schwerlich lebte jemahls ein Stöckerlicher, der mehr gesehen, größere Reicht

gemacht, und sich mehr Gelegenheiten; die Menschen kennen zu lernen, zu verschaffen gewünscht hätte. Sein Gedächtniß in einem so hohen Alter würde ein Wunder geschienen haben, wenn nicht alles andre an ihm eben so außerordentlich gewesen wäre. Von allem, was er in seinem ganzen Leben gesehen, gehört, und gethan hatte, schien er nichts verloren zu haben; alles stand, wie in einer unermesslichen, wohl geordneten Bildergallerie, im richtigsten Zusammenhange des Orts, der Umstände und der Zeit, in seinem Kopfe, und es hing bloß von ihm ab, welches Bild oder welche Reihe von Bildern er hervor winken, und gleichsam lebendig machen wollte. Kein Zug war verblasst, keine Farbe erloschen, keine Erinnerung durch die Länge der Zeit mit andern zusammen geflossen, oder unkenntlich gemacht. Sein Verstand zeigte sich immer eben so hell und unbewölkt, als sein Gemüth rein von Leidenschaft. Auf der Höhe, worauf er selbst stand, mußten ihm zwar die menschlichen Schwäche, wenigstens alles, was den Gegenstand seiner heftigsten Begierden, Sorgen und Missethätigkeiten ausmacht, sehr klein und unbedeutend vorkommen; aber, anstatt von diesen Dingen bloß nach ihrem Verhältniß zu ihr selbst zu urtheilen, dachte er sich immer, wo es nöthig war, an die Stelle, und gleichsam in die

Seele der andern, sah die Idole ihrer Liebe oder ihres Hasses, ihrer Furcht oder ihrer Hoffnung mit ihren Augen an, und vermied dadurch nicht nur schiefe und unbillige Urtheile über sie, sondern gewann auch desto mehr Gelegenheiten, durch Herablassung an ihrer Vorstellungsart ihnen sowohl als der guten Sache, die sein Hauptzweck war, nützlich zu werden. Wiewohl er sich selbst von allen Arten von Vorurtheilen los gewunden hatte, so erkannte er doch; — was so manche vorzügliche Weltverbesserer, zum größten Schaden derer, denen sie helfen wollten, nicht gethan haben; — daß es wohlthätige Vorurtheile und schonenswürdige Mäthürer giebt, welche eben darum, weil sie dem uralten Bau der bürgerlichen Verfassungen, und, bey den meisten Menschen, der Humanität selbst zu Stützen dienen, weder eingerissen, noch unbehutsam untergraben werden dürfen, bis das neue Gebäude auf einem festern Grund aufgeführt ist. Diese Übersetzung allein (oder ich müßte mich selbst an ihm irren) war die Ursache jener mystischen Hülle, womit er sich, so lang er unter den Menschen lebte, umgeben hatte, und welche bey einigen den Grund, bey andern den Vorwand der schiefen Urtheile abgab, die man so häufig über ihn aussprechen

orte. Auch hatte er sie, seitdem er aus dem dampfen Kreise der Wolken und Stürme in diese beynah ätherische Höhe gezogen war, von sich geworfen, und erschien mir, eben so wie seinem alten Vertrauten, in seinem eignen Lichte. Indessen war doch, durch die lange Gewohnheit, noch immer eine Art von dornem durchsichtigen Nebel zurück geblieben, worin dieses Licht sich brach, und dadurch einen gewissen Schein um ihn verbreitete, der mich dieses besser zu fühlende als zu beschreibende Etwas gab, womit er mich, so oft ich mich nähete, zugleich anzuziehen und zurück zu stoßen schien, und was mich beynah wider meinen Willen nöthigte, mich in der Gegenwart eines höhern Wesens zu glauben. — Dieses unnennbare Etwas in seinem ganzen Aeußern und Innern war es hauptsächlich, was ich im Sinne hatte, lieber Timagenes, da ich gleich Anfangs von meiner Darstellung so wenig versprach, daß es mir vielleicht gelte, nicht zu können, wie weit ich auch unter meinem Bilde bleibe, doch noch mehr zu leisten, als ich dich erwarten liefs.

 A G A T H O D Ä M O N .

 V I E R T E S B U C H .

I.

Das Tischgespräch lenkte sich unvermerkt auf den Wahn der Ziegenhirten, den ich als die erste Ursache meiner Bekanntschaft mit Agathodämen segnete. Diefs brachte uns auf die Allgemeinheit des Glaubens an übernatürliche Dinge, dessen Ursprung sich allenthalben in jenen Zeiten verliert, da die Menschheit, roh und ungebildet, noch gleichsam als ein Kind am Busen der Natur lag, und alle ihre Triebe, Neigungen und Kraftäusserungen, noch bloß vom Bedürfnis erregt und vom Instinkt geleitet, als wahre Eingebungen der Natur zu betrachten sind.

Sonderbar, sagte Kymon, daß es dem Menschen natürlich ist, übernatürliche Dinge zu glauben!

Was man unter dieser letzten Benennung begreift, versetzte Agathodämon, ist entweder Hirngespinnst, und also in gewissem Sinn, als Geschöpf der menschlichen Einbildungskraft, natürlich; oder etwas, das an einer höhern Ordnung der Dinge hängt, und nur darum übernatürlich scheint, weil es außer dem engen Kreis unsrer Sinnenwelt liegt, den man irrig mit der Natur selbst zu verwechseln gewohnt ist.

Diesem nach, sagte ich, gäbe es, eigentlich zu reden, gar nichts übernatürliches?

Gewiß nicht, antwortete jener, oder die Natur müßte nicht Alles was ist, war, und seyn wird, umfassen.

„Also auch das Chaos unsrer alten Dichter? Oder wofür sollen wir dieses halten, Agathodämon?“

Es ist entweder gar nicht denkbar, oder, wenn wir es uns so, wie es von den Dichtern geschildert wird, vorstellen, so ist es der natürliche Zustand eines durch natürliche Ursachen zerstörten, und durch die Kräfte der Natur sich wieder herstellenden oder umgestaltenden großen Weltkörpers.

„Du betrachtetest also, wenn ich dich anders recht verstanden habe, nicht nur den religiösen Glauben an Dämonen, sondern sogar die Magie, als etwas, wozu uns die Natur selbst gewisser Maßen einladet? Ich nehme beide zusammen, weil sie (so viel mir bekannt ist) bey allen Völkern von jeher in ziemlich enger Verbindung mit einander standen.“

In so enger, sagte Agathodämon, daß, wiewohl man jenen aufheben könnte, ohne diese zugleich zu vernichten, diese nicht zerstört werden könnte, ohne jenen mit in ihren Fall zu ziehen.

Du berührst hier etwas, versetzte ich, worüber ich gern ins klare kommen möchte. Darf ich dich bitten, Agathodämon, uns deine Gedanken über diese Verbindung der Magie mit der Religion ausführlich mitzutheilen?

II.

Sehr gern, erwiederte er; nur mußt du dir gefallen lassen, bis zum Ursprung von beiden mit mir zurück zu gehen. Ihre Quellen sind zwar verschieden, aber sie entspringen

gen so nahe an einander, daß sie gar bald in einem gemeinschaftlichen Bette zusammenfließen.

Die erste Quelle des Dämonismus ist ohne Zweifel der allgemeine, dem Menschen wesentliche Trieb, alles was außer ihm ist oder zu seyn scheint, (was hier gleich viel ist) so viel nur immer möglich, sich selbst zu assimilieren, und sich unter Formen, die seiner eignen ähnlich sind, vorzustellen.

In unsrer ersten Kindheit zerfließen die äußern Dinge, so zu sagen, im Gefühl unser selbst, und nur allmählich lernen wir die Gegenstände von den Empfindungen, welche durch sie erregt werden, und diese vom Gefühl unser selbst unterscheiden,

Auch nachdem wir diese erste Stufe der Entwicklung erstiegen haben, währt es noch eine ziemliche Zeit, bis wir uns die Dinge, die uns umgeben, als zusammenhängende und in einander greifende Theile Eines Ganzen vorstellen. Wir sehen alles nur vereinzelt, für sich bestehend, und der Raum, worin wir die Dinge sehen, ist das einzige, was sie zu verbinden scheint; so wie ihre unmittelbare Beziehung auf unsre Sinne

und körperlichen Bedürfnisse das einzige ist, wodurch sie uns etwas sind.

Unvermerkt, wie wir mit uns selbst bekannter und sowohl unsern innern Regungen, als des Vermögens unsern Körper willkürlich zu bewegen, uns immer klarer bewußt werden, tragen wir diese Eigenschaften auch auf andre Wesen über, und theilen allem Leblosen etwas von unserm Leben, allem Lebenden etwas von unserer Seele mit.

Auf einer noch höhern Stufe der Entwicklung bilden sich in uns die Begriffe von Ursache und Wirkung, von Mittel und Zweck; und indem wir auch hierin das, was in uns ist und vorgeht, zum Vorbilde dessen, was außer uns ist oder vorgeht, zu machen genöthigt sind, stellen wir uns die von unsrer Willkühr unabhängigen Veränderungen aller Art, die wir in der Natur gewahr werden, als Wirkungen einer Art von Wesen vor, welche, gleich uns, mit Bewußtseyn, Willkühr und Absicht handelten.

Auf diese Weise geschah es, daß bey allen Völkern, die ihrem ersten Naturstande noch nahe waren, die Unwissenheit der wirklichen Ursachen, oder der Gesetze, nach welchen die

bekannten Naturkräfte wirken, auf der einen Seite, und der angeborne Trieb, uns selbst gleichsam in den Dingen außer uns zu spielen, auf der andern, einer unendlichen Menge von Menschen-ähnlichen Dämonen im Himmel und auf Erden ein eingebildetes Daseyn, dessen Wirkungen man zu sehen glaubte, wiewohl sie selbst unsichtbar waren. So erhielten Sonne, Mond und Sterne, Luft und Erde, Meer, Flüsse und Quellen, Berge, Wälder und Fluren überall ihre besondern Dämonen: und da man sie als die Ursachen von Licht und Finsterniß, von Wärme und Kälte, von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, von dem ewigen Wechsel der Tages- und Jahreszeiten und allem was sich in unserm Luft- und Dunstkreise zuträgt, ingleichen von den zerstörenden Wirkungen der Gewitter, Stürme, Wasserfluten, Vulkane und Erderstütterungen betrachtete; so verband man mit dem Glauben ihres Daseyns die Vorstellung ihrer übermenschlichen Macht. Man machte sie sich als willkührliche Beherrscher der Natur, die sich in die verschiedenen Reiche, Kreise und Bezirke derselben theilt hätten; und weil man sie nur aus ihren wohlthätigen oder verderblichen Wirkungen kannte, so war die verworrene Vorstellung von ihrer Macht natürlicher Weise

von jener Furcht begleitet, die wir vor unsichtbaren Wesen haben, in deren Gewalt wir zu seyn glauben, und deren Handlungsweise uns eben so unbekannt, als ihre Macht unbestimmbar und ihre Gesinnung gegen uns zweifelhaft ist. Man war also um so geneigter, ihnen alles Böse, dessen nächste Ursachen man nicht kannte, zuzuschreiben, da man sie, vermöge des mehr besagten Mechanismus der menschlichen Vorstellungskraft, sich nicht ohne Bedürfnisse, Leidenschaften und Launen, die den unsrigen ähnlich wären, einbilden konnte. Der Gedanke, daß sie beleidigt werden könnten, machte daß man auf Mittel bedacht war, sich ihres Wohlwollens zu versichern, und falls sie sich, durch irgend ein bekanntes oder unbekanntes Vergehen, wirklich beleidigt fänden, ihren Zorn zu besänftigen.

Hier, Hegesias, hast du, mit wenigem, den wahren Ursprung aller dämonistischen Religionen! — Wie Priester und Mystagogen, Dichter und Bildner, nach und nach einen so reichhaltigen und bildsamen Stoff verarbeitet haben, ist bekannt. Unläugbar haben die Letztern sich am wenigsten an den Göttern versündigt. Denn was ihre Kunst vermag, haben sie gethan, uns an anständige und sogar erhabene Vorstellungen von den-

selben zu gewöhnen: da hingegen Homer und seine Familie gegen den Vorwurf, daß sie sogar die großen Götter, an welche die öffentliche Verehrung der Hellenen vorzüglich gerichtet ist, als Mutter der unsittlichsten Handlungen aufgestellt, vielleicht mit den rohen Sitten seiner Zeit zu entschuldigen, aber nie zu rechtfertigen ist.

Indessen trifft doch der Vorwurf, den Volkszaubern zum Vortheil ihrer eigenen Zwecke Mißbrauch zu haben, die Priester und Mystagogen am stärksten. Nicht zufrieden, die Bewahrer der alten religiösen Gebräuche, die Vorsteher der öffentlichen Feierlichkeiten, die Hüter der Tempel, und die Mittelspersonen, durch welche die Gebete und Opfer einzelner Familien oder eines ganzen Volkes den Göttern dargebracht wurden, zu seyn, wußten sie durch mancherley Kunstgriffe die Meinung von sich zu erregen, als ob sie selbst mit den Göttern in noch näherer Verbindung ständen, und es in ihrer Macht hätten, den Sterblichen die Gunst oder den Unwillen derselben nach ihrem Belieben zuzuziehen.

Wie sie auf diesem Wege dahin gekommen, sehen in den ältesten Zeiten der Welt die geheimen Künste, die man unter dem Worte Magie zu begreifen pflegt, mit dem religiös-

sen Volksglauben zu verbinden; wird uns klar werden, wenn wir zuvor die erste Quelle dieser Magie in der Natur selbst aufgesucht haben werden. Denn nie würde es den Priestern und andern Meistern jener täuschenden Künste gelungen seyn, diesen neuen Sprößling des Aberglaubens zu einem so üppigen und fruchtreichen Baume zu ziehen, wenn nicht sein Keim sich aus der menschlichen Natur selbst entwickelt hätte.

Es wird dir vielleicht seltsam vorkommen, Hegesias, daß ich diesen Keim in dem Glauben aller noch ungebildeten Völker an die Realität ihrer Träume gefunden habe; aber höre mich erst, und denke dann davon, was du kannst.

I I I .

Was in Rücksicht auf die allmähliche Entwicklung der Vernunft von Kindern gilt, ist auch auf ganze Völker, die sich noch im Stande der Vernunftskindheit befinden, anwendbar. Wer Kinder aufmerksam beobachtet, kann sich leicht überzeugen, daß es ziemlich lange währt, eh' ein Kind seinen Zustand im Träumen und im Wachen

unterscheiden lernt, und sich von dem Irrthum los machen kann, daß alles, was im Traume mit ihm vorgeht, eben so wahr sey; und eben so wirklich außer ihm vorgehe, als was ihm wachend begegnet. Das nemliche findet sich auch bey den Völkern, die dem ersten rohen Naturstande noch nahe sind. Sie glauben dem vermeinten Zeugniß ihrer Sinne im Traum eben so zutraulich als im Wachen, und betrachten ihre Träume entweder als eine Fortsetzung ihres wachenden Zustandes, oder bilden sich ein, wenn sie träumen, in das Land der Geister versetzt zu seyn, um so weniger an der Realität der Erscheinungen, die ihnen darin vorkommen, zweifelnd, je größer der Unterschied zwischen der Sinnenwelt und der Traumwelt, und zwischen den Naturgesetzen ist, die in der einen und in der andern Statt finden.

Ich brauche kaum zu erianern, daß die Rede hier bloß von der lebhaftern Gattung von Träumen ist, worin entweder eine Art von scheinbarem Zusammenhang herrscht, oder deren Eindruck auf uns so stark war, daß wir uns ihrer bey dem Erwachen mehr oder weniger deutlich bewußt bleiben. Da die Traumercheinungen dieser Gattung uns eben so stark und oft noch stärker anmuthen und rühren,

als die Gegenstände unserer Sinne im Wachen und wir im Traume alles eben so wirklich sehen und zu hören, zu thun und zu leiden glauben, als ob wir wachten: so ist begreiflich, wie Menschen, denen die Kennzeichen des Unterschieds beider Zustände noch unklar sind, so einfältig seyn können, nicht den geringsten Zweifel in die Realität ihrer Traumercheinungen zu setzen. Nun kommen uns diesen letztern häufig solche vor, die aus den Kräften, der Natur und den Gesetzen der Bewegung, so wie wir sie im Zustande des Wachens kennen lernen, nicht erklärbar sind. Raum und Zeit sind im Traume ganz anders als im Wachen. In jenem begegnen uns oft in einem Augenblick, wozu in dieser Tage, Monate und Jahre erfordert würden, in einem Augenblick befinden wir uns von Konstantinopel nach Karthago, von Memfis nach Rom verfahren. In einem Augenblick verwandelt sich oft Scene und Handlung; wir waren in einer Wildnis, in einer finstern Höhle, und sehen uns plötzlich in einem schimmernden Pallast oder in einer bezaubernden Gegend. Eben so schnell verwandeln sich oft die Personen, welche wir in der Handlung begriffen waren; wir befinden uns plötzlich unter lauter unerkannten, oder bekannte Personen erscheinen uns unter fremden Formen und Verhältnissen.

Wir selbst sind oft ganz andere Menschen als vorher, und bewerkstelligen ohne mindeste Befremdung, was jedem Wachenden unmöglich ist. Wir steigen mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder, und doch schneller als ein Mühlstein fallen könnte, von der Spitze eines Thurms herab, und eben so schnell wieder hinauf; wir fliegen über der Erde weg, gehen auf dem Wasser ohne zu sinken, durch Flammen ohne uns zu versengen oder den geringsten Schmerz zu empfinden, und was dergleichen mehr ist.

Alle diese und ähnliche Traumerscheinungen erzeugen bey Menschen, die von dem Ursprung und der Beschaffenheit derselben noch keinen Begriff haben, nothwendiger Weise den Glauben an übernatürliche Dinge, oder, so zu sagen, an eine zweyfache Natur, wovon die eine das Widerspiel der andern ist, und die in keinem solchen Bezug mit einander stehen, daß man sie für Theile Eines Ganzen halten könnte.

Was aber unter allen wunderbaren Erscheinungen, die uns im träumenden Zustande vorkommen, auf den rohen Naturmenschen am meisten Eindruck machen mußte, war unstreitig, wenn ihn der Traum mit verstorbenen

als wesenlose Erscheinungen in seiner eignen Fantasie zu erkennen: so ist doch etwas in ihm, das auch in diese Truggestalten Bedeutung, Zweck und Beziehung zu seinem fortdauernden Zustand zu bringen und aus beiden ein Ganzes zu machen sucht. Wie sollte ihm also ein Mann, der den Schlüssel zu den Geheimnissen der unsichtbaren Welt gefunden zu haben vorgiebt, nicht willkommen seyn? Was könnte wohl das Reich der Träume anders seyn als eine Provinz dieser unsichtbaren Welt, worin das unendliche Heer der Dämonen sein Wesen treibt? Und wer anders als irgend ein den Menschen gewogener Dämon, könnte den Träumer in jene wundervolle Welt versetzen, wo ihm, unter mehr oderley räthselhaften aber viel bedeutenden Bildern, Aufschlüsse über die Schicksale seines Lebens, und Winke gegeben werden, was er zu thun und zu meiden habe, um Übeln, die ihm drohen, zu entgehen, oder eines ihm zugedachten Glückes sich zu versichern? Wenn gleich nicht alle Träume von dieser Art sind, so schien doch der Beystand eines weisen und mit den Göttern vertrauten Auslegers nur desto nöthiger, um göttliche Träume von denen zu unterscheiden, die uns von feindseligen Geistern, oder

solchen, deren Gesinnung zweifelhaft ist, zugeschickt werden konnten.

Es ist leicht zu sehen, daß keine geringe Bekanntschaft mit den übermenschlichen Dingen dazu gehörte, um sich eines solchen Amtes anzumassen; und wem sollten wir in jener Kindheit der Welt zugleich diese erhabnen Kenntnisse, und den Willen, sie zum Trost und Heil armer unwissender Menschen anzuwenden, zutrauen, als eben diesen Dämonenpriestern, die wir in jenem Zeitraum allenthalben im Besitz des höchsten Ansehens und einer allvermögenden Herrschaft über den Glauben und die Meinungen der Menschen finden? Oder könntest du zweifeln, ob sie auch wohl unklug genug hätten seyn können, eine so ergiebige Quelle von Einfluß und Gewinn unbenutzt zu lassen?

IV.

Die Traumdeuterkunst war also vermuthlich der erste Gebrauch, den die Priester von diesem Zweige des Aberglaubens machten; eine Kunst, die dem Dämonismus und der Magie mit gleichem Recht angehört, und

daher als das natürlichste Band zwischen beiden zu betrachten ist.

Aber wie hätte man auf einem so schönen Wege stehen bleiben sollen? Dafs die Seelen der Verstorbenen in irgend einem Geisterlande fortlebten, und dafs sie den Zurückgelassenen in ihrer ehemahligen Gestalt erscheinen könnten, war eine vermeinte Erfahrung, welche die meisten in ihren Träumen gemacht zu haben glaubten. Aber von ihrem wahren Zustande hatte man dadurch noch wenig Kenntnifs erhalten, und wufste überhaupt keinen sonderlichen Nutzen von ihnen zu ziehen, weil man gleich wenig wufste, wozu sie etwa behülflich seyn könnten, oder wie man es anfangen müfste, um sich, nach eigener Willkühr, mit ihnen in Verhältnifs zu setzen. Unsre Priester wufsten schon desto mehr davon. Sie besaßen das Geheimniß, die Seelen der Verstorbenen, welche nun schon für eine Art von Dämonen galten, aus dem Hades hervor zu rufen, und sich ihres Rathes und Beystands zu diesem oder jenem Vorhaben zu versichern.

So verwebten sich schon in den ältesten Zeiten zwey Hauptäste der Magie, Traumbedeuterey und Nekromantie, mit dem

Glauben an die Dämonen und — ihre Priester. In der Folge fanden sich bey allen Völkern, die noch auf den untersten Stufen der Kultur standen, allerley Arten von weisen Meistern ein, unter deren Händen die Zauberkünste so schnelle und große Fortschritte machten, daß die Priester, weil sie kein ausschließliches Recht an die Gemeinschaft mit den Ländern, die jenseits der Sinne und der Vernunft liegen, und an den Alleinhandel mit den Produkten derselben geltend machen konnten, sich mit Unwillen genöthigt sahen, ihnen einen beträchtlichen Theil dieses Gewerbes zu überlassen. Diese unter allerley Namen bekannten Magiker und Theurgen wollten, außer den gewöhnlichen Mitteln, welche allen dämonistischen Religionen gemein sind, noch besondere Geheimnisse haben, sich alle Arten von Göttern und Dämonen entweder geneigt, oder, auch wider Willen, dienstbar zu machen. Die Sterndeuterkunst wurde nun zur Unterstützung der Magie zu Hülfe gerufen. Man erfand Talismane, Zauberringe, Zauberkwade, Lieder und Beschwörungen, wodurch man alle die übernatürlichen Dinge zu bewerkstelligen vorgab, von deren durch die Länge der Zeit zum gemeinen Volksglauben gewordenen Möglich-

keit die Menschen sich einst durch ihre Trübsal überzeugt hatten. Wer kennt nicht den fliegenden Pfeil des Abaris, den Ring des Gyges, den Stab der Circe, den Kessel der Medea. Und sind nicht nach und nach ganze Länder, Aegypten, Kreta, Kolchis, und vornehmlich Thessalien, als Hauptsitze dieser Wunderkünste, in einen Ruf gekommen, den keine Zeit auslöschén kann? Seit diesem hat sich die Magie von der Religion in gewissem Sinne getrennt, und die Priester, die das Ansehen ihrer Götter und ihr eigenes immer mehr und mehr durch sie geschmälert sahen, sind sogar erklärte Feinde derselben geworden. Aber ich sehe die Zeit sich nähern, wo man um den allmählich erlöschenden Glauben die Götter wieder anzufachen, die Theurgie wieder zu Hülfe rufen, und durch sie einige zur Schwärmerey geneigte Köpfe, besonders unter den Großen, auf ihre Seite ziehen und zu Beschützern des alten Glaubens machen werden. Indessen bin ich versichert, daß sie mit ihren äußersten Anstrengungen nicht gegen den immer wachsenden Strom der allgemeinen Meinung ausrichten werden. Alle Dinge unter dem Moond, und vermuthlich auch über ihm, haben einen Zeitpunkt der Entstehung, des Wachsthums, der Blüthe, des scheinbaren Stillstehens, der Abnahme, des

Zeifalls, und des Untergangs. Die Dämonen-Religion hat für ein so ungeheures, und doch so schwach zusammen hängendes und auf einem so seichten Grund errichtetes Gebäude lange genug gedauert, und ist durch die Länge der Zeit und die Sorglosigkeit der Aufseher verfallig genug worden, um vom ersten starken Stofs zusammen zu stürzen.

Sollte dieser Zeitpunkt wirklich so nahe sein? fragte ich.

Zufällige Umstände, versetzte er, können sie beschleunigen; eine Reihe guter und weiser Beherrscher der Römischen Welt, die vielleicht mit Trajan begonnen hat, und einige starke Pfeiler, womit das morsche Gebälk von jungen Priestern und von den Weisen selbst noch unterstützt werden mag, könnten ihn vielleicht noch ein paar Jahrhunderte aufhalten. Aber was wäre das — in Vergleichung mit den vielen Jahrtausenden, während welcher die Religion der Dämonen den Erdboden beherrscht hat — mehr, als wenn das Daseyn eines abgelebten Mannes durch die höchste Anstrengung der Kunst noch um ein paar Jahre verlängert würde?

Ich glaube die Wahrheit deiner Vorher-
sagung einzusehen, sagte Kymon; aber die

Zeit möchte ich nicht sehen, da sie in Erfüllung gehen wird. Wie ich, unregelmäßig und häufig auch unser Pantheon besichtig, immer war es doch ein herrlicher Bau.

Gieb ihm seinen rechten Namen, verleihe Agathodämon; es ist nur ein Pandämonion; das wahre Pantheon ist noch zu erwarten.

„Wenn ich bloß nach meinem Gefühle dürfte, Agathodämon, so würde ich mit Kymon sagen, es war doch ein herrliches Gebäude! Die Menschen wohnten so friedlich darin beysammen; es hatte Raum genug für alle, und jeder fand darin was ihm nöthig war.“

Wenn war es so?, fragte der Alte. — Ich stutzte und schwieg. — Du siehst was ich meine, fuhr er fort: Jedes Ding hat eine Zeit, wo es am besten ist; von dieser an wird es immer schlechter und schlechter, bis es endlich zu gar nichts mehr taugt. Es war eine Zeit, wo unser Pandämonion — wenigstens der Theil, den unsre Vorfahren hatten — ihrem Bedürfnis und ihrer Fähigkeit gleich angemessen war. Die bürgerliche Gesellschaft fing erst in diesem Zeitalter an

eine Gestalt zu gewinnen; und da der Glaube an die Dämonen und die Furcht vor ihrem Zorn noch mächtig auf die rohen Menschen wirkte, so machten unsre ersten Gesetzgeber die Volkreligion weislich zur Grundlage der politischen Verfassung, und verwebten beide so stark in einander als ihnen möglich war. Jedes sittliche Band, das die Menschen einander nähern, sie von gefährlichen Ausbrüchen ihrer Leidenschaften zurückhalten, und an Geselligkeit, Zucht, häusliches Leben, Arbeitsamkeit, Unterwerfung unter die Gesetze und Gehorsam gegen die Obrigkeit gewöhnen sollte, stand unter der unmittelbaren Garantie einer Gottheit, welche die Verletzung desselben, als eine ihr selbst zugefügte Beleidigung, rächte. Zeus, der König der Götter und Menschen, wurde als der Urheber und oberste Schirmherr der Gesetze verehrt; und der Glaube, daß die Könige oder Hirten der Völker (wie Homer sie nennt) ihr Amt und die dazu erforderliche Gewalt unmittelbar von ihm empfangen hätten, war in jenen Zeiten ganz unentbehrlich, um verwilderte, des wohlthätigen Jochs der Gesetze noch ungewohnte Menschen in Ehrfurcht zu halten. — Die eheliche Verbindung, von deren Heiligkeit die Dauer und der Wohlstand der Familien abhängt, war von Here,

der Königin der Götter, gestiftet, und stand unter ihrem Schutze; so wie überhaupt alle Verträge, zwischen Privatpersonen sowohl als ganzen Gemeinheiten und Völkern, unmittelbar von Jupiter gehandhabet wurden, und jeder Meinoid, nach dem Glauben jener Zeiten, einen unerbittlichen Rächer an ihm fand.

Außer diesem richteten die Stifter unsrer Religion und bürgerlichen Verfassung ihr Augenmerk vorzüglich darauf, zwey der wesentlichsten Hauptstücke, ohne welche die Civilisierung wilder Nomaden unmöglich ist, das eine mit allem was der Dämonism fürchterlich, das andere mit allem was er erfreulich und eröstlich hat, zu umgeben. Jenes war die persönliche Sicherheit, als der erste Zweck des gesellschaftlichen Vereins; dieses die Angewöhnung an einen festen Wohnsitz, und an den Ackerbau, der denselben nöthwendig macht, und als der Anfang aller fernern Kultur und Fortbildung zur Humanität anzusehen ist.

Um jene zu erhalten, wurde nicht nur das Leben der einzelnen Personen, sondern auch die innere Ruhe und Eintracht des ganzen Hellenischen Bundes in den besondern Schutz der Götter gegeben. Wer einen Men-

schen tödtete, fiel sogleich in die Gewalt der Erinnyen, und konnte, sogar wenn er die That unvorsetzlich begangen hatte, oder sein Beweggrund rechtmässig schien, nur durch eine förmliche Expiation ihren rächenden Händen entrissen werden. Aber um so nöthiger war es, solche Unglückliche der Rache der Verwandten und Freunde des Getödteten zu entziehen; und zu diesem Ende standen ihnen in allen Hellenischen Landschaften gewisse Tempel als Freystätten offen. — Von den Einrichtungen, wodurch die Religion zu einem Mittel gemacht wurde, die Eintracht unter den Hellenen (die aus so vielen Ursachen nur zu oft unterbrochen wurde) zu befördern, und, wenn sie gestört war, wieder herzustellen, will ich jetzt nur des allen gemeinschaftlichen Delfischen Orakels, und der heiligen Kampfspiele zu Olympia erwähnen, deren feierliche Begehung eine allgemeine Nationalversammlung war, welche auch in Zeiten einheimischer Fehden nie unterbrochen wurde. Denn da dieses uralte Institut unter Jupiters unmittelbarem Schutze stand, so hörten um die Zeit seiner Feier alle Feindseligkeiten unter den Hellenen auf, und eine Versammlung, wo alles, was sich durch Geburt, Reichthum, Ehrenstellen, Talente und Verdienste in allen Griechischen Staaten auszeichnete,

der Königin der Götter, gestiftet, und stand unter ihrem Schutze; so wie überhaupt alle Verträge, zwischen Privatpersonen sowohl als ganzen Gemeinheiten und Völkern, unmittelbar von Jupiter gehandhabt wurden, und jeder Meinoid, nach dem Glauben jener Zeiten, einen unerbittlichen Rächer an ihm fand.

Außer diesem richteten die Stifter unsrer Religion und bürgerlichen Verfassung ihr Augenmerk vorzüglich darauf, zwey der wesentlichsten Hauptstücke, ohne welche die Civilisierung wider Nomaden unmöglich ist, das eine mit allem was der Dämonism fürchtbares, das andere mit allem was er erfreuliches und eröstliches hat, zu umgeben. Jenes war die persönliche Sicherheit, als der erste Zweck des gesellschaftlichen Vereins; dieses die Angewöhnung an einen festen Wohnsitz, und an den Ackerbau, der denselben nöthwendig macht, und als der Anfang aller fernern Kultur und Fortbildung zur Humanität anzusehen ist.

Um jene zu erhalten, wurde nicht nur das Leben der einzelnen Personen, sondern auch die innere Ruhe und Eintracht des ganzen Hellenischen Bundes in den besondern Schutz der Götter gegeben. Wer einen Man-

eben tödtete, fiel sogleich in die Gewalt der Erinnyen, und konnte, sogar wenn er die That unvorsetzlich begangen hatte, oder sein Beweggrund rechtmäßig schien, nur durch eine förmliche Expiation ihren rächenden Händen entrissen werden. Aber um so nöthiger war es, solche Unglückliche der Rache der Verwandten und Freunde des Getödteten zu entziehen; und zu diesem Ende standen ihnen in allen Hellenischen Landschaften gewisse Tempel als Freystätten offen. — Von den Einrichtungen, wodurch die Religion zu einem Mittel gemacht wurde, die Eintracht unter den Hellenen (die aus so vielen Ursachen nur oft unterbrochen wurde) zu befördern, und, wenn sie gestört war, wieder herzustellen, will ich jetzt nur des allen gemeinschaftlichen Delfischen Orakels, und der heiligen Kampfspiele zu Olympia erwähnen, deren feierliche Begehung eine allgemeine Nationalversammlung war, welche auch in Zeiten einheimischer Fehden nie unterbrochen wurde. Denn da dieses uralte Institut unter Jupiters unmittelbarem Schutze stand, so hörten um die Zeit seiner Feier alle Feindseligkeiten unter den Hellenen auf, und eine Versammlung, wo alles, was sich durch Geburt, Reichthum, Ehrenstellen, Talente und Verdienste in allen Griechischen Staaten auszeich-

Überhaupt kann man von den Göttern einer Nation sicher auf den Grad ihrer eignen Humanität schließen. Ein Volk, dessen Götter die Urheber, Vorsteher und Beschirmer der Gesetze und der bürgerlichen Ordnung, der Gerechtigkeit und Weisheit, der Schönheit, Annuth und Wohlanständigkeit, der Künste und Wissenschaften, der Beredsamkeit und Musik sind; ein Volk, bey welchem Pallas Athene und Themis und Nemesis, und die Musen mit ihrem Führer Apollo, und die Charitännen mit Eros und der himmlischen Afrodite, Tempel und Altäre haben, beweist dadurch, daß es zu der edelsten Menschenrasse gehört; und wie sollte es durch eine solche Religion, so lange sie noch wirksam ist, nicht noch immer mehr veredelt werden? Unlängbar tragen dazu auch die Mysterien nicht wenig bey, von welchen, so lange sie sich in ihrer ursprünglichen Reinheit erhielten, mit Grund gesagt werden könnte, daß sie der Anfang eines humanern Lebens für die Menschen gewesen; und sie nicht nur ihres Daseyn froher werden; sondern auch, mit der Hoffnung eines bessern, sterben gelehrt haben.

Ihr sehet, daß ich weit entfernt bin, das Schöne, Zweckmäßige und den Bedürfnissen

des Zeitalters Angemessene in der Religion unsrer Väter zu verkennen: aber ihr ist auch, daß sie der wohlthätigen Absicht der Stifter nur so lange entsprechen konnte, als sie in Einfachheit geglaubt wurde, mit ihrer eignen Stärke auf die Gemüther wirkte, und die den Mißbräuchen und Verfälschungen, die sich nach und nach einschlichen, rein blieb. Jede Religion muß durch die Länge der Zeit schon dadurch entkräftet werden, als sie ein altes Institut ist. So wie ein Volk Fortschritte in der Kultur macht, wie seine Begriffe sich vermehren und erweitern, wie seine Bedürfnisse mit seinem Kunstfleiß zunehmen, seine Lebensweise und Sitten durch eine höhere Grade von Wohlstand, Macht, Reichthum, Handelschaft und Verkehr mit andern Völkern verfeinert und verschlimmert werden, verliert der religiöse Glaube der Nation immer mehr von seinem ehemahligen Einfluß. Der öffentliche Gottesdienst, weil er mit der politischen Verfassung so stark verflochten ist, dauert freylich mit immer derselbem Gepränge, und durch dasselbe, viele Jahrhunderte fort, wenn sein Geist längst verfliegen war: aber die Götter selbst werden unpermerkt zu bloßen Nahmen, die jeder gelten läßt was er will. Endlich kommt die Zeit, daß Leute, die an

einige Bildung Anspruch machen, sich selbst lächerlich finden würden, wenn sie die Religion für etwas mehr hielten als ein abgenutztes Kammerad in der politischen Maschine, und daß sogar der gemeine Mann, der noch durch Erziehung und Gewohnheit ihrem Auserlichen hängt, unvermerkt von dem Unglauben seiner Obern mit angefaßt wird. Je geistiger eine Religion war, desto eher mußte dies ihr Schicksal seyn, und die unsrige hat sich bloß dadurch so lange erhalten, weil sie in einem so hohen Grade sinnlich ist. Daß übrigens die Dichter durch ihre Fabeln viel zum Verfall der selben beygetragen, ist wohl nicht zu läugnen, aber den größten Schaden haben unsern Vorfahren doch die Meisterstücke der Fiktion Alkamenes, Skopas und Praxiteles gethan. Denn obchon auch die Dichter die Göttern eine Menschen-ähnliche Gestalt geben genöthigt waren, so behielt doch die bildungskraft bey ihren Darstellungen eine gewisse Freyheit; da sie hingegen durch die genau bestimmten Götterbilder unsrer Künstler gefesselt wurde, und daher mit der Zeit natürlich erfolgen mußte, daß der Gott die Göttin mit ihrem Marmorbilde, so zu sagen, Ein Ding wurde, und, indem man die Götter nie andere als unter diesen bestim-

ten Formen dachte, unvermerkt die Bilder selbst, an die Stelle derselben traten. Durch den Wettstreit der Künstler und die unendliche Vervielfachung der Götterbilder wurden diese ein Gegenstand des Handels, des Geschmacks und des Luxus; sie bekamen einen Marktpreis. Die Reichen beiferten sich, ihre Säle und Landhäuser mit Bildern von den berühmtesten Meistern zu zieren. Die Götter wurden also eine Art von üppigem Hausrath; und je theurer man ihre Bilder bezahlte, desto weniger machte man sich aus ihnen selbst. Was aber auch die Ursache davon gewesen sey, genug, sobald es einmahl so weit gekommen war, daß (nach einem bekannten Worte des Spartanischen Lysander) Männer mit Eiden, wie Knaben mit Würfelknochen spielten; daß Aristofanes einen der vornehmsten Götter mit den Sitten und der Sprache des niederlichsten Wüdlings auf die Bühne stellen durfte; daß die Athener, die für die religiösesten aller Hellenen gehalten seyn wollten, einen Demetrius Poliorketes unter ihre Götter aufnahmen, ihm einen eignen Priester bestellten, und die Thebaner den Namen einer seiner Beyschläferinnen zu einem Beynamen der Afrodite machten, indem sie der Afrodite Lamia einen Tempel bauen ließen; sobald es mit dem Volksglauben

und den Sitten so weit gekommen war, was konnte man bessers erwarten, als daß sie durch eben den wechselseitigen Einfluß, der ehemals beiden vortheilhaft war, einander künftig immer mehr verderben würden? Dies ist denn auch, unter der kräftigen Mitwirkung einiger von unsern Philosophen, trotz dem Eifer gegenstreben der andern, in solcher Mals erfolgt, daß nun, wie eigne Erfahrung nicht überzeugt hat, nichts weiter zu thun ist, als das baufällige, aus allen seinen Fugen gekommene alte Pandämonion vollends in sich selbst zusammen stürzen zu lassen, und zu erwarten, was für einen andern Bau die Zeit an seiner Statt, und vielleicht aus seinen Trümmern hervorgehen lassen wird. —

Du siehst, Timagenes, daß Agathodämon die Last der Unterhaltung unserer kleinen Gesellschaft ziemlich allein trug. Auf welchem andern gebührte zu reden als ihm? Und wär' ich auch nicht immer seiner Meinung gewesen, wie hätte mir einfallen können, gegen einen so ehrwürdigen Greis Recht behalten zu wollen? In der That aber fand ich fast immer durch seinen Unterricht entweder meine eignen Meinungen bestätigt, oder Gedanken entwickelt, die ich bisher in ihr wahres Licht gestellt, die ich bisher

nur geahndet, oder wie durch einen Nebel gesehen hatte.

V.

Die Schönheit des Abends lockte uns, nachdem wir vom Tische aufgestanden waren, ins Freye: wir wandelten unter allerley Gesprächen zwischen einigen Reihen mit künftigen Früchten reich beladner Bäume hin und her, und als die Dämmerung zunahm, setzten wir uns, Agathadämon, Kymon und ich, unter die Rebenlaube vor seiner Wohnung. Eine Nachtigall, die sich aus dem nahen Gebüsche hören ließ, erregte unsre Aufmerksamkeit. Auch die Nachtigallen, sagte ich, scheinen hier Agathadämons Gegenwart zu fühlen; denn mit solcher Begeisterung hörte ich noch keine schlagen.

Wenn wir sie nur verstehen könnten! versetzte Kymon, indem er mich mit einem bedeutenden Wink ansah.

Was meinst du damit, Kymon? sagte der Alte: warum sollten wir sie nicht verstehen? Wir, die in unserm Gefühl ein mit der ganzen Natur zusammen gestimmtes Organ und den

Schlüssel zu der Sprache aller Wesen in unserm Busen tragen? Diess Nachtigall glaubt freylich nicht mit uns zu sprechen, und sagt uns also nur wenig; aber diess Wenige verstehen wir gewifs alle, jeder nach seiner Weise: welches auch der Fall wäre, wenn an ihrer Statt eine menschliche Filomèle uns Pindars hohen Gesang an die Grazien hören ließe. Auch thäten wir besser, setzte er mit einem freundlichen Blick auf Kymon hinzu, wir behorchten, anstatt zu plaudern, diese unschädliche Waldsirene, wiewohl sie uns nicht so viel zu lehren verspricht als jene Homerischen.

Wir schwiegen, und nach einigen Augenblicken fing in einem gegenüber stehenden Busch eine andere an, sich mit der ersten in einen Wettgesang einzulassen, der durch die Mannigfaltigkeit der Sätze und das immer steigende Feuer des Vortrags äußerst anmuthend wurde. Es war beynabe unmöglich, nicht zu glauben, daß Sinn und Absicht in ihrem Gesang sey, daß sie sich beeiferten einander den Preis abzugewinnen, und daß die schwelgende, während sie ihre kleine Brust wieder mit Luft anfüllte, zugleich darauf sinne, ihre Nebenbuhlerin etwas unübertreffliches aufzugeben. Agathodämon saß ein wenig zurück

lehnt, und das Gesicht halb von uns abgewandt, als ob er in einen angenehmen Traum versunken wäre, und wir beide hörten dem Wettstreit der Nachtigallen so aufmerksam zu, als wir uns kaum zu athmen getrauten.

Auf einmal schallte aus dem kleinen Lorwäldchen ein himmlischer Gesang zu uns herüber, der unsre befiederten Sänger selbst gleich zum Schweigen brachte. Es war die Mutter und die Tochter, welche, ohne eine andere Begleitung als das lieblichste Echo, als ich je gehört hatte, bald wechselseitig bald zusammen singend, eben dieses hohe Lied der Charitinnen anstimmten, dessen Agathodämon vorhin erwähnte.

Ich will es nicht versuchen, lieber Timon, dir zu beschreiben, wie dieser wahre Musengesang, in der Stimmung worin ich mich befand, auf meine ganze Seele wirkte. Alles was ich davon sagen kann, ist, daß ich die Macht des Gesanges über das menschliche Herz nie in diesem Grade gefühlt habe, und schwerlich jemahls wieder so fühlen werde. Die Worte und Rhythmen dieser Pindarischen Ode sind an sich schon Musik: was mußten sie seyn, da sie von zwey der schönsten Silberstimmen, in die einfachste, heiligste und sammtlichste Melodie gesetzt, und in häufigen

Fausen mit den reinsten Flötentönen eines dreyfach immer sanfter wiederhohlenden Nachhalls zusammen schmelzend, durch die Stille einer lauen Mondnacht zu uns herüberschwebten! — Ich gerieth, im eigentlichsten Sinne des Wortes, aufser mir; ich fühlte mich wie entkörperet, in die himmlische Wohnung der Unsterblichen versetzt, und von seligen Gefühlen überströmt, für welche die Menschensprache keine Nahmen hat.

Agathodämon lag, so lange der Gesang währte, mit geschlossnen Augen sanft zurückgelehnt, und schien eingeschlummert zu seyn. Aber, als der letzte, leis' hinsterbende Ton des dritten Nachhalls in der feiernden Stille sich verloren hatte, richtete er sich auf, nahm mich bey der Hand, und sagte: Von allen Lebensregeln des Pythagoras ist mir diese die heiligste, welche seinen Jüngern befiehlt, sich wo möglich nie zur Ruhe niedersulegen, ohne durch eine sanfte herzerhebende Musik die Seele zu reinigen, und den Leib zu einem leichten und ruhigen Schlummer vorzubereiten. Und nun, Hegesias, ist es Zeit, uns bis künftigen Morgen zu trennen. Lebe wohl! — Mit diesem Worte drückte er mir die Hand, empfahl mich der Obsorge seines Freundes Kymon, und begab sich in sein Schlafgemach.

Du verstandest doch meinen Wink, sagte dieser, als wir uns allein sahen, da ich von dem Nachtigallen Anlaß nahm der Sprache der Vögel zu erwähnen? Denn ich zweifle nicht, Damis wird auch über diesen Punkt irgend ein albernes Märchen auf Unkosten meines Herrn zu erzählen haben. Nach dem Wenigen, (antwortete ich) was Apollonius darüber sagte, kann ich mir leicht einbilden, wie ein Mensch von diesem Schlage die ihm unverständlichen Äußerungen eines so weit über seinen Fassungskreis erhabenen Geistes in seine eigene Sprache übersetzen mochte. Ich begreife sogar was an seinem Märchen von den Vögeln und dem Kornsaacke wahr seyn könnte. — Ich möchte wohl wissen, wie er diese Geschichte erzählt, sagte Kymon. — Wäre nicht das beste, versetzte ich, wenn ich dir sein Buch selbst mitgäbe? denn um den Nachgenuß dieses Abends möcht' ich mich nicht gern von einem Damis bringen lassen. Und so gab ich ihm, nachdem er mich in meine Schlafkammer eingeführt hatte, das Buch des Niniviten, um uns, wenn er es durchgegangen hätte, bey unsrer nächsten Zusammenkunft über den Inhalt desselben weiter zu besprechen.

Pindars Grazien, von zwey Musen gesungen und so lieblich von der Nymfe des Wie-

derhalls begleitet, tönsten noch immer um mein Ohr, und füllten meine ganze Seele aus. Ich legte mich nieder; aber ob ich schlief oder wachte, weiß ich nicht; denn, wachend oder schlummernd, bracht' ich die ganze Nacht in elysischen Träumen hin.

 A G A T H O D A M O N .

F Ü N F T E S B U C H .

I .

Die Sonne schwebte schon über den Spitzen der östlichen Felsen, als ich mein Lager verließ, um den wackern Kymon aufzusuchen. Ich fand ihn im Garten mit seiner gewöhnlichen Morgenarbeit beschäftigt. Er gestand mir, daß er den größten Theil der Nacht zugebracht, die Handschrift zu durchgehen, die ich ihm gestern zurück gelassen. Ich erwartete, sagte er, wie billig, wenig Gesundes von einem Kopfe wie Damis: aber so arg hatte ich mirs doch nicht vorgestellt. Was für einen abgeschmackten Mischmasch von Milesischen Märchen und Landfahrerlügen der Mensch zusammen gestoppelt hat, um dem Leben eines Mannes wie Apollonius den Anschein der Geschichte eines filosofischen Marktschreyers zu geben! Wie er durch die

Wendungen, die seine vorgefasste Meinung den Sachen giebt, und die Zusätze, womit seine kindische Fantasie die Wahrheit selbst zur Lüge macht, den alltäglichsten Ereignissen einen Anstrich von Geheimniß und Unbegreiflichkeit giebt! Aber der Theil seiner Wundergeschichte, worin die Reise zu den Indischen Weisen, die ungläublichen Dinge, die auf dem Berge, wo sie wohnten, zu sehen waren, die Aufnahme, welche Apollonius bey ihnen fand, seine Unterredungen mit Jarchas, ihrem Oberhaupt, die geheimen Wissenschaften, die er von ihnen gelernt haben soll, und die Rückreise nach Griechenland beschrieben sind, — das übertrifft nun vollends alles, was in dieser Art je gefabelt worden ist, und erreicht das Sublime des Ungereimten. Nachdem ich dieses feine Stück Arbeit gesehen habe, muß ich bekennen, daß ich meine gute Meinung von der Ehrlichkeit des Niniviten zurück zu nehmen genöthigt bin. Denn, fürs erste, springt es doch einem jeden in die Augen, daß er von allem dem, was zwischen Apollonius und den Bramanen oben auf dem Berge vorgegangen seyn soll, nichts wissen konnte, da er, seinem eigenen Geständniß nach, mit den übrigen Reisegefährten am Fuße des Berges zurück bleiben mußte; und daß er daher, um

doch die gereizte Neugier seiner Leser nicht mit dem kahlen Geständniß seiner Unwissenheit abzuspeisen, so viele Märchen von den Wundern des Kaukasus und Indus, und von den Bramanen, über welche seit Alexanders Zug nach Indien so viel gefabelt worden ist, als er nur immer aufzutreiben wußte, in diese Kapitel seiner Geschichte zusammen getragen hat. Ich habe aber außer diesem noch einen andern Umstand, der die Wahrhaftigkeit des armen Damis, die überhaupt in seinem ganzen Buche nur zu oft in die Klemme kommt, in diesem Theile seiner Erzählung gänzlich zu Grunde richtet.

Und was könnte das wohl seyn? fragte ich mit einem Ausdruck von Neugier, dessen Kymon durch ein kleines Zögern vielleicht spotten wollte.

Etwas, (versetzte dieser) wögegen, wie du sogleich sehen wirst, keine Einwendung Statt findet, — und das ist, daß Apollonius den Indus und die Bramanen am Indus so wenig gesehen hat, als du oder ich die Hyperboreer oder das Land der Pygmäen, die in ewigem Kriege mit den Kranichen leben,

Ich. Nun so muß man gestehen, daß dieser Damis der unverschämteste Lügner ist,

- den jemahls die Sonne beschienen hat! Jedwundert michs nichts mehr, wie ein Mensch, der an Ort und Stelle gewesen zu seyn vorgiebt, sagen konnte, der Hypasis, der sich in den Indus ergießt, stürze sich mit großem Ungestüm ins Meer, und wenn man die Rückreise von den Bramanen nach Griechenland zu Wasser machen wolle, habe man den Ganges zur Rechten und den Hypasis zur Linken; wovon gerade das Gegentheil wahr ist.

Kymon. Wie gesagt, Apollonius ist nicht bis zum Indus gekommen. Wahr ist es, daß er dazu entschlossen war, als er zu Ninive mit dem närrischen Menschen in Bekanntschaft gerieth, den ein mißgünstiger Dämon zum Geschichtschreiber ausgesucht zu haben scheint. Denn, wiewohl er den Wundern, die von der übernatürlichen Weisheit der Bramanen erzählt werden, wenig Glauben beymahls, so hielt er es doch für wahrscheinlich, daß ein so uralter Orden durch Überlieferung im Besitz mancher wichtigen Überbleibsel der Künste und Entdeckungen jener mehr berühmten als bekannten Atlantiden seyn könnte, welche vor undenklichen Zeiten den höchsten Theil der Erde jenseits des Indus bewohnten, und von denen, seiner Meinung

nach, alle Kultur und Polircierung nach und nach in die übrige Welt ausgegangen war. Nachdem er aber zu Ktesifon, wo wir uns einige Monate aufhielten, mit einem ehrwürdigen Greise, welcher Indien mehrmahls durchwandert, und die so genannten Gymnosofisten am Indus und Ganges durch sich selbst genau kennen gelernt hatte, in eine sehr vertraute Verbindung gekommen war, stand er von jenem Vorhaben auf einmahl ab, ohne sich über die Beweggründe seines veränderten Entschlusses näher zu erklären; aber vermuthlich, weil ihn sein neuer Freund überzeugt haben mochte, daß er von diesen Leuten nichts zu erwarten hätte, was er nicht entweder bereits besser wußte als sie, oder aus dem Umgange mit dem letztern eben so gut als aus der Quelle selbst schöpfen könnte. Genug, wir kehrten durch einen andern Weg wieder dahin zurück, woher wir gekommen waren, ohne einen einzigen von den ungeheuern Feld-Sumpf- und Berg-Drachen gesehen zu haben, womit Damis lächerlicher Weise das fruchtbarste und volkreichste aller Länder des Erdbodens anfüllt. — Aber, wozu wollten wir unsre Zeit noch länger mit den Aufschneideren dieses Menschen verlieren? Du kennest nun den Apollonius durch dich selbst; du hast ihn gesehen und gehört; er hat dich lieb gewonnen, und

scheint keine Geheimnisse vor dir zu haben. Eine einzige Stunde, mit ihm selbst zugebracht, macht dir den Charakter und das Leben dieses außerordentlichen Mannes anschaulicher und begreiflicher, als alles, was ich oder ein anderer, wer er auch sey, dir von ihm sagen könnte.

Ich: Eine einzige Minute, Kymon, ist hinlänglich, jeden Eindruck auszulöschen, den ein Biograf, wie Damis, oder die von ihm, gegen seine Absicht, bekräftigten falschen Gerüchte, in meinem Gemüthe zurück gelassen haben könnten; wenn es meine Art wäre, mich durch schlecht verbürgte Anekdoten oder fremde Urtheile für oder wider außerordentliche Menschen einnehmen zu lassen.

Kymon: Apollonius, oder wenn du ihn lieber seinen rechten Namen giebst, Agathodämon, scheint dir also ein sehr außerordentlicher Mensch?

Ich: Weil er es ist. Ich wenigstens kenne niemand, der nicht, neben ihm, sich selber ein gemeiner Mensch scheinen müßte.

Kymon: Ich muß gestehen, daß dieses Gefühl sich bey mir, durch die Länge der

die ich mit ihm lebte, beynahe ganz verloren hat. Anstatt ihn als einen außerordentlichen Menschen zu betrachten, (was freylich mit andern verglichen nur zu sehr) kommt es mir vor, als ob er nicht mehr als nicht weniger sey, als was wir alle seyn wollten, — ein Mensch im eigentlichsten, reinsten Sinne des Wortes, indem bloß die Versartung der übrigen Menschen die Ursache ist, warum ein durchaus weiser und edler Mann eine so seltsame Erscheinung in der Welt ist. Wir drey, die in dieser Abgeschiedenheit allein mit ihm leben, sind an diese Art zu seyn so gewöhnt, als ob es die einzige mögliche wäre; auch zweifle ich nicht, obwohl es vielleicht unbescheiden aus meinem Munde lauten mag, daß es dir vorgekommen seyn mag, als ob wir, jedes in seiner Art, kaum etwas andres als bloße Wiederholer und Nebenmonde von ihm wären.

Ich. Agathodämon würde diese schöne Wirkung des stillen Einflusses seiner Gegenwart auf die liebenswürdige kleine Familie, die ihn umgiebt, nicht machen können, wenn sie nicht schon für sich selbst gut, und dem Geist und Herzen nach, nahe mit ihm verwandt wäre. Oder warum hätte er nicht auch auf die übrigen Menschen so gewirkt?

Was für eine sittliche Umgestaltung der Welt müßte nicht ein Mann wie er, in einem mehr als sechzigjährigen öffentlichen Leben verursacht haben! Es giebt schwerlich eine naheliegende Stadt im Römischen Erdkreise, wo er sich nicht aufgehalten und Beweise dessen gegeben hätte, was er ist, gegeben hätte. Warum ist die Zahl derer, die durch ihn weiser und besser wurden, so gering? Warum scheint, seitdem er aus den Augen der Menschen verschwunden, auch alles Gute, das er zu wirken suchte, mit ihm verschwunden zu seyn, — wie die schimmernden Palläste und Gärten, die durch magische Kunst aus der Erde hervorgehoben eben so schnell, als sie entstanden, mit den Zauberern, ihren Urhebern, verschwunden. Der beste aller Menschen vernag, wie es scheint, eben darum nur wenig über den großen Haufen, der ihn weder zu schätzen noch zu lieben fähig ist; denn er kann die Guten an sich ziehen, und wird, aus derselben Ursache, von den Bösen zurückgestoßen.

Kymon. Wenn ein Mann wie Apollonius keine geräuschvolle Rolle in der Welt spielt, sich nicht zu den obersten Stellen im Staat empor schwingt, oder in einem Augenblicke Auflösung so nahen Reiche, wie das Röm-

schlechts unserer Zeit war, nicht an der Spitze einer mächtigen Parthey eine Restauration verursacht, so ist es bloß, weil er nicht will. Mit gewalthätigem Arm in die Räder der Zeit einzugreifen, und die bürgerliche Ordnung, um sie zu verbessern, umzustürzen, war weder in seinem Plane, noch seinen Grundsätzen gemäß. Er wirkte, wie es einem guten Genius zukommt, still und geheim, und du kannst es mir, einem so vieljährigen Augenzeugen, um so mehr glauben, da du sogar in der Erzählung des einfältigen Damis Spuren davon gefunden haben wirst: — er that und beförderte im Verborgenen so viel Gutes, und hinderte laut und öffentlich so viel Böses, als unter den äußerst verderbten Römern und Griechen unsrer Zeit, und unter der Autokratie solcher Ungeheuer, wie Klaudius, Nero und Domitian, nur immer möglich war; und indels ihn der große Haufe der Weltheute für einen religiösen und philosophischen Gaukler, der Pöbel für einen mächtigen Zauberer, und leichtgläubige Schwärmer für den wieder ins Leben gekommenen Orpheus oder Pythagoras hielten, bereitete sein geheimer Einfluß unvermerkt die bessern Tage vor, denen wir jetzt entgegen sehen. Mehr zu sagen ist mir nicht erlaubt; ich zweifle aber nicht, Agathodämon selbst wird kein Beden-

ken tragen; dir über alles dieß so viel Licht zu geben als du wünschen kannst.

Ich. Ich sehe ihn dort, am Ende des Gartens, mit einem Buch in der Hand, langsam unter den Bäumen gehen. Er scheint sich uns nähern zu wollen.

Kymon. Ich errathe was er liest; vermuthlich seine Biografie von Damis, die du mir gestern Abends mitgabst.

Ich. Und wie kam sie aus deines Händeln in die seinen?

Kymon. Als ich heute mit Tagesanbruch in sein Schlafzimmer trat, sagte er mir, mit dem Blick, der ihm eigen ist, wenn er eine in die Unmöglichkeit setzen will, ihn die Wahrheit zu verhehlen: Du hast nicht geschrieben, Kymon; wie kam das? Was hast du getrieben? — Ich gestand also was ich nicht verbergen konnte. Der Gedanke, den Damis zum Geschichtschreiber zu haben, schien ihm zu belustigen. Er verlangte das Buch sehen zu sehen, und da ich deine Einwilligung aussetzen konnte, trüg ich kein Bedenken zu gehorchen.

Apollonius war uns jetzt so nahe, daß wir das Gespräch fallen ließen, um ihm einige Schritte entgegen zu geben. Er grüßte mich, indem er das Buch dem Kymon zurück gab; dieser entfernte sich, um seinen kleinen Geschäften nachzugehen, und der ehrwürdige Greis nahm mit mir den Weg, der zur Bank an dem Lorbergebüsche führte.

Der arme Damis, fing er an, hat mir, wiewohl auf meine eigenen Kosten, ein paar kurzweilige Stunden gemacht. Als ich dir gestern sagte, ich kenne mehr als Einen, der meine Geschichte sehr unrichtig schreiben werde, glaubte ich nicht die Wahrheit meiner Voraussetzung so bald bestätigt zu finden. Es mußte ein seltsames Werk herauskommen, wenn, bey dem immer wachsenden Hang der Menschen zu übernatürlichen und unglaublichen Dingen, irgend ein redseliger Sophist sich in hundert Jahren einfallen ließe, aus dieser etwas unförmlichen Handzeichnung meines Assyrischen Freundes ein großes, reich zusammen gesetztes und mit üppiger Farbenverschwendung ausgeführtes Gemälde, zur Gemüthsergetzung irgend einer wunderthatigen Dame, auszufertigen. Gut, daß ich auf alle

Fälle die Vorsicht gebräucht habe, meine wahre Geschichte einem verständigen Manne zu vertrauen.

So theuer mir (versetzte ich) dieses für mich so ehrenvolle Vertrauen ist, in so fern ich, zu meinem eigenen unschätzbaren Gewinn, durch einen glücklichen Zufall und deine Güte damit begünstigt worden bin, so kann ich doch nicht zweifeln, daß die Nachwelt, auch ohne die Berichtigungen und Aufschlüsse, die sie nun von mir erhalten kann, das Wahre von dem Falschen in der abenteuerlichen Schilderung des Damis, und jeder andern, die in diesem Geschmacke gemacht werden könnte, zu scheiden wissen werde. Denn daß es das verzeichnete, überladene, falsch gefärbte und schief beleuchtete Bildniß eines Mannes von seltner Größe und Kraft des Geistes sey, muß auch der Blödeste sehen; und dem Verständigen wird es leicht seyn, aus einigen echten Zügen, die hier und da wie durch einen schmutzigen Nebel durchscheinen, nach dem Kanon der Natur, ein der Wahrheit wenigstens ziemlich nahe kommendes Bild zusammen zu setzen.

Apollonius schwieg einige Augenblicke, und sagte dann; indem er mir mit kaum merklichem Lächeln scharf in die Augen sah: Gehe, Hegesias, daß es dir noch immer ein

wenig schwer wird, die Rolle, die ich am Leben spiele, mit allem dem, was dir die Gegenwart darstellt, in reinem Zusammenklang zu bringen, und dich in die Welt zu überreden, daß der Apollonius, der sich für einen Vertrauten der Götter ausgab, allenthalben, wohin er kam, sogleich von den Tempeln abtrat, nahm, und gewöhnlich nur in den Höhlen oder Hainen des Askulaps oder Apollons hienieden war; der Mann, der von der Zukunft immer sprach, als ob sie ihm schon gegenwärtig sey, Gewalt über die bösen Geister hatte, Tödtte erweckte, in eben derselben Stunde, da er zu Rom vor dem Richterstuhle Trajanians aus aller Anwesenden Augen verschwand, im Nymphen vor Puteoli in Kampanien seine Freunde Demetrius und Damis durch seine Erscheinung überraschte, und ein Jahr darauf den Tod des Tyrannen auf dem Markte zu Efesus, als eine Sache, die in diesem Augenblick vor seinen Augen vorgehe, öffentlich ankündigte: — gestehe, es wird dir schwer zu glauben, daß es eben derselbe sey, den du vor dir siehst?

Die Reihe zu schweigen war jetzt an mir. Apollonius, dem es nicht entgehen konnte, daß ich um eine schickliche Antwort verlegen war, heftete einen still heitern aufmun-

ternden Blick auf mich, und setzte nach einer kleinen Pause hinzu: Ich wundere mich nicht, daß ich die Wahrheit errathen habe, und finde deine Verlegenheit sehr lächerlich.

Freylich, erwiderte ich, ist nichts natürlicher, als daß ein Mann wie du in den Augen alltäglicher Menschen ein Wunder schauen muß. Aber du erweistest mir, hoffe ich, die Gerechtigkeit, zu gut von mir zu denken, als daß irgend etwas deiner unwürdiges, was ein so schwachsinniger Mensch wie Denis erzählen kann, an meiner Seele haften sollte.

Und doch, versetzte er, liegt — wenn ich das gar zu Altherbe und Läppische, zumahl in einigen Reden oder Antworten, die er mir als besonders sinnreiche Sprüche in den Mund legt, ausnehme — seinen meisten Erzählungen etwas Wahres zum Grunde; das er entweder schief, oder durch den gefärbten Nebel seiner Vorurtheile sah. Ich würde deine Zeit nicht brauchen, und eine der zwölf Arbeiten des Herkules ohne allen Nutzen unternehmen, wenn ich sein Buch mit dir durchgehen, und ein Kapitel nach dem andern von den grossen Auszierungen und Verschönerungen wegnemen wollte, die der gute Mensch an seiner Darstellung meines Lebens verschwendet hat. Einiges hat der wackere Rymon bereits an-

Reine gebracht, und es wird dir ziemlich leicht seyn, eine Menge ähnlicher Abenteurer auf dieselbe Weise zu berichtigen. Indessen bleibt doch im Ganzen etwas Unklärbares und Magisches, wozu ich dir den Schlüssel schuldig bin. Alles wird dir klar werden, sobald ich dir — was sonst niemand thun kann, als ich — das innere Adyton meines Ordens aufgeschlossen haben werde.

Ich brauche dir nicht zu sagen, Fremid Timagenes, wie sehr ich durch die Herablassung und Offenheit geführt wurde, womit ich ein so erhabenes Weib, als dieser wahr Agathodämon in meinen Augen ist und nun auch in den deinen seyn wird, sein Inneres vor mir aufzudecken bereit sah. Er nahm die Wärme, womit ich ihm mein Gefühl zeigte, mit seiner gewohnten Güte und Gleichmüthigkeit auf; und nachdem die kleine Hebe ihren täglichen Morgendienst bey der Quelle verrichtet, und ihre Mutter, wiewohl diesmal unsern Augen durch das Gebüsch entzogen, mich durch einen herrlichen Gesang, den sie mit großer Fertigkeit und Anmuth auf der Cithar begleitete, zu der Weihe, die ich empfangen sollte, vorbereitet hatte, fing mein ehrwürdiger Nestor, dem, gleich jenem Home-

rischen, die Rede wie Hybläischer König von den Lippen floß, die folgende Erzählung an-

III.

„Du erinnerst dich vermuthlich, Hegesias, daß ich dir gestern sagte, es hätte sich schon in der ersten Morgenröthe meines Jünglingsjahre eine Art von Ehrgeitz — wenn anders dieser Trieb nicht einen bessern Namen verdient — mächtig in mir erhoben, dem weder die Meinung anderer von mir, noch mein eigenes Bewußtseyn habe genug thun können. In der That überwältigte von dieser Zeit an ein heftiges Verlangen, der größte und bester, der unabhängigste und ohne fremden Beystand durch sich selbst mächtigste aller Menschen zu seyn, alle andere Triebe und Leidenschaften der Jugend in mir, und mehrere Jahre lang war die Bearbeitung meiner selbst zu diesem großen Zweck das Hauptgeschäft meines Lebens. Was für Wege ich dazu eingeschlagen, wie ich mir ein Ideal aus Pythagoras und Diogenes zusammen gesetzt, zum Muster vorgestellt, durch welche Übungen und Angewöhnungen ich dahin gelangt, diesem Vorbilde ziemlich nahe zu kommen, und wie ich schon zu Agä den

ersten Grund zu einer neuen Art von Pylthias-
gorischem Orden gelegt, davon habe ich
für gestern bereits ausführlich genug gespro-
chen. Das, was in der Folge der Hauptzweck
dieses Ordens wurde, lag damahls noch in
einer Art von Nebel vor mir. Mein erster
Plan ging noch nicht weiter, als mich mit
einer kleinen Anzahl gleich gesinnter Jüng-
linge zu gemeinschaftlicher Vervollkommnung
sogar selbst zu vereinigen, in der Absicht,
was dadurch zu irgend einer grossen wohlthätig-
en Einwirkung auf die Menschheit tüchtig
zu machen, welche wir, in Vergleichung mit
dem, was der Mensch nach unserer Idee seyn
sollte, so tief unter ihre ursprüngliche Würde
und Bestimmung herab gesunken sahen, das
nur durch ganz ausserordentliche Mittel
geholfen werden könnte. Wie wir dabey zu
Werke gehen müßten, war uns noch nicht
klar; unsre Begriffe, Aussichten und Ent-
würfe konnten damahls nicht anders als unbe-
stimmt, schwebend und träumerisch seyn; da
er uns, bey unsrer Jugend und beschränkten
Lebensweise, noch zu sehr an praktischer
Kenntniß der wirklichen Welt, und an einem
vollen Überblick des Zusammenhangs der
menschlichen Dinge fehlte. Aber eben daraus
war uns, als ob wir ein unendliches Werk vor
uns liegen sähen, und mit der eben so unend-

lichen Kraft, die wir in uns fühlten, gleichsam eine neue Welt zu erschaffen hätten...

Die ersten, die sich mit mir hierzu verbanden, waren Jünglinge von sehr lebhaftem Gefühl und feurigem Einbildungskraft, voll enthusiastischer Liebe zu allem was schön und gut ist, edel und großherzig, mehr zum Handeln als zum Denken aufgelegt, geschickter einen Plan ausführen zu helfen als zu erfinden, und übrigens mir mit desto unbegrenzter Anhänglichkeit zugethan, da sie eine Obermacht des Geizes in mir anerkennen glaubten, die mich, ungeachtet der zwischen uns festgesetzten Gleichheit, unvermerkt zum Haupt unsers Ordens und zur Seele aller seiner Unternehmungen machte. In der That war ich der einzige unter ihnen, dessen Kopf kalt und hell genug zu diesem Amte war; und da ich den gemeinschaftlichen Hauptzweck ohne selbstsüchtige Nebenabsichten, mit rastloser Thätigkeit verfolgte, und mich der Vorzüge meiner Natur über sie immer mit Bescheidenheit und Nachsicht bediente, so erwah ich mir, schon von jener Zeit an, das Vertrauen und die Liebe meiner Brüder in einem so hohen Grade, daß mir in der Folge vielleicht nichts, was ich durch sie hätte ausführen wollen, unmöglich gewesen wäre.

„Von meinem ersten Ausfluge zu den Orfi-
bern in Samothrake kennst du bereits
das merkwürdigste. Die Aufschlüsse, die ich
während meines Aufenthalts von mehrern Jah-
ren unter diesen Eingeweihten erhielt, trug
ich nicht wenig bey, den Plan meines eignen
Ordens, der sich inzwischen immer in mei-
nem Kopfe fortorganisierte, zur Reife zu
bringen. Meine Kenntniß von dem Zustande
der Welt, unter der übermüthigen Herrschaft
der verderbtesten aller Menschen, nahm in
dieser Zeit beträchtlich zu; und die Kluft
zwischen dem, was meine Zeitgenossen wa-
ren, und der Höhe, welche mir dem Men-
schengeschlechte erreichbar schien, dünkte
sich jetzt so ungeheuer, daß Jahrhunderte,
vielleicht Jahrtausende, dazu gehörten, sie
auszufüllen, um dahin gelangen zu können,
was ich und meine Freunde, einige Jahre
tavor, in unsrer jugendlichen Unerfahrenheit
etwa für das Werk zweyer Generationen
hielten.

„Durch die Eroberungen Alexanders des
Großen und die Griechischen Dynastien in
Syrien und Aegypten, die sich aus den Trüm-
mern seines eben so schnell verschwundenen
als entstandenen Reichs erhoben, waren Grie-
chische Bildung und Kunst zugleich mit der

Sprache der Musen an den Orontes und Nilus verpflanzt worden; und die darauf folgende, alle andere Mächte verschlingende Herrschaft der Römer, hatte die Gesetze der stolzen Göttin Roma über den Erdkreis verbreitet: aber den Völkern war weder ein Wohlstand noch Sittlichkeit etwas beträchtliches dadurch zugewachsen. Die Blut verschwendenden Kriege und die räuberischen Triumphe der Scipionen und Marceller, Marius und Syllar, der Lukulle, Pompejen und Cäsarn, zerstörten immer mehr, als sie wieder herstellten; und wie Augustus endlich der erschöpften Welt eine längere Ruhe schenkte, als sie seit undenklichen Zeiten genossen hatte, wurde diese Ruhe selbst, durch die Bedingungen unter welche sie ihr zu Theil wurde, der Menschheit nachtheiliger, als alle Drangsale der vorigen Erschütterungen. Griechen und Römer hatten zwar überall, wohin sie ihre Kultur brachten, auch ihre verderbten Sitten mitgebracht: aber während des langen Kampfes, den die letztern mit allen übrigen Völkern, und endlich unter sich selbst, um Obermacht und Alleinherrschaft kämpften, erhielt dieser nur selten auf kurze Zeit unterbrochne Kriegszustand die Menschheit doch immer in einer beständigen Thätigkeit und Anstrengung aller Kräfte, die jenem Verdorbnis, in

Ganzen wenigstens, die Wage hielt. In Zeiten der Noth und Gefahr gilt ein Mensch was er ist, und sogar die Tugend wird ihm zum Verdienst angerechnet, weil man ihrer bedarf; man schätzt sie, nicht weil sie Tugend, sondern in so fern sie zuweilen eine nützliche Sache ist. Der Drang der Umstände spannt alle Triebfedern, setzt alle Räder in Bewegung, eröffnet alle Hülfquellen der Menschheit. Große Männer kommen zum Vorschein, und kämpfen, auf entgegenstehenden Parteyen, um Vaterland, Freyheit und Selbsterhaltung, oder um Ruhm, Oberherrschaft und Beute. Große Tugenden halten großen Lastern noch das Gegengewicht; wer nicht handeln kann, lernt leiden; und wer des Leidens müde ist, wird durch die Verzweiflung selbst zur Thätigkeit angespornt. In solchen Zeitläufen ist es unmöglich, daß die Menschheit ganz unter sich selbst herabsinke; auch stellt uns die Geschichte der zwey letzten Jahrhunderte vor August große und vortreffliche Männer aller Arten in Menge auf. Aber sobald die zernehmende Keule der Römischen Alleinherrschaft alles, was noch empor ragte, niedergeschmettert hatte, und die Willkühr eines Einzigen das höchste Gesetz wurde, welches alle andern in bloße Netze und Schlingen verwandte; sobald der

Römer die zahllosen und größten Theils reichen Provinzen des neuen Kaiserreichs, als als unerschöpfliche Quellen für die unersättliche Raubgier und die übermüthigen Ausschweifungen eines zuvor nie erhörten Landes betrachtete: — von diesem unseligen Zeitpunkt an, sank das menschliche Geschlecht von Stufe zu Stufe mit immer zunehmender Geschwindigkeit, und würde noch tiefer gesunken seyn, wenn nicht neuerlich ein Regent von großen Eigenschaften und festem Charakter an das Staatserudder gestellt worden wäre, und dem reißenden Strom des Verderbens, eine Zeit lang wenigstens, Einhalt thäte.“

Hier hielt Apollonius inne, um, wie es schien, seine Gedanken wieder um Einen Punkt zu sammeln, und nach einer kleinen Weile fuhr er wieder fort: „Ein Hauptzeichen des Jahrhunderts, das ich nun beynahe durchlebt habe, ist eine fast allgemeine Erschlaffung und Stumpfheit des Geistes; die natürliche Folge theils der ehebnahligen Überspannung, theils der Sklaverey und Unterdrückung der Völker des Römerreichs; wozu noch unter den höchsten Klassen die mehr als Sybaritische Üppigkeit kommt, die den meisten schon in dem Abend des Genießens selbst eine so klägliche Schwäche aller Organe zugezogen hat, daß sog-

die kleine Kraftanwendung, ohne welche kein Genuß möglich ist, für sie zur Herkulischen Arbeit wird. Wo sollten die kaum noch vegetierenden Seelen solcher Menschen die Kraft hernehmen, zwey Gedanken fest genug zu halten, um sie drey Augenblicke lang mit einander vergleichen zu können?

„Das auffallendste Sympton dieser traurigen Paralysisierung aller Verstandeskäfte zeigte sich mir in jenem Zeitpunkte meines Lebens an der außerordentlichen Stimmung der Menschen zur religiösen Schwärmetey. Eigentlich gab es damahls, in Hinsicht auf Religion, nur zwey Hauptklassen: Spötter und erklärte Atheisten, oder übergläubige Andächtler und fanatische Nymfolepten. Wer das eine nicht war, war sicher das andere. Aber, was man kaum glauben sollte, wenn die tägliche Erfahrung es nicht so häufig zeigte, dieselben Menschen, die das Daseyn einer göttlichen Weltregierung läugneten, ihrer eignen Seele die geistige Natur absprachen, und, wie andere Thiere, mit dem Tode aufzuhören hofften, glaubten an Magie und Astrologie, ließen sich und andern die Nativität stellen, hielten sich eigene Chaldäer und Traumdeuter, und trugen Amulette am Hals und talismanische Ringe an den Fingern. Bey den Andächtlern hingegen

hatten die alten Götter beynahe alles Ansehen verloren; ihre Tempel verfielen, ihre Orakel waren verlassen, auf ihren Altären wuchs Gras; jedermann wählte sich irgends einen neumodischen Gott, mehr zum Günstling als zum Patron; Askulap verdrängte seinen Vater Apollo, Sabazius den Bacchus, Anubis den Merkur, Serapis sogar den Jupiter. Allenthalben zogen vorgebliche Priester der Isis und der Syrischen Göttin in den Dörfern umher, und besteuerten den Aberglauben des unwissenden Landvolks. Kurz, nie war der Glaube an Orakel und Theurgie, der Eifer für fremde Gottesdienste, die Begierde sich neuen Mysterien initiieren zu lassen, so allgemein gewesen: und alles dieß in einer Zeit, wo, unter der heillosen Regierung der Kaiser und ihrer Stellvertreter, alle Arten von Lastern und Verbrechen im Schwange gingen, Tugend nur noch als Larve brauchbar war, und, einen Rest von äußerlicher Anständigkeit ausgenommen, alle Spur von Sittlichkeit und Humanität aus der Welt verschwunden zu seyn schien.

„Ich würde dir nicht verdenken, Hegesias, wenn dir das Unternehmen, in so tief herabgesunkenen Menschen das erstorbene Gefühl der Würde ihrer Natur wiederaufzuwecken, wider

sinnig und beynahe lächerlich vorkäme.“ — Wenn ein solches Wunder möglich wäre, erwiederte ich, so müfste es einem Agathodämon gelungen seyn. — „Wir wollen sehen, versetzte er lächelnd, wie man einem Kinde zulächelt, das mit einer klugen Miene etwas kindisches gesagt hat. Wenigstens giebt es Fälle, wo es erlaubt, ja sogar Pflicht ist, das unmöglich scheinende zu versuchen.

„Überhaupt wird dir die Sache begreiflicher werden, wenn du verschiedene Zeitpunkte annimmst, in welchen mein Plan sich nach und nach ausbildete, bis er endlich die Gestalt gewann, welche mir dem Bedürfnis der Zeit die angemessenste schien. Denn selten, oder vielleicht noch niemals, hat ein Sterblicher, dem eine grofse Idee bey seinem Werke vor-schwebte, das wirklich hervorgebracht, was er machen wollte. Als ich den ersten Grund zu meinem Orden legte, sah ich die Welt noch mit den Augen und der Fantasie eines jungen Mannes von dreyfsig Jahren, der sie nur stückweise, von unten und in der Nähe sieht. Zwar ward ich schon damahls beynahe alles gewahr, was ich viele Jahre später sah; aber es erschien mir in einem sanftern Lichte, mit minder scharfen Umrissen und minder grellen Farben. Ich glaubte noch durch die blofse

Macht eines großen Beyspiels und den vergrößerten Einfluss einer Anzahl vortrefflicher Menschen Wunder thun zu können. Ich stellte mir vor, was Pythagoras ehemals in der verderbten Republik Ober-Italiens gewirkt hatte. Mit einer verhältnismäßig großen Anzahl würdiger Gehülfen, die ich im ganzen Umfang des Römischen Reichs zusammen zu bringen hoffte, würde mir, (dacht' ich) wenn auch in längerer Zeit, vielleicht im Großen gelingen, was Er im Kleinen zu Stande brachte. Aber ich hatte die Verschiedenheit der Zeit und aller übrigen Umstände nicht mit in den Anschlag gebracht, und so zeigte sich bald genug, daß ich falsch gerechnet hatte. Indessen wär' es doch vielleicht besser gewesen, mich auf meinen ersten Plan einzuschränken. Wir würden freylich keine merkliche Veränderungen in der Welt bewirkt haben; eben im Einzelnen wäre doch immer manches Gute geschehen, manches Böse gehoben, vermindert oder verhütet worden. Gewiß ist der sicherste und harmloseste Weg, uns um die Menschheit verdient zu machen, wenn wir es im Stillen thun, ohne weit greifende Anstalten und ein künstlich zusammen gesetztes Maschinenwerk, dessen Wirkungen wir nicht immer in unserer Gewalt behalten. Aber für die Kraft, die ich in mir fühlte, und — wiewohl ich

Annahms aus reinen Beweggründen zu handeln glaubte — für meinen Stolz, war dies nicht genug. Selbst das musterhafteste Beyspiel der Weisheit und Tugend, von einigen hundert durch die ganze Welt verstreuten Sokraten abgeben, und mit gelegentlichen Belehrungen und Zurechtweisungen, in der Manier eines berühmten Atheners, unterstützt, würde, so dünkte mich damals, der Welt nicht mehr Licht und Wärme mittheilen, als die still funkelnden Sterne der ersten und zweyten Größe, die den Himmel in einer heitern Nacht so mächtig zieren, und dem denkenden Betrachter einen so herzerhebenden Anblick gewähren, aber doch alle zusammen nicht so viel Wirkung auf unserm Planeten hervorbringen, als der kleinste Abschnitt der Mondscheibe.

„Ich änderte also meinen Plan, als ich mich durch den Aufenthalt unter den Orfikern überzeugt zu haben glaubte, daß ich die Menschen meiner Zeit auf keine andere Weise mächtig bearbeiten könne, als indem ich unmittelbar auf die einzige Seite, wo ihnen noch beyzukommen wäre, auf ihre religiöse Stimmung, wirkte, und ihren Hang zum Wunderbaren und Übernatürlichen zu ihrer moralischen Besserung, ja sogar — wie man erfroren Glieder durch Schnee wieder aufwärmt — als

ein Heilmittel gegen ihren Aberglauben selbst, zu benutzen suchte.

„Wie ich bey den Orfikern nach und nach dahin gekommen, mir diese Art von wohlthätiger Täuschung nicht nur als unschuldig, sondern als den zweckmäßigsten, oder vielmehr einzigmöglichen Weg, meine Absicht zu erreichen, vorzubilden, hast du gestern schon gehört. Um diese Zeit war es, da ich mich entschloß, den Charakter eines Verbesserers und Wiederherstellers der Religion und der Sitten öffentlich anzunehmen, in dieser Absicht die verschiednen Provinzen der Römischen Welt zu durchwandern, und mich in den größern Städten, nach Maßgabe der Umstände, lange genug aufzuhalten, um mir eine Anzahl Anhänger zu verschaffen, aus welchen ich die verschiedenen Grade meiner geheimen Gesellschaft nach und nach organisieren könnte.“

Während dieser Erzählung hatte mich Apollonius zu einer Seite seiner Einsiedeley geführt, die mir noch unbekannt war. Ein langer Gang von dicht belaubten Platanen, der sich an einer unabsehbaren, schroffen und buschichten Felsenwand hinzog, brachte uns durch eine unmerkliche Krümmung bis zur Hinterseite seiner Wohnung, welche hier eine auf

Dorischen Säulen ruhende hohe Vorhalle bildete. Sie war zur Rechten und Linken von blühenden Gebüschern umgeben, und mit bequemen Sitzen versehen, von welchen man, durch eine allmählich sich erweiternde Öffnung in der Felsenwand, eine entzückende Aussicht über die See hatte, die das Vorgebirge, die Widderstirne genannt, anspült. Hier nahmen wir Platz, und an ein ehrwürdiger Wirth ließ mich Zeit, mich an der hohen Schönheit dieser überraschenden Scene zu ergetzen. Eine Weile darauf kam auch die kleine Nymphe aus einer verborgenen Thür mit ihrem Frühstück hervor, und bediente uns wie gestern; und nachdem sie wieder verschwunden war, fuhr Apollonius in seinem Diskurse folgender Maaßen fort.

IV.

„Wer sich irgend einen besondern Zweck im Leben zu erreichen vorgesetzt hat, dem darf es nicht genug seyn, wär' er auch der weiseste und beste aller Menschen, immer bloß seinem Charakter und Herzen gemäß zu handeln. Sein besonderer Zweck legt ihm, in Rücksicht auf die Menschen, mit denen er es zu thun hat, eine Rolle auf, die in ihrer

eigenen Weise gespielt seyn will, und die, auch mit den größten Naturgaben und Anlagen, ohne Kunst nicht gut gespielt werden kann. Er hat Schwierigkeiten zu überwinden oder ihnen auszuweichen, Gelegenheiten zu erhaschen, Umstände zu benutzen. Die Meinungen, Leidenschaften und Zwecke der andern Menschen, die seinen Weg beständig durchkreuzen, erlauben ihm beynahe nie, in der geradesten Richtung fortzuschreiten, sondern nöthigen ihn, gern oder ungern, zu Umwegen, die aber eben darum, weil sie sicher zum Zweck führen, der kürzeste Weg sind. In allem diesem nie zu viel noch zu wenig zu thun, und (wie ein Morgenländischer Weiser sagte) immer die glatte Geschmeidigkeit der Schlange mit der harmlosen Einfachheit der Taube zu verbinden, ist die große Kunst des Lebens, und vielleicht unter allen Künsten diejenige, worin, wer nach Vollkommenheit strebt, sich selbst am wenigsten genug thun kann.

„Sobald es bey mir festgesetzt war, was für eine Person auf dem Weltchauplatz vorzustellen sich für mich am besten schickte, war der erste Gegenstand meiner Überlegung, welche besondere Art von Spiel diese Rolle erforderte. Die Resultate dieser Berathschle-

gang mit mir selbst sind der Schlüssel zu dem, was ich das Geheimniß meiner Person nennen kann. Ich trage kein Bedenken, Megesias, dir dieses Geheimniß aufzuschließen, theils weil meine Rolle ausgespielt ist, theils weil es nun gewisser Maßen eine Last für mich selbst ist, von welcher ich mich zu erleichtern wünsche, indem ich es in die Hände eines verständigen und guten Mannes niederlege.

„Überhaupt schien es mir zu meinem Zweck nothwendig, eine Art von heiligem Dunkel um meine Person und die Klasse von Wesen, zu welcher ich gehörte, zu verbreiten. Glücklicher Weise trafen eine Menge zufälliger Umstände bey mir zusammen, welche diese Wirkung größten Theils von selbst hervorbrachten. Es wäre überflüssig hierüber das besondere zu gehen; genug, dafs, indem ich die Rolle eines ungewöhnlichen Menschen spielte, ich im Grunde nichts vorstellte, als was ich wirklich war. Mit der Zeit ward es auch bey andern als den Hirten auf dem weissen Gebirge zweifelhaft, ob ich nicht etwas mehr als ein Sterblicher sey. Die wärmsten Liebhaber des Wunderbaren erklärten mich geradezu für einen Mensch gewordenen Dämon; andere glaubten, Orfeus,

der Stifter der ältesten Mysterien, andere, des Kretische Profet Epimenides, noch andere, der göttliche Pythagoras sey in mir zurück gekommen; die letztern meinten in der sonderbaren Ähnlichkeit, die man zwischen mir und den Bildnissen dieses Weisen sehen wollte, einen triumphierenden Beweis für ihre Meinung zu finden. Damis glaubt mich sogar zu ehren, da er mich zum Proteus macht, and beruft sich auf einen Traum, worin dieser Agyptische Gott in Person meiner Mutter angekündigt habe, daß er sich von ihr gebären lassen werde. Viele, die sich zu weise dünkten, um einer von diesen Hypothesen beyzutreten, hielten wenigstens für etwas ausgemachtes, daß ich, es sey nun durch unmittelbare Erleuchtung oder auf natürlichen Wegen zum vollständigen Besitz aller geheimen Wissenschaft der Zoroaster, Hermes und Orfeus gelangt, und nichts Vergangenes, Gegenwärtiges noch Zukünftiges vor mir verborgen sey; noch andere, daß ich, kraft meiner Einweihung in den Mysterien der theurgischen Magie, in unmittelbarer Gemeinschaft mit den Göttern stehe, Macht über die bösen Geister habe, und Dinge thun könne, die über die Kräfte aller Sterblichen gingen. Zwey oder drey Begebenheiten, die den Schein hatten, als ob sie in diese Klasse gehörten, waren

mehr als hinreichend, hundert andere, zum Theil ganz ungeseimte Wunder zu beglaubigen, die auf meine Rechnung herum getragen wurden.

„Es bedarf, denke ich, keiner ausdrücklichen Verwahrung bey dir, daß ich an diesen ungeseimten Meinungen und Gerüchten geradezu keinen andern Antheil hatte, als daß ich sie durch mein Benehmen überhaupt eher zu bekräftigen als zu vernichten schien. Es war in meinem Plan, über alles, was meine Person betraf, ein geheimnißvolles Schweigen zu beobachten, oder doch die schüchternen, durch behutsame Umwege sich annähernden Fragen der Vorwitzigen so räthselhaft zu beantworten, daß es nur an den Fragenden lag, in ihren Vorurtheilen bestärkt zu werden. Von den Göttern sprach ich immer mit hoher Ehrfurcht, aber wie ein vertrauter Diener von seinem Herrn spricht: im Ton eines Menschen, der sie in der Nähe sieht, der sich bewußt ist etwas bey ihnen zu vermögen, dem es zukommt in ihrem Nahmen zu sprechen, und der sich darauf verlassen kann, daß sie ihn nie beschämen noch fallen lassen werden. Ich gab bey Gelegenheit zu verstehen, (was denn auch die reine Wahrheit war) daß ich in den ältesten

und geheimnißreichsten Mysterien eingeweiht sey; und so oft sich ein Anlaß zeigte, es sey nun durch unbekannte fysische Mittel, oder durch starke Einwirkung auf die Nerven und die exaltierte Einbildungskraft hypocondriacher und hysterischer Personen, Wunder zu thun, so blieb sie sicher nicht unbenutzt.

„Unter vernünftign Menschen, als der größte Theil meiner Zeitgenossen war, würde ein Mann, der etwas besseres als einen landfahrenden Isipriester hätte vorstellen wollen, sich durch alles dies verächtlich und lächerlich gemacht haben; aber bey den Leuten, mit denen ichs zu thun hatte, wagte ich nichts. Auf die untern Volksklassen wirkt ohne ähnliche Behelfe und Täuschungen, kein Weiser, der sich die Heilung der moralischen Gebrechen der Menschheit zum Ziel gesetzt hat, in unsern Tagen den geringsten Eindruck machen. Er kann ihre Aufmerksamkeit nur durch ungewöhnliche Dinge erregen; er muß ihre Sinne erschüttern, ihre Seelen in Entsetzen setzen, und nur die Meinung, daß er ein Wesen aus einer höhern Ordnung sey, kann ihm in ihren Augen das Recht geben, den Sterblichen den Willen der Gottheit anzukündigen. Je verworrener und dunkler die

Vorstellung ist, die sie sich von ihm machen, ungewisser seine eigentliche Natur und die Grenzen seiner Macht in ihrer Einbildung sind, desto mehr Glauben, Zutrauen, Benützung und Gehorsam kann er sich von ihnen versprechen. Was die gebildeten Klassen betrifft, so möchten zwar die meisten, die sich darunter rechnen, dafür angesehen seyn, als ob sie in allen solchen Dingen weit über die klüßliche Schwäche des gemeinen Mannes hinweg wären: aber in der That ruht ihr Glaube auf keinem festern Grunde, als der Aberglaube des Pöbels; und es verhält sich mit ihrer affektierten Freygeisterey überhaupt wie mit ihrer vorgebliebenen Verachtung der Gespenster- und Geistergeschichten, die in allen Ländern bey dem Volk in so großem Ansehen stehen. Wer sich überzeugen will, wie wenig sie in diesem Punkte vor Kindern und Kinderwärterinnen voraus haben, darf nur eine solche Geschichte, wenn sie auch noch so unglaublich wäre, als Augenzeuge mit lebhafter mimischer Darstellung und anscheinender Selbstüberzeugung in einer großen Gesellschaft erzählen, und er wird die Unwahrheit der Versicherung, daß man kein Wort davon glaube, in den meisten Gesichtern deutlich sehen können. Der Gedanke, es könnte doch vielleicht wahr seyn, dringt sich ihnen wider-

ihren Willen auf, und wird sogar durch einen leisen instinktartigen Wunsch, das wahr seyn möchte, unterstützt. Man wird daher immer finden, das ein Mann, der in dem Rufe steht, das er in den Mysterien der hohen Magie eingeweiht sey und auferordentliche Dinge vermöge, wofern er nur durch nicht gemeine persönliche Eigenschaften, durch eine große Geistesgegenwart, und ein sich selbst immer gleiches festes Betragen, seines Ruf zu behaupten weiß, den Großen und den Weltleuten überhaupt imponiert, und sogar diejenigen, die ihn für einen bloßen Gaukler halten, in Verlegenheit setzen, und in ihrer Meinung von seiner Person schwanken machen kann.

„Ich habe dies im Lauf meines Lebens öfters, und besonders auf eine sehr einleuchtende Weise bey meinem letzten Aufenthalt in Rom erfahren, da mich Domizian gefangen setzen ließ, um mir wegen eines dreyfachen Verbrechens, der Philosophie, der Magie, und der Theilnahme an einer Verschwörung gegen seine Person, den Prozeß zu machen. Die Wirkung, die der Anblick eines Greises von neunzig Jahren, wie er vermuthlich noch keinen gesehen hatte, bey dem ersten Verhör auf den eben so schwachherzigen als übermüth-

den Tyrannen machte, wurde von allen Anwesenden bemerkt. Er schien seine Verlegenheit durch eine herrische Miene und den ruhigen Ton, womit er mich anfuhr, verbürgen, und mich selbst dadurch aus meiner Fassung bringen zu wollen. Wer bist du? dompte er mich, gegen seine Gewohnheit, an. — Apollontis von Tyana.“ — Warum erscheinst du in dieser ungewöhnlichen Kleidung vor mir? — „Ich trage seit siebenzig Jahren keine andere.“ — Er schwieg einen Augenblick, als ob er sich besinnen wolle. Du bist schwerer Verbrecher wegen angeklagt, fuhr er fort. — Von dem gerechten Richter, den ich zu erwarten befugt bin, habe ich nichts zu befahren, und einen ungerechten fürchte ich nicht.“ — Die Ruhe, womit ich dies sagte, warf ihn, wie es schien, in eine neue Ungewissheit, was er aus mir machen und wie er mich behandeln sollte. Er wandte sich von mir weg, sprach einige leise Worte zu dem Befehlshaber seiner Leibwache, der etliche Schritte hinter ihm stand, drehte sich dann wieder um, und sagte mir in einem etwas kühleren Tone, daß er meine Sache nächstens selbst untersuchen wollte. Er begleitete die Bescheid mit einem Blick, der mir die ganze Majestät des Herren der Welt in die Augen blitzen sollte; aber ich ließ ihn an der

unerschütterlichen und von angeborner Uerschrockenheit unterstützten Gleichmüthigkeit abprallen, die mir durch die Länge der Zeit so natürlich geworden ist, daß ich mir beynabe zutrauen darf, sie nicht zu verlieren, wenn die Welt über mir zusammen stürzte. Der furchtbare Autokrator-Blick fiel wie ein stumpfer Pfeil vor mir nieder; Domizian kehrte mir schnell den Rücken zu, und ich wurde sogleich wieder ins Gefängniß abgeführt. Im Weggehen hörte ich ihn zum Obersten seiner Leibwache sagen: Wenn der kein eingefleischter Dämon ist, so hat es nie einen gegeben. Einer meiner heimlichen Freunde, der bey diesem Verhör zugegen war, sagte mir in der Folge: der Kaiser, den seine ungeheuern Ausschweifungen schon im vierzigsten Jahre sehr herab gebracht, habe nichts so unbegreiflich gefunden, als wie ein Mann mit silbergrauem Bart und Haar noch ein so kräftiges Ansehen und einen so festen Ton der Stimme haben könne. Der Präfekt, der mich vor mehrern Jahren in Ägypten kennen gelernt hatte und mir nicht übel wollte, habe ihm zu verstehen gegeben, er halte mich für einen großen Magus. Das wollen wir sehen, habe der Kaiser gesagt. Ob er sich vielleicht einbilden machte, daß die Kraft meiner Zauberey in meinen Haaren stecke, weiß ich nicht: aber

bald nachdem ich in mein Gefängniß gebracht worden war, trat einer von den Sklaven des Pallasts herein, und kündigte mir mit zitternder Stimme an, er habe Befehl vom Kaiser, mir Haare und Bart abzuscheren. Ich sah dem Menschen scharf ins Gesicht und schwieg. Da er sich aber zusammen raffte, und Hand ans Werk legen zu wollen schien, trat ich auf ihn zu, und sagte mit einer Stimme, die ihn beynahe zu Boden warf: Zittere Mensch! Diese Haare sind dem Pythischen Apollo, und dieser Bart dem Askulapius heilig! Wag' es nicht mir einen Schritt näher zu kommen, oder du bist auf der Stelle des Todes! — Der arme Wicht, dem sein Leben lieb war, ließ die Werkzeuge der Operation vor Schrecken fallen, lief davon, und machte dem Officier, von dem er den Befehl des Kaisers erhalten hatte, eine so grausenhafte Beschreibung von den Blitzen, die aus den Augen des Zauberers heraus gefahren, da er sich seines Auftrags habe erledigen wollen, daß man, wie der Erfolg zeigte, für das rathsamste hielt, die Sache aufzugeben. — Ich habe mich bey diesem Beispiele der Wirkung, welche der allgemein verbreitete Wahabegriff von meiner Stärke in der Magie, durch einige äußerliche Vorzüge unterstützt, nicht nur auf den Pöbel, sondern sogar auf Personen vom

ersten Rang und auf den Autokrator selbst machte, länger verweilt, weil es zugleich zu einer Probe dienen kann, welche Vortheile ich dadurch erhielt, daß ich diesen Wahn durch die Art meines Benehmens vielmehr unterhielt als zerstörte.

„Da es zu meinem Zweck dienlich war, mich von den andern Philosophen, welche die Absicht, das Reich der Weisheit und Tugend unter den Menschen zu fördern, und sich selbst als Vorbilder darzustellen, mit mir gemein zu haben vorgaben, auf alle mögliche Weise zu unterscheiden, so mußte dies vornehmlich in solchen Dingen geschehen, die dem Volk am stärksten in die Augen fallen. Diesem Grundsatz zu Folge zeichnete ich mich in Kostum und Diät von allen andern Römern und Griechen aus. Nichts Animalisches durfte meinen Leib berühren, noch zu meinem Mund eingehen. Ich kleidete mich nach der Weise der Ägyptischen Priester, in einen langen faltenreichen Leibrock von Byssus, und beobachtete die Pythagorische Lebensordnung mit der pünktlichsten Genauigkeit. Es fiel Anfangs auf; aber man gewöhnte sich nach und nach, zu glauben, es müsse so seyn; und als, nach einer Reihe von Jahren, mein Ruf allenthalben vor mir her ging, so war

man auch da, wo ich zum ersten Mahle gesehen wurde, darauf gefaßt, ein Wesen zu sehen, das in allem anders wäre als die gewöhnlichen Menschen. Man fand es ganz natürlich, daß der Mann, der mit den Göttern in unmittelbarer Gemeinschaft stand, und ihren alten reinen Dienst wieder herzustellen gesandt war, seine Wohnung in Tempeln aufschlug; und da man nichts geringeres als einen Profeten, Wunderthäter und Alleswisser erwartete, so wurde auch alles, was ich vom Vergangenen und Gegenwärtigen sagte, als unfehlbare Wahrheit, alles, was ich vom künftigen vermuthete, als Weissagung, und nahezu alles, was ich that, als etwas Außerordentliches aufgenommen. In allem diesem kommen die Menschen mit ihrer angestammten Leichtbläubigkeit und kindischen Liebe zum Wunderbaren demjenigen, der sich einmal in den Ruf eines Thaumaturgen gesetzt hat, so gütwillig und voreilig entgegen, daß es zuletzt gar keiner Kunstgriffe mehr bedarf, und daß nichts leichter ist, als sie, sogar gegen das Zeugniß ihrer eignen Sinne, glauben zu machen, sie hätten gesehen was sie nicht sahen, und gehört was sie nicht hörten. So erinnere ich mich, daß sich einst ein Gerücht, daß ich einem Stockblinden durch bloßes Anrühren seiner Augen

das Gesicht wieder gegeben haben sollte, durch eine ganze Provinz in Klein-Asien verbreitete und von einer Menge vorgeblicher Augenzeugen bekräftiget wurde; wiewohl das ganze Wunder in einer sehr einfachen Operation bestand, die ich in meiner Jugend von einem Augenarzt gelernt hatte, der sich das Geheimniß theuer genug von mir bezahlen liefs.

„Eine von den Maximen, die mir zu meinem Unternehmen am meisten zu Statten kamen, war, mich wohl zu hüten, den Menschen, unter welchen ich lebte, ein alltäglicher Anblick zu werden, oder irgend eines meiner Talente blofs zu ihrem Vergnügen anzuwenden. Das Ausserordentliche wird alltäglich, sobald es oft gesehen wird. Ich zeigte mich sehr selten öffentlich; auf den Versammlungsplätzen, wo sich, nach Griechischer Sitte, die Bewohner eines Ortes und die Fremden einzufinden, und die Zeit mit Gesprächen oder auf andere Art zu vertreiben pflegen, wurde ich gar nie gesehen; und wenn ich, bey einer besonderen Gelegenheit, wie z. B. als ich die Efeser von der Pest befreyte, zum Volke sprach, liefs ich mich die Eitelkeit ja nicht verführen, nach Art der Rhetorn und Philosophen von Profession, durch das Bestreben schön zu reden, um den Beyfall meiner Zuhö-

rer zu buhlen, und ihre Ohren mit zierlich gedrehten wohl klingenden Perioden zu kitzeln: sondern ich sprach in kurzen Sätzen, stark und geradezu, kein Wort mehr als was die Sache erforderte, und mehr im Ton eines Gesetzgebers, der befiehlt was man thun oder lassen solle, als eines Sophisten, der den Zauber der Überredungskraft zu Hülfe nehmen muß, um die Gemüther in seine Gewalt zu bekommen. „Du begreifst, Hegesias, daß dies die einzige Art zum Volke zu reden war, die sich für den Charakter, den sich zu behaupten hatte, schickte. Auch verfehlte sie ihre Wirkung selten oder nie; und ich könnte verschiedene Beyspiele anführen, daß ich einen Tumult, oder einen Streithandel, der schon in Thätlichkeiten auszubrechen anfing, mit wenig Worten, ja durch meine bloße Dazwischenkunft, beruhigte.“

Indem Apollonius hier wieder eine Pause machte, fand ich mich in einer kleinen Verlegenheit; wie ich ihm ein gewisses Gefühl in meinem Innersten verhergen wollte, das sich schlechterdings weigerte, der zweydeutigen Rolle, die er in dem angenommenen Charakter eines Theurgen gespielt hatte, vollen Beyfall zu geben. Nach einer kurzen Besinnung glaubte ich mich am besten aus der Sache zu

siehen, wenn ich ihn mit guter Art aufforderte, sich über diesen Punkt selbst näher zu erklären; — eine Sorge, die ich mir hätte ersparen können, wenn ich bedacht hätte, daß er meine Gedanken in diesem Augenblick so gut errieth, als ob mein Inneres wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm läge.

Ich sagte ihm also: In allem dem, was er mir bisher von dem außerordentlichen Charakter, den er in einem so langen Leben behauptet habe, entdecken wollen, fand ich zwey moralische Wunder ohne Vergleichung wunderbarer als alle andere, die ihm die öffentliche Meinung zuschreibe. Es schein mir nemlich ein wahres Wunder der Klugheit zu sayn, wie er während des großen Zeitraums bis zu dem, was ihm mit dem Kaiser Domizian begegnet sey, habe vermeiden können, weder mit den Priestern, noch mit der Römischen Obrigkeit, noch mit den Philosophen von Profession, in verdrießliche Lagen zu gerathen; aber ein noch viel größeres Wunder der Weisheit sey in meinen Augen, wie er so viel Mäßigung und Gewalt über sich selbst habe besitzen können, sich der kaum zu berechnenden Macht, die ihm sein außerordentliches Ansehen und ein allen seinen Zeitgenossen so sehr überlegener Genjus in die

Hände gegeben, nicht zu einer grossen Revolution im Staate zu gebrauchen, da er doch durch die unleidliche Tyranney der Ungehener, die nach Augustus die Herrschaft über die Welt usurpierten, so mächtig dazu aufgefordert worden sey.

Apollonius erwiderte mit einem Blick, der mir sagte, daß er mich errathen habe: „Was den ersten Punkt betrifft, so trafen, ausser dem, was ich dir vorhin von dem nervenlosen, abgestumpften und fanatischen Karakter meiner Zeitgenossen sagte, mehrere Umstände zusammen, die das, was dir so wunderbar scheint, sehr natürlich machten. Der Verfall des alten Gottesdienstes und der Religion überhaupt hatte auch der Priesterschaft einen Stolz gegeben, wovon sie sich, ohne den Beystand der theurgischen Magie, schwerlich wieder erhohlen konnte. Wie eifersüchtig auch manche aus ihnen auf den Mann seyn mochten, der, ohne selbst Priester zu seyn, sich mit dem Ruf eines neuen Orfeus und Eumolpus zum Wiederhersteller der alten Religion und ihrer echten Ceremonien und Mysterien aufwarf, so forderte doch ihr eigenes Interesse, seine Sache als die ihrige anzusehen, folglich seinen Kredit bey dem Volke vielmehr zu unterhalten als zu schwächen;

und wiewohl es in der Folge an Zunder und Materie zu Mißbelligkeiten zwischen uns nicht fehlte, so war hingegen auch mein Absehen damals schon zu sehr befestigt, als daß ihre heimlichen Ränke oder öffentlichen Anfälle mir oder meinen Anhängern einen bedeutenden Schaden hätten thun können. — Was die Römischen Staatsbeamten betrifft, diese affektierten (wie gesagt) entweder gar nichts zu glauben, oder glaubten Alles, oder waren (was mir jedoch selten vorgekommen ist) Männer von edler Sinnesart, und von gebildetem, oder, wo dieß der Fall nicht war, von großem natürlichen Verstande. Die ersten nahmen wenig Kenntniß von mir, die andern waren meine eifrigen Anhänger, die dritten sogar meine Freunde. Das einzige, wodurch ich mit den öffentlichen Staatsgewalten in einen Zusammenstoß hätte gerathen können, war, wenn sie die Entdeckung gemacht hätten, daß ich das Haupt einer durch die ganze Welt verbreiteten geheimen Gesellschaft sey, und wenn der eigentliche Zweck dieser Verbindung zu ihrer Wissenschaft gekommen wäre. Aber so, wie ich meinen Orden organisiert hatte, war dieß unmöglich; denn der Auserwählten, denen das Geheimniß meines Zwecks anvertraut werden durfte, war ich so sicher als meiner selbst. Die übrigen konnten

nicht verrathen was sie nicht wußten; und auch das Wenige, was sie wußten, würde die Furcht des Todes selbst schwerlich einem unter ihnen ausgepreßt haben. — Mit den Philosophen verhielt es sich ungefähr eben so wie mit den Priestern. Außer mehrern andern Ursachen, hatte die Mode unter den Großen in Rom, einen oder mehrere langbärtige Griechische Hausphilosofen im Solde zu haben und in ihrem gewöhnlichen Gefolge überall mit sich zu schleppen, diese vormahls so hochachtete Profession zu meiner Zeit tief herabgesetzt; besonders trugen die Cyniker, von denen es allenthalben wimmelte, durch die Unwissenheit, den Schmutz und die Unverschämtheit, wodurch, als die drey Hauptfordernisse ihres Ordens, sie sich vor allen andern auszeichneten, ihr möglichstes zu der Verachtung bey, die auf dem Nahmen eines Philosophen haftete. Dafs Apollonius diesen Nahmen nicht verschmähete, konnte bey vielen die ganze Zunft wieder in Achtung setzen; da hingegen eine allgemeine Verschwörung aller ihrer Sekten gegen ihn seinem Ansehen nicht den geringsten Abbruch gethan hätte. Es war also überhaupt dem eigenen Interesse der Philosophen gemäfs, in leidlichem Vernehmen mit ihr zu stehen. Wahr ist, die Welt begriff unter dieser einst so ehrwürdigen Benennung

nach zwey oder drey Menschen von hoher Volk-
kommenheit, wie-a. B. Epiktet und Deme-
trius; Männer, welche Sokrates selbst für
seines gleichen erkannt haben würde: allein
sowohl diese beiden, als die Wenigen, die
sich aus dem übrigen großen Haufen durch
Talente, Wissenschaft und Charakter ausheben,
waren unter meinen vorzüglichen Freunden,
einige sogar vertraute Glieder meines Ordens.
Wie du siehst, hatte ich also auch von den
Philosophen nichts zu befahren. Der einzige
Eufrates machte die Ausnahme: aber mein
Verhältniß mit diesem Menschen würde sich
zu weit aus unserm Wege führen, und du
kannst bey Gelegenheit das Nähere davon von
Kymon erfahren.

„Überhaupt gebe ich indessen gerne zu, daß
einige Klugheit dazu gehörte, in dem Karakter,
den ich angenommen hatte, unter so
mancherley Völkern, mit so vielerley Men-
schen von allen Arten, Klassen und Profes-
sionen, sich in einem Zeitraume von funfzig bis
sechzig Jahren immer schicklich zu benehmen.
Doch muß auch billig mit in den Anschlag
gebracht werden, daß eine sehr lange Zeit
und überhaupt unendlich viel dazu gehört, bis
ein einzelner Mensch, und wär' er ein drey-
mahl größerer Wundermann als der drey-

zahl größte Hermes selbst, in einem ungeheuern Reiche wie das Römische ein solches Aufsehen macht; und daß, sogar in der Epoche meines größten Rufs und Ansehens, unter fünf hundert Menschen kaum Einer war, der den Nahmen Apollonius nennen gehört hatte, und vielleicht keiner unter fünftausend, den es kümmerte, ob Apollonius ein Weiser oder ein Fantast, ein Wohlthäter der Menschheit oder ein Marktschreyer sey.“

„Bey dir, sagte ich, aber auch bey dir allein, da du den größten Theil der bekannten Welt durchwandert hast, und binnen dreyen Generationen einigen Millionen Menschen bekannt werden mußtest, möchte wohl eine ganz andere Berechnung Statt finden.“

„Wie dem auch sey, fuhr er fort, ich bin dir noch eine Erklärung über das zweyte große Wunder, worüber du mir dein Erstaunen bezeigt hast, schuldig, und es ist nicht nur billig, sondern zu meiner eignen Absicht nöthig, dir aus diesem Wunder heraus zu helfen.“

„Du findest unbegreiflich, wie ich mit solchen Mitteln, bey so starken Aufforderungen, mich hätte enthalten können, eine Staatsrevolution zu unternehmen, und machst darüber, daß dieß nicht geschehen sey, meiner Weis-

heit ein großes Kompliment. Was wirst du also sagen, lieber Hegesias, wenn du hörst, daß du meiner Weisheit zu viel Ehre erweist; daß die Revolution, wozu der Drame der Zeit mich so mächtig aufforderte, wirklich erfolgt ist, und sogar der letzte Zweck und das eigentliche Geheimniß meines Ordens war? "

Ich gestehe dir, Timagenes, die weit offenen Augen, womit ich den Mann, der mir dies sagte, anstaunte, machten meiner Scharfsichtigkeit keine sonderliche Ehre.

Du scheinst über diese Eröffnung so erstaunt, sagte Apollonius, als ob du eher alles andere erwartet hättest, und begreifst, wie es scheint, nichts von einer Revolution, wo bey es so ruhig zing, und wovon die Welt so wenig gewahr wurde, als vom Anfang eines neuen Sonnensirkels? — Wisse also, Hegesias, daß der Tod des Tyrannen Domitian, die Versetzung des guten Greises Nerva auf den Thron der Cäsarn, und die Adopzion des tapfern und weisen Trajan seinem Sohn und Nachfolger, das Werk der geheimen Verbindung war, an deren Spitze ich mehr als funfzig Jahre gestanden habe.

Ich schäme mich billig, versetzte ich, daß ich so kurzsichtig seyn konnte, nicht voras

zu sehen, daß ein Mann wie du eine so große Anstalt, als eine durch die ganze Welt ausgebreitete Verbindung der vorzüglichsten Menschen ist, nicht zu kleinfügigen Zwecken errichtet haben werde: und doch muß ich gestehen, daß mich die plötzliche Verwandlung eines in seinem Ursprung religiösen Ordens in einen politischen überrascht hat; wiewohl ich leicht sehe, daß das Plötzliche dieser Umgestaltung bloß in mir liegt, die Sache selbst hingegen ohne Zweifel eine lange Vorbereitung erforderte, und, sogar unter dem Einfluß eines Apollonius, nur durch die Zeit zur Reife gebracht werden konnte.

Im Geiste meines Ordens, erwiederte er, sind Religion und Polizey zwey sehr nahe verwandte Institute; beide Mittel zu eben demselben Zweck, und beide nur in so fern gut und ehrwürdig, als sie das Beste der Menschheit befördern. Die Verwandlung, von der du sprichst, wäre dir schwerlich so auffallend vorgekommen, wenn du dies bedacht hättest.

Ich nahm diesen kleinen wohl verdienten Verweis mit erröthendem Schweigen hin, und Apollonius setzte seine Erzählung fort.

V.

„Um dir begreiflich zu machen, wie die vor kurzem erfolgte Glück weissagende Staatsveränderung zu Rom das Werk meines geheimen Ordens seyn konnte, werde ich dich von allen Dingen mit der innern Einrichtung desselben genauer bekannt machen müssen.

„Die erste Mafsregel, die ich zu nehmen für nöthig hielt, als nach meiner Zurückkunft aus Syrien und Ägypten mein Anhang in Kleinasien sich täglich vergröfserte, war, alle, die sich zu mir hielten, in zwey Hauptklassen abzutheilen. Unter der ersten wurden diejenigen begriffen, denen erlaubt war, den öffentlichen Anreden beyzuwohnen, die ich an allen festlichen Tagen, früh bey Tagesanbruch und Abends nach Sonnenuntergang, hinter einem dünnen Vorhange, der mich den Augen der Zuhörer entzog, zu halten pflegte. Diese Anreden wurden gewöhnlich in der Vorhalle eines Tempels gehalten, und durch einen unsichtbaren Instrumenten begleiteten Hymnus vorbereitet und beschlossen. Sie dauerten nicht viel über eine Viertelstunde, und bestanden theils in einem kurzen Unterricht über den Ursprung und Zweck des Festes, theils in Aufmunterungen zu einem tugendhaften

unsträflichen Leben, auf religiöse Gefühle und hohe Begriffe von der Würde der menschlichen Natur gestützt. Die tiefste Stille und ein eben so ehrfurchtvolles Betragen, wie bey Begehung der heiligsten Mysterien erfordert wird, war die einzige Bedingung, unter welcher der Zutritt einem jeden erlaubt war: aber wer sich regelmäsig bey diesen Versammlungen einfand, wurde zur Klasse der Akusten (Hörer) gezählt, die den exoterischen Theil meiner Anhänger ausmachten. :

„Die zweyte Hauptklasse begriff den esoterischen Theil, oder alle, die durch eine besondere Weihe in den Orden aufgenommen wurden. Sie war wieder in drey Ordnungen oder Grade abgetheilt. Zum untersten gehörten die Eopten (Seher,) so genannt, weil sie das Vorrecht hatten, bey den besagten Versammlungen hinter dem Vorhange zu stehen. Gewöhnlicher hießen sie die Homileten, weil sie mit mir reden und umgehen, und sogar Fragen an mich thun durften, die ich, nach Gutbefinden, entweder kurz beantwortete, oder, wenn sie die ihrem Grade gesetzten Grenzen überschritten, unbeantwortet ließ.

„Aus diesen Homileten wählte ich, nachdem ich mich von ihrer Tauglichkeit genug-

sam überzeugt hatte, diejenigen, die unter dem Nahmen der Asketen die Weihe zum zweyten Grad erhielten, um einige Jahre lang in demselben zu der höchsten Stufe vorbereitet zu werden. Diese wurden nun täglich etliche Stunden sowohl in dem theoretischen als praktischen Theile der Pythagorischen Weisheit unterrichtet, beobachteten, so lang ihre Probezeit dauerte, eine sehr strenge Lebensordnung, und mußten sich, als moralische Athleten, mancherley beschwerlichen Übungen unterwerfen, um alle ihre Triebe, Neigungen und Leidenschaften gänzlich in ihre Gewalt zu bekommen. Sie wurden scharf beobachtet, auf alle mögliche Proben der Enthaltung, der Verschwiegenheit, der Geistesgegenwart, der Unerschrockenheit, und der Apathie gegen körperlichen Schmerz, sowohl, als gegen alle Anreizungen zum Zorn, zur Eifersucht, zur Wollust und zu jeder andern schnell aufbrausenden Leidenschaft gestellt, und, wenn sie denselben Fehler zum vierten Mahl begingen, ohne alle Schonung aus der Klasse der Esoteriker ausgestossen; wovon ich mich aber kein Beyspiels erinnern kann. Von den Geheimnissen des Ordens wußten sie zwar noch eben so wenig als die Homileten, und des unbedingtsten Gehorsams gegen die Vorgesetz-

ten wurde beiden zur ersten aller Pflichten gemacht: aber was sie vor jenen voraus hatten, war die Gewißheit, wenn sie ihre Probezeit rühmlich bestanden, zum dritten Grade des Ordens erhoben zu werden; da die Homileten hingegen, wenn sie nicht schon in den ersten Jahren zur zweyten Weihe zugelassen wurden, ziemlich sicher darauf rechnen konnten, immer auf der untersten Stufe stehen zu bleiben; welches der Fall des einfältigen Damis war, wiewohl ich finde, daß er dafür angesehen seyn möchte, als ob er auf dem vertrautesten Fuß mit mir gelebt habe.

„Da der Grad der Asketen die Pflanzschule war, aus welcher die eigentlichen Glieder meines Ordens, in der engesten Bedeutung, gezogen wurden, so ließ ich mir ihre Bildung vorzüglich angelegen seyn, und widmete ihnen einen großen Theil meiner Zeit. Ich unterließ nichts, was mir ihre reinste Liebe und ihr unbeschränktestes Vertrauen erwerben konnte, und war um so gewisser meine Absicht nicht zu verfehlen, da sie durch die Gleichförmigkeit ihrer Bildung mit derjenigen, die ich mir ehemahls selbst gegeben hatte, unvennerkt eine so große Ähnlichkeit mit mir erhielten, daß es mir oft selbst vorkam, als ob ich mich in ihnen vervielfältigt

sähe; eine Ähnlichkeit, die an einigen desto auffallender war, weil bey der Wahl der Asketen vornehmlich auch auf ungewöhnliche Naturgaben und ein vortheilhaftes Aussehen gesehen wurde.

„Im letzten Probejahre machte die Geschichte des menschlichen Geschlechts und der verschiedenen Stufen der Barbarey und Kultur, der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, ihre verschiedenen Formen, die Bedingungen des Wohlstandes und die Ursachen des Verfalls und Untergangs der Staaten, das Studium der Asketen aus, wozu sie von Lehrern, die den dritten Grad des Ordens empfangen hätten, angeführt wurden. Dieser Unterricht zweckte dahin ab, sie, vornehmlich durch die neuere Geschichte der Griechen und Römer, mit den nächsten Ursachen des gegenwärtigen Zustandes der Welt, so weit sie dem Römischen Joche unterworfen war, bekannt zu machen, und dadurch ihre Vorbereitung zum dritten Grade zu vollenden, in welchem sie den Nahmen der Kosmopoliten (Weltbürger) und mit ihm die ersten Aufschlüsse zum Geheimniss des Ordens erhielten.

„Sie kamen nun wieder in meinen unmittelbaren Unterricht, und du siehest, wie leicht es mir jetzt seyn mußte, junge Männer

mit der glücklichsten Anlage zu allem was edel, groß und schön ist, nach einer solchen Vorbereitung, von den großen Grundsätzen zu überzeugen:

1.) Dafs das ganze Weltall als ein einziger Staat, und das ganze Menschengeschlecht als Eine große Familie in dieser Stadt Gottes zu betrachten sey, welche von dem allgemeinen Geiste nach den ewigen, Gesetzen der Natur und Vernunft regiert werde;

2) dafs also, vermöge dieser auf die Natur der Dinge selbst gegründeten Ordnung, für die Menschheit kein Heil, keine Befreyung von den Übeln, unter deren Last sie zusammen sinke, denkbar sey, bis wenigstens die Hauptzweige, in welche sie sich auf der Erde ausgebreitet, unter eine Verfassung gebracht würden, worin sie, in möglichster Harmonie mit der allgemeinen Ordnung, nach eben denselben Natur- und Vernunftgesetzen regiert würden, welche das ganze Weltall in ewiger Ordnung erhalten;

3) und dafs, wie ungeheuer auch, dem Anschein nach, die Kluft sey, die den jetzigen sittlichen Zustand der Mensch-

unter allen andern Verhältnissen, Geschäften und Zerstreungen des Lebens, unverwandelt gerichtet bleiben mußten.

„Aber natürlicher Weise trat nun ein neue Schwierigkeit mit der Frage ein: Wie waren jene reinen und erhabenen Grundsätze des Kosmopolitism auf die gegenwärtige Lage der Dinge anzuwenden? Wie konnten die höhern Pflichten des Weltbürgers mit den Pflichten des Römischen Bürgers in Übereinstimmung gebracht werden? und, wenn sie in Kollision geriethen, was war zu thun? — Die Subjekte, aus welchen der Grad der Kosmopoliten bestand, waren größtentheils junge Männer, die, durch Geburt oder Familien-Verhältnisse zu bürgerlichen oder militärischen Stellen bestimmt, sich den Fällen, wo solche Kollisionen eintraten, nur allzu oft ausgesetzt sahen. Aber dafür waren sie auch in allen den Tugenden geübt, deren sie in diesen Lagen am meisten bedurften. Sie hatten sich mäfsigen und zurück halten, dulden und ansharren gelernt. Überdies wurde ihnen zur besondern Pflicht gemacht, sich immer in den Grenzen des Amtes, dem sie vorstanden, zu halten; sich ohne Vorwissen und Genehmigung der Ordensobern in keine besondere, auch noch so scheinbare, Verbindung einzusetzen.“

lassen, noch eigenmächtig, zum Besten des Staats oder der Menschheit überhaupt, irgend etwas zu unternehmen, als was sie im Wege der gesetzmässigen Ordnung, mit eigenen Kräften und auf eigene Gefahr auszuführen sich vertrauten. Klugheit und Vorsichtigkeit wurden ihnen jetzt als Tugenden empfohlen, die ihnen, wenn sie den grossen Zweck unsrer Verbindung mit Erfolg bearbeiten helfen wollten, eben so unentbehrlich wären als Weisheit und Rechtschaffenheit. In dieser Rücksicht verpflichtete sich jeder Kosmopolit, eine Art von Denkbuch zu führen, worin er sich selbst von seinem Benehmen in schwierigen und zweifelhaften Fällen, täglich Rechenschaft geben wollte. Wo sie sich nicht gewiss hielten, des rechten Weges nicht verfehlen zu können, waren sie angewiesen, sich bey dem Ordensvorsteher ihrer Provinz, oder, wenn ich in der Nähe war, bey mir selbst, Rathes zu erholen.

„Etwas, wodurch dieser Orden sich, wie ich glaube, von allen andern auszeichnete, und worauf das Vertrauen, welches ich auf ihn setzte, hauptsächlich beruhte, war, dafs von dem Augenblicke an, da ein Asket in die Klasse der Kosmopoliten, oder, was einerley war, in den eigentlichen geheimen Orden, über-

ging, alle seine Verpflichtungen freywillig waren, und keine andere Garantie von ihm gefordert wurde, als die uns die Gleichförmigkeit seiner Gesinnungen mit den unsrigen gab. Man verlangte keinen Eid von ihm; und, da der Fall, daß einer die übernommenen Pflichten vorsätzlich verletzen könnte, als etwas Unmögliches angenommen wurde, so bedurfte es auch weder Drohungen noch Strafen. Jeder hielt sich des andern so gewiß als seiner selbst; Liebe und Zutrauen, beide ohne Grenzen, waren die einzigen, aber unzerstörbaren Bande, auf welchen das ganze Institut beruhte. Indessen hatte doch, als die Anzahl der Kompolititen auf mehrere hundert angewachsen war, die Erleichterung eines ununterbrochenen Zusammenhangs unter allen Gliedern eine gewisse innere Polizey nothwendig gemacht. In jeder Römischen Provinz war ein Vorsteher, an welchen die übrigen Ordensglieder angewiesen waren, und dem sie zu bestimmten Zeiten über gewisse vorgeschriebene Punkte Bericht erstatteten. Von diesen Vorstehern erhielt ich selbst, alle drey Monate, und wenn es die Umstände erforderten, in viel kürzerer Zeit, durch Briefe oder reisende Ordensbrüder, nicht nur das Wesentlichste aus den Berichten, die das Innere des Ordens betrafen, sondern auch Nachrichten von dem Zustande

der Stadt oder Provinz, wo sie sich aufhielten, von dem Charakter und Betragen der Römischen Befehlshaber, von der Stimmung des Volkes, und überhaupt von allem, was mir in Rücksicht auf unsern Zweck merkwürdig seyn konnte: so dafs ich, nachdem dieses Institut zwanzig bis dreyszig Jahre gedauert hatte, von dem innern Zustande des ganzen Reichs so genau, und vermuthlich zuverlässiger unterrichtet war, als der Autokratör selbst.

„Wie aufmerksam auch unter den drey ersten Nachfolgern des Tiberius die schändlichen Menschen, denen sie die Zügel des Staats überliessen, seyn mochten, alle Stellen von einiger Wichtigkeit mit Leuten ihres Gelichters zu besetzen, so konnten sie doch nicht verhindern, dafs in einem so unermesslichen Reiche nicht hier und da einige rechtschaffne Männer, die ihre Bildung in einem Orden erhalten hatten, zu Ämtern gelangten, die ihnen Ansehen und Einflufs genug gaben, um noch mehrern aus unserm Mittel zu ähnlichen Stellen verhelfen zu können; und wiewohl mehr als Einer von ihnen in den Zeiten des Klaudius und Nero seine Rechtschaffenheit mit dem Leben büßen mußte, so nahm doch die Zahl der Guten,

zwar unvermerkt, aber doch dem, der das Ganze übersah, merklich genug zu, um uns von der neuen Epoke, die mit den beiden Vespasianen begann, fröhliche Erwartungen zu geben. Ich konnte sicher darauf rechnen, daß jeder meiner Kosmopoliten alle guten Menschen, die in seinem Wirkungskreise lebten, entdecken und an sich ziehen, alle nicht ganz Verdorbene bessern, und wenigstens einige Böse in Schranken halten würde. Denn war gewöhnlich der Fall in sehr heillosen Zeiten, war es auch damals; es gab der Guten mehr als man glaubte: die meisten hatten sich verborgen gehalten und für eine bessere Zukunft aufgespart; aber sie kannten einander, und kamen nun auf einmal zum Vorschein, da sie es mit Sicherheit thun konnten, und die Möglichkeit sahen, gemeinschaftlich nicht ohne Erfolg thätig zu seyn.

„Die Regierung der Vespasiane würde unser großes Werk ziemlich weit vorwärts gebracht haben, wenn sie länger gedauert hätte. Aber die Hoffnungen der Menschenfreunde verschwanden mit der kurzen Morgenröthe des Titus, vor dem trübseligen Tage, der unter seinem unwürdigen Bruder die Welt mit einem Rückfall in die Zeiten

Kaligula's und Nero's bedrohte. Du hast den schlimmsten Theil der Regierung dieses eben so verächtlichen als hassenswürdigen Tyrannen selbst gesehen, und es ist daher überflüssig, das, was ich dir nun zu entdecken habe, durch eine Schilderung ihrer Gräuel zu rechtfertigen. Wär' es nicht darum zu thun gewesen, das menschliche Geschlecht gegen die Gefahr, in die Klauen eines neuen Ungeheuers zu gerathen, sicher zu stellen, so bedürfte es vielmehr einer Entschuldigung, daß ich so lange gewartet, es von den Mißhandlungen jenes kaltblütigen Bösewichts zu befreyen.“

VI.

Während dieser Erzählung, die uns beide, den Erzähler und den Zuhörer, zu sehr interessierte, um auf die Dinge über uns Acht zu geben, hatte sich am östlichen Himmel eine schwarze Gewitterwolke herauf gezogen, die in schauerlicher Stille unserm Scheitelpunkt immer näher kam. Schon lange rollte der Donner majestätisch und mit zunehmender Stärke durch die uns umgebenden Felsen und Klüfte, und, von dem plötzlich sich erhebenden Sturm getrieben, wälzte sich das Gewölke, fürchter-

lich herab hangend und von allen Seiten blizzend, gegen uns her, ohne daß Apollonius diese schnelle Verwandlung der Scene, die vor kurzem noch so heiter war, zu bemerken schien. Er fuhr ruhig im Reden fort, hatte aber kaum die letzten Worte gesprochen, als ein gewaltiger Wetterstrahl, fünf oder sechs Schritte von dem bedeckten Platze, wo wir saßen, auf eine hohe Cypresse herab fuhr, und sie mit entsetzlichem Krachen von oben bis an die Wurzeln spaltete. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich in dem Augenblicke, da wir in das durchdringende Feuer des Himmels ringsum eingehüllt schienen, eben so erschrocken zusammen fuhr, als ob mir die natürlichen Ursachen dieser meteorischen Erscheinung unbekannt gewesen wären. Indessen behielt ich doch Besinnung genug, um im gleichen Momente den mir gegenüber sitzenden Apollonius zu beobachten, und ich versichre dich, Timagenes, daß, außer einem unfreywilligen Zucken der Augenlieder, nicht die geringste Spur von Erschrecken an seiner ganzen Person wahrzunehmen war. Im Gegentheil seine majestätische Gesichtsbildung und ehrwürdige Gestalt, mit den lockigen Silberhaaren um Scheitel und Wangen, bekam in dem blendenden Lichtglanz, den die himmlische Flamme auf ihn warf, etwas so über-

indisches, daß ich mich stärker als je versucht habe, mich vor ihm, als vor einem mehr als menschlichen Wesen, niederzuwerfen.

Indessen nöthigte uns der herabströmende Regen, in dem Innern seiner Wohnung Schutz zu suchen. Ein Druck auf eine verborgene Feder öffnete uns die Thür, durch welche vorherhin die Tochter Kymons erschienen und wieder verschwunden war, und wir befanden uns in dem gestrigen Sahl, den Brustbildern des Pythagoras und Diogenes gegenüber. — Wenige Schritte näher an der Cypresse, sagte Apollonius, indem er mir mit einem lauft gerührten Blick die Hand drückte, hätten uns auf einmahl eine Welt aufgethan, von welcher wir beide, so nahe sie uns auch ist, nicht den mindesten Begriff haben, und — die uns also auch nicht hindern soll, die Geschichte fortzusetzen, worin wir einen Augenblick unterbrochen wurden. Wir nahmen Platz, und er fuhr in seiner Erzählung fort.

„Du wirst ohne mein Erzielen bemerkt haben, daß die Idee meines neuen Pythagoräischen Ordens sich nur nach und nach in mir entwickelte, und daß dieser, indem ich ihn mit den Bedürfnissen der Zeit immer mehr in Verhältniß setzte, allmählich eine politische Tendenz bekam, die er Anfangs nicht

haben konnte. Wenn Ehrgeitz und Regier-
sucht sich bey mir oder einem meiner kosma-
politischen Freunde ins Spiel mischte, so ge-
schah es so heimlich, daß wir nichts davon
gewahr wurden; denn unsre Seelen waren
rein von selbstischen Absichten. Keiner von
uns erschien in einer Hauptrolle auf dem Schau-
platz. Wir wollten nichts, als daß das Gute
geschehe, gleichviel durch wen; und zufrie-
den, wie unsichtbare Geister, im Verborg-
nen zu wirken, überließen wir den Lohn-
gelungener Unternehmungen denen, die, größ-
ten Theils unwissender Weise, uns ihre Augen
oder ihren Mund, ihren Arm oder ihre Kasse
zur Ausführung geliehen hatten.

„ Von der Zeit an, da Domizian die Larve
eines mildern Tiberius gänzlich fallen
ließ, hinter welcher er seine wollüstige Un-
thätigkeit, seinen Stumpsinn für alles Schöne
und Gute, und eine mit dem übermüthigsten
Stolz gepaarte argwöhnische, launische und
kaltblütig grausame Sinnesart mehrere Jahre
lang zu verbergen gesucht hatte, drängte sich
mir der Gedanke auf: dieß sey der Zeitpunkt,
wo etwas großes und entscheidendes zum
Heil der Menschheit gethan werden müsse.
Denn so weit war es bereits gekommen, daß
eine Regierung, wie Domizians, wenn sie

war noch zwanzig Jahre gedauert hätte, die Verdorbenheit des ungeheuern Römischen Staatskörpers zu einem Grade von Auflösung gebracht haben würde, gegen welche jedes Rettungsmittel zu spät gekommen wäre. Gleichwohl schien allzu große Eile noch gefährlicher als Langsamkeit zu seyn. Den allgemein schafsten Tyrannen aus der Welt zu schaffen, war nicht schwer; aber unverzeihliche Thorheit wär' es gewesen, wenn es eher geschehen wäre, als man gewiß seyn konnte, daß es zum Heil des Reichs geschehe. Dieses bedurfte einen Imperator, der die seltensten Eigenschaften und Tugenden in sich vereinigte; so vieles war wieder herzustellen, so vieles zu verbessern, so vieles zu erhalten und zu beschützen: aber nie hatte Rom an Männern, unter welchen man wählen konnte, einen größern Mangel gehabt; und die etwa noch vorhanden waren um so schwerer zu finden, da ausgezeichnete persönliche Vorzüge sich vor der argwöhnischen Eifersucht des Tyrannen sorgfältiger verbergen mußten, als man unter gerechten Fürsten seine Laster zu verbergen sucht. Acilius Glabrio und G. Ulpianus Trajanus, welche im eilften Jahre Domizians beide zugleich die konsularische Würde bekleideten, schienen mir unter allen, die ich kannte, die einzigen, die einander an-

persönlichem Werth das Gleichgewicht hielten; jener hatte vor diesem noch den Vorzug, (der in diesen Zeiten so selten war) aus einem Altrömischen edeln Geschlechte abstammen. Eine beyspiellose Begebenheit hatte vor kurzem die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Mann gezogen, und ihn zugleich zu einem Gegenstand der Bewunderung und des Bedauerns der Römer gemacht. Domitian hatte ihn während seines Konsulats, bey einem Feste auf seiner Albanischen Villa, durch einen Seherz, der einem Manne von Ehre keine andere Wahl ließ, genöthiget, mit einem der größten Löwen zu kämpfen; und Glabrio hatte das gefährliche Abenteuer mit so viel Muth, Geistesgegenwart und Geschicklichkeit bestanden, daß die Zuschauer sich nicht enthalten konnten, ihre Theilnehmung an dem Sieger und ihrem Unmuth über die schändlich grausame Art, wie der Kaiser bey dieser Gelegenheit mit der Würde und dem Leben eines Römischen Konsuls sein Spiel trieb, gleich laut werden zu lassen. Der eifersüchtige Tyrann, der sich dadurch beleidigt fand, machte ihm seine vorgebliche Gunst bey dem Volke zum Verbrechen, und wollte es noch für Gaudium erkannt wissen, daß er ihn für den Anfang bloß aus Italien verbannte.

Was den Trajan betrifft, den das Schick-
 sal zum Retter und Wiederhersteller des
 Reichs bestimmt hatte, so mußten alle Um-
 stände sich so fügen, daß, während eine Menge
 anderer dem Mißtrauen des feigherzigen, sei-
 nen eignen Schatten fürchtenden Domizian
 geopfert wurden, er allein dem Tyrannen
 unverdächtig blieb. Der männliche Ernst und
 die anspruchlose Bescheidenheit, womit er
 seine ohnehin mehr gründlichen als schim-
 mernden Vorzüge bedeckte, kamen ihm
 ohne Zweifel dabey eben so sehr zu Statten,
 als die ungerungene Entfernung vom Hofe,
 worin er sich zu halten wußte, ohne sich
 dadurch das Ansehen eines Mißvergnügten zu
 geben; aber alles das verschleierte auch seine
 Verdienste vor den Augen des Publikums, und
 machte, daß niemand an ihn zu denken
 schien, als der Hals gegen den Tyrannen end-
 lich so allgemein, und der Wunsch ihn ge-
 stürzt zu sehen so ungeduldig wurde, daß
 die Frage, wer sein Nachfolger seyn
 könnte? der gewöhnliche Gegenstand aller
 Gespräche unter vier Augen war, und die
 Astrologen zu Befriedigung der Vorwitzigen
 nicht Horoskope genug ziehen konnten.
 Die meisten Wünsche waren, wie es schien,
 für den alten Nerva, an Rang und Vermö-
 gen einen der ersten Römer, der das damahl-

so selbne Verdienst eines unbescholtenen, von niemand weder beneideten noch gehassten, und seiner äußersten Gutherzigkeit und Lindigkeit wegen allgemein geliebten Karakters mit dem Vorzug eines von Vater und Großvater berühmt gemachten Namens verband. Seine Jahre und eine schon sehr geschwächte Gesundheit versprachen zwar weder einen dauerhaften, noch der Last, die man ihm anlegen wollte, gewachsenen Autokrator: aber man ging auch damals nicht weiter, als sich einem Kaiser zu wünschen, der dem Ungeheuer, das den Stuhl des Augustus und Titus schändete, so unähnlich als möglich wäre; und Gute und Böse hielten sich gleich gewiß, bey einem so milden Imperator, wie Nerva seyn würde, ihre eigene Rechnung zu finden.

„Dies war, im Allgemeinen, die Lage der Sachen um die Zeit, da ich, nach meiner Befreyung aus den mordlustigen Klauen Domizians, nach Asien zurück ging, und nun meinem schon zuvor gefassten Vorsatz, die Welt von ihm zu befreyen, eine bestimmtere Richtung zu geben beschloß.

„Zu diesem Ende musterte ich vor allen Dingen das kleine unsichtbare Heer, dessen Anführer ich war. Es fand sich, daß der Kosmopoliten, auf denen meine Macht

hauptsächlich beruhte, über vier hundert, und
dar Hornileten, auf deren Treue und Gehor-
samkeit im Ausführen ich sicher rechnen konnte;
wenigstens eben so viele Tausend waren. Sie
lebten, in grösserer oder geringerer Anzahl,
durch die vornehmsten Provinzen des Reichs
verstreut, viele in Italien, Gallien und Spanien,
die meisten in Rom selbst, theils in mancher-
ley Civilämtern, theils bey den Kriegsheeren
und unter den Prätorianern, einige sogar bey
der Hofe, unter den Hausgenossen des Imperators.
Wenn du bedenkst, daß ein jeder dieser Men-
schen einige Freunde hatte, deren Vertrauen
er besaß, und auf die er sich Einfluß zu ver-
schaffen wußte, so wirst du finden, daß es
für mich nicht an Mitteln fehlte, ein weit schwe-
res Unternehmen, als das womit ich umging,
zu Stande zu bringen.

„Mein Entwurf wurde nun meinen Ver-
trautesten, (die eine Art von geheimem Aus-
schuß und gewisser Maaßen den vierten, mir
allein bekannten Grad des Ordens ausmach-
ten) und durch sie den übrigen, die zur Aus-
führung mitwirken mußten, nach und nach,
so viel ihnen davon zu wissen nöthig war,
mitgetheilt. Weil ich selbst zu weit von
Rom entfernt war, um das Unternehmen un-
mittelbar zu leiten, so wurde einer aus ihnen
 Bevollmächtigt, meine Stelle zu vertreten;

und ich begnügte mich, in so kurzen Zeiträumen als möglich, von allem, was vorging und noch geschehen sollte, Bericht zu erhalten. Der Tyrann war von unsichtbaren Beobachtern umgeben, denen keiner seiner Schritte, und baysnahe keiner seiner geheimsten Gedanken, entging. Ein allgemeines dumpfes Erwarten einer großen Katastrophe brütete über der ungeheuern Hauptstadt der Welt, deren unermessliche Volksmenge, trotz dem zahlreichen Heere der Auflärer und Angeber, so geschickt war, geheime Verständnisse und Anschläge zu verbergen. Domizian selbst schwebte in größerer Unruhe als jemahl; denn ein Horoskop, das er sich in seiner Jugend hatte stellen lassen, hatte (wie man sagte) das Jahr und sogar den Tag, die Stunde, und die Art seines Todes bezeichnet, und dieses Jahr war angebrochen. Nerva hatte die Klugheit, ihm, unter dem scheinbaren Vorwand, daß er seiner zerrütteten Gesundheit unter einem mildern Himmel wieder aufzuhelfen versuchen wollte, aus dem Wege zu gehen, und hielt sich auf seiner Tarentinischen Villa so eingezogen, daß ihn der Tyrann unvermerkt aus den Augen verlor; wiewohl die wahre Absicht dieser freywilligen Verbannung wenigen verborgen blieb, und sein heimlicher Anhang sich täglich vergrößerte.

„Trajan war indessen durch Personen, die, ohne es zu wissen, von meinem Stellvertreter in Bewegung gesetzt wurden, dem Domizian, als ein tapfrer, anspruchloser, zuverlässiger, und sich bloß auf seinen Dienst einschränkender Offizier, zum Oberbefehlshaber gegen einige die Ufer des Niederrheins beanruhigende Germanische Völker empfohlen worden. Wir hatten dadurch in unsrer Absicht mit ihm einen großen Schritt vorwärts gethan. Der Muth und die Klugheit, die er in Wiederberuhigung dieser Provinz bewies, der ausdauernde Eifer, womit er die verfallene Disciplin unter den verwilderten, der alten Kriegszucht eben so gehässigen als ungewohnten Legionen wieder herstellte, und vornehmlich der Umstand, daß es sich, ungeachtet dieser Strenge, die Liebe seiner Untergebenen in einem hohen Grade zu erwerben wußte, befestigten mich in der Überzeugung, daß Er allein der Mann sey, durch den das sinkende Reich gerettet werden könne. Aber ihn gleichsam zum Nebenbuhler des ehrwürdigen, allgemein geliebten Nerva aufzuwerfen, ihn voreilig eine Partey im Senat und unter dem Prätorianern zu werben, und Bewegungen dadurch zu veranlassen, welche beiden dem Untergang zuziehen konnten, wäre gegen alle Klugheit gewesen. Wir beschloßen also, fünf

erste mit den Freunden Nerva's gemeine Sache zu machen, und die gelegene Zeit, den Trajan ins Spiel zu bringen, (welche, wenn es mit jenem erst gelungen war, nicht ausbleiben konnte) ruhig abzuwarten.

„Inzwischen rückte der Tag immer näher, der den Kaiser mit der geweissagten, aber (wie er hoffte) durch vorsichtige Mafsregeln vielleicht noch vermeidlichen Lebensgefahr bedrohte. Seine Unruhe nahm zu, und da er nicht wufste, auf wen er eigentlich seinen Argwohn heften sollte, so wurde ihm jedermann verdächtig. Eine grofse Anzahl Senatoren, und unter mehreren Konsularen auch Glabrio und sein eigener nächster Verwandter Flavius Klemens, der unbedeutendste und harmloseste aller Menschen, wurden in kurzer Zeit unter nichtswürdigen Vorwänden hingerichtet, und von dem seinen eignen Untergang witternden Tyrannen gleichsam als Todtenopfer voraus geschickt. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Die zu Realisierung der Weissagung heimlich Einverständenen traten näher zusammen. Ein Ereyselafner der Kaiserin Domizia, der bey Gelegenheit meines öffentlichen Verhörs zu Rom einer meiner warmen Anhänger geworden, und von meinem Bevollmächtigten gewonnen war, den

Kaiser Tag und Nacht scharf zu beobachten, hinterbrachte seiner Gebieterin, daß er auf einer Liste der Personen, die noch aufgeopfert werden sollten, auch ihre Namen gelesen habe; sie zugleich versichernd, daß sie sich gänzlich auf ihn und seine Freunde verlassen könne, wenn sie den ihr zugeachten Streich auf den Kopf des gemeinschaftlichen Feindes fallen lassen wollte. Domizia winkte ihre Einwilligung, und noch in derselben Stunde wurde Rom von einem Herrscher befreyt, dessen Leben eine Kalamität für die Menschheit war, und erhielt an Nerva einen Fürsten, dem man keinen andern Fehler als körperliche Schwäche und fünf und sechzig Jahre vorwerfen konnte. Aber, es sey nun, daß diejenigen, die bey seiner Erwählung die meiste Thätigkeit gezeigt hatten, ihn für ihre besondern Absichten nicht schwach genug fanden, oder daß man, sobald der erste Taumel der Freude über eine so schnelle und glückliche Veränderung der Dinge verraucht war, erst zu überlegen anfing, daß die ungeheure Last, die man dem guten alten Mann aufgelegt hatte, die Schultern eines Herkules erforderte; genug, es offenbarte sich nun so bald, daß unsre Vorsorge, einen tüchtigen Gehülfen und Nachfolger für ihn bereit zu halten, nichts weniger als unnöthig gewesen war. Schon

beym Tode des Tyrannen hatte sich unter den Prätorianern eine mißvergnügte Parthey gezeigt, deren Unzufriedenheit zwar damals, aus Mangel eines entschlossnen Anführers, gegen den Enthusiasm des Senats und des Volks nichts vermochte, aber, indem sie unter der Asche fortglühte, der öffentlichen Ruhe, und der Person des zwar von aller Welt geliebten, aber von niemand gefürchteten Nerva selbst, gefährlich werden konnte.

„Ich fand es also dringend, alle Stränge anzuziehen, um unsern Plan durch eine überwiegende Parthey im Senat, bey den Legionen und unter den Prätorianischen Kohorten zu unterstützen, vor allem aber den neuen Kaiser in die Stimmung zu setzen, die zu unsrer Absicht nöthig war. Dieser, indem er die edelsten, wohlgesinntesten und unsträflichsten Menschen um sich her zu versammeln suchte, hatte sich, ohne es zu wissen, mit meinen vertrautesten Freunden umringt, die keine Gelegenheit versäumten, ihn auf Trajans große Eigenschaften und Tugenden aufmerksam zu machen, und den Gedanken in ihm zu veranlassen, daß er dem Reich und sich selbst keine größere Wohlthat erweisen könnte, als wenn er den einzigen Mann zum Mitregenten und Nachfolger erwählte, welchem er die öffent-

Nähe. Glückseligkeit, und die Aufrechthaltung des Römischen Reichs, die ihm so sehr am Herzen läge, mit völliger Zufriedenheit anvertrauen könne. Nerva zeigte sich dazu nicht ungeneigt, und doch zögerte er, vermöge seiner Schwachheit, von welcher wenige Regenten frey sind, so lange, Ernst aus der Sache zu machen, bis ihm der unruhige Präfect des Prätoriums Kasperius Alianus, durch einige dem kaiserlichen Ansehen äußerst nachtheilige Schritte und anführerische Versuche, seine eigene Unzulänglichkeit und die Gefahr eines längern Zauderns stark genug zu fühlen gab, um ihn plötzlich dahin zu bringen, daß er an einem der glücklichsten Tage, die der Menschheit jemahls aufgegangen sind, den Markus Ulpius Trajanus feyerlich an Sohnes Statt annahm, und unter allgemeinem Jubel aller Stände zum Mitregenten und Nachfolger erklärte.

„Mein letzter und eifrigster Wunsch war nun erfüllt. Wenn, wie ich nicht zweifle, Trajan bey Ernennung seines Nachfolgers, und dieser bey der Auswahl des seinigen, dem Beyspiel des guten Nerva getreu bleibt, so kann sich die Welt auf eine goldne Zeit freuen, wie die Geschichte noch keine aufzuweisen hat. Ich hatte zu diesem Ziele mitgewirkt, und

dies schon zu einer Zeit, da ich noch nicht wissen konnte, was die Frucht meiner Arbeit seyn würde; das Geschäft meines Lebens war vollbracht; ich hinterließ der Welt — was ihr jeder nach Maßgabe seiner Kräfte schuldig ist — manchen guten Baum, den ich gepflanzt hatte, manche gute Frucht, die unter meiner Pflege reif geworden war; und ich glaubte mit ein Recht erworben zu haben, für die Welt gestorben zu seyn, und die Tage, die ich noch zu leben habe, mit mir selbst und für mich selbst zu leben.“

Hier endigte Apollonius seine Erzählung, und überließ mich nun meinen eigenen Betrachtungen. Der Himmel hatte sich inzwischen wieder aufgeklärt, die Luft war frisch und mild, und die Sonne spielte tausend liebliche Farben aus den Regentropfen, die, noch an den Blättern der Bäume zitternd, oder in den Kelchen der Blumen funkelnd, eine unbeschreibliche Glorie über die kleine Landschaft verbreiteten, die vor uns lag. Wir ergetzten uns einige Augenblicke an diesen Erscheinungen der Zaubererin Natur; und als ich mich von dem ehrwürdigen Alten auf kurze Zeit beurlaubte, sagte er mir: Wenn du (wie ich kaum zweifle) über dies oder das, was ich in meiner Erzählung nur leise oder gar nicht

berührt habe, noch Erläuterung bedarfst, so kannst du sie von Kymon so gut als von mir selbst erhalten; denn er ist von allem genau unterrichtet, was zur Geschichte der vier oder fünf letzten Jahre meines Lebens gehört.

Da ich mich wirklich in diesem Falle befand, so war es mir um so lieber, daß Apollonius abermahls in meiner Seele las, weil ich, ohne eine solche zuvorkommende Erlaubnis, Bedenken getragen hätte, Fragen zu thun, die vielleicht für unbescheiden angesehen werden konnten.

 A G A T H O D A M O N.

S E C H S T E S B U C H.

I.

Apollonius hatte in der Unterredung, deren er mich diesen Morgen würdigte, das Wunder seiner plötzlichen Verschwindung aus dem Gerichtssahle Domizians, in eben der Stunde, da er sich seinen um ihn hoch bekümmerten Freunden zu Puteoli in Kampanien sehen ließ, und den nicht weniger wunderbaren Umstand, daß er die Ermordung des Tyrannen, in dem nehmlichen Augenblicke, da sie zu Rom sich ereignete, zu Ephesus in einer Art von Entzückung gesehen haben sollte, nur im Vorbeygehen, und auf eine Art berührt, die mir deutlich genug sagte, was davon zu halten sey. Indessen war ich doch um so begieriger, von der eigentlichen Bewandniß dieser Begebenheiten unterrichtet zu seyn, weil mir auch hier den Wundermärchen des Damis etwas

Wahres zum Grunde zu liegen schien, und ich mit meinen Vermuthungen darüber gern im klaren gewesen wäre. Noch mehr verlangte mich, den Grund des Mißverhältnisses zu erforschen, das zwischen meinem Helden und dem berühmten Philosophen Eufrates vorgezwaltet hatte. Denn wie war es möglich, daß ein ehemaliger vertrauter Freund des Apollonius sein tödtlichster Feind werden konnte? und wie konnte dies einem Manne begegnen, wie Eufrates, dessen Namen ich nie anders als mit Ehrerbietung nennen gehört hatte, und der in dem allgemeinen Rufe stand, nicht nur unter den beredtesten und gelehrtesten, sondern selbst unter den edelsten und liebenswürdigsten Männern des Jahrhunderts, der ersten seiner zu seyn.

Da die Tageshitze jetzt am größten war, fand ich den alten Kymon auf der Nordseite der Felsenwohnung bey einem Brunnen sitzen, mit einer leichten Arbeit beschäftigt, die für ihn eine Art auszuruhen war. Ich säumte nicht, ihm mein Anliegen zu eröffnen, und daß mich Apollonius an ihn gewiesen habe, um die Auflösung der besagten Räthsel von ihm zu erhalten. Der gefällige Alte war sogleich dazu bereit, und ertheilte mir, in seiner eben so verständigen als treuhetzigen Manier, folgenden Bericht:

„Wenn du willst, Hegesias, so machen wir von Eufrates den Anfang. Du begreifst nicht, wie ein Mann von so vorzüglichen Eigenschaften erst ein vertrauter Freund, und zuletzt der tödtlichste Feind meines Herrn habe seyn können: Ich würde es eben so wenig begreifen können, wenn es sich so verhielte: aber Darius, der immer mehr oder weniger sah als zu sehen war, hat die Sache auch hier übertrieben. Eufrates besaß das Vertrauen meines Herren niemahls in einem besondern Grade. Er wurde zu Antiochia mit uns bekannt, und erklärte sich gar bald für einen warmen Verehrer des Apollonius. Undäugbar ist er ein Mann von nicht gemeinen Naturgaben; seine Gestalt ist edel, seine Gesichtsbildung offen und heiter, und sein ganzes Wesen hat etwas gefälliges und anziehendes, das ihn damahls um so mehr zu seinem Vortheil auszeichnete, da er in Grundsätzen, Kostum und Lebensweise den strengsten Stoicis in profitierte. Wir andern waren alle von ihm eingenommen, und Apollonius fand keine Ursache, die angebotene Freundschaft eines so vorzüglichen und allgemein beliebten Mannes durch ein kaltes Betragen abzuschrecken. Er gestattete ihm freyen Zutritt, unterhielt sich gern mit ihm, sprach rühmlich von seinen Talenten, und empfahl ihn sogar dem nachmahligen Kaiser

Herpasián, der damals Statthalter in Ägypten war. Mehr brauchte es freylich nicht, um seinen Dämonen glauben zu machen, daß die verheiratete Freundschaft zwischen ihnen herrsche. Aber so weit kam es nie. Mit welchem Enthusiasm sich auch jemand an meinen Herren anzudrängen oder anzuschmiegen suchte, immer wußte er solche Leute unvermerkt so weit von sich entfernt zu halten, als er für gut befand. Es war als ob er für jeden Menschen einen eigenen Zauberkreis um sich herum gezogen hätte, über den keiner hinüber könnte, dem er nicht selbst die Macht dazu gebe. Ich hatte öfters Gelegenheit zu bemerken, wie sehr Eufretes nichts angelegen seyete, daß ihm näher zu kommen, und durch welche seine Aushengungen Apollonius immer eine solche Stellung gegen ihn nahm, daß die gleiche Distanz zwischen ihnen blieb. Ich gestehe dir, ich wurde begierig, die Ursache dieses mir unerklärbaren Benehmens zu erforschen, und glaubte meine Sachen gar schlau gemacht zu haben, indem ich an einem Abend, da ich allein mit meinem Herren war, und er sich mit mehr als gewöhnlicher Fröhlichkeit und guter Laune mit mir unterhielt, Gelegenheit nahm, eine Vergleichung zwischen dem berühmten Cyniker Demetrius, einem seiner vorzüglich begünstigten

Freunde, und dem Eufrates, zum Vortheil des letztern anzustellen. Wozu diesen Umweg, guter Kymon? sagte mein Herr: frage mich lieber geradezu; denn ich sehe doch, daß du gern wissen möchtest, warum ich zwey an Grundsätzen und Sitten einander so ähnliche Männer nicht mit gleichem Vertrauen behandle. Ich will dir die Ursache sagen. Beide sind in diesem Augenblicke wirklich was sie scheinen; aber der Grund warum sie es sind, ist nicht derselbe, und der eine täuscht sich darüber selbst, da ihn gegen der andere mit sich selber im Kluge ist. Eufrates denkt, spricht und lebt wie Antisthenes und Zenon; weil niedrige Herkunft und Dürftigkeit ihm keinen andern Weg offen ließ; sich über die gemeinen Menschen zu erheben, und mit denen aus den obern Klassen gewisser Massen in gleicher Linie zu stehen. Die Übereinstimmung seines Lebens mit seinen Grundsätzen zeichnet ihn unter dem großen Haufen der Stoiker und Cyniker zu seinem Vortheil aus, und erwirkt ihm, zum der Gabe sich beliebt zu machen, noch die öffentliche Achtung. Aber im Grunde konnt Eufrates sich selbst nicht. Er hängt von der Meinung, welche andre Menschen von ihm haben, ab; er liebt das Vergnügen, und schielt mit geheimer Lüsterheit nach

den Gegenständen seiner unfreywilligen Enthaltung. Wenn er nicht auf einem eben so üppigen Fuß lebt als die meisten, denen das Glück die Mittel dazu gegeben hat, so liegt es, glaube mir, nicht an ihm. — Als mein Herr mir das alles sagte, hätte ich ihn gerne fragen mögen, woher er es wisse: aber ihn weiter zu fragen, nachdem er von einer Sache zu reden aufgehört hatte, getraute ich mir nicht; und es würde auch vergebens gewesen seyn, denn auf solche Fragen gab er keine Antwort. Allein wenige Jahre nachher zeigte sich, wie richtig er den weisen Eufrates ins Auge gefaßt hatte. Eufrates kam, von der Zeit an, da mein Herr sich öffentlich als seinen Freund bewies, in immer größern Ruf; er schlug nun seine Weisheitsbude bald in dieser bald in jener der ansehnlichsten Städte von Syrien, Aegypten und Asien auf, und bekam viele vornehme und reiche Schüler, von denen er sich seinen Unterricht wohl bezahlen ließ. Sein Ruhm und die Annehmlichkeit seines Umgangs öffneten ihm das Haus eines der vornehmsten und reichsten Römer in Syrien; er gewann die Zuneigung dieses Mannes, erhielt seine Tochter zur Ehe, und sah sich nun in eine Lage versetzt, die zu seiner natürlichen Sinnesart paßte. Der ehemalige Stoiker, der mit einem Epiktet und Deme-

trius wetteiferte, wer am wenigsten bedürfe, stimmte nun seine Philosophie nach seinen Glücksumständen um, und verwandelte sich mit der größten Leichtigkeit in einen eiteln, prachtliebenden und üppigen Aristipp. Mein Herr machte ihm Anfangs einige freundlich-ernste Vorstellungen über einen so auffallenden Widerspruch mit sich selbst: da sie aber fruchtlos blieben und sogar übel aufgenommen wurden, brach er plötzlich allen Umgang mit ihm ab. Wir verloren den Mann, der uns nichts mehr anging, eine lange Zeit aus den Augen, und erinnerten uns seiner nicht eher wieder, als da wir berichtet wurden, daß Apollonius bey dem Kaiser Domizian heimlich als ein übelgesinnter, unruhiger und gefährlicher Mann angegeben worden, und daß Eufrates durch seine Verbindungen in Rom die Seele dieser Kabale sey. Mein Herr hielt es seiner unwürdig, dem Urheber dieser Verleumdung nachzuspüren. „Ich kümmere mich nichts um unsichtbare Feinde,“ war alles was er sagte, da einige von dieser Sache sprachen, und es wahrscheinlich fanden, daß Eufrates die Hand im Spiel habe. — Und dies, Hegesias, ist alle Auskunft, die ich dir über die vorgebliche Feindschaft zwischen meinem Herren und diesem Philosophen nach der Welt geben kann.

„Was das Verschwinden aus dem Gerichtssahle des Kaisers und die plötzliche Erscheinung zu Puteoli betrifft, so hat es damit, meines Wissens, folgende Bewandtnis. Der Befehl des Tyrannen, daß Apollonius sich in Person vor ihm stellen und verantworten sollte, hatte die zahlreichen Anhänger und Freunde meines Herren nicht in geringe Unruhe gesetzt, und verschiedene geheime Verabredungen über die Mafsregeln, die man in jedem möglichen Falle zu nehmen hätte, veranlaßt. Wie viel indessen die widrigen Vorurtheile, die man dem Kaiser gegen ihn beygebracht, zu diesem Befehl beygetragen haben mochten, so scheint es doch, als ob die Neugier, einen Mann, von dem so viel ungläubliche Dinge erzählt und geglaubt wurden, von Person kennen zu lernen, wenigstens eben so viel Antheil daran gehabt habe. Gewifs ist, daß das erste Verhör einen so sonderbaren Eindruck in Domizians Einbildungskraft zurück liefs, daß er sich vor dem zweyten zu fürchten schien, und es daher lange genug aufschob, um unsern Freunden zu geheimen Verwendungen Zeit zu lassen. Sie fanden Mittel, einige Personen, die bey dem Kaiser wohl gelitten waren, zu gewinnen, und ihnen die Rolle beyzubringen, die sie zur Rettung eines ehrwürdigen und schuld-

losen Greises zu spielen hätten. Die einen beschrieben ihm meinen Herrn als einen zwar schwärmerischen, aber harmlosen Menschensohn, der, wie alle Kappadozier, einen Sparren zu viel im Kopf habe, und von dem sie ihm die lächerlichsten Histörchen zu erzählen wußten; andre bekehrten dieß zwar nicht zu läugnen, führten aber doch verschiedene glaubwürdige Thatsachen an, woraus man nichts andres schliessen könne, als er müsse sich wirklich im Besitz einiger magischer Künste befinden. Dafs diese geheimen Bearbeitungen des Kaisers, wobey man keine andere Absicht, als ihm die Zeit zu kürzen, merken liefs, nicht ohne alle Wirkung geblieben waren, zeigte sich denen, die um das Geheimniß wußten, bey dem zweyten Verhör ziemlich deutlich. Domizian versuchte verschiedene Töne, bald einen ironischen, um den Schwärmer warm zu machen, bald einen stolzen und drohenden, um dem Zerberer an den Puls zu fühlen; aber wer ihn kannte, merkte leicht, dafs es ihm mehr darum zu thun war, mit guter Art aus der Sache zu kommen, als einen Machtspruch zu thun, der zu seiner Beschämung ausfallen konnte, wenn der alte Magus ihm plötzlich mit einem Stückchen seiner Kunst aufgewartet hätte. Aber Apollonius behielt seine

gewöhnliche unerschütterliche Ruhe; er beantwortete die unzusammenhängenden und verfänglichen Fragen des Kaisers in wenig Worten, bestimmt, geziemend, freymüthig und ohne die mindeste Verlegenheit. Könn't es, dacht' ich damahls in mir selbst, auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, wer von diesen beiden der Monarch zu seyn verdient? und ich glaubte denselben Gedanken in den Blicken aller Anwesenden zu lesen. Indessen schien Domizian eine Unbehäglichkeit zu fühlen, die er vergebens zu verbergen suchte; er eilte also dem tragischen Possenspiel ein Ende zu machen. Da weder Ankläger noch Zeugen gegen den Beschuldigten auftreten wollten, hingegen eine Menge wackerer Leute bereit waren, sich selbst für seine Unsträflichkeit und Rechtschaffenheit zu verbürgen, so brach er das Verhör plötzlich ab, und befahl den alten Mann wieder auf freyen Fuß zu stellen, unter der Bedingung, daß er Italien unverzüglich verlassen, und sich wohl hüten sollte, zu keiner neuen Klage mehr Gelegenheit zu geben. Er fügte, wie es schien, eine Drohung hinzu, die ich vor dem frohen Gemurmel, das sich bey der Freysprechung meines Herren in der ganzen Versammlung erhob, nicht verstehen konnte. Das Gerücht, als ob Apollonius aus dem Saal

verschwunden sey, war nicht ohne allen Schein; denn er wurde von seinen Freunden mit einer solchen Geschwindigkeit die Treppe des Richthauses hinab getragen, in den schon für ihn bereit stehenden Wagen gesetzt und aus Rom davon geführt, daß ich mir selbst nicht sagen konnte, wie es zugegangen, daß ich mich an seiner Seite auf der Straße nach Neapolis befand. Die Furcht Aufsehen zu erregen erlaubte zwar keinem seiner Anhänger uns zu begleiten; wir fanden aber alle zwey Stunden frische Pferde bereit, und reiseten so schnell; daß wir um die sechste Stunde des dritten Tages Puteoli erreichten, wo Damis mit zwey andern, die uns nach Italia gefolgt waren, wider seinen Willen bey unserm Freunde Demetrius zurück bleiben mußte, weil mein Herr von mir allein begleitet seyn wollte, als er nach Rom zum Verhör abging. Dem armen Niniviten war die Zeit indessen sehr lang geworden; er hatte, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, in allen Tempeln und Kapellen zu Puteoli und in der ganzen Gegend täglich Opfer für die Erhaltung seines geliebten Meisters gebracht, und, wiewohl, seiner Rechnung nach, alles schon hätte entschieden seyn sollen, und das längere Ausbleiben desselben ein böses Zeichen schien, sich an die erhaltene Versicherung, daß er ihn

Im künften wieder sehen würde, wie ein Schiffbrüchiger an ein Bret, fest angeklammert, Diesen Morgen hatte er, nicht weit von der Stadt, seine Andacht in einer alten, halb verfallenen Kapelle, die den Nymphen des waserreichen Orts gewidmet war, verrichtet, und saß eben, schwer bekümmert um das Schicksal des zu lange Zögernden, mit Demetrius am Rand eines Brunnens, als ihm auf einmal die Gestalt des aus dem umgebenden Gebüsch heraus tretenden Apollonius in die Augen fiel. Er that einen lauten Schrey, lief hastig auf die Gestalt zu, schwankte aber vor Schrecken zusammen fahrend wieder zurück, weil ihn der Gedanke wie ein Blitz traf, daß es wohl nur der Geist des Apollonius seyn könnte. Da ihm aber dieser bey der Hand ergriff und freundlich grüßte, faßte er sich schnell wieder, und sagte, im Taumel seiner Freude vielleicht selbst nicht wissend was er sagte: Ists möglich? Bist du es selbst, Apollonius? Wo kommst du uns so plötzlich her? — Aus dem Richthause Domizians, antwortete mein Herr; ich habe dir Wort gehalten, wie du siehest. Damis, den die Sache selbst ohne ein Wunder nicht halb so glücklich gemacht hätte, nahm die Worte des Meisters im buchstäblichen Sinn, und fand nichts natürlicher, als daß Apollonius vor wenig

Augenblicken aus Rom verschwunden und nun auf einmahl zu Pateoli sey. Wenn der Skythe Abaris auf einem bezauberten Pfeile die größten Reisen durch die Luft machen konnte, warum sollte sich ein so göttergleicher Mann als Apollonius nicht wie durch einen Pfeilschuß von Rom an die Küste von Kampanien versetzen können? Mein Herr nahm jetzt, ohne sich mit Damis weiter einzulassen, seinen Freund Demetrius auf die Seite, vermuthlich um ihm zu erzählen, was zu Rom vorgegangen war, und die Anstalten zu seiner Rückreise über Syrakus und Korinth mit ihm abzureden. Da nun Damis indessen mir zufiel, zeigte sich bald, was für eine lächerliche Einbildung er sich in den Kopf gesetzt hatte; aber ich konnt' es nicht über mich gewinnen, ihm einen Irrthum zu benehmen, dabey er so glücklich war. Denn wer ihn um ein Wunder ärmer machte, beging einen Raub an ihm, den die Wahrheit ihm nicht ersetzen konnte. Du kannst dir nun, denke ich, nach dieser neuen Probe, wie der wunderlustige Mensch in solchen Fällen zu verfahren pflegte, leicht erklären, was es mit dem andern Wunder für eine Bewandniß haben mochte. Apollonius befand sich zu Efesus, als Domizian von Parthenius und seinen Gehülffen ermordet wurde.

Wer in so wenig Augenblicken (wie Damis glaubte) eine Reise von mehr als sechzig Stunden durch die Luft machen kann, kann auch wohl von Efesus aus sehen, was zu Rom in der Schlafkammer des Kaisers vorgeht. Aber allen Märchen, wie ungereimt sie seyn mögen, liegt immer etwas Wahres zum Grunde. Mein Herr wich, in den drey letzten Jahren, die er unter den Menschen lebte, von seiner vormahligen Gewohnheit, sich selten in Gesellschaften und an öffentlichen Orten sehen zu lassen, ab, und theilte sich, gleichsam zum Abschied, mit der größten Gefälligkeit allen mit, die ihn zu sehen oder reden zu hören wünschten. Nun traf sich, daß er gerade um die Stunde, da Domizian aus dem Wege geräumt wurde, unter einer der Hallen des Dianentempels saß, von einem vermischten Kreise von Bekannten und Fremden umgeben, mit denen er sich unterhielt. Er wußte um die Verschwörung, und man hatte ihm sogar den Tag, an welchem sie ausbrechen sollte, zu wissen gethan, wiewohl die That zufälliger Weise um einige Tage beschleuniget wurde. Durch eine eben so zufällige Veranlassung fiel ihm auf einmal ein, was jetzt vermuthlich zu Rom im kaiserlichen Pallast vorgehe, oder bereits vorgegangen sey; und die Sache stellte sich sei-

ner Fantasie so lebhaft vor, daß er plötzlich im Reden inne hielt, und, während die Augen aller Anwesenden mit erwartender Verwunderung auf ihn geheftet waren, mit starrem Blick, wie von einer plötzlichen Vision emporgezogen, in die Luft hinaus schaute. Nach einer kleinen Weile fand er sich wieder zu Efesus bey seiner Gesellschaft, und sagte, mit dem Ton eines Augenzeugen: In dieser Stunde stirbt ein Tyrann; dessen Tod eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht ist. — Und nun fuhr er ruhig in seiner vorigen Rede fort, und aus Ehrerbietung wagte es niemand, eine nähere Erklärung von ihm zu verlangen; auch war es überflüssig, denn jedermann verstand ihn, und die meisten nahmen es für etwas ausgemachtes, daß Domizian nicht mehr lebe. Nach einigen Tagen kam die Nachricht, der Autokratör sey, zwar etliche Tage eher, aber doch um dieselbe Stunde, welche mein Herr angegeben hatte, ermordet worden; und nun verbreitete sich in kurzem ein Gerücht, Apollonius habe dieses Ereigniß in der nehmlichen Stunde, da es in Rom vorgegangen, zu Efesus in einem Geichte gesehen, und einer großen Menge Volks öffentlich angekündigt. Einige versicherten sogar, er habe die Verschwornen bey ihrem Nahmen genannt, und durch seinen

Zuruf angefeuert, und folgerten daraus, seine Seele sey in demselben Augenblick wirklich in das Schlafgemach des Kaisers verzückt und ein mitwirkender Augenzeuge der That gewesen; und da dieser Umstand das Wunderbare der Sache beträchtlich erhöhte, so war es natürlich, daß Damis ihn in seine Erzählung aufnahm, indem er sich (seiner Gewohnheit nach) das Ansehen giebt, als ob er selbst dabey gewesen sey, wiewohl ich dich versichern kann, daß er nicht zugegen war.“

Diese Begebenheit, sagte ich, ist, auch so wie Du sie erzählst, Kymon, noch immer außerordentlich genug. — Das sollt' ich kaum denken, versetzte er: es geschieht doch wohl öfters, daß Personen von lebhafter Einbildungskraft — zumahl solche, denen Stand, Ansehen oder Alter eine Art von Vorrecht giebt, es nicht so genau mit sich selbst zu nehmen — mitten in einem Diskurs inne halten, weil ihnen eine Vorstellung oder ein Gedanke in den Wurf kommt, der sie gleichsam auf die Seite zieht, und, indem er sich ihrer Aufmerksamkeit unfreywillig bemächtigt, sie einige Augenblicke vergessen macht, daß sie nicht allein sind; was um so leichter geschehen kann, wenn sich gerade trifft,

dafs ihr Gemüth von dieser Vorstellung voll, oder mit diesem Gedanken innerlich sehr beschäftigt ist. — „Aber das Zutreffen der Stunde?“ — War eben so zufällig als dafs der Tag nicht zutraf, erwiederte Kymon; wenigstens war Apollonius selbst dieser Meinung, und fand an der ganzen Sache nichts merkwürdig, als dafs sie zu einem neuen Beyspiel dienen könne, wie leicht es sey die Menschen zu täuschen, da sie beynahe alle mit einer so großen Anlage und Neigung sich täuschen zu lassen behaftet sind, dafs sie, wenn kein anderer sich über sie erbarmen will, sich lieber selbst hintergehen, und, wie die kleinen Mädchen, lieber das nächste beste Holz zum Wickelkinde machen, und liebkozend auf den Armen herum tragen, als ohne Kind seyn wollen.

II.

Ich müfste mich sehr irren, lieber Timagenes, wenn mein Agathodämon dir durch alles, was du bisher von ihm gesehen und gehört hast, nicht so lieb geworden wäre, dafs du schwerlich irgend etwas, das sich an meinem dreytägigen Aufenthalt bey ihm in meinem Gedächtnifs erhalten hat, deiner Auf-

merksamkeit unwürdig finden wirst. In dieser Voraussetzung fahre ich fort, dir von den Unterredungen Rechenschaft zu geben, womit wir, nachdem unser Pythagorisches Mahl vorüber war, den Rest des Tages zubrachten.

Ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Anlaß Kymon der alten Wahrnehmung erwähnte, daß viele Menschen nicht nur in dem Bau der festen Theile des Kopfs und Angesichts, sondern selbst in dem Gesamtausdruck der beweglichen Theile, besonders der Augen und des Mundes, eine mehr oder weniger auffallende Ähnlichkeit mit gewissen Thierarten zu haben scheinen. —

Ich glaube, sagte Apollonius, diese Bemerkung gelte — zwar nicht von allen, (was ich keineswegs behaupten möchte) doch gewiß von den meisten Menschen. Gewöhnlich wird sie freylich nur an solchen gemacht, an denen diese Ähnlichkeit stark in die Augen fällt: aber, wer alle ihm vorkommende Personen in dieser Rücksicht scharf und genau beobachten wollte, vorausgesetzt daß er auch alle bekannten Arten von Luft-Land- und Wasserthieren fysionomisch studiert hätte, würde vielleicht nur wenige Ausnahmen von der allgemeinen Regel finden.

Sollte dieß, versetzte Kymon, nicht für Bestätigung einer Hypothese gelten, die ich einst einen Schüler des Anaxilaus, als eine Lehre dieses bekannten Pythagoräers, behaupten hörte: „Die Seelen der Thiere würden durch Versetzung in menschliche Leiber zu Menschenseelen veredelt, und so der Verlust, den unsre Gattung durch den Tod der Einzelnen erleide, aus dem Thiergeschlecht wieder ersetzt.“

Dieß anzunehmen müßten wohl andere Gründe vorhanden seyn, — sagte ich, — doch bey diesem Gespräche nicht eine ganzstumme Person vorzustellen: denn aus der Ähnlichkeit zwischen gewissen menschlichen mit gewissen thierischen Fysionomien scheint höchstens einige Ähnlichkeit in der Sinnesart gefolgert werden zu können. Überdieß müßte man, um zu erklären, warum z. B. die Seele eines ehemahligen Schafs dem menschlichen Embryo, von welchem sie Besitz nimmt, eine schafsmäßige Gesichtsbildung gebe, annehmen, daß die Seele einen unmittelbaren fysischen Einfluß in die Bildung ihres Körpers habe, und also eine plastische Kraft besitze, deren sie sich nicht bewußt ist, und von welcher es schwer seyn dürfte sich einen klaren Begriff zu machen.

Die Hypothese des Anaxilaus, oder wer ihr Erfinder seyn mag, (denn sie scheint weit älter zu seyn als er) ist eine von denen, (sagte Apollonius) auf welche man verfällt, und beynahe verfallen muß, wenn man sich zwey oder drey sehr kurze, aber sehr räthselhafte Fragen beantworten will, deren kein denkender Mensch sich immer entschlagen kann, und auf welche, wie nahe sie uns auch angehen, noch niemand eine befriedigende Antwort gefunden hat. Wer bin ich? — Woher kam ich? — Was wird aus mir werden? — Das, was ich meine Seele nenne, macht mich, in einer gewissen Verbindung mit dem Körper, den ich gern oder ungern für den meinigen erkennen muß, zu dem Wesen, das man einen Menschen nennt: aber ich war nicht immer was ich jetzt bin; ich war ein junger Mann, ein Jüngling, ein Kind, ein Embryo; was war ich vorher? — „Gar nichts?“ — Wie kann Nichts zu Etwas werden? — Formen, Gestalten, Zusammensetzungen, können entstehen, weil der Stoff dazu vorhanden ist. Damit Etwas werde, muß Etwas seyn. Was ich jetzt bin, kann nicht mein eigentliches Ich seyn, sonst wäre Ich vor sechs und neunzig Jahren Nichts gewesen. Was ich jetzt bin, ist also eine

bloße Form meines Ichs, und ich war schon vorher unter irgend einer andern Form vorhanden. Dafs ich der Natur angehöre, ist klar. In der Natur hängt alles genau zusammen; sie kennt keine Lücken und macht keine Sprünge. Was ich unmittelbar vorher war, muß also mit dem, was ich jetzt bin, so viele Ähnlichkeit gehabt haben, als der gewöhnliche, ordentliche Gang der Natur erfordert. Ich war also nur eine unvollkommnere Art von Menschen. Und vorher, eh' ich dies ward, was war ich? Allem Ansehen nach giebt es in der Menschheit mehrere Abstufungen, als man gemeiniglich glaubt. Angenommen also dafs ich von der untersten Stufe ausgegangen, was war ich vorher? Die Klasse von Wesen, die wir Thiere nennen, und von deren wahrer Beschaffenheit wir noch sehr wenig echte Kenntnifs haben, enthält vermuthlich eine noch gröfsere Anzahl von Abstufungen als die Menschheit. Ich habe auch diese durchwandern müssen, bevor ich ein Mensch werden konnte. — Da haben wir also die Lehre des Anaxilans, und, wie es scheint, ziemlich fest gegründet. Oder dünkt dich nicht, Hegesias, dafs Anaxilans ungefähr so rasonnieren mußte?

Ich. Sehr wahrscheinlich. Aber unglücklicher Weise kommt die erste Frage, was wa

ich vorher? immer wieder. Dafs unsere Erdkugel vor irgend einem uralten Zeitpunkte unbewohnbar war, und es dereinst, wenn auch erst in vielen Jahrtausenden, wieder werden wird, ist bis zur Gewifsheit wahrscheinlich. Das letztere rettet unsere Hypothese von einem Einwurf, der, wie mich dünkt, sonst unbeantwortbar wäre. Denn, wenn die Erde so wie sie ist, immer dauerte, woher sollten sich sowohl die menschliche als die thierischen Gattungen zuletzt ersetzen können? Die Zahl der Individuen, wie groß man sie auch annehmen will, muß am Ende doch bestimmt seyn, und also endlich erschöpft werden.

Apollonius. Und sobald sich diese ereignet, muß, durch eine nothwendige Folge, auch die große Revolution mit der Erde vorgehen, die du ihr weissagst. Wenn sie keine Bewohner mehr hat, wird sie in kurzer Zeit auch unbewohnbar werden, und so bedarf es dann keiner Ersetzung der Abgegangnen.

Ich. Wenn also auch jener Einwurf wegfällt, so sehe ich doch nicht, was Anaxilaus auf die Frage antworten kann, was er gewesen sey, bevor es noch Thiere auf der Erde gab.

Kymon. Vermuthlich eine Pflanze. Versichert uns doch schon der berühmte Empedokles, daß er ein Strauch gewesen sey, bevor er, nach und nach, Fisch, Vogel, Mädchen und endlich Knabe geworden. . . Aber freylich wird sich Hegesias damit nicht abfertigen lassen, und die Freunde dieser Art von Seelenwanderung werden sich genöthigt finden, die armen Menschenseelen durch das ganze Mineral- und Steinreich durchzuführen, und sie endlich, wenn sie nicht mehr weiter können, sogar in Gestalt der einfachsten Elemente in einen ewigen Schlaf zu versenken, dar vor dem Nichtseyn wenig voraus hat, und aus welchem sie, begreiflicher Weise, nie erwachen können.

Ich. Für diese letzte Schwierigkeit könnten unsre Metempsychosisten wohl noch Rath schaffen. Die Elemente können doch nicht ohne Kraft, und eine Kraft nicht ohne Streben gedacht werden. Sie streben also so lange, bis sie aus dem tiefsten Schlummer zu einem leichtern, und aus diesem endlich zum animalischen Leben erwachen.

Kymon. Was nennst du den tiefsten Schlummer? Vermuthlich den, unter welchem sich kein tieferes denken läßt? Was war ich also, bevor ich in dem tiefsten

Schlummer lag, in welchem noch ein Streben möglich ist?

Ich. Ich sehe wohl, daß Anaxilaus, um eine so beschwerliche Frage zum Schweigen zu bringen, die Planeten zu Hülfe rufen, und unsre Seelen, bevor sie ihre Migrationen auf der Erde beginnen, vorher auf unzählige, uns unbekannte Arten, in andern Weltkörpern existieren lassen muß.

Kymon. Du denkst dich, wie ich merke, hinter die Wörter unzählig und unbekannt zu bergen; aber sie werden dir wenig helfen. Ich erlaube dir, die Anzahl dieser, uns zwar unbekannt, aber an ihrem Orte sehr wohl bekannten Arten von Existenz so groß anzunehmen als du willst, immer bleibt es eine bestimmte Anzahl. Ich erlaube dir sogar, unsre Seelen alle mögliche Planeten und Sonnen, wären ihrer auch so viele als des Sandes am Meer und der Wassertropfen im Ocean, rückwärts durchwandern zu lassen; meine alte Frage, was war ich vorher? ist immer wieder da, und ich sehe nicht, wie wir uns vor ihr retten können.

Apollonius. Das schlimmste ist, daß die andre Frage, die noch auf uns wartet, und an deren Beantwortung uns im Grunde

weit mehr gelegen ist, dem guten Anaxilans, und in der That einem jeden andern, der sich auf sie einlassen wollte, nicht weniger zu schaffen machen wird: „Was wird aus uns werden, wenn wir aufhören die Menschen zu seyn, die wir jetzt sind?“ Denn wie oft wir auch in andere menschliche Leiber wandern möchten, endlich muß es doch ein Ende nehmen, oder wir müßten uns überreden können, die Natur, die uns vorher aus einem Zustande, worin wir uns selbst kaum dunkel fühlten, von Stufe zu Stufe bis zur Menschheit hinauf geführt hatte, habe es bloß gethan um ihren Scherz mit uns zu treiben, und verdamme uns nun, da unsre Vervollkommlichkeit außer Zweifel ist, zu dem traurigen Loos, uns in dem großen Rade der menschlichen Thorheiten und Armseligkeiten, wie Sklaven in einer Mühle, ewig herum zu treiben. Es muß also ein Zeitpunkt kommen, wo wir in eine vollkommnere Klasse von Wesen übergehen. Ob mit oder ohne einen Körper, mit oder ohne Bewußtseyn dessen, was wir waren, davon soll jetzt nicht die Rede seyn. Ich frage nur: Was wird aus uns werden, wenn wir die höchste Stufe von Vollkommenheit erreicht haben, zu der wir uns, vermöge unsrer eingeschränkten Natur erheben können?

Ich. Unsre Schranken werden sich erweitern, je vollkommner wir werden, und mit jeder Stufe, die wir erstiegen haben, werden sich höhere zeigen, die noch zu ersteigen sind.

Apollonius. Aber ob wir sie ersteigen können?

Ich. Warum nicht? Wer Kraft genug hatte, so hoch zu steigen, hat wohl auch so viel, noch höher zu steigen.

Apollonius. Das ist so ausgemacht nicht. Ein beschränktes Wesen kann nicht über eine gewisse Linie hinaus, welche das höchste Maß seiner Empfänglichkeit und Thätigkeit ist; darin eben besteht seine Beschränktheit. Doch ich will mich bey diesem Einwurf nicht aufhalten. Du nimmst also keine höchste Stufe an?

Ich. Wie könnte ich? Denn da würdest du fragen: was nun, wenn wir sie erreicht hätten, aus uns werden sollte, und was hätte ich dir da zu antworten? Ewig auf ihr stille zu stehen, wäre eben so unmöglich, als höher zu steigen; es bliebe uns also nichts übrig, als das alberne Geschäft, wieder so tief herab zu steigen, als wir hoch empor gestiegen wären. Ich sage demnach, die

höchste Stufe ist es nur in Vergleichung mit einer viel niedrigeren, aus welcher sie erblickt wird; es giebt immer eine noch höhere.

Apollonius. Kannst du dir eine Leiter ohne Anfang und ohne Ende denken?

Ich stutzte, und bedachte mich, was hierauf zu sagen wäre. Apollonius wartete einige Augenblicke, und fuhr dann fort.

Apollonius. Es ist wirklich etwas bemerkenswerthes an der sonderbaren Art, wie wir uns selbst zu täuschen suchen, um uns eine Vorstellung vom Unendlichen zu machen; was doch eben so unmöglich ist, als das große Weltmeer in eine Trinkschale zu schöpfen. Wir denken uns unser Leben als eine schmale Landzunge zwischen zweyen Unendlichkeiten, deren eine hinter uns, die andre vor uns grenzenlos ausgedehnt liegt. Die eine ist freylich so unendlich als die andere, aber unsre Vorstellungsart macht einen beträchtlichen Unterschied zwischen ihnen. Wie sehr wir uns auch anstrengen, uns ein Ding ohne Anfang vorzustellen, es ist uns unmöglich; wie weit wir auch Raum und Zeit zurück rücken, immer fühlen wir uns genöthiget, irgendwo einen Punkt anzunehmen, wo die Dinge angefangen

haben; und da es im Unendlichen gleich viel ist, wo wir den Punkt hin setzen, so nehmen wir ihn, der Bequemlichkeit wegen, lieber nah, damit wir nicht gar zu weit rückwärts zu gehen haben. Daher kommt es, daß die Ägypter und Indier., die den Anfang der Welt am weitesten zurück setzen; doch nicht über einige hundert tausend Jahre hinaus gehen, wiewohl sie dadurch kein größeres Stück vom Unendlichen abgeschnitten haben, als diejenigen, die ihr eine Dauer von vier oder fünf tausend Jahren geben. Im Unendlichen vor uns hingegen bewegt sich unsere Einbildung viel leichter und gemächlicher; und wiewohl wir von Zeit zu Zeit Halt zu machen und auszuruhen genöthigt sind, so geschieht es doch nicht, um stehen zu bleiben; wir setzen die Reise immer fort, finden nichts natürlicher, als daß das Unendliche — kein Ende nimmt, und sind wohl mit uns selbst zufrieden, indem wir uns einbilden, eine Reihe von Zuständen oder Stufen einer immer vollkommnern Existenz denken zu können, die nie aufhört, weil der gegenwärtige Zustand immer der Keim eines folgenden ist; und, ob wir gleich weder Lust noch Mulse haben, auf dieser Leiter, deren Haupt sich im Unendlichen, wie in einem dunkeln Gewölke, verbirgt, in Gedanken immer fortzu-

steigen, so genüget uns doch schon an der dunkeln Vorstellung, daß es nur von uns abhängt, so lange weiter zu steigen als uns beliebt. Der Grund der Täuschung in dieser Vorstellungsart liegt, dünkt mich, darin, daß wir, bey allem, was wir zählen oder messen, mit Eins anzufangen genöthigt sind, hingegen keine Zahl und kein Maß so groß ist, daß nicht immer noch etwas hinzu gesetzt werden könnte. Wie kindisch es auch immer ist, unsre gewohnte Art zu messen und zu zählen auf das Unendliche anzuwenden, so kann sich unsre Einbildungskraft doch nicht anders helfen. Daher kommt es, daß, wenn wir auch dem Chaos, als der Materie des Weltalls, ein ewiges Daseyn zuschreiben, wir uns doch die Gestaltung und Organisation dieses Urstoffs, wodurch er das ward, was wir die Welt nennen, nothwendig als in der Zeit geschehen vorstellen. Wir nehmen ein ewiges Chaos an, weil es uns unmöglich ist zu denken, daß die Welt aus Nichts entstanden, d. i. daß Nichts — Etwas geworden sey: aber der Welt geben wir einen Anfang, aus eben dem Grunde, warum wir entweder ein erstes Ey, oder eine erste Henne annehmen müssen, weil wir uns rückwärts keine unendliche Reihe von aus einander entwickelten Eyern und Hennen vorstellen kön-

men. Aber können wir das vorwärts etwa besser? Man bildet sich ein, weil man in dem letzten Ey schon wieder die künftige Henne sieht, die in einem neuen Ey eine neue Henne legen wird, und weil man dieses Spiel ohne Mühe so lange fortsetzen kann als man will: aber es ist eine bloße und ziemlich grobe Täuschung, wenn wir uns eine unendliche Folge von künftigen Eyern und Hennen leichter einzubilden glauben als eine vergangene; indem es mit der letztern völlig die nehmliche Bewandniß hat, und, ey sey nun das man bey der Henne oder beym Ey anfangt, das Ey immer eine Henne und die Henne immer ein Ey voraussetzt, und wir diese Operation der Einbildung eben so leicht und eben so lange rückwärts fortsetzen können als vorwärts, ohne durch etwas andres als unsre Ermüdung genöthigt zu werden, das Spiel endlich aufzugeben. Es ist, wie gesagt, etwas kindisches in diesen populären Vorstellungen, das eben darin liegt, das man das Unmessbare messen und das Unbegreifliche begreifen will; ein Versuch, der dem tiefsinigsten Denker nicht besser gelingen kann, als dem schwächsten Kopfe. Den höchsten Versuch in dieser Art, den ich kenne, machte der große Ägyptische Hermes, da er das Unendliche einen Zirkel nannte, dessen

Mittelpunkt allenthalben und dessen Umkreis nirgends ist. Die Einbildungskraft erschrickt vor diesem Gedanken, wenn es anders ein Gedanke heißen kann; denn was ist ein Zirkel, der aus lauter Mittelpunkten besteht und keinen Umkreis hat?

Kymon. Ich will mir gefallen lassen, wenn ihr über mich lachet; aber ich gestehe, daß ich etwas unbeschreiblich Erhabenes in diesem undenkbar scheinenden Bilde finde. Wenn ich auf der Spitze des Ida stehe, übersehe ich einen großen Raum, aber er ist vom Horizont umgrenzt; ich umfliege in Gedanken die ganze Erde, schwinge mich von ihr in den Mond auf, erhebe mich vom Mond bis zur Sonne; der Raum um mich her wird immer ungeheurer, und doch hat er immer noch einen Umkreis. Nun ergreift mich der göttliche Hermes, und stürzt sich mit mir ins Unendliche. Mit der Geschwindigkeit des Blitzes eile ich ohne Stillstand von einem Stern, von einem Himmel zum andern, und sehe keinen Umkreis; der täuschende Horizont, in dem ich vorher mich eingeschlossen wähnte, ist verschwunden; in jedem Punkte meines rastlosen Flugs bin ich im Mittelpunkte eines Kreises, der sich mit jedem Augenblick erweitert; vergebens suche ich

einen letzten Umkreis, der diese ungeheuern Räume einschloße; Millionen Sonnen könnten nach und nach erlöschen und Millionen neue Himmel um mich her entstehen, und ich flöge immer noch, ohne aus der Mitte des immer weiter sich ausdehnenden Kreises heraus zu kommen. Endlich ermattet meine Fantasie; der vergebliche Flug hat ihre Kraft erschöpft, ich versinke und verliere mich im Unendlichen wie ein Wassertropfen im Ocean.

Während Kymon dies mit Begeisterung sprach, heftete Apollonius einen Blick voll Wohlgefallen und Liebe auf das glänzende Gesicht des Alten, und, da er zu reden aufgehört, drückte er ihm die Hand und sagte: Dies war es, guter Kymon, und war alles, was Hermes mit seinem Zirkel ohne Umkreis wollte. Dein gerader Sinn hat ihn sogleich gefasst, und wehe dem Sofisten, der dich mit seiner Logik darüber schikanieren wollte! Dies angestrengte vergebliche Streben, und zuletzt dies Verlieren unser selbst in dem alles hervorbringenden und alles verschlingenden Unendlichen, — dies ist die einzige Art, wie Wesen unserer Gattung — nicht zum Begriff, aber zu einem dunkeln, die ganze Seele ausfüllenden Gefühl desselben sich

erheben können; einem Gefühl, das mehr werth ist, als die subtilste Worterklärung des trocknen Dialektikers, der uns Rechenpfennige für Münze, und Worte für Sachen giebt. Indessen sollte das Unvermögen, uns über die selbst schon grenzenlose und bloß durch die Unzulänglichkeit unsrer Organe beschränkte Sinnenwelt bis zum wirklichen Anschauen des Ewigen, Nothwendigen und selbstständigen Unendlichen aufzuschwingen, — denn, was wir davon sehen, sind, (wie Plato zuerst so richtig sah, oder sagte) doch nur zurück geworfene Schattenbilder von Ideen, — billig, sage ich, sollte dieses Unvermögen uns lehren, daß der Umkreis der Menschheit und ihrer so mannigfaltigen und wichtigen Angelegenheiten der wahre, unsern Kräften angemessene Wirkungskreis ist, den die Natur uns angewiesen hat, und auf den wir uns um so mehr beschränken sollten, da selbst der Geringste dieser Gegenstände einen beträchtlichen, und so viele einen entscheidenden Einfluß auf das Wohl oder Weh des Menschengeschlechtes haben. Die großen Aufgaben: „Was ist der Mensch in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns? Welches sind seine Kräfte und Anlagen? Wie und wozu hat er sie zu gebrauchen? Was soll er hier seyn? Was kann er hier

werden? Zu welcher Vollkommenheit könnte er schon in diesem Leben gelangen, wenn er die Mittel kennen und richtig anwenden lernte, die ihm dazu gegeben sind? — Diese Aufgaben, die sich wieder in unzählige andere auflösen, sind so ganz für uns gemacht, und geben uns so viel zu schaffen, daß ich nicht sehe, wo wir Zeit hernehmen wollen, uns um Dinge zu bekümmern, die wir eben darum, weil sie uns unerreichbar sind, mit gutem Fug als uns nichts angehend betrachten dürften.

Ich. So gewiß dies ist, so scheint es doch nicht in unserer Gewalt zu seyn, uns eines von Zeit zu Zeit tief aus unserm Innern aufsteigenden Verlangens, „zu wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen,“ gänzlich zu ent schlagen. Dieses Verlangen scheint zu billig zu seyn, als daß seine Nichtbefriedigung uns nicht beunruhigen, und zu natürlich, als daß uns so schlechterdings jeder Weg zu seiner Befriedigung versperrt seyn sollte.

Apollonius. Um dir meine Meinung frey zu sagen, so dünkt mich die erste dieser Fragen die zweckloseste von allen, die der grübelnde Vorwitz jemahls aufgeworfen hat. Ich dünkte, wir könnten zufrieden seyn, daß

wir da sind, und bruchten uns den Gedanken, woher wir kommen und was wir ehemals waren, um so weniger anzusehen zu lassen, da es uns nichts helfen könnte wenn wir wüßten. Nur das was ich bin, seitdem ich diese Person bin, betrifft mich; nur diese Person macht mein Ich aus, und in so fern kann ich richtig sagen: bevor ich der Mensch war, der ich in meinem gegenwärtigen Leben wurde, war ich noch gar nichts. Wäre ich schon gewesen, so müßte ich mir dessen bewußt seyn; oder wäre ich zwar schon unter irgend einer andern Gestalt da gewesen, könnte mich aber dessen auf keine Weise erinnern, so wär es für mich eben so viel, als ob ich nicht gewesen wäre; so wie eine vom Wahnsinn wieder hergestellte Person die Tage oder Jahre ihres Wahnsinns von ihrem Leben abrechnen muß. — Mit der andern Frage: Wohin gehen wir, und was wird nach diesem Leben aus uns? scheint es hingegen eine andere Bewandnis zu haben, und ich gestehe dir selbst, Hegesias, daß es mir angenehm wäre, wenn du mir etwas zuverlässigeres davon sagen könntest, als was wir alle wissen. Wer die Reise in das unbekanntes Land so nahe vor sich hat wie ich, dem ist ein wenig Vorwitz zu verzeihen, wie es darin aussehe, wie es ihm

gefallen, und vornehmlich wie er wohl behalten hinein kommen werde? Ernsthaft zu reden, Freund Hegesias, es ist natürlich, daß ein Mann von meinem hohen Alter sich mit dem Gedanken an den Tod, und an das, was auf den Tod folgt, vertraut zu machen sucht; was mir um so leichter wird, da er sich mir so langsam nähert. Ich sehe ihm ruhig, oder vielmehr mit dem stillen Verlangen entgegen, womit man einen Freund erwartet, dessen Kommen gewiß, aber der Tag unbestimmt ist. Ich betrachte ihn als einen guten Genius, der mich, im schlimmsten Falle, zu einer ewigen Ruhe, aber wahrscheinlich an den Ort meiner künftigen Bestimmung führen wird. Die schöne Ordnung und weise Zweckmäßigkeit, die ich im Ganzen der Natur regieren sehe, läßt mich keinen Augenblick zweifeln, daß diese Bestimmung meinen Kräften und meiner innern Verfassung angemessen seyn werde. Dieß ist alles was ich davon weiß und wissen kann; und es ist zu meiner Beruhigung genug. Indessen, warum sollt' es der Einbildungskraft, deren eigenthümliches Gebiet das unendliche Reich der Vermuthungen und vermeinten Möglichkeiten ist, nicht erlaubt seyn weiter zu gehen, und mit harmlosen Träumen, aus helldunkeln Aufblitzungen und Vorgefühlen der künftigen:

Welt gewebt, die Ungeduld der Erwartung einzuwiegen? Laß es seyn, daß der müde Seefahrer, den nach einer langen Reise wieder Land zu sehen verlangt, bey heiterm Wetter ein duftiges Luftgebild am fernen Horizont für eine reizende Insel ansieht; sein Irrthum schadet niemand, und gewährt ihm einige frohe Augenblicke.

Ich. Für mich würde ein Traum, an welchem Apollonius etwas anmuthendes findet, beynahe das Ansehen einer Urkunde haben.

Er schwieg eine kleine Weile, lenkte dann unvermerkt das Gespräch auf andere Gegenstände, die vor uns lagen, und beurlaubte mich, mit der Abrede, ihn eine Stunde vor Sonnenuntergang in dem Lorberwäldchen zu erwarten.

III.

Als Apollonius, seinem Versprechen zu Folge, sich an dem bestimmten Ort eingefunden hatte, drückte er mir traulich die Hand und sagte: Du hast nun bald zwey Tage bey mir angehalten, Hegesias, und ich hoffe, du werdest mir, wenn es bloß von dir abhängt, noch den dritten schenken. Ob Apollonius

hielt, was Agathodämon dir versprach, weiß ich nicht; doch schmeichle ich mir, daß du die bey uns zugebrachte Zeit nicht unter die verlorne zählen werdest.

Was ich ihm hierauf antwortete, kannst du dir ohne Mühe selbst sagen, lieber Timagenes. Ich setzte hinzu: Nichts, als die Furcht unbescheiden zu seyn, hätte mich abgehalten, ihn um die Gunst zu bitten, die seine zuvorkommende Güte mir zugebracht habe. Der morgende Tag sey noch in meiner Gewalt, und ich hoffte, nach den vielen Proben, die ich hätte, daß er in meiner Seele lesen könne, bedürfe es keiner Versicherung, daß ich, wenn es nur auf meine Wünsche ankäme, das Glück, immer unter seinen Augen zu leben, jedem andern vorziehen würde. Er schien an meinen Gesinnungen für ihn Gefallen zu haben, und nachdem wir in den Alleen des Lustwäldchens einigemahl hin und wieder gegangen waren, hieß er mich neben ihm Platz nehmen; und nun begann folgendes Gespräch, worin ich ihn durchaus mit seinen eigenen Worten reden lassen werde, was ich auch bisher mit möglichster Treue zu thun beflissen war.

Apollonius. Ich glaube, lieber Hegesias, dir bisher das Merkwürdigste meines

Lebens mitgetheilt zu haben, oder doch so viel davon, als du bedarfst, um den Mann zu beurtheilen, der in einem ungewöhnlich langen Leben eine zu sonderbare Person vorgestellt hat, um etwas andres zu erwarten, als dafs er der Nachwelt, wo nicht in einem ganz falschen, doch gewifs sehr zweydeutigen Licht erscheinen werde.

Ich. Dafs dies nicht geschehen könne, soll eine meiner ersten Sorgen seyn.

Apollonius. Deine eigenen Zweifel sind, denke ich, grössten Theils aufgelöst, und was etwa daran noch fehlt, wird ins reine kommen, wenn ich dir mit derselben Offenheit, womit ich mich bisher dargestellt habe, nun auch das Urtheil mittheile, das ich über mich selbst fälle, seitdem ich in dieser stillen Verborgenheit, der Welt und allen meinen ehemahligen Verbindungen, Entwürfen und Betrieben abgestorben, mich und die menschlichen Angelegenheiten überhaupt ungefähr eben so betrachte, als ob ich den Körper, der mich noch an die Erde fesselt, bereits abgelegt hätte. — Bin ich gewesen was ich seyn wollte? Hab' ich gewirkt was ich wirken wollte? Hab' ich mit den Kräften, die mir die Natur verlieh, als ein treuer Weibürger so gut Haus gehalten, wie es mir unter

an Umständen, die nicht von meiner Willkür abhängen, möglich war? War mein Zweck rein? War er der beste unter allen, die ich mir vorsetzen konnte? Hab' ich ihn auf dem geradesten Wege, durch die einfachsten, sichersten und edelsten Mittel zu erreichen gesucht? Kann ich, wenn ich in mein ganzes langes Leben hinter mir zurück schaue, mit mir selbst zufrieden seyn?

Indem Apollonius dieses sprach, schien sein Ton eine Rührung zu verrathen, die er, ohne sie mir ganz verbergen zu wollen, zurück zu drücken suchte; er hielt einige Pulsschläge lang inne, und fuhr dann mit heitrer Stirn und ruhiger Stimme fort: Was soll ich mir selbst antworten? Nach Unerreichbarem zu streben, ist des Menschen Loos. Ich habe viel gethan — viel erreicht — als andre mehr thun! sagt die Eigenliebe. Du hättest mehr, du hättest Besseres thun können, ruft eine Stimme in mir, die ich nie zu übertäuben wünsche. O gewiss, Hegesias, hätte ich mehr gethan, wenn ich weniger gethan hätte. Wie viel hab' ich aufgeopfert, wie viel mir selbst versagt, wie viele der reinsten Menschenfreuden nicht genossen, um unabhängig zu seyn! Soll, darf der Mensch so ganz unabhängig seyn? Wie

manche der schönsten zartesten Bande, womit die Natur ihre Lieblingskinder zu einer einzigen Familie verweben wollte, mußte ich von meinem Herzen abreißen, um diese stolze Unabhängigkeit zu behaupten, die mich zu etwas mehr als einem Menschen zu machen schien! Freylich war sie nothwendig zu meinem Zweck! Aber dieser Zweck selbst, war er wirklich rein? — Und, war ers als ich meinen Lauf begann, blieb ers immer? War ich insmer frey von den geheimen Einwirkungen eines Stolzes, den es gedemüthigt hätte, einen Menschen über sich zu sehen? — Nein; Hegesias, ich kann und will mich selbst nicht belügen.

Ich, Du warst und bist was du seyn wolltest; welcher Mensch darf sich an dir messen? Aber zürne nicht auf dich selbst, daß du — nur ein Mensch warst.

Apollonius. Ich verzeihe mir auch, guter Hegesias; aber ich bin jetzt im Bekennen. Ich gestehe, — ungeachtet der menschlichen Unlauterkeit, war mein Zweck edel und groß. Aber die Mittel? — Du erinnerst dich ohne Zweifel alles dessen, was ich dir gestern und diesen Morgen zur Rechtfertigung der Täuschungen sagte, die mein Wirkungsplan zu erfordern schien. War die

Rolle eines Orfeus oder Epimenides, eines Mystagogen und Theurgen, meine eigene? War ich nicht ein Schauspieler, indem ich diese Rollen spielte? Schien ich nicht zu seyn, was ich nicht war?

Ich. Du spieltest diese Rollen in einer hohen Vollkommenheit und zu einem wohlthätigen Zweck.

Apollonius. Hab' ich ihn erseht? Hab' ich etwa die Menschen meiner Zeit von der Geistesschwäche und Herzensverdorbenheit geheilt, die, so lange sie nicht von Grund aus gehoben sind, alle ihre andern Übel unheilbar machen? Hab' ich die Fesseln der Menschheit zerbrochen, oder nur wenigstens einen dauernden Grund zu einer künftigen wesentlichen Verbesserung ihres sittlichen Zustandes gelegt? Hab' ich in einem Leben, dessen Maß beynahe ein Jahrhundert ist, etwas zu Stande gebracht, das mich auch nur ein Jahrhundert überleben wird?

Ich. Deinen Pythagorischen Orden.

Apollonius. Er war also nicht mein!

Ich. Du hast ihn zu deinem eigenen Werke gemacht. Und wahrlich, es ist eine herrliche, deiner würdige Stiftung für Zeit-

genossen und Nachwelt! Wie viele treffliche Menschen hast du gebildet! —

Apollonius. Schmeichle mir nicht, Hegesias! Man kann nur Anlagen ausbilden. Wem die Anlage zu einem vortrefflichen Menschen gegeben ward, der wird sich auch ohne Hülfe einer fremden Hand entwickeln, und, unter dem bestimmenden Einfluß der Umstände, durch das Leben selbst am gewissesten das werden, was er werden kann und soll.

Ich. So hast du wenigstens eine Menge edler Menschen zu Einem gemeinschaftlichen großen Zweck vereinigt und in Thätigkeit gesetzt; und was du durch diesen Verein zu Stande gebracht hast, der neue glückliche Zeitlauf, der mit Trajan, dem zweyten und bessern August, beginnt, wird seine wohlthätigen Folgen über mehr als Ein Jahrhundert ergießen.

Apollonius. Wer weiß das? Wie oft hat uns schon der Anschein eines schönen Tages betrogen! Und gesetzt, es erfolge alles was wir hoffen und wünschen, kann ich einen glücklichen Erfolg mir zum Verdienst anrechnen? Wie viele mußten dazu mitwirken! Und was durch den ganzen Zu-

sammthang der Dinge vorbereitet war, was beynahe nothwendig erfolgen mußte, würde es nicht, auch ohne mich und meine Freunde, durch andere Mittel und Wege ausgeführt worden seyn? Die reife Frucht wäre gefallen, wenn wir sie auch nicht geschüttelt hätten. Der Tyrann, gegen welchen aller Menschen Herzen zusammen verschworen waren, sah sich keine Stunde seines Lebens sicher. Biel er, so rief der allgemein gefühlte Drang der Zeit den besten unter den Großen zum Imperator aus, wiewohl er vielleicht der schwächste von allen war; und wollte dieser sicher seyn, so mußte er sich, je eher je besser, eine Stütze an einem tüchtigen Nachfolger verschaffen. Zu allem diesem bedurfte es vielleicht meiner Mitwirkung nicht.

Ich, Das läßt sich wenigstens nicht mit Gewißheit sagen, es ist auch nicht wahrscheinlich. Die wichtigsten Erfolge hängen oft von einem einzigen Umstand, einem einzigen Anstoß, dem Druck einer einzigen Feder ab. Du würdest unbillig gegen dich selbst seyn, wenn du dir, um eines Vielleichts willen, das Verdienst, der Welt einen Trajan gegeben zu haben, verkümmern wolltest.

Apollonius. Auch hierin, guter Hegesias, wird das Verdienstliche wohl allein darin

liegen, daß ich das Beste der Menschheit ernstlich wollte, und alles, was in meinem Vermögen war, dazu beyzutragen mich beeiferte. Der Erfolg ist nie das Werk eines Einzigen. Mit meinem Orden -- dessen Einrichtung und Regierung das eigentliche große Geschäft meines Lebens war -- hat es die selbe Bewandniß. Ich halte mich für gewiß, daß viel Gutes durch ihn geschehen ist und noch geschieht: aber wie könnte ich mir verbergen, daß das alles bloß persönlich ist, und von keiner langen Dauer seyn kann? Setzt das Institut sich fort, so wird es sich bald von seiner ursprünglichen Lauterkeit entfernen. Ehrgeitz, Eigennutz, Privatabsichten und Leidenschaften werden sich einmischen; Kabalen und Parteyen werden die schöne Harmonie und Einheit des Ganzen stören; seine Grundsätze werden Formeln, sein edler Zweck ein prächtiger, weiter und bequemer Deckmantel für selbstsüchtige Plane und ungerechte Mittel, die Redlichen und Guten, die sich in ihn verflochten finden, ohne ihr Wissen, Werkzeuge schlauer Egoisten werden; und so werde ich, aus dem wohlmeinenden Urheber einer Gesellschaft wohlthätiger Kosmopoliten, am Ende der Stifter eines unruhigen und gefährlichen geheimen Staats im Staate geworden seyn.

Ich. Gezetzt auch die Sache, nachdem sie aus deinen Händen ist, nähme diese Wendung, wie könntest du dich dir selbst für einen solchen Erfolg verantwortlich machen?

Apollonius. Wer aus eigener Bewegung große weit greifende Dinge unternimmt, für deren Erfolg er nicht stehen kann, darf sich nicht von aller Schuld frey sprechen, wenn die Sache so ausfällt, daß die dabei entspringenden Übel das beabsichtigte Gute bey weitem überwiegen.

Ich. Du bist sehr streng gegen dich selbst, Apollonius.

Apollonius. Ich würde es vielleicht weniger seyn, (versetzte er nach einer kleinen Pause) wenn nicht unter meinen Zeitgenossen ein Mann gelebt hätte, der das war, was ich schien, und der bloß durch das was er war, ohne alle Geheimansalten, Kunstgriffe und Blendwerke, auf dem geradesten Wege und durch die einfachsten Mittel, zum Heil der Menschheit zu Stande bringen wird, was ich vermuthlich durch die meinigen verfehlte.

Ich. Du setzest mich in Erstaunen. Was für ein Mann könnte das seyn, den du so hoch über dich selbst hinauf setzest, der so

große Dinge wirken soll, und von dem doch so wenig die Rede in der Welt ist, daß ich jetzt zum ersten Male von seinem Daseyn höre? Er muß sein Wesen in einer außerordentlichen Verborgenheit treiben.

Apollonius. Solltest du wirklich nichts von diesem Manne gehört haben?

Ich. Nicht ein Wort, so viel ich mich besinnen kann.

Apollonius. So hast du doch wenigstens von den Christianern gehört?

Ich (mit einer Verwunderung, die ich nicht zurück zu halten vermochte.) Von den Christianern? — Allerdings! als von einer Jüdischen Sekte, die, von ihren Religionsverwandten als irrgläubig und rebellisch aus ihrem Mittel ausgestossen, sich nun unter den übrigen Völkern des Römischen Reichs Anhänger zu machen sucht, und deren auch in einer Zeit, wie die unsrige, zumahl unter den niedrigsten Volksklassen, überall findet. Sie sollen sich allenthalben, wo es Juden giebt, in Syrien, Ägypten, Klein-Asien, Macedonien, Achaja, sogar in Italien und in Rom selbst, schon beträchtlich vermehrt haben, und man findet ihrer, wie ich höre, auch in Kreta. Ich kenne aber keinen von ihnen persönlich,

und habe auch, da sie mir als eine lichtscheue und menschenfeindliche Art von Schwärmeren beschrieben worden, die Wahrheit zu sagen, nie Lust gehabt, ihre Bekanntschaft zu suchen.

Apollonius. In diesen bösen Ruf mögen sie wohl hauptsächlich gekommen seyn, weil es ihnen, als abgesagten Feinden der Vielgötterey, Religion ist, sich nicht nur aller Theilnehmung an unsern gottesdienstlichen Gebräuchen, Opfern, Festen und Volksbelustigungen aller Art zu enthalten, sondern bey jeder, im täglichen Leben alle Augenblicke vorkommenden Gelegenheit, sich sogar laut und ohne Scheu dagegen zu erklären: vielleicht auch, weil sie von dem Untergange der Welt, und einer Menge fürchterlicher Kalamitäten, die diesem Tage (den sie den Tag ihres Herrn nennen) vorhergehen sollen, als sehr nahe bevorstehenden Ereignissen, mit der freudigsten Erwartung und Ungeduld reden.

Ich. Was kann aber diese seltsame Gattung fanatisirter Idioten mit dem großen Manne zu thun haben, von dem du eine so viel versprechende Idee in mir erwecktest?

Apollonius. Du bist noch zu wenig mit den Christianern bekannt, wie ich sehe, um dir einen richtigen Begriff von ihnen zu

machen. Aber, wie dem auch sey, sie erkennen den außerordentlichen Mann, von dem ich dir sagte, für ihren Meister und Herrn, und hängen mit einer Liebe und einem Glauben an ihm, die ohne Beyspiel sind, und durch nichts begreiflich werden, als durch eine beynahe magische Gewalt, die er sich über die Gemüther der Menschen, die um ihn waren, verschafft haben muß. Sie betrachten ihn als einen Mensch gewordenen Gott, oder zum Gott gewordenen Menschen — welches von beiden, scheint unter ihnen selbst noch nicht ausgemacht — aber darin stimmen sie überein: daß er, nachdem seine Erscheinung Jahrtausende vorher von den Profeten des Jüdischen Volkes angekündigt worden, als ein bevollmächtigter Abgesandter der Gottheit, auf eine übernatürliche Art in die Welt gekommen sey, das Reich der Dämonen, der Urheber alles fysischen und sittlichen Übels, zu zerstören, und dagegen das Reich des Lichts, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Unschuld und der Liebe, mit Einem Worte, das Reich Gottes, dessen Sohn er sey, unter den Menschen aufzurichten. Sie glauben, daß er, nachdem er sich selbst durch einen freywillig erlittenen Tod für das Heil der Welt aufgeopfert, am dritten Morgen wieder lebendig aus seinem Grabe hervorgegangen

sey, noch vierzig Tage mit seinen Vertrautesten Umgang gepflogen habe, und sodann vor ihren Augen lebendigen Himmel gefahren sey; daß er, seinem untrüglichen Versprechen zu Folge, in kurzer Zeit auf eine gloriöse Art zur Erde zurückkehren werde, um alle seine Feinde zu vernichten, mit den verdienstvollsten seiner Anhänger tausend Jahre lang über die ganze Erde zu herrschen, und in ununterbrochener Ruhe den Vollgenuss aller geistigen und irdischen Seligkeiten, deren die menschliche Natur fähig ist, über die Genossen seines Reichs zu verbreiten; und daß er, um die Seinigen während dieser kurzen Zwischenzeit über seine Abwesenheit zu trösten, ihnen seinen Geist hinterlassen habe, durch welchen er, wiewohl unsichtbar, noch immer mitten unter ihnen sey, sie regiere, unterrichte, stärke, und mit den göttlichen Wunderkräften ausrüste, deren sie zum glücklichen Erfolg ihres unversöhnlichen Kampfs mit dem Geist der Zeit und allen seinen Gehülfen und Werkzeugen, und zum Gedeihen ihrer rastlosen Bemühungen für die Ausbreitung des Reichs Gottes nöthig haben. — Was für eine Bewandniss es auch mit dem Grunde dieses Glaubens haben mag, — davon bin ich gewiß, daß diese von den Juden ausgestoßene, von den Griechen

verlachte, und von den Römern verabscheute Sekte, mit diesem ihrem Glauben, in zwey bis drey Jahrhunderten längstens, eine allgemeine Revolution bewirkt haben wird, wie die Welt noch keine gesehen hat, und das ihrem Stifter auf ewig das hohe Verdienst bleiben wird, tiefer als alle bisherigen Gesetzgeber in die menschliche Natur geblickt, und das große Werk der sittlichen Verbesserung und Veredlung des Menschengeschlechts auf einen so festen Grund gesetzt zu haben, daß die Zeit, die alle andern Menschenwerke abwürdiget und zuletzt völlig aufreißt, dem seinigen nichts anhaben, sondern es vielmehr, trotz aller zufälligen Verdunklungen und Verunstaltungen, in immer reinern Glanze darstellen, und der Vollkommenheit, zu welcher es die unzerstörbare Anlage in sich hat, immer näher bringen wird.

Mein Erstaunen, ein so günstiges Urtheil über das Institut der so allgemein verhassten und verachteten Christianer aus dem Munde dieses Mannes zu hören, drückte sich wider meinen Willen zu sichtbar aus, als daß es seiner Wahrnehmung hätte entgehen können.

Ich finde es ganz natürlich, fuhr er nach einer kurzen Stille fort, daß dir diese Weissagung, bey deiner wenigen Bekanntschaft mit

den Christianern und ihrer innern Verfassung, unbegreiflich, oder vielmehr ganz unverständlich ist. Noch seltsamer wird es dir vermuthlich vorkommen, wenn ich hinzu setze, daß unter diesen guten Leuten selbst vielleicht nicht Einer seyn mag, der mich besser als du verstanden hätte. So weit ich sie kenne, haben sie selbst noch sehr unvollständige und wenig entwickelte Begriffe von dem wahren Geist und Zweck ihres Instituts: Alles ist bey den meisten bloß Gefühl, Glaube und Ahnung. Sogar die kleine Anzahl, die des Vorzugs genoss mit dem Stifter unmittelbar anzugehen, scheint zu dumpf und beschränkt gewesen zu seyn, um ihn immer recht begriffen, oder den Umfang seines Plans deutlich eingesehen zu haben. Nach der Kenntniß, die ich mir in den letzten zwanzig Jahren von diesem der Welt noch ganz unbekanntem Institut zu verschaffen gewußt habe, ist es nicht als ein aus mancherley Hebeln, Rädern, Federn und Winden künstlich zusammen gesetztes Maschinenwerk zu betrachten, sondern als ein lebendiger, wohl organisirter Körper, der die Anlage alles dessen, was er werden soll, in sich selbst hat, aber es nur durch stufenweise Entwicklung und Ausbildung, mit Hilfe des in ihm wohnenden Geistes, werden kann. Es ist der befruchtende Keim, aus welchem sich

nach und nach ein mächtiger Baum entfalten wird, der zwar zu seinem Wachsthum und Gedeihen des Einflusses aller Elemente bedarf, und einer Menge widriger Zufälle und Beschädigungen ausgesetzt ist, die seine freye Ausbildung hemmen, seine Schönheit vermindern, und seiner Gesundheit nachtheilig sind; der aber auch Lebenskraft genug in sich hat, sich selbst fortzuhelfen, äußern Anfällen zu widerstehen, und, wenn er zu Schaden gekommen, sich selbst zu heilen, zu ergänzen und wieder herzustellen. Setze noch hinzu, daß er unter dem Schutz eines mächtigen Genius steht, der seine Erhaltung beschlossen hat, weil die Vögel des Himmels und die Thiere des Feldes in seinen Zweigen und unter seinem Schatten wohnen sollen.

Ich. Wenn deine Absicht ist, meine Neugier nach dem Worte dieses wunderbaren Räthsels bis zur Ungeduld zu spannen, Apollonius, so hast du sie vollkommen erreicht; aber gewiß würdest du mir nicht so viel gesagt haben, wenn du nicht gesonnen wärest, Alles zu sagen, was ich wissen muß um dich zu verstehen.

Apollonius. Ich trage kein Bedenken; dein Verlangen, so viel in meinem Vermögen ist, zu befriedigen: nur wirst du dir gefallen

lassen; daß ich eine Bedingung hinzu füge, ohne welche ich mir diese Gefälligkeit gegen dich nicht erlauben dürfte.

Ich. Ich unterwerfe mich jeder Bedingung, die du von mir verlangen kannst.

Apollonius. So versprich mir bey dem Wort eines rechtschaffnen Mannes, alles, was ich dir von den Christianern und über ihr Institut sagen werde, als ein Geheimniß anzusehen, das keinem profanen Ohr anvertraut werden darf.

Ich versprach es ihm mit Mund und Hand.

Apollonius. Hast du Freunde in der engern Bedeutung des Wortes?

Ich. Einen einzigen.

Apollonius. Diesem, aber diesem allein, magst du, unter gleicher Bedingung, mittheilen, was du jetzt hören wirst. Überhaupt wünsche ich, daß du sonst keinen Gebrauch davon machest; es wäre denn, wenn du Gelegenheit fändest, verfolgten Christianern durch Aufserung deiner guten Meinung von ihnen nützlich zu werden. Noch ein möglicher Fall, worin ich dich von der auferlegten Bedingung los zähle, wäre der, wenn du etwa selbst ein Christianer würest.

Ich. So weit, denke ich, soll es nicht kommen.

Apollonius. Verrede nichts, Hegesias! Du könntest in der Folge finden, daß es schwerer ist als du jetzt glaubst, wie Sokrates oder Epiktet zu denken und zu leben, und kein Christianer zu werden.

Ich. Ich schwöre nicht gerne zu jemand's Fahne, wenn ich es vermeiden kann. Schon lange denke und lebe ich als ein guter Weltbürger, wiewohl ich nicht in deinem Kosmopoliten-Orden erzogen wurde. Sollt' es sich finden, daß ich ein Christianer bin ohne es zu wissen, auch gut! Der Charakter eines Weltbürgers überhebt mich doch immer der Anhänglichkeit an irgend eine besondere Parthey oder Sekte, und erlaubt mir gerecht und wohlwollend gegen alle zu seyn.

Apollonius. Für dich und mich ist daran genug; bey den Christianern, falls sie (wie ich glaube) über lang oder kurz die herrschende Parthey werden sollten, möchtest du damit nicht auslangen. Jetzt nur noch Eins: bevor wir zum Werke schreiten, lieber Hegesias. Ich zweifle nicht, daß du nach deiner Zurückkunft alles, was du hier gesehen und gehört hast, zu Papier bringen wirst. Ich bin es wohl zufrieden; nur bitte ich dich,

auch hierüber eine Bedingung gegen mich einzugehen, zu welcher ich meine Ursachen habe. Wenn du den Gebrauch davon gemacht hast, den ich deiner Willkühr überlasse, so verschliesse dein Buch unter drey Siegeln, und belege den Verwegenen mit einem furchtbaren Fluch, der sich unterfangen wollte, diese Siegel vor dem Jahre 1200, nach Römischer ¹⁾ Zeitrechnung, zu erbrechen.

Ich gelobte es ihm an, ohne dafs ich mit herausnahm, nach der Ursache dieser sonderbaren Bedingung zu fragen: und da nun alle Präliminarien in Richtigkeit gebracht waren, entledigte sich Apollonius seiner Zusage folgender Maßen.

IV.

„Es mögen ungefähr drey oder vier und sechzig Jahre seyn, dafs ich auf einer Reise durch Palästina zufälliger Weise von einem auferordentlichen jungen Manne reden hörte, der kurz zuvor, wegen einer ihm angeschuldeten Empörung gegen die Römer, von dem Prokurator Pilatus zu einem schmachlichen Tode verurtheilt worden war. Ich hörte sehr ungleiche und einander widersprechende

1) 347. nach der Christlichen.

Urtheile über diese Begebenheit und den Charakter des Mannes, den sie betroffen hatte. Verschiedene Personen, die ihn wohl gekannt zu haben und Augenzeugen seiner Hinrichtung gewesen zu seyn versicherten, erzählten mir bewundernswürdige Dinge von seinem Leben; vornämlich von der übermenschlichen Standhaftigkeit und Seelengröße, die er in seinem Leiden und Tode bis zum letzten Augenblick bewiesen habe. Die Personen, von welchen ich diesen Bericht erhielt, schienen mir einfache und redliche, wiewohl nicht ganz unbefangene Leute zu seyn. Wir hofften, sagten sie, daß er sein Volk erlösen sollte: aber unsere Sünden lagen zwischen ihm und uns; der Schuldlose wurde das Opfer unsrer Missethaten, und unterlag der Wuth seiner Feinde, bevor er das glorreiche Werk zu Stande bringen konnte. — Andre, meistens Leute von Ansehen unter ihrem Volke, sprachen aus einem ganz andern Tone. Ihr Urtheil nach war der vorgebliche Gottgesandte ein Betrüger, der durch nicht gemeine Naturliegen, Affektazion einer sonderbaren Heiligkeit und verführerischen Popularität, hauptsächlich aber durch die Wunder, die er mit Hülfe böser Geister in großer Menge verrichtet, sich einen Anhang unter dem Volke zu machen gewußt, und, da er sich, mit

der ohne Grund, für einen Abkömmling des
 Hauses Davids und für den schon so lang
 erwarteten, von ihren alten Profeten geweis-
 agten Erlöser der Jüdischen Nation ausge-
 geben, den Anschlag gefaßt habe, einen Auf-
 stand gegen die Römer zu erregen, und sich
 selbst zum König der Juden aufzuwerfen.
 Auch sey er in dieser Eigenschaft wirklich
 an der Spitze seines Anhangs, unter dem
 Lauf des von allen Ecken aus Neugier her-
 bey strömenden Volkes, in Jerusalem einge-
 zogen; die Priesterschaft aber und der Senat,
 die von allen seinen Schritten heimliche Kund-
 schaft gehabt und ihre Mafsregeln in der Stille
 genommen, hätten sich — um so leichter, da
 ihm der Versuch, das Volk in eine seinen
 Absichten vortheilhafte Bewegung zu setzen,
 nicht gelungen — in der folgenden Nacht sei-
 ner Person bemächtigt; und so wäre er, als
 ein im Aufruhr gegen den Kaiser ergriffener
 Unruhestörer, dem Römischen Beamten ausge-
 liefert, und von diesem mit der Todesstrafe
 belegt worden. Die Personen, die mir einen
 so ungünstigen Bericht von ihm ertheilten,
 begehrten übrigens nicht zu läugnen, dafs sie
 ihn nicht einmahl von Person gekannt, und
 überhaupt sein Thun und Lassen nie für wich-
 tig genug gehalten hätten, um sich durch sich
 selbst eine nähere Kenntnifs davon zu ver-

schaffen. — Ein Römer vom Gefolge des Prokurators, gegen welchen ich dieses Handels erwähnte, sah die Sache in einem andern Lichte. Er sprach von dem jungen Rabi als einem gutherzigen unschuldigen Schwärmer, der den Juden Buße gepredigt und sich zum Verbesserer ihrer verkehrten Sinnesart und verderbten Sitten berufen geglaubt habe, und, weil er nach und nach beym Volk im Ansehen gekommen, von den Priestern, deren Heucheleiy und Laster er mit großer Freymüthigkeit gestraft, und von der farisäischen Sekte, deren erklärter Gegner er gewesen, ihrer gemeinschaftlichen Rachgier aufgeopfert worden sey. Die Beschuldigung, daß er das Volk gegen den Kaiser aufwiegeln und Anspruch auf den Thron Davids habe machen wollen, nannte der Römer ein grundloses lächerliches Vorgeben, und versicherte mich, daß Pilatus selbst, vom Gegentheil völlig überzeugt und ganz wider seinen Willen, bloß durch die Furcht, von den Juden bey dem mißtrauischen Tiberius angeschwärzt zu werden, dazu gebracht worden sey, in die Hinrichtung dieses unschuldigen Menschen einzuwilligen, dessen ganzes Verbrechen, seiner Meinung nach, darin bestanden, daß ihm das Lesen der alten Seher und Weissager seines Volks den Kopf ein wenig verrückt

habe. — Ich gestehe dir, Hegesias, die verächtliche Meinung, die ich damahls noch von den Juden überhaupt, als einem allen andern Nationen gehässigen und verhafsten Auswurf des Menschengeschlechts, hegte, machte; daß ich diese Erzählungen gleichgültiger anhörte, als vermuthlich geschehen wäre, wenn die Scene dieser Geschichte in Grichenland oder Italien gelegen und einen Mann wie Epiktet oder Demetrius betroffen hätte. Ich fand also den Bericht des Römers wahrscheinlich genug, um nicht weiter nachzuforschen, und betrachtete den ganzen Vorfall als eine geschehene Sache, die, wie manche andere dieser Art, keine Folgen von großer Bedeutung haben würde.

„Viele Jahre hernach, als Nero nach dem großen Brand' in Rom an den Juden, als den beschuldigten Urhebern dieses Unglücks, unerhörte Grausamkeiten ausüben ließ, unter welchen auch die zu Rom befindlichen Christiani (die man noch immer mit den Juden zu vermengen pflegte) leiden mußten, erregte der Nahme des letztern, den ich bey dieser Gelegenheit zum ersten Mahl hörte, meine Aufmerksamkeit. Bey näherer Erkundigung vernahm ich: Daß eine vor dreyßig Jahren in Judäa entstandene religiöse Sekte mit die-

seiner Nahmen bezeichnet werde; daß sie sich für Anhänger eines gewissen Jesus von Nazareth, genannt Christus, bekennen, der, ihrem Vorgeben nach, vor dreißig Jahren für die Sünden der Welt gekreuziget worden sey; und daß sie sich bereits in einer beträchtlichen Anzahl kleiner Gesellschaften, die sich Ekklesien nannten und von selbsterwählten Vorstehern nach eigenen Gesetzen regiert würden, durch alle Provinzen des Römischen Reichs verbreitet hätten. Jetzt erinnerte ich mich dessen wieder, was ich um jene Zeit von einem heiligen und wunderthätigen Manne, der vor kurzem in Jerusalem am Kreuze gestorben war, gehört hatte, und konnte nicht zweifeln, daß es eben derselbe sey, für dessen Anhänger die Christen sich ausgaben. Von dieser Zeit an nahm ich mir vor, auf diese Leute genauer Acht zu geben, und nicht abzulassen, bis ich auf den Grund dessen, was sie (wie ich hörte) äußerst geheim hielten, gekommen wäre, und zuverlässig herausgebracht hätte, was es für eine Bewandniß mit ihnen habe, und was sie im Schilde führten. Denn ich entdeckte bald, daß sie, gleich den Orfikern, eine Art von religiösem Orden ausmachten, und Geheimnisse hatten, zu welchen niemand ohne vorhergehenden Unterricht, und erst

nach Verfluß einer längern oder kürzern Probezeit zugelassen wurde. Wie die alten Pythagoräer, litten sie eher Marter und Tod, als daß sie diese Geheimnisse einem Profanen verrathen, oder einen solchen, wär' er gleich vom Kaiser selbst abgeschickt worden, zur Begehung derselben als Augenzeugen zugelassen hätten. Dieser sonderbare Eigensinn nöthigte sie zu heimlichen Zusammenkünften, und, als die Kaiser aus politischen Rücksichten alle geheime Gesellschaften und nächtliche geschlossene Versammlungen bey scharfer Strafe untersagt hatten, zu einem Ungehorsam, der sie in den Augen der Regierung um so strafwürdiger erscheinen ließ, da man nicht begreifen konnte, was diese Menschen — die sich im täglichen Leben durch die Unschuld und Reinigkeit ihrer Sitten auf eine in unsern Zeiten höchst auffallende Weise auszeichneten — bewegen könne, lieber dem Leben als ihren geheimen Zusammenkünften zu entsagen. Ich habe verständige und edel gesinnte Männer unter den Römern gekannt, die sich diese Halsstarrigkeit der Christianer eben so wenig erklären konnten, als die unkluge, bey vielen dieser Leute bis zur Tollheit getriebene Intoleranz, womit sie ihren Haß gegen die gesetzmäßigen Landesreligionen bey allen Gelegenheiten zu Tage legten.

Durch diese zogen sie sich den Abscheu des Volke und die Verfolgung der Priester, durch jene von Zeit zu Zeit die schärfste obrigkeitliche Abndung zu; beides ohne alle Noth; denn, wöfern sie nur vernünftig und billig genug waren, den alt hergebrachten Religionen und ihren Gebräuchen eben die Duldung angedeihen zu lassen, welche sie mit bestem Rechte für sich selbst forderten, so würde der Staat keine Kundschaft von ihnen genommen haben; und da man ihnen die öffentliche Profession ihrer neuen Religion, so gut wie allen andern, nachgesehen hätte, wär' es ganz unnöthig gewesen, sich der Regierung durch geheime Konventikeln verdächtig zu machen, und, weil diese gewöhnlich bey Nacht gehalten wurden, sich, zu allem Überflufs, den abscheulichsten Verleumdungen feindselig gesinnter oder schlecht denkender Menschen auszusetzen. Ich gestehe, daß ich selbst von den Christianern, die ich um die Ursachen eines so widersinnigen Benehmens fragte, keine Antwort erhielt, die mich befriedigt hätte, und es daher den besagten Römern um so weniger verdenken konnte, wenn sie sich dadurch in der Vermuthung, daß diese Sekte an einem geheimen Plan zum Umsturz der gegenwärtig bestehenden Ordnung der Dinge arbeite, bestätigt fanden. Das sonderbarste

bey der Sache, und was jener Vermuthung kein geringes Gewicht zulegte, war, daß alles, was die Christianer nicht geheim hielten, recht dazu gemacht schien, sie gleichsam aus ihrem eigenen Munde übler Gesinnungen gegen das ganze Menschengeschlecht zu überweisen. Wer es wissen wollte, konnte auf offenem Markte von ihnen hören: daß ihr Gott keinen andern neben sich dulde; daß Jupiter, Juno, Minerva, Merkur, Apollo mit allen seinen Musen, und Venus mit allen ihren Grazien, eben so viele höllische Geister wären, die sich, dem wahren Gott zu Trotz, von den armen verblendeten Menschen anbeten ließen, um sie dafür in ein ewiges Verderben, woraus keine Rettung sey, zu stürzen; daß sie, die Christianer, Anhänger oder vielmehr Glieder desjenigen wären, der gekommen sey das Reich der Dämonen zu zerstören; daß der Welt eine schreckliche Umkehrung, in welcher alle Abgötter und Ungläubige jämmerlich zu Grunde gehen würden, nahe bevorstehe; und was der Unglück weissagenden Dinge mehr waren, die sie jedem, der es anhören mochte, mit der anarmherzigsten Gewisheit und Überzeugung in die Ohren rammelten. Wenn sie aus solchen Behauptungen kein Geheimniss machen, sagte man, was für schreck-

liche Dinge müssen uns erst ihre Mysterien verbergen!

„Da mir meines Orts mit bloßen Vermuthungen nicht gedient war, und ich gleichwohl in vielen Jahren, wie große Mühe ich mir auch gegeben, mich mit Christianern aller Arten, Stände und Geschlechter in die mannigfaltigsten Verhältnisse zu setzen, nicht viel mehr von dem Innern ihres Instituts herauszubringen vermocht hatte, als was jedermann wußte, so blieb mir zuletzt kein andres Mittel übrig, als einige meiner Vertrautesten zu bewegen, daß sie, an verschiedenen Orten in Achaja, Asien und Syrien, öffentlich zu den Christianern übergingen. Da ich durch diesen Schritt ihr Leben in Gefahr setzte, so wählte ich sorgfältig solche Ekklesien aus, die sich — was nicht selten war — den heimlichen Schutz der Römischen Landvögte und Beamten zu verschaffen gewußt hatten, und wo also, eine Zeit lang wenigstens, keine Gefahr für meine Freunde zu besorgen war. Durch diesen Kanal erfubr ich (unter Bedingungen, wozu ich mich auch in meiner jetzigen Abgeschiedenheit noch verpflichtet halte) alles, was mir nöthig war, um zu wissen, was die Christianer sind. Was ich von ihnen weiß, scheint mir von so großer

Wichtigkeit, daß ich mich, seitdem ich hier lebe, nicht selten mit tiefem Nachdenken beschäftigt habe, was für eine neue Ordnung der Dinge sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der Welt bewirken werden. Mit beidem, Hegesias, gedenke ich dich morgen ausführlich zu unterhalten; für heute ists an diesem Vorbericht genug.“

V.

Die Sonne war indessen untergegangen, und wir kehrten nach der Wohnung zurück. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, setzte sich Apollonius mit mir unter die Rebelaube, um seiner täglichen Gewohnheit nach, durch Anhörung eines die Sinne zur Ruhe stimmenden Gesangs, sich einen wohlthätigen Schlummer zu verschaffen. Kymon hatte sich von uns getrennt, um den Wechselgesang der Mutter und Töchter, wobey sie sich selbst auf der Pandura begleiteten, mit seinem vielbesaiteten Barbiton zu verstärken.

Auch dießmahl schien mir der Geist Agathodämons in dieser herzerfreuenden Musik zu weben: aber ich glaubte etwas zu bemerken, das ich gestern (vermuthlich von dem Zauber der beiden Stimmen zu stark ergriffen,

um auf etwas anderes Acht zu geben) wenigstens nicht so deutlich als jetzt wahrgenommen hatte. Die Begleitung, welche gewöhnlich sich begnügt, der Singstimme Ton für Ton zur Seite zu gehen, oder höchstens in Oktaven über oder unter ihr zu schweben, schien mir jetzt öfters, in andern, dem ungewohnten Ohr auffallenden Verhältnissen, von ihr abzuweichen, und dadurch nicht nur in das Ganze eine gefällige Mannigfaltigkeit zu bringen, sondern dem Gesang selbst mehr Anmuth zu geben, und seine psychagogische Wirkung merklich zu erhöhen.

Bey der ersten Erlaubniß, die mir das Schweigen der Musik zum Reden gab, theilte ich diese Bemerkung dem Apollonius im Ton eines Fragenden mit, und erhielt zur Antwort: mein Ohr hätte mich nicht getäuscht, und das, was ich so eben gehört, könnte mir, zu einer Probe dienen, daß die alten Philosophen, die sich so ernstlich gegen alle Neuerungen in der Musik erklärten, wohl ein wenig Unrecht haben könnten. Ich liebte, fuhr er fort, diesen wesentlichen Theil der Musenkunst von Kindheit an, und Pythagoras, den ich in der Folge zu meinem Lehrer wählte, führte mich durch seine Theorie nach und nach auf eine Betrachtung, die so leicht zu

machen war, daß ich nicht begreife, wie nicht jeder etwas mehr als bloß mechanische Tonkünstler sie nicht längst in seinem Wege finden mußte: nehmlich, daß, da jeder Ton in einer fortschreitenden Melodie mit verschiedenen andern, über und unter ihm, in gewissen dem Ohr angenehmen Verhältnissen steht, eben deswegen auch unter mehreren zu gleicher Zeit gehörten Tönen dieselbe oder eine ähnliche Zusammenstimmung Statt finden kann, wie zwischen einer Anzahl von Tönen, die in einem melodischen Gesange auf einander folgen. Dies, als etwas unstreitiges, vorausgesetzt, muß es möglich seyn, zu jedem Gesang zwey, drey, und, wenn man auch die Oktave und den Unisono zu Hülfe nimmt, noch viel mehrere melodische Gänge für andere Stimmen oder Instrumente zu finden, die immer in schönen, dem Ohre gefälligen Verhältnissen mit ihm fortschreiten, und solchergestalt eine weit vollkommnere Harmonie hervorbringen, als wenn mehrere Stimmen einerley Melodie im Unisono, oder bloß um die Oktave erhöht, zugleich hören lassen. Weit entfernt daß das Ohr dadurch verwirrt, oder dem Gesang, der die Hauptmelodie führt, geschadet werden sollte, wird jenes vielmehr durch die harmonische Mannigfaltigkeit der

zugleich angegebenen Töne mehr ergetzt; und dieser, in so fern die untersten und mittlern Töne in passenden Intervallen mit richtigem Urtheil gewählt worden sind, unterstützt, empor getragen und bedeutender gemacht. Kurz, diese Grund- und Mitteltöne bringen in einem vielstimmigen oder mit Instrumenten begleiteten Gesang ungefähr eben dieselbe Wirkung hervor, wie die Mitteltinten in einem Gemälde; und ich zweifle nicht, daß die Musik, wenn dieser Theil von sinnreichen Meistern gründlich studiert, und nach und nach zur Vollkommenheit gebracht werden sollte, mit der Zeit auf einen Grad von Höhe steigen würde, wovon wir uns jetzt noch keinen Begriff machen können.

Apollonius wurde hier durch ein zweytes *Akuma* unterbrochen, das durch seine Neuheit und Anmuth meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Es war eine Art von Wettstreit zwischen drey Instrumenten, ohne Menschenstimme, welche, indem sich jedes gleichsam nach seiner eigenen Laune bald schneller bald langsamer, wiewohl nach eben derselben Messur, bewegte, und den andern bald nachschleichen, bald vor ihnen zu fliehen, bald die Fliehenden zu verfolgen, bald sich wieder mit ihnen zu vereinigen schien, sich eine Art

sen Tanz (wenn ich es so nennen kann) hören ließen, der sich in den mannigfaltigsten und anmüthigsten Wendungen um mein inneres Ohr herum schlang, und tausend liebliche Bilder von tanzenden Nymfen und Zephyrn und Amoretten meine Fantasie durchgaukelte machte. Du wirst mir verzeihen, Timagenes, wenn ich mich unverstündlich über eine Sache ausdrücke, die dir ohne Zweifel eben so neu und wunderbar vorgekommen wäre, da du gewiß, so wenig als ich, jemahls eine so seltsame Art von dissonierender Harmonie gehört hast.

Als sie wieder aufhörte, und ich meinem gütigen Wirthe mein Vergnügen an diesem nie gehörten Ohrenschauspiel in den stärksten Ausdrücken zeigte, sagte er: Andere Geschäfte und Sorgen ließen mir ehemahls keine Zeit; die Theorie zu entwickeln, deren ich vorhin erwähnte; aber, nachdem ich mich mit drey so musikalischen Wesen, wie Kymon und Terpsinoe und die junge Melitta, ihre Tochter, in diese Einöde zurück gezogen hatte, erwachte jener Gedanke wieder in meinem Gemüth; ich sprach davon mit Terpsinoe, die von der Natur mit dem zartesten Ohr und einer Stimme von seltner Schönheit, und von den Musen mit dem Geist ihrer lieblichsten

Kunst begabt worden war. Sie faßte mich ohne Mühe, sah in kurzem deutlich was ich nur ahnete, machte eine Menge Versuche und Proben, und brachte es bald, mit meiner und ihres Mannes Hülfe, so weit, daß alles, was du gestern und heute hörtest, ihre Erfindung und das Werk ihres musikalischen Genius ist.

Nenne es lieber (rief ich mit allem Feuer eines Begeisterten aus) mit seinem rechten Nahmen; unmittelbare Eingebungen der Muse selbst; denn daß, was ich hier gehört habe, ist so weit über das einförmige Getöse, das wir bisher Harmonie nannten, erhaben, als der Pindus über die Thessalischen Hügel, und der Gesang der Homerischen Kalypso über das Gezirpe der Attischen Cikaden.

Aber mein Entzücken sollte noch höher steigen, und Apollonius schien es mit seiner kleinen Hausgenossenschaft abgeredet zu haben; mich an diesem schönen Abend erfahren zu lassen, was die Zauberkraft des Gesangs und der Harmonie, wenn sie in Gemeinschaft wirken, über eine selbst rein gestimmte Seele vermöge. Kaum hatte ich das letzte Wort ausgesprochen, so gebot ein mächtiges Getöse des vielsaitigen Barbitons — heiliges Schwelgen; und nach einer kleinen Pause begann die junge Melitta, ohne Begleitung eines Instru-

ments, einen sehr einfachen, aber feierlich lieblichen, zum Herzen sprechenden Gesang, dessen Worte die Ruhe einer reinen, die ganze Natur mit Liebe umfassenden Seele andeuteten. Er bestand aus drey fortschreitenden Theilen, welche so gesetzt waren, daß jeder mit beiden andern, zugleich gehört, die anmuthigste Harmonie hervorbrachte. Der Gesang war dreystimmig, und so wie Melitta, nach Vollendung des ersten Theils, unmittelbar zum zweyten fortging, begann Terpsinoe den ersten, und ging in eben demselben Augenblick, da Melitta den dritten anfang, zum zweyten über, indem Kymon, dessen Stimme für seine Jahre noch ungewöhnlich rein und fest war, eine Oktave tiefer, den ersten begann, und ohne Stillstand zum zweyten und dritten fortging, während Terpsinoe den dritten und ersten, und Melitta den ersten und zweyten hören ließ. Dieser sich gleichsam um sich selbst herum windende Gesang wurde so oft wiederholt, bis die letzte Stimme alle drey Theile zum dritten Mahl vollendet hatte; und der Effekt der letzten Wiederholung war um so angenehmer, da diese zauberische Harmonie, nachdem sie zuvor nach und nach bis zur höchsten Stärke, deren ein reiner Ton fähig ist, gestiegen war, durch langsame Entfernung der Singenden und unmerkliche Schwä-

chung der Stimmen, allmählich wieder abnahm, bis sie, gleich den letzten Tönen eines dreifachen Echo, in kaum hörbare Laute hinschmelzen schien.

Ich finde keinen Ausdruck, Freund Timagenes, der dir etwas von der Wirkung, welche dieser Gesang auf mich machte, mittheilen vermöchte. Mein ganzes Wesen schien sich nach und nach in Harmonie aufzulösen, und mir war zuletzt, als ob alle diese lieblichen Töne zu lauter ätherischen Geistern würden, die mich in ihre Mitte nähmen, und auf ihnen weit verbreiteten mächtigen Flügeln in eine andere bessere Welt empor trügen. 2)

2). Die Griechen hatten noch so unentwickelte Begriffe von dem, was wir Harmonie nennen, und waren doch für die Reize der Musik so ungewöhnlich empfindlich, daß die Wirkung, die der erste Kanon, (denn das war ohne Zweifel dieser Gesang) von sehr schönen Stimmen schön gesungen, auf den empfänglichen Hegesias machte, nichts Befremdendes haben kann; es müßte denn nur für jemand seyn, der mit J. J. Rousseau die Melodie allein für Musik hielt, und die Harmonie der Neuern für eine Gothische und barbarische Erfindung erklärte, auf die wir nie verfallen würden, wenn wir für die wahren Schönheiten der Kunst und einer echt mütterlichen Musik Sinn hätten.

Apollonius selbst, der diesen Gesang ebenfalls zum ersten Mal hörte, wiewohl ihm die Form desselben nichts neues war, schien sehr angenehm davon gerührt zu seyn; und als ich ihm mit allem Feuer eines Muso-
lepten davon sprach, sagte er: Du wirst also den Nahmen, den wir dieser neuen Art von Gesängen geschöpft haben, nicht übel passend finden. Wir nennen sie Psychagogikon, und wirklich kenne ich jetzt noch keine Musik, die das Gemüth zugleich so stark und so angenehm bewegte wie diese. Gleichwohl zweifle ich nicht, daß unsre von den Musen begünstigte Terpsinoe die Wunder der Harmonie noch viel höher treiben, und in andern, weniger Zwang auflegenden Arten von Melodemen, einen noch viel angenehmeren und mächtiger auf den innern Menschen wirkenden Gebrauch von dem unerschöpflichen Reichthum derselben zu machen fähig seyn werde. Ich gestehe dir ohne Bedenken, lieber Hegesias, daß die Unterhaltung, die mir das Talent dieser guten, mir so herzlich ergebene Wesen täglich verschafft, ein großer Theil meines Glücks in diesem Vorelysium ist, worin ich den Übergang in das unsichtbare ruhig und mit guten Hoffnungen erwarte. Ich kenne nichts, was einer mit zarten Sinnen und erhöhter Einbildungskraft begabten Seele

einen anschaulichern Begriff und weniger täuschende Vorgefühle von einer vollkommenern Ordnung der Dinge und einem geistigern Leben geben könnte, als diese Art von Musik, die da hier gehört hast. Denn was ist die ganze unermessliche Natur anders, als die ewige Harmonie der unendlich mannigfaltigen, aber unauflöslich in einander geschlungenen, und, ungeachtet so vieler wirklichen und anscheinenden Dissonanzen, aufs reinste zusammen klingenden Verhältnisse der Bewegungen und Wirkungen aller Wesen? Und ist es nicht die Musik, die durchs Ohr unserm innern Sinn eine viel schärfere, und selbst die Wirkung, die das Licht, die Farben und das Helldunkle auf unser Auge macht, an Deutlichkeit und Energie übertreffende Anschauung von dieser, aus unendlich vielfachen Tönen, Stimmen und Akkorden durch den Geist der Ordnung und Liebe zusammengesetzten Symphonie des Weltalls giebt? — Ich weiß nicht, ob du eben dasselbe fühlst: aber ich bedarf bey einer Musik, wie die heutige, keiner Worte, die mir ihren Sinn erst erklären und sie gleichsam in meine Sprache übersetzen müßten; ich bedarf nicht nur der Worte nicht dazu, sondern sie stören mich sogar im reinen Genuß derselben, indem sie den freyen Flug meiner durch sie leichter beflügelten Seele hemmen, und meine Aufmerksamkeit

zerstreuen, und von dem, was mir die Musen in ihrer eigenen geistigen Sprache unmittelbar mittheilen, durch Vergleichung der Worte mit dem, was sie ausdrücken sollen, abziehen.

Apollonius setzte, während wir, vom halb vollen Monde sanft beleuchtet, nach der Wohnung zurückkehrten, noch verschiedenes über die mögliche Vervollkommnung unsrer Musik hinzu, was mir nicht verständlich genug war, um es einem andern wiedergeben zu können; und als wir angekommen waren, empfahl er mich, wie gestern, seinem Freunde Kymon, und entließ mich mit dem Versprechen, wenn uns der folgende Tag so günstig seyn werde, als die Schönheit der Nacht versprach, sich um die gewohnte Zeit bey der Quelle einzufinden, und die Materie fortzusetzen, womit wir uns diesen Abend unterhalten hatten.

Da mir der gute Kymon keine Lust, in ein Gespräch mit mir einzugehen, zeigte, und sich eben so sehr nach Ruhe, wie ich nach Einsamkeit, zu sehnen schien, so nahm er schon an der Thür meines Schlafgemachs Abschied, um sich, wie gewöhnlich, zu seinem Herrn zu begeben. Aber der wahre Beweggrund, warum er mich heute so früh verließ, entdeckte sich bald hernach. Die gefällige kleine Familie bereitete mir in aller Stille die angenehmste Über-

raschung vor: denn kaum hatte ich mich zur Ruhe niedergelegt, so war mir als ob ich durch ein mit Efeu leicht unlaubtes Fenster, das, dem Lorberwärdchen gegenüber, offen stand, den Gesang, der mich eine Stunde zuvor so hoch entzückt hatte, wieder anstimmen hörte; aber so leise, daß ich nur den sanft verschmolzenen Wiederhall davon zu hören glaubte. Durch unmerkliche Grade nahm er immer an Stärke zu, bis das liebliche Tongewebe zuletzt mein ganzes Ohr ausfüllte, und, da mir in dieser Entfernung nur die Töne, nicht die Worte, rein vernehmlich waren, mich die Wahrheit der von Apollonius gemachten Bemerkung erfahren ließ: daß eine Musik, wie diese, uns in ihrer eigenen, unsrer Seele gleichsam angeborenen Sprache, anrede, und keiner Übersetzung in eine willkührliche kalte Zeichensprache bedürfe, um von ihr verstanden zu werden. Hätte ich nicht zu gewiß gewünscht, wer mir diesen hohen Genuß verschaffte, es würde mir unmöglich gewesen seyn, nicht zu glauben, daß ich Stimmen aus der andern Welt zu mir herüber schallen höre.

Da diese Art von Gesängen so lange fortgesetzt werden kann als man will, und die Familie Kymon nicht müde wurde, nur mit kleinen Veränderungen der Modulation und

öfterer Abwechslung der Mensur und der Stärke des Tons, immer wieder von vorn anzufangen, so erfolgte, bey aller Begeisterung worin ich mich gesetzt fühlte, oder vielmehr durch diese Begeisterung selbst, zuletzt, was vermuthlich die Absicht der freundlichen Sänger war: eine süsse Ermattung spannte allmählich meine Nerven ab, ich verlor mich in einem luftigen Gedränge lieblicher Träume, die um mich her zu tanzen schienen, und schlummerte endlich unvermerkt in die unsichtbare Welt hinüber.

AGATHODAMON.

SIEBENTES BUCH.

I.

Ich erwachte mit den ersten Strahlen, welche die aufgehende Sonne durch das leicht umlaubte Fenster in mein kleines Schlafgemach spielen liefs; aber der erste Gedanke, der mit mir erwachte, fiel mir so schwer auf die Brust, dafs ich mich nicht erwehren konnte, mich von ihm zu erleichtern, indem ich ihn laut werden liefs. Und so ist denn diefs der letzte Tag, rief ich, der mir unter diesen seltenen Menschen zu leben vergönnt ist, den unvergefslichsten, die ich jemahls sehen werde, wenn ich auch Nestors Jahre dreyfach erlebte! — Wie schön geht er über mir auf! und wie traurig wird er mir untergehen! — Aber worüber klage ich? Was für ein Recht hätte ich mehr zu verlangen? War es nicht Glücks genug, dafs ein Zufall, dessen ich mich nie

versehen könnte, mich diesen, allen andern Sterblichen unzugangbaren, Ort finden liefs? dafs der merkwürdigste Mann dieses Jahrhunderts mich, einen namenlosen unbedeutenden Fremdling, so freundlich aufnahm, mir so schnell gewogen wurde, sich mir so traulich mittheilte, mich sogar zum Bewahrer der verborgensten Geheimnisse seines ewig denkwürdigen Lebens machte? — Welch einen Schatz trage ich mit mir von hinnen! Was brauche ich für mein ganzes künftiges Leben, als die Erinnerung an diese drey Tage, um meinen Geist heiter und thätig, mein Herz warm, meinen Muth hoch, und mein Vertrauen auf die Natur und mich selbst lebendig zu erhalten! — „Die Natur hat mir meine ganze Bestimmung gegeben, da sie mich zum Menschen machte: was könnt' ich edleres und gröfseres zu seyn verlangen? — Sey so frey und thätig, so grofs und gut, als du als Mensch durch dich selbst seyn kannst!“ — Sagtest du das nicht, göttlicher Apollonius, du mein wahrer guter Dämon? — Du sollst es mir nicht vergeblich gesagt haben!

Unter diesen Selbstgesprächen ging ich ins Freye hervor, und durchwanderte, aufmerksam auf den geringsten Umstand, nochmahls alle mir schon bekannten Gänge, Plätze, Pflan-

zungen, Lustwäldchen, Lauben und Grotten dieses stillen und lieblichen, wiewohl enge beschränkten Vorelysiams, wie Apollonius selbst es nannte; an jedem Platze, wo meine horchende Seele an den Lippen des ehrwürdigen Croises hing, setzte ich mich nieder, und rief alles, was er mir gesagt hatte, in mein Gedächtniß zurück, froh und zufrieden mit mir selbst, daß mir beynahe keines seiner Worte entfallen war. Als ich bey der Quelle am Lorberwäldchen ankam, sah ich den wackern Kymon mit seinem schönen Weibe und der jungen Melitta nahe bey der Wohnung im Garten beschäftigt. Sie schienen mich nicht gewahr zu werden, und ich widerstand dem Verlangen mich ihnen zu nähern, um alle meine Gedanken auf den Gegenstand zu versammeln, worüber Apollonius mich diesen Morgen ins klare setzen wollte. Was er mir von den Christianern bereits entdeckt hatte, und die großen Dinge, die ein so so tief sehender Geist der Welt von ihnen profezeiht, machten mir diese Sekte, die ich vor so kurzer Zeit keiner Aufmerksamkeit werth schätzte, jetzt so wichtig, daß ich die Stunde unsrer Zusammenkunft mit Ungeduld erwartete.

Apollonius erschien um seine gewöhnliche Zeit; aber ein mehr als gewöhnlicher Ernst

lag, wie mich dünkte, auf seiner hohen, sonst immer unbewölkten Stirne. Ein freundlicher Sonnenblick schien sich über sie zu verbreiten, da er mich ihm entgegen eilen sah. Er reichte mir die Hand, und sagte: er wolle mich an einen Platz führen, der mir noch unbekannt sey, und sich am besten zur Scene unsrer bevorstehenden Unterhaltung schicken werde. Ich folgte ihm auf einem schmalen, zwischen den Felsen sich allmählich hinauf windenden, durch Gesträuch und Buschwerk versteckten Fußpfad, auf einen kleinen ebenen Platz, wo wir von drey Seiten nichts als Meer und Himmel vor und um uns sahen; eine Aussicht, die durch Vereinigung des höchst Erhabenen mit dem höchst Einfachen ein Gefühl in der Seele erweckt, das mit keinem andern verglichen werden kann. Ein leicht bedeckter Himmel und eine erfrischende Seeluft sicherten uns vor der Sonnenhitze, und eine tief in den Felsen gehauene Blende bot uns eine dicht bemooste Bank an; auf der wir uns niederließen.

Ich habe mich eines doppelten Versprechens gegen dich zu entledigen, Hegesias, sagte Apollonius: dich mit dem Geist und der innern Verfassung der Christianer näher bekannt zu machen; und dir meine Gedanken und Vermu-

thungen über das, was künftig aus ihnen werden muß, und über die große Revolution, die der Römischen Welt und der Menschheit überhaupt durch sie bevorsteht, etwas ausführlich mitzutheilen.

Aber bevor die Rede von den Jüngern ist, solltest du billig den Meister kennen; und dies ist hier um so nöthiger, da der Unterschied zwischen jenen und diesem so groß zu seyn scheint, daß man weder von dem Institut auf den Stifter, noch von dem Stifter auf das Institut, ohne Gefahr sich zu täuschen, schliessen darf. Unglücklicher Weise befinden wir uns, was die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes betrifft, wiewohl seit seinem Tode noch nicht viel über sechzig Jahre verflossen sind, beynahe in dem nehmlichen Falle, wie mit Hermes, Zoroaster, Orfeus, Minos, Foroneus, und andern der ältesten Gesetzgeber und Religionenstifter: was man uns davon sagt, ist mit zu vielen Wunderbaren und Unglaublichen durchwebt, um nüchterne Menschen zu befriedigen; und was wir am liebsten wissen möchten, was uns den Schlüssel zu allem andern gäbe, ist gerade das, was man uns vorenthält. Die verschiedenen Sekten, in welche die Christen sich bereits getheilt haben, tragen sich

heit einer großen Menge so genannter guter Botschaften, worin die wundervollen Umstände der Geburt, des Lebens und des Todes ihres Meisters, mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Reden und Thaten, bald kürzer, bald umständlicher erzählt werden. Die meisten dieser Bücher führen den Namen von Verfassern an der Stirne, welche sich für Augenzeugen, aber zugleich für vertraute Freunde und Anhänger, zum Theil für nahe Verwandte desselben geben, und schon dieses Umstands wegen nicht als ganz unbefangen betrachtet werden können. Überhaupt fehlt diesen Erzählungen, wiewohl ihnen nicht alle Glaubwürdigkeit abzusprechen ist, doch sehr viel von dem, was von einer zuverlässigen Urkunde gefordert wird, und dem Schreiber einer wahren Geschichte das Zutrauen der Leser erwirbt. Sie sind im gemeinsten Märchenton erzählt, mit Widersprüchen und ungläublichen, zum Theil schlechterdings unmöglichen Wunderdingen angefüllt, und verrathen fast auf allen Blättern den größten Mangel an Geistesbildung und an Kenntnissen, die bey uns keinem Menschen von einiger Erziehung fehlen: auch finden sich in den Reden, die dem großen Profeten in den Mund gelegt werden, viele ganz unverständliche Dinge, und manches, was er, dem Charakter seines

Geistes und Herzens nach, unmöglich gesagt haben kann. Mit Einem Wort, ich weiß dir von diesen Anekdoten-Sammlungen keinen richtigen Begriff zu geben, als wenn ich dich versichre, daß sie im Sinn und Geschmack meines Freundes Damis geschrieben sind; drey oder vier ausgenommen, die aus mehrern Rücksichten Aufmerksamkeit verdienen; wiewohl mir auch an diesen die Merkmale von Verfälschungen und Einschlebseln unverkennbar-scheinen. Es ist kein Zweifel, daß die Christianer, wenn dereinst Eine von den vielen Sekten, in welche sie sich seit einiger Zeit gespalten, alle übrigen verschlungen haben wird, eine allgemeine Musterung mit diesen guten Botschaften vornehmen, und Reines vom Unreinen, Wahres vom Verfälschten oder Eingeschobenen zu unterscheiden suchen werden. Wie schwer diese Arbeit seyn dürfte, und ob sie, in einer Zeit von Einem oder mehrern Jahrhunderten nach dem Tode des Meisters, überall möglich seyn werde, laß ich an seinen Ort gestellt; aber bis dahin, und wahrscheinlich auch dann wie jetzt, wird jeder, dem an Wahrheit gelegen ist, am sichersten gehen, wenn er diese Prüfung und Scheidung selbst vornimmt. Ich wenigstens, nachdem ich die Geduld gehabt, mehr als funfzig dieser so genannten Evangelien zu

Durchlesen, fand, um mich an einem der besten Sterblichen, die je gelebt haben, nicht eben so schwer als an der Wahrheit überhaupt zu versündigen, kein anderes Mittel, als alles Wunderbare, Übernatürliche und Unverständliche, zugleich mit den Widersprüchen und handgreiflichen Ungereimtheiten, auf die Seite zu legen, und mich bloß an das rein Menschliche, Verständliche, Konsequente und unmittelbar zu meinem Wahrheitssinn und Herzen Sprechende zu halten.

Ich. Müssen wir dies doch schon mit unsern alten Philosophen thun, wenn wir uns nicht von den Anekdotenjägern und Kompilatoren ihrer Meinungen, Reden und Thaten die ungereimtesten Märlein aufheften und uns am Ende weiß machen lassen wollen, daß unsre heilsten Köpfe die größten Narren, Gecken und Windbeutel der Nation gewesen seyen. — Doch, verzeih daß ich dich unterbreche. — Und was fandest du, nachdem du diese Scheidung vorgenommen hattest?

Apollonius. Soll ich dir gestehen, Hegesias? — Auf den ersten Anblick scheint eine so auffallende Ähnlichkeit zwischen diesem Jüdischen Religions- und Sittenverbesserer und — dem Manne, den du vor dir siehest, obzuwalten, daß ich selbst einige

Augenblicke davon getäuscht wurde. Aber bey genauer und unbefangener Vergleichung fand ich einen sehr großen und sehr zum Vortheil des Ersten auffallenden Unterschied. — In der That läßt sich dieser in seiner Art einzige Mann mit keinem unsrer Weisen, selbst nicht mit Pythagoras oder Sokrates, vergleichen, ohne daß entweder ihm oder diesen Unrecht geschieht. Der Jüdische Weise scheint neben den unsrigen ein Mann aus einer andern Welt zu seyn; und es läßt sich mit gutem Grunde behaupten, daß er nur unter seiner Nation werden konnte, was er war. Du erinnerst dich, daß ich gestern sagte: er sey das, was ich schien, wirklich gewesen. Ich setze hinzu: er glaubte auch der zu seyn, für den er sich gab; er wollte nicht täuschen, und wurde jemand durch ihn getäuscht, so war ers selbst vorher; denn in der That scheint der Erfolg seinen ersten Erwartungen nicht entsprochen zu haben. Wie groß war schon durch dies allein der Unterschied zwischen mir und ihm! Ich sage dir wohl nichts neues, indem ich gestehe, daß ich nicht an die Götter glaubte, deren Dienst ich reinigen wollte, und denen ich wieder zu ihrem alten Ansehen zu verhelfen suchte. Ich wußte sehr wohl, da ich mich für ihren Gesandten ausgab, daß sie

mich nicht gesandt hatten. Meine Andacht zu Jupiter, Apollo und Askulap, zu den Kahren, zur Göttermutter und zu der Efesischen Diana, der geheime Umgang, den ich mit höhern Wesen zu pflegen scheinen wollte, die Mirakel, die ich that, alles das war absichtliche Täuschung, die der Zweck allein rechtfertigen sollte. Er hingegen trug den Gott, von welchem er sich gesandt glaubte, in seinem Busen. Nenn' es immerhin Enthusiasm; genug es war kein geheuchelter: sein Gott lebte und webte in ihm, sprach aus ihm, wirkte durch ihn, war der herrschende Gedanke seiner Seele, der Gegenstand seiner innigsten Anhänglichkeit, seines lebendigsten Zutrauens, sein Bewegungsgrund, sein Zweck, sein Mittel. Was er that, glaubte er durch Gott bloß um Gottes willen zu thun, und ich bin versichert, daß er eben dadurch viel wunderbares that; wiewohl nicht zu zweifeln ist, daß ihm das Gerücht und seine Geschichtschreiber in diesem Punkt eben so viele Dienste gethan haben mögen als mir. Sein Verhältniß zu seinem Gott war so zart und innig, daß er sich ihn nicht anders als seinen Vater denken konnte; denn er fühlte sich selbst als seinen Sohn, und der unbedingte Gehorsam, die gänzliche Ergebung, das alle Proben aushaltende Vertrauen, das ihn

selbst im Tod am Kreuze nicht verließ, sind Gefühle und Gesinnungen eines Sohns, wie es wohl vor ihm noch keinen gegeben hat, für einen über alles geliebten Vater. Den Willen seines Vaters zu thun, das Geschäft, wozu er von ihm in die Welt gesandt zu seyn glaubte, mit Eifer und Treue auszurichten, war das einzige, was er suchte, und wofür er allein lebte. Alles andre war ihm nichts; er begehrte nichts und fürchtete nichts, dachte nie an sich selbst, hatte keinen selbst-erfundenen Plan auszuführen, noch für die Mittel dazu zu sorgen, sondern überließ dies demjenigen, dem er, als sein bloßes Werkzeug, mit dem Gehorsam eines treuen Knechts und mit dem theilnehmenden Eifer eines liebenden Sohnes diente.

Es ist wirklich interessant, in einigen der besagten Bücher — deren Verfasser es mehr an Vermögen ihren Meister zu verstehen, und sich bis zu der Höhe, worauf er stand, zu erheben, als an gutem Willen gefehlt zu haben scheint — mitten durch den Nebel ihrer dumpfsinnigen Darstellung zu sehen, wie der alte beschränkte Begriff der Juden von einem strengen, eifersüchtigen, launenvollen, aber für sie parteyischen, ihnen ausschließlicly gewogenen, und in einem besondern Bunde mit

ihnen stehenden Nationalgott, und seiner irdischen Oberherrschaft über sein erwähltes Volk, sich in dieser schönen, liebevollen Seele zu dem so viel würdigern, reinern und humanern Begriff eines allgemeinen Vaters der Menschen, und eines Allen offen stehenden Reichs Gottes, läuterte. In dieses Reich nicht nur seine leiblichen Stammverwandten, die Juden, sondern alle Völker der Erde einzuladen, dazu glaubte er in die Welt gekommen zu seyn. Nichts kann einem irdischen Reich und dem, was die Menschen darin suchen, mehr entgegen gesetzt seyn, als sein Begriff von diesem Reich Gottes, dessen unsichtbarer Beherrscher nur über Herzen regiert, nur einen Dienst des Herzens fordert, nur im Geist angebetet seyn will, und seinen Unterthanen nur geistige Güter verspricht. Den Willen Gottes zu thun, der durch Vernunft und Gewissen jedem Menschen kund wird, ist nach ihm die erste Pflicht der Genossen dieses Reichs, die alle andern in sich schließt. Sie sind alle frey, denn sie gehorchen nur ihrem Vater, und ihr Gehorsam ist munter, freudig und unbedingt, weil er aus Liebe und Vertrauen kommt; sie sind, als Kinder eben desselben Vaters, alle gleich, und zu allem, was ihres Vaters ist, gleich berechtigt; und in dem ein-

zigen Wort Liebe sind alle ihre wechselseitigen Pflichten enthalten. Sie lieben Gott über alles; aber sie können ihm diese Liebe nur dadurch beweisen, daß sie ihn in seinen Kindern, ihren Brüdern, lieben.

Was bedürfte es mehr als diese reine, kindlich einfältige Sinnesart, um allgemeine Harmonie und Glückseligkeit auf ewig zu gründen, und die Erde zu einem Himmel, ihre Bewohner zu den Engeln dieses Himmels zu machen? — Aber wie weit sind die Menschen, die wir um uns sehen, von dieser Sinnesart entfernt! Wie wenig läßt sie sich mit ihren selbstsüchtigen Begriffen, Maximen, Neigungen, Leidenschaften, Bestrebungen und Zwecken vereinbaren! — Sinnesänderung also, gänzliche Umschaffung des Innern ist, seiner Lehre zu Folge, bey allen, die jenes göttlichen Sinnes noch ermangeln, die einzige, aber unerläßliche Bedingung, unter welcher ins Reich Gottes, wovon nichts Unreines eingehen kann, zu gelangen möglich ist. Der sinnliche, verderbte, ungöttliche Mensch, der eben dadurch (einer Morgenländischen Vorstellung nach) ein Sklave der bösen Geister, ein unseliger Genoss des Reichs der Finsternis ist, muß also durch diese gänzliche Reinigung seines Herzens zu einem

neuen, geistigen, göttlichen Menschen, zu einem Kinde des Lichts gleichsam wiedergeboren werden, bevor er am Reiche des Lichts Antheil haben kann.

Dies, lieber Hegesias, ist das Wesentlichste, was ich von der Lehre des Jesus von Nazareth, den die Christianer für ihren Meister und Herren erkennen, aus den ältesten Nachrichten seiner Anhänger herausgebracht habe. Du siehst (denke ich) von selbst, wie leicht sich das alles in die Pythagorische und Platonische, ja sogar in die Sokratische oder Epiktetische Sprache übersetzen ließe; wie ungewungen aus diesen äußerst einfachen Begriffen und Grundsätzen eine vollständige, dem Fassungsvermögen aller, auch der ungelehrtesten, Menschen angemessene Lebensphilosophie sich entwickeln läßt, und wie weit der Mann, der die ganze Theorie dessen, was jeder Mensch zu Erfüllung seiner moralischen Bestimmung und zum Aufstreben nach dem höchsten Gipfel menschlicher und geistiger Vollkommenheit vonnöthen hat, auf so kindlich einfältige Principien zurück führte, uns andere mühselige Verbesserer und Veredler der Menschheit, so viel unser sind, hinter sich gelassen hat.

Ich. Nur, bester Apollonius, sehe ich auch, daß diese einfache, diese allen zarten, unverdorbenen, liebevollen, und zu einer gewissen hohen Schwärmerey geneigten Seelen so angemessene Lebensphilosofie etwas noch zehnmal persönlicheres ist, als dein Pythagorischer Orden, und daß, wie klein auch das Häufchen jener guten kindlichen Seelen seyn mag, dennoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Anzahl der Weltmenschen, die sich auf diese Art wiedergebären zu lassen geneigt seyn möchten, noch ungleich geringer ausfallen, und also das Gute, das der so hoch von dir gepriesene Jüdische Theurg mit seiner Lehre stiften kann, auf ein unendlich kleines hinaus laufen dürfte.

Apollonius. Erlaube, daß ich dir die Antwort auf diesen Einwurf noch eine Weile schuldig bleibe. Sie wird sich an der rechten Stelle von selbst einfinden. Für jetzt habe ich, eh' ich von dem Lehrer zu den Jüngern übergehe, noch ein paar Bemerkungen über jenen zu machen.

Fürs Erste überzeugt mich eine unbefangene Betrachtung aller Nachrichten, die ich von diesem außerordentlichen Manne aufreiben konnte, daß es keineswegs seine Absicht

war, der Stifter einer neuen politischen oder mit dem Staat in gesetzmäßigen Beziehungen stehenden Religion zu seyn. Im Gegentheil, seine Lehre, und das Beyspiel seines rein moralischen Verhältnisses zu Gott und Menschen, zweckt augenscheinlich dahin ab, alle unter den Menschen bestehende Religionen zwar nicht geradezu zu bekämpfen oder abzuschaffen, aber doch so unnöthig und überflüssig zu machen, daß sie von selbst aufhören und aus der Welt verschwinden müßten. Eine einzige, in sieben kurze Bitten zusammen gedrängte Gebetsformel ausgenommen, (aus welcher sich seine ganze Lehre ziemlich ungezwungen entwickeln ließe) findet sich nirgends das geringste von ihm, das einer Vorschrift dessen, was seine Anhänger zu glauben oder nicht zu glauben hätten, ähnlich sähe, in so fern glauben und für wahr annehmen gleichbedeutende Ausdrücke sind. Was Er glauben nennt, ist eine auf inniges Gefühl gegründete Gesinnung des Gemüths, mit einer geistig sinnlichen Vorstellung verbunden, welche eher Anschauung als rasonnierter Begriff zu nennen ist; mit Einem Worte, nicht Begreifen, sondern Ergreifen dessen, was nicht begriffen werden kann noch soll. Er setzt alle unter den Juden von ihren Urvätern her im Schwange gehende Begriffe, ja sogar

verschiedene Meinungen und Vorstellungsarten voraus, welche sich (wie es scheint) erst nach ihrer Deportazion in die Provinzen des Assyrischen und Persischen Reichs Eingang bey ihnen verschafften, dergleichen z. B. der Glaube guter und böser Geister und unmittelbarer Einwirkungen desselben auf die Menschen ist; kurz, er bequemt sich in allem, was den großen Zweck seiner geglaubten Sendung nicht wesentlich angeht, zu populären Begriffen und Redensarten, läßt alles, was bloße Spekulation ist, an seinen Ort gestellt, und nimmt nur dann den kategorischen Ton eines unfehlbaren und von Gott bevollmächtigten Profeten an, wenn er Vorurtheile, Irrthümer oder Laster bestreitet, die mit dem Geist der Liebe Gottes und der Menschen, und mit der Lauterkeit des Herzens, welche gleichsam das Element dieses Geistes ist, schlechterdings unvereinbar sind.

Zweytens, dünkt mich auch, man könne nicht von ihm sagen, daß er der Stifter eines geheimen religiösen oder asketischen Ordens gewesen sey. Man sieht nirgends in seiner Geschichte, daß er es mit seinen Anhängern darauf angelegt, oder die zu einem solchen Institut nöthigen Anstalten gemacht hätte. Noch viel weniger kann ein billiger Ver-

dacht auf ihn fallen, als ob er mit dem festen Glauben und Bewußtseyn, daß Er der von den spätern Jüdischen Profeten vorher verkündigte und von den Juden mit Ungeduld erwartete **Messias** sey, irgend einen politischen Zweck verbunden habe; denn dazu hätte er sich ganz anders benehmen, und sowohl gegen das Volk als die in hohem Ansehen bey demselben stehende farisäische Sekte eine ganz andere Rolle spielen müssen. Überhaupt, wiewohl die Begierde ihn reden zu hören und der Ruf der Wunder, die er verrichte, unter dem wunderlustigsten Volke der Welt immer viel neugierige und müßige Leute um ihn her versammelte, so war doch die Zahl seiner eigentlichen Jünger und Freunde nicht beträchtlich, und die zwölf besonders Ausgewählten, die er fast immer um sich hatte, (großen Theils seine Blutsverwandte) scheinen zwar gutwillige und ihm herzlich ergebene, aber ungelehrte, dumpfsinnige, und zu weit aussehenden politischen Zwecken, wofern er deren gehabt hätte, ganz unbrauchbare Leute gewesen zu seyn.

II.

Wenn du alles, was ich dir bisher von diesem in seiner Art einzigen Manne gesagt

habe, zusammen nimmst, Hegesias, so dürfte es dir leicht von allen seinen Wundern das wunderbarste scheinen, wie er — erst ziemlich lange nach seinem Tode, und nach seinem so schmachvollen Tode — das Haupt einer bereits sehr zahlreichen, durch die ganze Römische Welt ausgebreiteten, geheimnißvollen, religiösen Sekte, die allen bestehenden Religionen den Krieg ankündigt und den Untergang droht, habe werden können. Ich muß dir also, bevor ich weiter gehe, noch von einem höchst sonderbaren Umstande seiner Lebensgeschichte sprechen, der, wie unglücklich er dir auch vorkommen mag, doch seine völlige historische Richtigkeit zu haben scheint, und dir sowohl etwas, das mir gestern entfiel und worüber du nicht wenig zu stutzen schienst, begreiflich machen, als das so eben erwähnte Problem seiner Auflösung merklich näher bringen wird.

Erinnerst du dich noch, daß ich das Institut der Christianer, oder vielmehr das Werk seines ersten Urhebers, mit einem allmählich aus einem zarten, aber lebenskräftigen Keim empor wachsenden gewaltigen Baume verglich, und dann hinzu setzte: er stehe unter dem Schutze eines mächtigen Genius. Du selbst wirst, wie ich kaum zweifle, an diesen

Genius glauben, wenn du Geduld hast, mir noch weiter zuzuhören.

Ich. Du scherzest, Apollonius. Wer wolte, dir nicht Tage lang zuhören, zumahl nachdem du seine Erwartung so hoch gespannt hättest, wie jetzt die meinige?

Apollonius. So wisse also, das der wichtigste Theil der Geschichte meines Helden sich erst mit seinem Tode anfängt. Das glaubwürdigste von dieser unglaublichen Begebenheit, so weit ich ihr auf die Spur kommen konnte, beruht auf folgenden Umständen. Er hatte in der Nacht, da das so genannte Synedrion zu Jerusalem sich seiner Person bemächtigte, und an dem darauf folgenden Morgen bis zur dritten Tagesstunde, da er gekreuziget wurde, an Leib und Gemüth schon so viel gelitten, das diese letzte, durch verschiedene Umstände noch mehr geschärfte Marter binnen sechs Stunden die Kräfte seines zart organisierten Körpers (wie groß man sie auch, verhältnismäsig, in einem vollkommenen Gesundheitszustande bey einem von allen Arten der Verderbnis immer frey gebliebenen Manne von fünf und dreyßig Jahren annehmen mag) aufs äußerste erschöpft haben mußte. Genug, er selbst glaubte, einige Augenblicke vor einer todähnlichen Ohnmacht, die ihn überfiel, den

Tod selbst zu empfinden, und befahl mit lauter Stimme seinen Geist in die Hände seines Vaters. Da er unmittelbar darauf sein Haupt neigte und kein Zeichen des Lebens mehr gab, glaubte man, er sey verschieden; und einer seiner heimlichen Anhänger, ein Mann von Ansehen und Vermögen, eilte was er konnte, sich die Erlaubniß, den Leichnam vom Kreuz abzunehmen und noch vor Sonnenuntergang zu begraben, von dem Römischen Prokurator zu erbitten. Weil es gewöhnlich einen und mehrere Tage ansteht, bis ein mit dieser peinvollen, aber langsamen Todesart belegter Mensch endlich verschmachtet, so wollte Pilatus nicht glauben, daß er schon todt seyn könnte, machte aber doch keine Schwierigkeit, die begehrte Erlaubniß zu ertheilen. Einige gute Weiber von der Familie des Gekreuzigten und einer seiner Freunde hatten indess in aller Eile die zu Einbalsamierung des geliebten Leichnams nöthigen Spezereyen zusammen zu bringen gesucht; da aber der Sabbat, an welchem den Juden bekannter Massen jede Art von Arbeit oder Beschäftigung ein todwürdiges Verbrechen ist, im Anbruch war, so hatte der besagte Freund kaum noch so viel Zeit, den Leichnam in Leinwand zu wickeln und in einem neuen, noch nie gebrauchten Begräbnisgewölbe beyzusetzen, das in einem,

nähe am Ort der Kreuzigung gelegenen, vermuthlich ihm zugehörigen Garten, in einen Felsen gehauen war. Die Feinde des Gekreuzigten hatten indess, aus Furcht, seine Anhänger möchten den Leichnam stehlen, und dann unter das Volk aussprengen, er sey, seiner Vorhersagung gemäß, wieder lebendig aus dem Grabe erstanden, bey Pilatus ausgewirkt, daß er den großen Stein, womit die Öffnung des Grabes zugeschlossen worden war, versiegeln und das Grab von einigen Römischen Soldaten bewachen ließ. Es schien nun unmöglich, daß der Gekreuzigte, wofern auch sein geglaubter Tod nur ein Scheintod gewesen wäre, jemahls lebendig aus einem so wohl verwahrten Grabe hätte heraus kommen können: aber siehe da, ein zwar ganz natürliches, aber auch so ganz zur rechten Zeit, wie gerufen, sich einstellendes Ereigniß, das auf einmal alle Vorsichtsanstalten der boshafteu Juden zu nichte macht! In der Nacht zwischen dem Sabbat und dem nächst folgenden Tage sprengt ein plötzliches Erdbeben das Grabmahl und den Begrabenen zugleich auf, und verjagt die erschrocknen Wächter. — Der Todtgeglaubte erwacht, geht hervor, zeigt sich noch an demselbigen Tage einigen, und in den folgenden vierzig Tagen nach und nach allen seinen in Traurigkeit über die Vernich-

tung ihrer glänzenden Hoffnungen versunkenen Vertrauten, überzeugt sie aufs vollkommenste daß er lebe, isst und trinkt mit ihnen, giebt ihnen neue Aufschlüsse über alles, was ihnen vorher an ihm unverständlich und unerklärbar war, weihet sie zu Bothen des Reichs Gottes an alle Völker der Erde ein, und, nachdem er sie zum Abschied auf einen Berg unweit Jerusalem versammelt hat, giebt er ihnen seine letzten Befehle, segnet sie, und wird von einer Wolke vor ihren Augen gen Himmel aufgehoben.

Ich. Wunderbar genug, und beynahemehr, als man einem Arzt und Naturforscher zu glauben zumuthen darf. Indessen dünkt mich, ich sehe eine Möglichkeit den Genius der Mühe, die er bey dieser Begebenheit so gefällig auf sich genommen haben soll, zu überheben; was, wenn ich nicht irre, in jedem Falle, wo wir uns mit einer natürlichen Erklärungsart behelfen können, unsre Schuldigkeit ist. Vergieb mir, ehrwürdiges Apollonius, wenn mein Zweifel an einer Sache, die ein Mann wie du für wahr gelten zu lassen scheint, ein wenig unbescheiden klingt. Aber sollte dein Held wirklich von allen täuschenden Mitteln zu seinem, wenn du willst, edeln und wohlthätigen Zweck so frey gewe-

sen seyn, wie du annimmst, oder sich nicht wenigstens durch ein leidendes Verhalten zu den Tathungen bequemt haben, die von seinen Freunden ihm zu Liebe veranstaltet wurden? Wie wenn einige geheime, oder nur selten, gleichsam im Vorbeygehen, sichtbar werdende Agenten in seine Geschichte verflöchten wären? Der vornehme und reiche Mann z. B. der so große Eile hatte, seinen Freund vom Kreuz abzunehmen —

Apollonius. Ich erinnere mich jetzt, daß er Josef von Arimathia hieß, und ein Mitglied des Jüdischen Senats war.

Ich. Ich gestehe, dieser wackere Mann ist mir ein wenig verdächtig, wiewohl mein Verdacht ihm bey mir zur größten Ehre gereicht. Wahrscheinlich kam es auch ihm nicht glaublich vor, daß sein unglücklicher Freund, aller Anscheinungen des Todes ungeachtet, wirklich todt sey. Daher seine Eile, ihn vom Kreuz abzunehmen und in das, zu gutem Glück, in seinem Garten bereit stehende Grab zu schaffen, aus Furcht, daß er etwa zu früh wieder zu sich selbst kommen, und seine Bemühungen ihn zu retten dadurch vereiteln möchte. Dies vorausgesetzt, ist zu vermuthen, daß dieser Josef auch Mittel gefun-

den haben wird, die Römische Wache gefällig zu machen, und den Begrabenen, nachdem er ihn wieder zu sich selbst gebracht und gestärkt, auf die eine oder andere Weise in Sicherheit zu bringen.

Apollonius. Nach deiner Hypothese wären die Wächter am besten bey diesem Handel gefahren. Denn die Geschichte sagt: „Nachdem die Auferweckung des Gekreuzigten ruchtbar zu werden angefangen, hätten seine Feinde und Mörder den Wächtern heimlich viel Geld gegeben, das sie sagen sollten, sie wären eingeschlafen, und die Anhänger des Nazareners hätten sich indessen ihres Vortheils ersehen und den Leichnam auf die Seite gebracht.“ — Sie wären also von beiden Parteyen bezahlt worden, von der einen, zu schlafen, und von der andern, sich selbst anzuklagen, das sie geschlafen. Indessen will ich über deine Muthmassung nicht mit dir hadern, lieber Hegesias; wiewohl es dir schwer fallen dürfte, sie mit einigen, nicht von mir erwähnten Neben Umständen dieser wunderbaren Begebenheit in Übereinstimmung zu bringen. Genug, das die Hauptsache, mit ihren wesentlichsten Umständen, unlängst, ja schon allein durch die Existenz des Christianismus hinlänglich erwiesen ist.

so wichtig waren die Folgen dieser Auferstehung (was auch ihre Ursache gewesen seyn mag) sowohl für den Stifter selbst als für seine Anhänger.

Dies verdient eine genaueste Erläuterung, wozu ich dich um Geduld und Aufmerksamkeit bitten muß; denn ich kann nicht umhin, meiner Gewohnheit nach, etwas weit auszuhohlen.

III.

Dafs die Verdorbenheit der Sitten, und ihre Quelle, das Verderbnifs des Herzens, die Gleichgültigkeit gegen das, was wahr und recht ist, die Verachtung alles dessen, was unsern Vorfahren heilig war, die über alle Grenzen der Mäßigung und der Natur selbst getriebene Wuth nach thierischen Befriedigungen, der Egoism, der sich alles erlaubt und alles an sich zu ziehen sucht, und seine natürlichste Folge, ein durchgängiger Mangel an Humanität bey der größten Verfeinerung des Auserlichen, unter den Grofsen und Reichen, und eine zu jedem Halbenstück bereitwillige Ruchlosigkeit bey dem größten Hang zum Aberglauben und Dämonism, unter dem gemeinen Volke — dafs diese bis ins innerste

Mark der Menschheit eingedrungene moralische Verderbenheit zu unsern Zeiten in der ganzen civilisirten Welt auf einen fürchterlichen Grad gestiegen sey, ist eine traurige Thatsache, die kein verständiger Mensch zu läugnen begehren wird. Was soll endlich aus einem solchen Zustande werden? ist eine Frage, wobey jeden nicht ganz gefühllosen Menschen ein Schauer überfällt. Wie kann geholfen werden? ist eine andere Frage, die auch den weisesten Mann in Verlegenheit setzt.

Die Gesetze und die Polizey, kaum noch vermögend das Ganze einiger Massen zusammen zu halten, haben keine Kraft, diesen Übeln Einhalt zu thun, geschweige sie von Grund aus zu heilen. Selbst der beste Regent kann dem immer weiter und tiefer um sich fressenden Schaden nur mildernde und unsichere topische Mittel entgegen setzen.

Was die Philosophen, die seit vier bis fünf Jahrhunderten an der Verbesserung, Aufklärung und Veredlung der Menschen arbeiten oder zu arbeiten vorgeben, ausgerichtet haben, liegt am Tage. Ihr Wirkungskreis erstreckt sich nur auf eine verhältnißmäßig sehr kleine Anzahl, und das beste, was sie bey dieser bisher gewirkt haben, geht selten über eine gewisse Verfeinerung und Abglättung des Verstandes und

der Sitten hinaus. Wer durch sie besser wird, war vorher schon gut, und von einer durch Philosophie gewirkten eigentlichen Bekehrung oder Sinnesänderung ist nur ein einziges Beyspiel bekannt. Nichts davon zu sagen, wie viel Schaden sie durch ihre Sofistorey und Meteoropolie angerichtet, immer bleibt gewis, daß sie auf die niedrigern Volksklassen, d. i. auf den unendlich größern Theil der Menschen, entweder gar keine, oder eine verkehrte Wirkung thun. Bedenke, Hegesias, daß unter den hundert und zwanzig Millionen Menschen, die, nach dem geringsten Anschlag, das Römische Reich bewohnen, wenigstens achtzig Millionen Sklaven sind, die das Gesetz zwar der Vernunftrechte entsetzt hat, aber der menschlichen Natur nicht ganz berauben konnte, und die eben darum, weil ihnen nicht erlaubt ist Menschen zu seyn, die verderbteste, schamloseste Klasse der Anthropomorphen ausmachen. Bedenke, daß diese so tief herabgewürdigten Halbmenschen in jedem Hause zur Familie gehören; daß die Freygeborenen unter ihnen leben und ihre erste Bildung von ihnen erhalten; daß dem Herren und der Frau des Hauses alles über sie erlaubt ist, und daß sie ihr höchstes Ziel, die Mittelstufe zwischen Knechtschaft und Freyheit, gewöhnlich nur durch lasterhafte Gefälligkeit gegen die Lei-

denschaften — oder schlaunen Mißbrauch der Schwachheiten ihrer Gebieter — erkaufen können: bedenke nur dies einzige, und du wirst das tiefe sittliche Verderben der zahlreichsten Volksklassen sehr begreiflich finden, und dich nicht wundern, daß die bisherigen Weltaufklärer und Sittenverbesserer diesem Übel nicht zu helfen vermochten.

Es bleibt also nichts übrig, als das Einzige, was beynahe auf alle Menschen, aber am stärksten auf die rohern, wenig gebildeten, unterdrückten, und, wenn sie ja noch fühlen, sich unglücklich fühlenden Klassen, wirken kann, die Religion. — Aber was für heilsame Einflüsse zu einer sittlichen Verbesserung, die nur durch Sinnesänderung bewirkt werden kann, dürfen wir uns von einer veralteten, durch die unsittlichste Mythologie profanierten, beynahe alles moralischen Gebrauchs beraubten, und auf blöße alt hergebrachte Ceremonien, heuchlerische Grimassen, und ungeräunte, oder gar durch die Änderung der Zeiten und Sitten schandbar gewordene Gebräuche herabgesetzten polytheistischen Religion versprechen? — Ich will nicht wiederholen, was ich in unserm gestrigen Gespräch über diesen Gegenstand bereits gesagt habe. Unsere alte Volks- und Staats-

religion hatte unstreitig in der Zeit, für welche sie passte, eine schöne Saite; aber da wir uns mit dem, was davon übrig ist, nicht länger behelfen können, ist schon lange unter allen gesunden Köpfen ausgemacht.

Wenn irgend ein religiöser Volksgläube einen sittlichen Werth haben soll, so muß es den Menschen, die ihm zugethan sind, Religion seyn, das verbotene Böse zu unterlassen und das Gute auch ungeboten zu thun. Dieß war es, wozu unsre ältesten Gesetzgeber den Aberglauben der wilden oder halb wilden Menschen benutzten, die das ungewohnte Joch der bürgerlichen Verfassung tragen lernen sollten. Ihr politischer Bau ruhte größtens Theils auf diesem Grunde. Seitdem die Furcht vor Jupiter, dem Rächer, verschwunden ist, seitdem kein Mörder die Schlangengeißeln der Erinnyen mehr auf seinem Rücken fühlt, seitdem unsre Götter bloße Bildsäulen sind, und sogar unsre Knaben des Tartarus und Pyriphlethon spotten, sehen wir einen Pfeiler dieses Gebäudes nach dem andern einsinken. Ich bekenn' dir offenhertzig, Hegesias, daß ich mir selbst, mit meinen wohlgeleiteten Kunstgriffen, eine solche Religion wieder in Ansehen zu bringen und ihr eine sittliche Tendenz zu geben, zu wetteu lächerlich vorkomme.

Wir sind nun auf dem Standpunkte, aus welchem der Glaube und das Institut der Christianer gesehen und beurtheilt werden muß.

Wenn wir, unter welcher Benennung es sey, ein selbstständiges Princip der fysischen und moralischen Ordnung im Weltall annehmen, — ein Glaube, womit die besten Menschen von jeher sich so gern beruhiget und getröstet haben, — so kann die Idee einer Veranstaltung, um die beynahe gänzlich erloschene moralische Lebenskraft im Menschengeschlechte wieder anzufachen, keinem Vernünftigen anders als konsequent erscheinen.

Vorausgesetzt also, daß eine solche Veranstaltung in unsern Zeiten (wo sie mehr als jemahls nöthig war) wirklich habe getroffen werden sollen, laß uns sehen, wie das Mittel zu Erzielung jenes Zwecks, und die Person, die zum Hauptwerkzeug dazu am tauglichsten wäre, beschaffen seyn müßte.

Was das Mittel betrifft, so müßte es vermöge unserer vorausgeschickten Bedingungen, von solcher Art seyn, daß es hauptsächlich auf den größten und am meisten verwaerlosten Haufen wirken könnte; es müßte für alle seine moralischen Bedürfnisse surri-

eben, und, indem es in diesen beynahe zur Thierheit herabgewürdigten Menschen die verkannte oder verlorne Würde unsrer Natur wieder herstellte, sie zugleich für alle Entbehrungen, Mühseligkeiten und Drangsale, denen ihre Lage im Stande der Gesellschaft sie unterwirft, ihrem eigenen Gefühl nach reichlich entschädigen.

Die Person, aus deren Hand die Welt diese Wohlthat empfangen sollte, müßte — da die Aufhebung der unbrauchbar gewordenen dämonistischen und magischen Religionen und Mysterien einer der vornehmsten Zwecke der Veranstaltung, wovon die Rede ist, wäre — aus einem Volke genommen werden, welches sich von jeher durch eine mit Magie und Dämonisterey unverträgliche monotheistische Religion von allen übrigen Völkern unterschieden hätte. Es müßte ein Mann von ungewöhnlichen Naturgaben, von sanftem und herzugewinnendem, aber zugleich unerschütterlich festem Charakter, und von untadeligem Wandel seyn. Er müßte von Jugend an einen so entschiedenen Beruf zu dem Werke, wozu er bestimmt wäre, in sich fühlen, daß er selbst in seine göttliche Sendung nicht den geringsten Zweifel setzts. Je lebendiger und inniger sein Gottesgefühl, je unbedingter

und heroischer sein Glaube an einen allmächtigen Beystand, je rein menschlicher das Verhältniß wäre, worin er sich selbst und die Menschheit überhaupt mit der Gottheit dächte, — desto geschickter würde er zu Ausführung des großen Werkes seyn.

Meine so eben von dem Keryfaen der Christianer gemachte Abschilderung schwebt dir noch zu frisch vor den Augen, als daß ich erst zu beweisen nöthig hätte, daß alle diese Eigenschaften sich in Ihm beysammen fanden. Wenn man einen Sterblichen, der mit einem so hohen und anhaltenden Enthusiasmus begabt ist, daß er sich selbst und alles gleichsam nur in Gott sieht, einen Gottmenschen nennen könnte, so hätte wohl noch niemand diese Benennung so sehr verdient wie Er.

Aber es kam noch ein Umstand hinzu, der seiner innerlichen Überzeugung, daß er von Gott unmittelbar zum Heil der Welt unter die Menschen gesandt sey, ein mächtiges Gewicht von außen zulegte. Die alten Profeten der Juden, die bey diesem Volke für unmittelbar von Gott vertriebene Verkündiger seines Willens galten, hatten ihrem Volke in den Zeiten seiner tiefsten Demüthigung, einen künftigen Erlöser und Wiederhersteller des

Reichs Davids, aus dem Geschlechte dieses größten ihrer ehemahligen kleinen Könige, vorher verkündigt, der, als unmittelbarer Repräsentant ihres Gottes, alle Völker der Erde unter seinem gerechten und friedlichen Zepter vereinigen, aller Fehde und Noth ein Ende machen, und den lieblichen Traum der goldenen Zeit, womit das Menschengeschlecht die Gefühle seiner gegenwärtigen Beschwerden und Leiden von jeher so gern eingeschläffert hat, auf dem ganzen Erdboden realisieren werde. Sie hatten ihre Gemälde von diesem allgemeinen Reich Gottes mit den prächtigsten und reizendsten Farben der Dichtkunst ausgemahlt, und (wenigstens nach der Meinung der Juden) die Person des zukünftigen Weltbefreyers durch eine Menge besonderer Züge und Umstände seines Charakters und Lebens bezeichnet, ja sogar die Zeit seiner Erscheinung ziemlich genau angegeben. Diese Zeit schien nun herbey gekommen zu seyn, und würde von vielen, die mehr als andte sich auf die Ankunft des Gottgesandten zu freuen Ursache hatten, mit Sehnsucht erwartet. Sönderbarer Weise trafen so viele von den geweissageten Kennzeichen dieses Messias in der Person Jesus von Nazareth zusammen, dass er sich (wie es scheint) verbunden glaubte, auch diejenigen zu erfüllen, die von seiner Willk

kühr abhingen. Überhaupt war in den Auslegungen der profetischen Stellen, die auf den gehofften Weltbeglückter bezogen wurden, viel ungewisses und willkürliches; auch lassen diese Weissagungen, zusammen genommen, den Leser im Zweifel, ob das angekündigte Reich Gottes bloß von einem figürlichen geistigen Reiche der Wahrheit, Unschuld und Liebe, oder von Verbindung desselben mit einer sichtbaren Universalmonarchie zu verstehen sey. Jesus selbst scheint hierüber nicht völlig gewiß gewesen zuseyn; aber da er keinen andern Willen haben wollte, als seines Vaters, überließ er diesem die Leitung und Ausführung der Sache mit unbedingtem Vertrauen, und hielt sich selbst in den Grenzen des Amtes und der Verrichtungen, die ihm die Profeten vorgezeichnet hatten; daher auch seine grimmigsten Feinde, als sie ihn bey dem Römischen Unterstatthalter als einen Empörer, der sich zum König der Juden habe aufwerfen wollen, anklagten, so wenig zum Beweise dieser Beschuldigung aufbringen konnten, daß jener sich zu wiederholten Mahlen von seiner Unschuld überzeugt erklärte. Indessen scheint doch, da er von dem bösen Willen der Priester und Farisäer gegen ihn immer stärkere Proben erhielt, und den Ausgang leicht vorher sehen konnte, kurze Zeit

vor seiner Hinrichtung der Gedanke in ihm lebendig geworden zu seyn, daß zu Erfüllung alles dessen, was von ihm geweissagt sey, eine zweymahlige Erscheinung auf Erden, und also, nachdem er die Verrichtungen der ersten vollbracht, noch eine zweyte nöthig sey, um auch das sichtbare Reich Gottes, nach gänzlicher Zerstörung des Reichs der bösen Geister, auf Erden aufzurichten. Hieraus erklären sich verschiedene seiner auffallendsten Reden in den letzten Tagen seines Lebens, und man begreift um so leichter, wie er wirklich geglaubt habe, daß ihn Gott von den Todten erwecken, und dann auch das übrige, was von ihm geschrieben stehe, an ihm erfüllen werde. Dieser Glaube erhielt seinen Muth in der letzten schweren Probe, worauf er gesetzt wurde: Er betrahmte sich vor dem großen Rath der Juden und im Richthause des Römischen Prokurators mit Würde, Klugheit und Standhaftigkeit, und ertrug die grausamsten Mißhandlungen mit Bewundernswürdiger Geduld und Ergebung; denn auch diese wären von ihm geschrieben, auch diese mußte der Messias leiden, und dadurch eben machte er den Beweis, daß er der Messias sey, vollständig, wenn er sich dem Willen seines Vaters, der ihm diese Prüfung auflegte, mit stillern

Gehorsam untergab. Nur am Kreuz scheint ihn endlich, im Augenblick der äußersten Krafterschöpfung, dieser Glaube — nicht an Gott, sondern an sich selbst — verlassen zu haben; und wiewohl kurz darauf, da er den Augenblick der Trennung der Seele vom Leibe zu fühlen glaubte, sein schönes Verhältniß zu Gott als seinem Vater sich wieder herstellte, so läßt doch sein letztes Wort mehr auf unbedingte Hingebung, als auf Gewißheit, daß das, was wirklich erfolgte, erfolgen werde, schließen.

Wie dem aber auch sey, so viel ist unläugbar, daß dieser Erfolg das ganze Schicksal des Christianism entschied. Wäre der Stifter desselben am Kreuze gestorben, ohne, nach seinem Versprechen, wieder aus dem Grabe aufzustehen, so würde sein angefangenes Werk, das nun durch andere fortgesetzt werden mußte, zugleich mit ihm gestorben seyn, und in kurzem kaum eine Spur zurück gelassen haben. Seine Anhänger und Vertrauten hatten schon mit der letzten Katastrophe seines Lebens, nicht ihn zu lieben, aber an ihn zu glauben aufgehört. Sie hatten einen ganz andern Ausgang erwartet. — „Wir hofften, (so läßt einer der Evangelisten sie selbst in ihrer Einfalt sagen) wir hofften, er wäre der, der

unsre Nation in Freyheit setzen solke; aber unsre Hohenpriester und Vorgesetzten haben ihn zum Tode verurtheilt und gekreuziget. — Alle ihre Hoffnungen und Aussichten, als seine nächsten Blutsfreunde und getreuen Anhängen ein glänzendes Glück in seinem Reiche zu machen, waren nun dahin; sie blieben nun was sie gewesen waren, arme verachtete Galiläische Fischersleute, auf die man spöttend mit den Fingern wies, und die sich vor den Feinden ihres unglücklichen Meisters nicht sorgfältig genug verbergen konnten. Wie herzlich sie ihn auch betrauertem, seinen Kredit hatte er bey ihnen verloren; sein Tod am Kreuz hatte ihnen alle Nüchternheit des gemeinen Menschenverstandes wiedergegeben, die der gewöhnliche Zustand der Leute ihrer Gattung ist. Sie glaubten zwar nicht, das sie vorsetzlich habe täuschen wollen; aber sie glaubten, er habe sich selbst getäuscht; und das er, nachdem es so weit mit ihm gekommen, vom Tode wieder aufstehen werde, kam ihnen so wenig in den Sinn, das sie den Bericht der Weiber, denen der Auferstandene zuerst erschienen war, für Märlein hielten.

Indessen war er wirklich auferstanden, und zwar zu was zur vollen Wirkung des

Wunders schlechterdings nöthwendig war — indem er selbst und jedermann gewiß zu seyn glaubte, daß er gestorben sey. Die Folgen dieses außerordentlichen Ereignisses waren nöthwendig von der größten Wichtigkeit für ihn selbst und die Seinigen. Der erstorbene Glaube der letztern an ihn lebte nicht nur, sobald sie sich überzeugt hatten, daß Er lebe, auf einmahl wieder auf; er bekam nun eine Festigkeit und Stärke, die von keinem Zweifel mehr angefochten, von keinen Vernunftgründen geschwächt, von keiner Furcht, Verfolgung noch Marter überwältigt werden konnte. Nun erst waren sie gewiß, daß der, den Gott von den Todten erweckt hatte, wirklich der vorher verkündigte Messias und Gottes Sohn sey; und das herrliche unvergängliche Reich, das er stiften werde, wie gering auch noch der Anschein dazu war, stand schon vor ihren Augen da. Der Auferweckte (der ohne Zweifel die Kürze der Zeit, die er noch benutzen mußte, fühlte) eilte, sie zu dem Geschäfte, wozu er sie nun förmlich berief, vorzubereiten. Da er jetzt selbst über den Zweck seiner Sendung mehr als jemahls im klaren war, benahm er ihnen (was er schon ehemahls, wiewohl fruchtlos, gethan hatte) ihre irrigen Jüdischen Vorstellungen von dem Reiche Gottes, in welches sie nicht

mehr die Juden allein, sondern alle Völker in seinem Nahmen einladen sollten; erklärte ihnen den Sinn der darauf bezogenen Weissagungen, und belehrte sie über die wahre Beschaffenheit dieses Reichs und seiner Bürger, ohne ihnen doch die Hoffnung einer sichtbaren Theokratie auf Erden, an welcher sie so stark hingen, zu benehmen, wiewohl er die Erfüllung derselben auf eine unbestimmte Zeit hinaus setzte. Man läßt ihn noch verschiedenes sagen, dessen Echtheit mir ziemlich verdächtig ist; aber das Wesentliche des Auftrags, den die so genannten Apostel von ihm erhielten, — alle Menschen zur Wiederkehr zu Gott, oder zur Buße und Sinnesänderung, zum Glauben an ihn als den Gesandten Gottes, und zu einem seiner Lehre gemäßen unsträflichen Leben zu rufen, und ihnen unter dieser Bedingung die Vergebung ihrer Sünden und die Theilnehmung an allen himmlischen und ewigen Gütern, wozu sie als Gottes Kinder berechtigt seyen, anzukündigen, — stimmt mit dem Begriff, den ich dir von dem Eigenthümlichen seiner Lehre und seines persönlichen Charakters gegeben habe, zu wohl überein, um einem Zweifel Raum zu lassen, daß sie diesen Auftrag nicht wirklich von ihm empfangen haben sollten. Dahin gehört auch, wie mich dünkt, die

Gewalt, die er ihnen über die bösen Geister gab, die Macht durch den Glauben an ihn Wunder zu thun, und das Versprechen, ihnen seinen Geist zu senden und unsichtbar immer bey ihnen zu seyn bis ans Ende der Welt.

Ich. Ich bekenne unverhohlen, dafs meine Philosophie sich an diese Begriffe, wenn es Begriffe sind, oder an diese Sprache, wenn es nur Sprache ist, nicht recht gewöhnen kann. Aber deine Meinung ist ja auch nur, mich mit den Christianern bekannt, nicht mich selbst zum Christianer zu machen, und diese Absicht ist bereits ziemlich erreicht.

Apollonius. Daran sollt' ich beynahe zweifeln; aber es wird sich geben, wenn wir erst zur Übersicht des Ganzen gelangt sind.

Ich. Vorher erlaube mir nur Eine Frage. Was wurde aus dem Auferstandenen, nachdem er von den Seinigen Abschied genommen hatte?

Apollonius. Das ist mehr als ich beantworten kann. Die gemeine Meinung der Christianer ist, er sey vor ihren Augen auf einer Wolke gen Himmel gefahren.

Ich. In einer Ode lafs' ich das gelten; aber prosaisch von der Sache zu reden, —

Apollonius. Gieb dich zufrieden, daß ich nicht mehr davon weiß, als zwey Evangelien-schreiber, die bey seinem Abschied zugegen waren, und weder dieser, noch irgend einer andern Art, wie er sich den Augen der Seinigen entzogen habe, mit einem Worte gedenken.

Ich. Verzeih! Ich fühle daß meine Frage nicht zur Sache gehört. Weiß doch die Welt auch nicht, was aus Dir geworden sey, und trägt sich darüber mit den seltsamsten Sagen.

Apollonius. Genug, sein Lauf war vollendet — und von Ihm hab' ich dir nichts weiter zu sagen. Daß ich nur der Wahrheit Zeugniß gab, da ich sagte: „Er sey der Mann wirklich gewesen, der Ich zu seyn scheinen wollte,“ glaube ich hinlänglich dargethan zu haben. Laß uns nun sehen, wie es zugeht, daß das Samenkorn, das er in die Erde legte, so schnell zu einem Baum emporkam.

IV.

Ich überlasse es deinem Herzen, Hegesias, dich etwas davon ahnen zu lassen, wie seinen vertrautern Anhängern, diesen gutmüthigen, treuen, so ganz an ihm hangenden, und an

den täglichen Umgang mit einem solchen Manne seit einigen Jahren gewöhnten Menschen, zu Muthe war, und was in ihrem Innern vorging, als sie ihn nicht mehr sahen, nicht länger zweifeln konnten, daß sie nun von ihrem so herzlich geliebten Meister und Herrn — zwar nicht auf ewig, aber doch auf eine ungewisse, ihrem Gefühl nach immer sehr lange Zeit — geschieden seyen.

Ich. Ich habe einen guten Maßstab dazu in mir selbst, Apollonius. Ich darf mir nur vorstellen, wie mir an dem heutigen Abend zu Muthe seyn wird, wenn ich dich nicht mehr sehen, nicht mehr hören werde, — wiewohl heut erst der dritte Tag ist, da du mir den Zutritt zu dir vergönntest. — Eine Thräne trat mir in die Augen, indem ich dies sagte. Er drückte mir die Hand und fuhr fort.

Apollonius. Indessen war zwischen dem, was sie fühlten, da sie ihn am Kreuz verscheiden sahen, und was sie jetzt fühlten, nachdem er wieder vierzig Tage lang, als der auferstandene, wirklich lebende, und dadurch von Gott selbst (wie sie glaubten) unmittelbar bestätigte Messias, mit und unter ihnen gewesen war, ein himmelweiter Unterschied. Damahls betrachteten sie sich als verstreute hülflose Schafe, die ihren Hirten verloren

hatten: jetzt konnten sie nicht mehr zweifeln, daß er lebe und ewig leben werde. Sie waren nun gewiß, daß ihr Glaube an ihn sie nicht täuschen könne; er hatte sie mit seinem Geist angehaucht, ihnen zugesagt, daß er immer bey ihnen seyn werde; sie fühlten keine Gegenwart; ihre Herzen brannten. Nie hatten sie ihn, da er ihren körperlichen Augen noch sichtbar war, so innig geliebt, nie so fest auf ihn vertraut als jetzt. Sie erinnerten einander nun an alles, was er gethan und gesprochen hatte; und da sie immer beysammen waren, und an nichts anders dachten, von nichts anderm sprachen, die für sie so wichtigen wundervollen Begebenheiten der letztern Wochen und Tage immer vor ihren Augen standen, die letzten Worte, Aufträge und Verheißungen des scheidenden Gottessohns immer in ihrem Ohre klangen, was war natürlicher, als daß ihre mit so viel brennbarem Stoff angefüllten Seelen, von dem mächtigen Geist ihres Meisters angeweht, wie in einer einzigen Lohé aufwallten, und nun desto stärker und anhaltender brannten, je länger es gewährt hatte, bis sie in Feuer gesetzt worden waren? Diese vor kurzem noch so furchtsamen Menschen fühlten jetzt einen Muth in sich, den keine Gefahr, keine Drohung, keine Mißhandlung, die sie von den unversöhnli-

chen Feinden ihres Meisters zu erwarten hatten, schrecken konnte. Sie traten öffentlich als Zeugen seiner Auferstehung von den Todten mitten in Jerusalem auf, und predigten den Glauben an ihn, als den ihren Vätern geweissagten Messias, mit einer Kraft, Freudigkeit und Geistesfülle, die jedermann desto mehr in Erstaunen setzte, da man sie vorher als ungelehrte Handwerksleute gekannt hatte, und nicht begreifen konnte, wie sie, ohne übernatürliche Mittel, auf einmahl zu einem so hohen Muth und zu solchen Geistesgaben gekommen wären; zumahl da sie (wie ihre Geschichte sagt) ihre Predigt noch durch viele, im Nahmen des Auferstandnen verrichtete Zeichen und Wunder bekräftigten. Die Vorsteher der Juden benahmen sich hierbey, wie jede Obrigkeit in solchen Fällen zu thun pflegt: sie untersagten ihnen beides, das öffentliche Lehren und Wunderthun, bey scharfer Strafe; aber vergebens. Die Apostel behaupteten, das man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, trieben ihr Amt nur mit desto größerm Eifer, duldeten die angedrohten körperlichen Züchtigungen mit heroischer Standhaftigkeit, und das Blut des Ersten, der für sein Zeugniss von dem Auferstandnen, nach Jüdischer Weise, zu Tode gesteiniget wurde, ging in einer so reichen Saat von

Neubekehrten und Gläubigen auf, daß die Gegner jetzt für klüger hielten, einen gelindern Weg einzuschlagen, und zu sehen, ob der vermeinte Fanatism, wenn man ihm etwas Luft ließe, nicht ruhiger brennen und sich desto eher in sich selbst verzehren werde. Aber weder Gelindigkeit noch Strenge vermochten etwas gegen den Geist des Glaubens, der diese Boten des Reichs Gottes beselte. Es war ihnen versprochen worden, daß sie durch diesen Glauben die Welt überwinden, daß sie das unmöglich scheinende durch ihn möglich machen sollten; und der Erfolg rechtfertigte diese Zusage. In weniger als zwanzig Jahren hatte sich, durch den unermüdlchen Eifer der Apostel und ihrer Gehülfen, die neue Sekte der Nazaräer, die diese Benennung in der Folge mit dem edlern Nahmen Christianer vertauschten, durch ganz Palästina, Syrien, Asien, Macedonien und Achaja ausgebreitet. Sie bestand Anfangs allein aus Juden, wurde aber in ziemlich kurzer Zeit durch die Bemühungen eines ehemahligen Farisäers von Tarsus, der seinen Jüdischen Nahmen Saul klüglich in den Römischen Paulus verwandelt hatte, mit einer Menge Neubekehrter aus Griechen, Römern, und andern der alten Vielgötterey zugethanen Völkern vermehrt. Dieser Paulus war in verschiedenen

Rücksichten ein merkwürdiger Mann. Er hatte sich aus einem grimmigen Verfolger der Christianer, kraft einer himmlischen Erscheinung, die er auf einer Reise nach Damask erhalten zu haben versicherte, zum Apostel aufgeworfen, aber auch (wie er sich selbst in einem Briefe an die Christianer zu Korinth rühmt) so viel und mehr zur Ausbreitung des Christenthums beygetragen, als die andern alle. — Doch, ich darf mich nicht zu weit von meinem Zweck entfernen, und es würde dich und mich ermüden, wenn ich in die Geschichte der Pflanzung dieses Wunderbaums, der wahrscheinlich in einigen Jahrhunderten den ganzen Erdkreis überschatten wird, tiefer eingehen wollte. Es mag also an einigen wesentlichen und allgemeinem Betrachtungen genug seyn, auf deren hinlänglichen Grund in der Geschichte der Christianer du dich verlassen kannst.

Diejenigen, die sich wunderten, warum Christus ungebildete und ungelehrte Leute aus dem Volke zu Verkündigern seiner Lehre, und Zeugen der wunderbaren Thatsachen, die seine Sendung bestätigten, ausgewählt habe, sahen die ganze Sache des Christianism in einem sehr falschen Lichte. Der weise und mit einem seltnen Vermögen die Menschen rich-

tig zu beurtheilen und gleichsam zu dividieren begabte Stifter desselben wußte sehr wohl was er that, da er zu einem Werke, das nur durch Glauben und Enthusiasm in den Gang gebracht werden konnte, und wobey vornehmlich auf das Volk, d. i. auf einfältige, kunstlose, durch sinnliche Vorstellungen und dunkle Gefühle regierte Menschen, gewirkt werden mußte, Leute ihres Standes und ihrer Art, aber gleichwohl in dieser Art nicht gemeine Menschen, zu Werkzeugen erwählte. Es kam hier nicht auf große Kenntnisse und Einsichten, Subtilität des Verstandes, oder künstliche Beredsamkeit, sondern auf Stärke der eigenen Überzeugung, auf unbewegliche Festigkeit und Beharrlichkeit bey der einmahl gefassten Entschliesung, auf einen Muth, der keine Schwierigkeiten berechnet, in der Ausführung, und am allermeisten auf die leidenschaftliche Anhänglichkeit an seine Person; an; und in diesen Rücksichten hätte er seine Leute nicht besser wählen können. Die Sache kam ohnehin bald genug, und nur zu bald für die Erhaltung ihrer ersten Lauterkeit, in die Hände gelehrter, feinerer und planmälsig verfahrenender Köpfe.

Es bedarf, um die größten Veränderungen im Zustande der Welt hervorzubringen, nur

weniger Ideen, die in beschränkten aber kraftvollen Menschen lebendig und herrschend werden. Diese wenigen Ideen brauchen nicht einmal deutlich und bestimmt zu seyn; im Gegentheil, sie wirken nur desto gewaltiger, je verworrener sie sind; ja, in kurzem wirken die bloßen Zeichen derselben, Worte oder symbolische Bilder, in welche jeder so viel selbstbeliebige Bedeutung legen kann als er will, stärker als die Ideen selbst. Was kann einfacher seyn als die Lehre der ersten Christen, wie ich sie gestern in wenigen Sätzen zusammen faßte? Aber daß es keine kalten leeren Begriffe waren, daß der Glaube, der sie umfaßte, ihnen Geist, Kraft und Leben gab, das war, wodurch er so große Dinge that.

Die Erstlinge, die durch den Dienst der Apostel zu diesem Glauben gebracht wurden, waren, wie gesagt, Juden, die dadurch keineswegs der Religion ihrer Väter zu entsagen gemeint waren, und sich von den übrigen ihres Volkes nur dadurch unterschieden, daß der Messias, den die andern noch erwarteten, für sie schon gekommen war. Da sie aber von der herrschenden Partey als eine irrgläubige Sekte betrachtet, und, weil sie standhaft auf ihrem Glauben an den Auferstandnen beharre-

ten, von aller Gemeinschaft mit den Rechtsgläubigen, die sich im Besitz des Tempels, der Schulen und des Synedrions befanden, ausgeschlossen wurden; so war es eine ganz natürliche Folge dieser unpolitischen Maßregel, daß sie dadurch desto enger zusammen gedrängt, und eine besondere Gesellschaft, gleichsam einem kleinen Christlichen Staat in dem herrschenden Jüdischen, auszumachen genöthigt wurden. Diese neue Gemeine zeichnete sich durch eine Einmüthigkeit des Geistes und Sinnes und einen Grad von Eintracht, Liebe und Unsträflichkeit der Sitten aus, wovon die Welt, außer unsern alten Pythagoräern, vielleicht noch kein Beyspiel gesehen hatte. Sie waren, nach dem schönen Ausdruck eines ihrer Geschichtschreiber, Ein Herz und Eine Seele. Durch den feurigsten Glauben an den gekreuzigten und wieder auferstandenen Gottgesandten, durch wetteiferndes Bestreben, seine Gesinnungen zu den übrigen, sein Leben zum Vorbild ihres Thuns und Lassens zu machen, und durch die hoffnungsvolle Sehnsucht nach seiner glorreichen Wiederkunft aufs innigste vereinigt, die ersten Genossen seines himmlischen Reichs auf der Erde, betrachteten sie sich selbst als die Heiligen und Auserwählten Gottes, die mit den unreinen Kindern der Welt so

wenig als möglich gemein haben dürften. Sie unterwarfen sich den Aposteln, als sichtbaren Stellvertretern ihres unsichtbaren Herrn, mit kindlicher Ehrfurcht und unbeschränktem Vertrauen: unter sich aber waren alle gleich, alle Brüder und Schwestern in Christus. Vermöge dieses Geistes einer vollkommenen Gleichheit, und um so mehr, da ihre Existenz zu Jerusalem von der momentanen, wenig zuverlässigen Duldsamkeit der Jüdischen Priester und Vorgesetzten abhing, verkauften die Begüterten unter ihnen alle ihre Habe, und legten das Geld zu den Füßen der Apostel in eine gemeinschaftliche Kasse, zu welcher jedes Glied der Gemeine seinen Erwerb oder sein Vermögen beytrug, und woraus er und die Seinigen mit allem Nothwendigen versehen wurden, so daß keines von ihnen Mangel hatte oder für den andern Morgen zu sorgen brauchte. Diese Einrichtung konnte zwar, aus leicht in die Augen fallenden Ursachen, von keiner langen Dauer seyn: aber der Gemeingeist und Brudersinn, der ihr zum Grunde lag, erhielt sich, wiewohl sein Quell nach und nach immer trüber floß, bis auf diesen Tag, und wird sich auch so lang' erhalten, bis diese unvermerkt immer zahlreicher und mächtiger werdende Sekte die Alleinherrschaft, auf welche alle ihre Bestre-

bungen gerichtet sind, auf die eine oder andere Art endlich errungen haben wird.

Unstreitig war ein so seltner und von dem herrschenden Egoism unsrer Zeit so stark absechender Gemeingeist eine der wirksamsten Ursachen der so schnellen Vermehrung der Christianer. Wer wolte nicht in eine zahlreiche Gesellschaft zu treten wünschen, deren Glieder in jedem Fall auf die thätigste Unterstützung von allen übrigen rechnen dürfen? Es kommen aber noch verschiedene andere hinzu, wovon ich nur die hauptsächlichsten berühren will. Erstens: alle weichen, gutartigen, von der Ansteckung des herrschenden Verderbnisses frey gebliebenen, und zu einer gewissen herzerhebenden Schwärmerey geneigten Seelen, zumahl unter dem zärtern Geschlecht, sind, so zu sagen, als natürliche Kandidaten des Christenthums zu betrachten, und werden schon durch den bloßen Anblick der Liebe und Eintracht, der Gemüthsruhe, der guten Ordnung und Zucht, und der stillen unscheinbaren, aber beglückenden häuslichen Tugenden, die unter den Christianern herrschen, für diese guten Menschen, und folglich auch für den Glauben, der sie dazu macht, eingenommen und gewonnen. Zweitens: auf der andern Seite finden sich auch

unter denen, die der Welt bis zum Überdruß genossen haben, oder die von ihr verlassen worden sind, so wie unter der Menge von großen Sündern, die von ihrem erwachten Gewissen schwer gedrückt und geängstigt werden, manche, denen das Asyl, das ihnen hier aufgethan wird, — die Hoffnung von allen ihren Sünden rein gewaschen und sogar in die Gemeine der Heiligen aufgenommen zu werden — um so willkommener ist, da die Eleusinischen und andere Mysterien, wo diese Bequemlichkeit sonst auch zu haben war, ihren Kredit immer mehr und mehr verlieren. Drittens: die Religion, die in gewissem Sinne der Menschheit überhaupt unentbehrlich ist, wird insonderheit für gewisse Gattungen von Menschen, in irgend einer Epoke des Lebens; ein dringendes Bedürfnis der Einbildungskraft und des Herzens. Aber dann ist ihnen auch mit einer Religion, die in bloßen religiösen Gebräuchen und Festivitäten besteht, und deren Ansehen sich bloß auf ein hohes Alterthum gründet, wenig gedient. Sie verlangen eine Religion, die in Geist und Herz eingreift, die auf beide wohlthätig wirkt, die dem Niedergeschlagenen aufhilft, den Betrübten tröstet, den Schwachen stärkt, den Leidenden erquickt. Wer sich in diesem Falle befindet, wird natür-

licher Weise eine neue Religion, die alles dies verspricht und hält, einer alten vorziehen, die nur noch ein leeres Fantom ohne Geist und Leben ist, und weder den Kopf noch das Herz befriediget.

Ich sagte dir vorhin, der erste Stifter des Christenthums schein die Absicht nicht gehabt zu haben, der Urheber einer neuen Religion, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, zu seyn. Allein so bald sein Institut von den Juden zu den übrigen Völkern überging, mußte es nun gewisser Massen für das besondere Bedürfnis der letztern eingerichtet werden, und, da es mit der alten Vielgötterey nicht wohl bestehen konnte, nothwendig die Gestalt einer neuen Religion annehmen, die an die Stelle der alten träte, und das alles wirklich leistete, was jene durch eitle Täuschungen vergebens zu bewirken gesucht hatte. Diese Nothwendigkeit scheinen die Vorsteher der Christianer immer mehr einzusehen, und ihre ganze Verfassung darnach einzurichten. Was im Geiste des ersten Stifters bloße reine Angelegenheit des Herzens war, gewinnt nun unvermerkt eine Form, in der ich bereits die ganze Anlage zu künftigen Tempeln und Altären, zu Priestern und Opfern, zu einem öffentlichen Got-

tes dienste, der unsern Griechischen und Römischen an Pracht, und zu einer Priesterherrschaft, welche die alte Jüdische an Furchtbarkeit hinter sich zurück lassen, ja sogar zu einer neuen Art von Mythologie und von Dämonism, unter welchem der Geist und das Wesen des ersten Instituts endlich erdrückt werden wird, erblicke. Schon jetzt haben die Christianer sich zu einer geheimen Gesellschaft, die ihre exoterische und esoterische Lehre hat, gebildet; schon jetzt haben sie ihre Mysterien, die kein profanes Auge, entweihen darf; und indem sie von den unsern, als von Erfindungen der bösen Geister, mit Verachtung und Abscheu sprechen, finden ihre Vorsteher es doch (um dem Reiche Gottes desto mehr Unterthanen zu gewinnen) wohl gethan, die Formen und die Sprache des geheimen Gottesdienstes zu Eleusis auf die feierliche Begehung einer gewissen, von ihrem Meister kurz vor seinem Tode zu seinem Andenken gestifteten symbolischen Handlung, anzuwenden. „Sie allein sind im Besitz des wahren Lichts und des wahren Mittels die Seelen zu reinigen; auch sie haben ihre unaussprechlichen Worte; und was der Hierofant zu Eleusis seinen Eingeweihten betrüglicher Weise verspricht, ein fro-

hes Gemüth im Leben, und Hoffnung eines bessern im Tode, davon können sie allein den ihrigen die vollständigste Gewissheit geben.“ — Wie stolz und anmaßend auch diese Behauptungen der Christlichen Hierofanten klingen, so gründen sie sich auf das Bewusstseyn ihrer guten Sache, und es ist nicht zu läugnen, das in dieser Rücksicht der Vortheil ganz auf ihrer Seite ist.

Zu allem diesem kommt noch eine Art von innerer Polizey, wodurch ihre Gemeinen, und (vermöge der engen Verbindung, worin sie mit einander stehen) das ganze Christianische Wesen, als Ein Leib, der von Einem Geiste regiert wird, so zu sagen einen besondern Staat im Staate ausmachen, der entweder von diesem noch in Zeiten unterdrückt werden muß, oder ihn selbst zuletzt verschlingen wird. Die Diener ihrer Gemeinen sind in verschiedne Klassen abgetheilt, und die so genannten Aufseher haben sich, als Stellvertreter der Apostel; bereits eine Art von obrigkeitlichem Ansehen zu verschaffen gewußt, welches sich mit dem Wachsthum der Gemeinen natürlicher Weise immer weiter ausdehnen wird. Einen Glaubensgenossen, oder, nach ihrer Art zu reden, einen Bruder, vor die ordentliche Römische oder

von Römern angeordnete Obrigkeit zu ziehen, ist eines der größten Verbrechen in ihren Augen. Ihre Vorsteher schlichten nicht nur alle unter ihnen über streitige Rechtsfragen, wiewohl selten vorkommende Händel, sondern üben auch eine sehr scharfe Censur- und Strafamt über ihre Untergebenen aus; und da alle Verbrechen, die etwa in ihrem Mittel begangen werden, zu Vermeidung des Skandals (wie sie es nennen) mit der äußersten Sorgfalt verheimlicht und dem Auge des gesetzmäßigen Richters entzogen werden, so leuchtet die Unschuld und Unsträflichkeit der Christianer, in Vergleichung mit den Anhängern der alten Religion, welche noch die ungleich größere Mehrheit ausmachen, um so viel stärker hervor, erhält sich immer in ihrem alten Ruf, und erwirbt ihnen unter dem bessern Theile des Volks immer neue Anhänger.

Was dieser, auf möglichste Unabhängigkeit vom Staat abzweckenden, obgleich bis jetzt noch unschuldigen Verfassung die Krone aufsetzt, ist die Einrichtung, vermöge deren jede Gemeinde, die nicht etwa ihrer Armuth oder zufälliger Umstände wegen selbst Unterstützung bedarf, eine mehr oder weniger reiche Gemein-Kasse besitzt, die mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltet, und zu

allen Arten von Liebeswerken, (wie sie es nennen) zu Unterstützung armer Wittwen, Erziehung verlassener Waisen, Verpflegung dürftiger oder zu Arbeit unvernöglicher alter Leute, kranker, gefangener, oder vertriebener Brüder und Schwestern, u. dergl. auch im Nothfall zu Handreichung an andre nothleidende Brüder-Gemeinen, verwendet wird. Da es nichts seltnes ist, daß begüterte Christianer (deren Anzahl immer zunimmt) ihr ganzes Vermögen, oder doch einen beträchtlichen Theil, diesem heiligen Gemeinschaftschatz schenken, so ist leicht zu sehen, daß diese ökonomische Einrichtung für die Fortdauer und den immer steigenden Flor eines so wohl organisierten, höchst moralischen kleinen Staats in dem äußerst unmoralischen großen Staats mit der Zeit wichtig werden kann.

V.

Dies, lieber Hegesias, ist das Wesentliche, was ich von dem Ursprung und der innern Verfassung der Christianer bisher zu erfahren Gelegenheit hatte. Wie viel auch zur Vollständigkeit daran fehlen mag, so ist es doch mehr als hinlänglich, dir zu zeigen, wie sehr sie sich von allen übrigen Menschen, die

in ihrer Sprache verachtungsweise unter dem Nahmen Welt begriffen werden, unterscheiden. Denn du wirst aus meiner Erzählung bemerkt haben, daß sie für alles, was an ihnen charakteristisch ist, entweder neue Wörter oder neue Bedeutungen der alten erfunden, und sich überhaupt an eine Menge sonderbarer figürlicher Redensarten gewöhnt haben, welche zusammen genommen eine eigene Sprache ausmachen, die den Profanen ohne einen besondern Schlüssel unverständlich ist, und weit mehr, als man meinen sollte, zur Befestigung und Ausbreitung ihrer Sekte beyträgt. Und nun sage mir, was meinst du, was, bey so bewandten Sachen, aus diesen Leuten werden, oder (um mich in ihrer Manier auszudrücken) was dieser Baum für Früchte bringen wird?

Ich. Wenn du selbst, ehrwürdiger Apollonius, mir deine Meinung davon nicht bereits zu erkennen gegeben hättest, so würde ich sagen, daß ich wenig oder nichts von ihnen erwarte. Da sie im Lauf von sechzig Jahren, ohne es selbst zu merken, schon so weit von dem Pfade ihres ersten Führers abgekommen sind, wie weit werden sie sich erst in fünf oder sechs Generazionen von ihm verirret haben! Je zahlreicher die Sekte wird,

desto mehr muß die Einfachheit und Lauterkeit ihrer ersten Glieder abnehmen; je mehr ihr Institut an Form gewinnt, desto weniger wird es von dem Geiste des Urhebers übrig behalten. Formulare, Symbole und Gebräuche abgerechnet, werden ihre Nachkommen unvermerkt wieder werden wie andere Menschen, und in weniger als zwey hundert Jahren dürfte leicht von den ersten Christianern nichts als der Name übrig seyn. So, dünkt mich, bringt es die Natur der Sache, oder vielmehr die menschliche Natur mit sich, die über jedes ihr entgegen strebendes Institut mit der Zeit immer die Oberhand behält. Wenn also unsere Priester und Obrigkeiten nur so weise sind, von diesen guten frommen Schwärmern und ihren harmlosen theurgischen Mysterien keine Kenntniß zu nehmen, — was von der natürlichen Toleranz des Polytheism billig zu erwarten ist — so müßte, sollt' ich denken, auch diese Schwärmerey das Schicksal aller übrigen haben, und man wird von den Christianern in vierzig bis funfzig Olympiaden nicht mehr reden hören, als von den Orfikern oder den ehemahligen Therapeuten in Ägypten, deren Institut mir (im Vorbeygehen zu sagen) dem Christianischen so ähnlich scheint, daß es ihm wohl gar zum Muster gedient haben könnte. Aber, wie gesagt, in

diesem, wie in allem andern, wird dein Urtheil mir immer mehr gelten als mein eigenes.

Apollonius. Nicht so, Freund Hegesias! Die menschlichen Dinge können und sollen von mehr als Einer Seite betrachtet werden. Es ist, denke ich, viel Wahres in der Vorstellung, die du dir von der zunehmenden Abartung der Christianer machst; nur die Folgerung, die du daraus ziehst, scheint mir unrichtig zu seyn. Höre die Gründe, warum ich über diesen Punkt anders denke. Ohne Zweifel kam die Gleichgültigkeit des Polytheismus gegen alle Arten von Religionen, die sich mit ihm vertrugen, Anfangs den Christianern sehr zu Statten, und würde ihnen noch ferner zum Schutze dienen, wenn sie nicht die Obrigkeit durch ihren Ungehorsam gegen das Verbot geheimer Zusammenkünfte, und die Priester durch ihre Unduldsamkeit gegen den noch herrschenden Götzdienst, wider sich aufreiteten, und sich dadurch von Zeit zu Zeit wohl verdiente Bestrafungen zuzögen, die in ihrer Sprache Verfolgungen heißen, aber, im Ganzen genommen, bisher von geringer Bedeutung und noch geringerer Wirkung gewesen sind. Indessen ist nicht zu läugnen, daß gewöhnlich allenthalben, wo die kaiserlichen Befehlshaber und

Beamten so klug und menschlich sind, durch die Finger zu sehen, und die Angeber vielmehr abzuschrecken als zu begünstigen, auch die Christianer an ihrem Theile sich ziemlich ruhig zu verhalten pflegen, und, nach dem weisen Rath ihres Meisters, Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt zu paaren suchen. Auf der andern Seite ist mehr als wahrscheinlich, daß die Halcyonischen Tage, die das bevorstehende Jahrhundert unter der Regierung Trajans und seiner ersten Nachfolger zu erwarten hat, der Ausbreitung dieser neuen Religion (die aus den vorangeführten Ursachen nothwendig immer schneller und weiter um sich greifen muß) günstig seyn werden. Aber die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge wird, in längerer oder kürzerer Frist, wieder Tyrannen, oder schwache, wollüstige und der Weltregierung nicht gewachsne Fürsten auf den Thron der Cäsarn setzen. Das ungeheure Römerreich nähert sich unvermerkt seinem Vorfalle, und muß zuletzt unter seiner eigenen Last zusammen stürzen. Glaubst du, daß die Christianer, die indessen zu mehrern Millionen angewachsen sind, müßige Zuschauer dabey abgeben werden? Ich glaub' es nicht. Ihre Religion, die, je weiter sie sich von dem milden, humanen Enthusiasm des Stifter entfernet, desto mehr von dem ausschließlichen

unduldsamen Fanatism des alten Judenthums in sich aufnimmt, wird ihnen dann zugleich das Ziel ihrer Bestrebungen zeigen, und die Mittel es zu erreichen in die Hand geben. Der Christ (so sagen sie schon jetzt) ist in die Welt gekommen, die Feinde Gottes, die bösen Geister, die sich von den bethörten Menschen auf dem ganzen Erdboden als Götter anbeten lassen, zu bekämpfen, ihre Werke zu zerstören, und das Reich Gottes und seines Gesandten auf den Trümmern des iltigen zu errichten. Jeder, der sich zu ihm bekennt, ist ein Kämpfer in diesem heiligen Kriege. Glücklich, wer die Zeit des Triumphs erleben wird; noch glücklicher, wer sein Leben für die Sache Gottes aufopfert. Der Krieg, in den sie angeworben sind, ist ein Vertilgungskrieg, und muß sich also, da der Allmächtige auf ihrer Seite ist, oder vielmehr seine eigene Sache durch sie führt, nothwendig mit dem Untergang seiner Feinde endigen. Heißt dies, in unsre Sprache übersetzt, etwas anders als: die Christianer dürfen und werden nicht eher ruhen, bis ihre Religion die allein herrschende ist, und den Polytheism gänzlich verschlungen hat? — Aber wie könnte dies jemahls geschehen, so lange die Abgötter im Besitz der höchsten Gewalt im Staate blei-

hen, die Gesetze den Götzendienst und seine Priester mit ihrer ganzen Macht schützen, und der Kaiser selbst der oberste Priester Jupiters ist? — Die höchste Gewalt muß also über lang oder kurz, es koste was es wolle, in die Hände der Christianer gespielt werden, — und, glaube mir, Hegesias, so wenig es auch jetzt noch das Ansehen hat, daß sie mit so großen Dingen umgehen, dieß ist schon jetzt das wahre Geheimniß, das eigentliche unaussprechliche Wort ihrer Mystagogen, deren große Mehrheit, bey aller ihrer anscheinenden Demuth, und bey aller Verachtung der irdischen Dinge, mit welcher sie jetzt ihren Stolz befriedigen, die Zeit kaum erwarten kann, da der Triumph ihrer Partey sie in den Besitz des Ansehens, der Einkünfte und der reichen Tempelgüter unsrer Priester setzen wird. Diese Zeit wird kommen, Hegesias; ich sehe sie im Geist; ich glaube sogar einen Theil der Umstände, welche sie herbey führen werden, vorher zu sehen: und wenn ich mich auch hierin täuschte, in dem Haupterfolg kann ich mich nicht täuschen; dafür bürgt mir der mächtige Genius, der das Christenthum gegen seine Feinde und Freunde schützt, der es nie unterliegen lassen, sondern gerade dann, wenn es seinem Untergang am nächsten zu

seyn scheint, gleich seinem Stifter wieder erwecken, und in reinerm Glanz als jemahls über die Menschheit, die es zu veredeln und zu beglücken bestimmt ist, aufgehoben lassen wird.

Aber durch wie viele Veränderungen, Umwandlungen, Verbildungen und Entweihungen, durch welche Stürme, Gefahren, Erschütterungen und Katastrophen wird es gehen, bis es seine ganze Bestimmung erfüllt hat, wenn es anders in der unendlichen Folge der Zeiten einen solchen Punkt giebt! Von wie vielem Unheil und Jammer, von welchen Verbrechen, und Gräueln wird es bald die Veranlassung, bald der Vorwand, bald der Deckmantel seyn! Wie oft wird der Kurzsichtige sein wohlthätiges Licht von der dicksten Finsterniß verschlungen sehen! Wie tief wird es oft unter sich selbst herunter gesunken zu seyn, und seinen großen Zweck gänzlich verfehlt, zu haben scheinen!

Es war (wie du sehr richtig bemerkt hast) unmöglich, daß der ursprüngliche Geist des Christianism, indem er von Christus selbst in seine unmittelbaren Anhänger, von diesen in die ersten Gemeinen, und so immer weiter von den Juden zu den polytheistischen Völkern, und von der ersten Generation zu

zweyten und dritten übergieng, nicht unvermerkt von seiner Lauterkeit hätte verlieren sollen. Das Göttlichste wird menschlich, sobald es sich Menschen mittheilt; und die aufrichtigste Sinnesänderung kann einen verdorbenen Menschen nicht so gänzlich umschaffen, daß nicht eine Anlage zu neuer Veredeln übrig bleibe. Es war leicht, zu einem neubekehrten Syrer, Asiaten, Griechen, Römer, Gallier u. s. w. und, unter allen diesen so verschiedenen Völkern, zu einem Sklaven, Freygelassenen, oder Freygebornen von niedrigerem oder höherem Stande, schlechter oder besser erzogen, mehr oder weniger gebildet oder verbildet, mit mehr oder weniger natürlicher Anlage zu einer edlen Sinnesart, mit mehr oder minder hartnäckigen Vorurtheilen und bösen Gewohnheiten behaftet, — es war ein leichtes, zu allen diesen so ungleichartigen Menschen zu sagen: Seyd gesinnt wie Christus gesinnt war. Um gesinnt zu seyn wie Er, müßte man er selbst seyn. Wer es unternahm, seinen göttlichen Sinn, seine einfältig erhabene Theosophie, seinen Glauben, seine Liebe, seine reinen anspruchlosen Tugenden in solche Menschen zu verpflanzen, glich einem Gärtner, der die Früchte eines reichen Bodens und einer glühenden Sonne unter einem kalten Himmel

in einem undankbaren Boden erziehen will: sie werden gar bald aus der Art schlagen, und, wo es auch am besten gelingt, doch nie zu der Güte und Vollkommenheit derjenigen gelangen, die in ihrem angeborenen Klima reifen; sie werden diesen mehr oder weniger an Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack ähneln, aber an Geist und Kraft immer weit unter ihnen bleiben. — Doch dabey wollen wir uns, da es Natur der Sache ist, nicht länger aufhalten. Die Umgestaltung des primitiven Christenthums zu einer ausschließlich herrschenden Volks- und Staatsreligion wird noch besondere, zuvor unbekannte Übel theils herbey führen, theils zur Begleitung haben, die mir für eine Reihe künftiger Jahrhunderte eine traurige Aussicht geben. Das menschliche Geschlecht, zu dessen Befreyung Christus erschienen war, wird von seinen vorgeblichen Bevollmächtigten in neue Fesseln geschlagen werden. Statt des Lichts, das über die Welt aufgehen sollte, wird sich eine fast allgemeine langwierige Finsterniß über sie verbreiten, und statt der Humanität, zu welcher die ausgearteten Menschen gleichsam wiedergeboren werden sollten, werden sie in eine noch größere Barbarey und Verwilderung zurück fallen, als die, woraus unsere alten Gesetzgeber unsere Vorältern

gezogen haben. Aber gegen alle diese Übel trägt das Christenthum auch Heilkräfte in seinem Schoofse, die immer, so oft es Zeit seyn wird, ihre Wirkung thun, und das, was ich von der wohlthätigen Tendenz und unzerstörbaren Natur desselben gesagt habe, rechtfertigen werden.

Ich hätte Tage lang zu reden, wenn ich dir hierüber alles sagen wollte, was mich ein durch so lange Beobachtung der menschlichen Dinge geschärftes Divinationsvermögen mit einer Art von Gewifsheit voraus sehen läfst. Es sey also zur Probe an folgendem genug.

Ich sagte, Christus habe keine vollständige Vorschrift dessen, was seine Nachfolger für wahr anzunehmen hätten, kein eigentliches Glaubensformular hinterlassen. Alles war bey ihm praktisch, nichts Spekulation; es kam darauf an, den Willen des Vaters, den er als bekannt voraussetzte, wirklich zu thun; Gott über alles, die Menschen als sich selbst zu lieben; nicht spitzfindige Untersuchungen über das Wesen Gottes und über den ersten Grund und die äußersten Grenzen des Rechts und der Pflicht anzustellen. Von diesem Wege haben die Christianer ziemlich bald angefangen sich zu entfernen, und ich höre, daß

sie sich wegen Verschiedenheit der Meinungen über Dinge, worüber vernünftige Menschen gar keine Meinung haben, bereits in mehrere Sekten gespaltet haben, die einander wechselsweise für irrgläubig erklären, und mit großer Bitterkeit verdammen und verfolgen. Einige von ihnen, die sich, weil sie von den übersinnlichen und göttlichen Dingen mehr als andre wissen wollen, Gnostiker nennen, haben bereits die Fragen, was Christus eigentlich sey? Wie und in wie fern er Gottes Sohn sey? Ob nur der erste unter den Erschaffnen, oder wirklicher Gott? u. s. w. auf eine Art zur Sprache gebracht, die leicht voraus sehen läßt, daß die Streitigkeiten und Spaltungen, welche sich über diese und eine Menge ähnlicher Fragen, wozu es ihnen an Stoff nicht fehlt, erheben werden, nicht eher aufhören können, bis eine große Staatsrevolution die höchste Gewalt in die Hände der Christen gelegt, und eine der streitenden Parteyen es in ihre Macht bekommen haben wird, die übrigen mit Hülfe des weltlichen Arms zu unterdrücken. Je mehr Anhänger das Christenthum unter den subtilen, von Alters her sofistischen und disputiersüchtigen Griechen gewinnt, desto mehr wird dieser vorwitzige Geist der Spekulation über unbestimmbare und unbegreifliche Dinge, die Weth

Recht zu behalten; und die Annahmung andere zu unsrer Meinung zu nöthigen, unter diesen Leuten überhand nehmen, so daß die Bruderkiebe unter dem Gezänk über die Glaubenslehren oft sehr ins Gedränge kommen wird. Denn das schlimmste ist, daß sie — aus Verwirrung dessen, was ihr Stifter bey dem Worte Glauben dachte, mit dem Begriff, den sie damit verbinden — jeden Irrthum in Glaubenssachen für verdamulich, und die Beharrlichkeit bey einer Überzeugung, die ihnen irrig scheint, für ein sakrilegisches Verbrechen erklären, welches sie, sobald sie die Macht dazu haben, aufs strengste zu bestrafen nicht ermangeln werden. Das Unheil, das durch diese schwerlich jemahls beyzulagenden Feuden zwischen Rechtgläubigkeit und Irrgläubigkeit dereinst über die Christliche Welt kommen wird, ist unüberschbar. Je größer die Autorität ihrer Aufseher und Lehrer alsdann seyn wird, desto schrecklicher wird diese bisher nie gekannte Pest wüthen; und wean dann noch vollends schwachsinnige oder tyrannische Fürsten auf den unglücklichen Einfall kommen sollten, sich in diese heillosen Händel zu mischen und Partey zu nehmen, so würde man nur zu oft, um einer spitzfindigen Distinkzion, oder um eines beiden Parteyen

unverständlichen Worten willen, Ströme Bluts fließen, und blühende Städte und Provinzen, von heiligen Bürgerkriegen verheert, Gott und seinem Christ zu Ehren in Einöden verwandelt sehen.

Ich wünsche, daß meine Fantasie diese Gräuelt der Zukunft um vieles übertrieben haben möge; aber ich sehe nur zu große Ursache das Gegentheil zu besorgen, wenn ich bedenke, zu welchem Grade von Ansehen, Einfluß und Macht die künftige Priesterschaft der Christianer sich empor zu schwingen wissen wird. Denn, glaube mir, Priester werden sie haben, wie sie Tempel haben werden; wiewohl weder diese noch jene dem Sinn und Zweck ihres Meisters gemäß sind. Die ganze Anlage zu einer künftigen Hierarchie ist bereits in den verschiedenen Abstufungen der gegenwärtigen Vorsteher und Diener ihrer Ekklesien sichtbar. Schon jetzt ist die Ehrfurcht vor den Aufsehern, (Episkopen,) und der Glaube an die Heiligkeit, Unfehlbarkeit und geistliche Gewalt dieser vermeinten Stellvertreter des Herrn beynahe grenzenlos. Was wird erst werden, wenn unter einem zum Christenthum sich bekennenden Autokrator die allgemeine Ekklesia über das Reich der Dämonen

(die alte Religion und ihre Anhänger) triumphiert haben wird? Sollten sie sich wohl alsdann, wenn die Umstände ihnen nur einiger Maßen günstig sind, an den Schlüsseln des Himmelsreichs, die ihnen (ihrem Vorgesben nach) anvertraut sind, genügen lassen, und sich derselben nicht vielmehr, zu größerer Ehre Gottes, klüglich zu bedienen wissen, um, so viel möglich, alle Gewalt im Himmel und auf Erden an sich zu ziehen? — Wenn du den Priestergeist kennst, so denke hiervon — was du kennst; so viel bleibt immer gewiß, daß das alte Ägyptische und Jüdische Priesterthum ausgenommen, kein anderes, zu einem so hohen Ziel zu gelangen, größere Vortheile in Händen gehabt hat, als das Christliche. Denke dir nun noch, zu allem Überflusse, einen Kaiser, der die Unterstützung der Christianer gegen eine noch nicht ganz unterdrückte Gegenseite nöthig hat, oder vor Verlangen brennt, ihnen seine Dankbarkeit für bereits geleistete treue Dienste zu zeigen, und sie — zu noch größern Aufzumuntern; oder einen andern Fürsten, der für nöthig hält, der Macht der Großen seines Reichs durch Vergrößerung des Ansehens und der Einkünfte des Priesterthums ein Gegengewicht zu geben: so wirst du um so leichter begreifen, wie es möglich wäre, daß die

künftigen Nachfolger dieser Aufseher, die gegenwärtig noch eine sehr demüthige Rolle spielen und nur für die Diener der Diener Gottes angesehen seyn wollen, dereinst eine sehr vornehme Figur in dieser von den Christianern jetzt so sehr verachteten und mit Füßen getretenen Welt machen könnten. Doch sie bedürfen solcher günstigen Zufälle von aussen nicht einmahl; ihre geistliche Gewalt, der goldene Schlüssel des Himmels und der eiserne der Hölle, die in ihren Händen sind, die Macht Sünden zu vergeben oder vorzubehalten, das Recht zu entscheiden was man glauben soll und lehren darf, die unumschränkste Herrschaft über den Verstand und die Gemüther der Gläubigen, die Recht die Vernunft schweigen zu heißen, und ihre Entscheidungen dem Gewissen selbst bey Strafe zeitlicher und ewiger Verdammnis aufzudringen, — wahrlich, wer im Besitz einer solchen Macht steht, — einer Macht, die ihm durch alles was dem Volke heilig ist garantirt wird, und die ihm der größte Monarch sogar nicht streitig zu machen wagt, — der kann was er will, und man ist ihm noch Preis und Dank schuldig, wenn er sich seiner Übermacht mit einiger Mäßigkeit bedient.

Sollte es wohl in der menschlichen Natur seyn, wenn man das Ziel so nahe vor sich

sieht, freywillig stehen zu bleiben? Ich denke nein. Mein Genius müßte mich sehr betrügen, oder die Priester der Christianer werden unsern Nachkommen dereinst etwas zeigen, was die Welt noch nie gesehen hat: — einen Priester, der gleichsam der sichtbare Gott auf Erden ist; vor dem alle Völker mit ihren Fürsten die Kniee beugen; der sich kraft seines Oberpriesterthums, der wirklichen Oberherrschaft über den Erdboden und den Ocean (was in gewissem Sinne mehr sagt, als im Himmel und auf Erden) anmaßet, und dem sie, wenigstens von einem großen Theile des menschlichen Geschlechts, zugestanden wird; der Könige einsetzt und absetzt, große Reiche nimmt und giebt, wem er will; kurz; und um alles auf einmahl zu sagen, der sogar über seine geistlichen Brüder und Söhne, die übrigen Aufseher und Priester, eine eben so unumschränkte Gewalt ausübt, als über die gemeinen Menschen.

Sollte mich meine Einbildungskraft auch hierin über die Grenzen des Möglichen führen? Das wolle der Himmel! Denn in Wahrheit, wenn ich recht divinire, so stehen der Menschheit von dieser Christlichen Theokratie — die gewiß das Reich Gottes nicht ist — unbeschreibliche Übel aller Art

beyor. Eine so grenzenlose Macht, eine so übermenschliche Würde kann kein Sterblicher weder ertragen noch behaupten. Welche Verbrechen, welche Gräueltat würde der Mißbrauch einer solchen Gewalt, — wie viele Verwirrung im bürgerlichen Leben, welche auf Tod und Leben kämpfende Faktionen, welche heilige Kriege würde die nothwendig von Zeit zu Zeit ausbrechende Ungeduld der Monarchen, ein so anleidliches Joch zu tragen, in der Christlichen Welt nach sich ziehen! Und zu welcher tiefen Sklaverey müßte unter der willkürlichen Oberherrschafft eines Priesters, der in dieser und jener Welt verdammen könnte, der menschliche Geist, dessen Element Freyheit ist, nach und nach herunter sinken!

Wenn ich mich nun vollends in die Folgen, die das alles für die Moralität der künftigen Christianer haben wird, einlassen wollte, welche traurige Gemählde hätte ich dir noch aufzustellen! welche Verdunklung der klärtesten Begriffe des allgemeinen Menschenverstandes! welche Zerrüttung des moralischen Sinnes! welche Vermengung des Heiligen mit dem Profanen! Du wärdest Wahrheit als Irrthum und Verbrechen bestraft, verderbliche Grundirrhümer zu unzweifelhaften Wahrheiten erhoben, die Vernunft unter die Füße des

blinden Glaubens getreten; Laster zu Tugend, Verbrechen zu verdienstlichen Handlungen, Wahnsinn und Aberwitz zu Gegenständen der öffentlichen Verehrung gestempelt sehen, und deine Augen mit Ekel und Unwillen von dem häßlichen Anblick wegwenden. Aber es mag an diesem Wenigen genug seyn. —

Ich. Dieses Wenige ist sehr viel, bester Apollonius, und du hast mir darin einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken auf mein ganzes Leben gegeben.

Apollonius. Ich werde dir die Sache vielleicht über alle Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu treiben scheinen; — aber ich halte es nicht für unmöglich, oder vielmehr ich traue es dem leidenschaftlichen, die Folgen wenig berechnenden Eifer der Christlichen Priesterschaft zu, daß sie — künftig, wenn ihre Zeit gekommen seyn wird, theils aus Gefälligkeit gegen die Vorurtheile und Gewohnheiten der neubekehrten oder herbeyzuleckenden Abgötter, theils um ihrem eignen Gottesdienst mehr Anziehendes für Sinne und Einbildungskraft zu geben, und es den Eckstein (wie sie uns nennen) durch die Menge und den Pomp ihrer Feste und feierlichen Aufzüge noch zu vorzuthun, theils um ihr eigenes Ansehen und ihre Gewalt über die Gemü-

ther des Volks noch mehr zu befestigen, — sogar den Dämonism und Magism — d. i. gerade das, was Christus zu zerstören gekommen war — unter einer neuen, ihrem Lehrbegriff angepaßten Gestalt und Einkleidung, in das Christenthum wieder einzuführen fähig seyn könnten. Die abergläubische Verehrung, die sie schon jetzt den Gebeinen ihrer so genannten Märtyrer erweisen, macht es mir sehr begreiflich, wie sie stufenweise mit der Zeit endlich so weit gehen könnten, den Monarchen des Himmels mit einem Hofstaat von Heiligen aus ihrem Mittel zu umgeben, ihre Tempel mit den Bildern dieser neuen Art von Schutzgöttern anzufüllen, und, um dem Monarchen selbst nicht mit ihren Bitten und Gelübden beschwerlich zu fallen, sie an seine vermeinten Minister und Höflinge, und zuletzt sogar an ihre Bilder, als eine Art magischer, mit den unsichtbaren Urbildern im Himmel korrespondierender Talismane, zu richten, diese Bilder mit Votivtafeln zum Dank der durch sie empfangnen wunderbaren Gnaden zu behängen, und, mit Einem Wort, alle die abergläubischen Ungeheimtheiten, die den dämonistischen Religionen zum Vorwurf gereichen, in den Schooß der andern zurück zu rufen.

VI.

Angenommen, daß die Umgestaltung des primitiven Christenthums in eine ausschließ- lich herrschende Volks- und Staatsreligion künftig, wenn auch erst nach mehrern Jahr- hundertern, die Folgen haben werde, die ich voraus sehe, so mußt du mich freylich in einem sehr auffällenden Widersprache mit mir selbst finden, wenn du meine Weissagungen mit meiner Behauptung, der unzerstörbaren Innern Vortrefflichkeit des Christlichen Insti- tuts und seiner wohlthätigen Einwirkung auf alle künftige Zeiten, zusammen hältst. Indes- sen ist dieser Widerspruch bloß anscheinend, und wird bald verschwinden, wenn wir uns eine Übersicht der Sache aus dem einzigen Gesichtspunkte, woraus sie richtig gesehen werden kann, verschafft haben werden.

Alle die Übel, wovon so eben die Rede war, sind Folgen der Umbildung des ursprüngli- chen Christenthums zu einer künstlich orga- nisierten Volksreligion. Aber Volkareli- gion muß es schlechterdings werden, wenn es, als Veranstaltung zur Verbesse- rung des sittlichen Zustandes der Welt, einen seiner wichtigsten und näch- sten Zwecke erfüllen, wenn durch dasselbe die durchaus unkräftig und verächtlich gewor-

dene polytheistische Staatsreligion abgethan, und der herabgewürdigten, entnervten, in der größten Sinnlichkeit versunkenen Menschheit ein neuer Schwung und neue moralische Lebenskraft gegeben werden soll. Das letztere bewirkt es in seiner Masse schon jetzt, und der gute Einfluss, den die Rechtschaffenheit, Sittenreinheit und häusliche Tugend der Christianer auf die übrige Volksmasse hat, wird in seiner immer zunehmenden Ausbreitung sichtbar werden: dagegen aber ist es auch Natur der Sache, daß diese Ausbreitung selbst, wiewohl zu jenem grossen Zweck nothwendig, der Sittenreinheit Schaden thun, und das Christenthum überhaupt, sobald es die Gestalt und Verfassung einer öffentlichen Staatsreligion erhalten haben wird, seine erste Lauterkeit in der Masse verlieren muß, wie seine Bekenner — die sich jetzt bloß als Fremdlinge und einem bessern Leben zusilende Pilger in der Welt betrachten — immer tiefer in die mancherley Verhältnisse, Angelegenheiten, Sorgen und Kollisionen des bürgerlichen und politischen Lebens hinein gezogen werden. Nicht zu gedenken, wie viel es nur allein durch den Umstand verlieren muß, daß in der Epoche, die wir als künftig voraussetzen, eine Menge Menschen aus unlautern Bewegungsgründen

und Absichten zu der herrschenden Parthey übergeben, und, indem sie die Zahl der Bekenner des Christenthums vermehren, einen Sauerreig in dasselbe mischen werden, der die ganze Masse verderben wird.

Nächst diesem kommt hier noch der wesentliche Unterschied in Betrachtung, der zwischen dieser neuen Religion und der alten polytheistischen vorwaltet. Diese letztere hatte mit dem innern Menschen, mit Erleuchtung des Verstandes und Reinigung des Herzens, nichts zu thun: die Christliche hingegen wird auch dann, wenn sie sich zu einer öffentlichen Staatsreligion organisiert; immer noch auf das Wesentliche des ersten Instituts, auf Stärke und Reinheit des Glaubens und Heiligkeit des Lebens, Anspruch machen; nur freylich mit dem Unterschied, daß jene in leere Formeln, diese in äußerliche Übungen, und bey denen, die es aufrichtig und ernstlich meinen, in Aberglauben und Schwärmerey sich verwandeln werden. Eine Staatsreligion, die einer Anzahl von hundert und zwanzig bis dreyszig Millionen Menschen zur ersten bürgerlichen Pflicht macht, sich als Bürger eines unsichtbaren Reichs Gottes zu betrachten, und durch Rechtgläubigkeit und Heiligkeit, als die einzigen

Bedingungen einer ewigen Höllenpein zuzutreten, sich den Eingang in ein künftiges Leben voller Wonne und Herrlichkeit zu verschaffen, eine solche Staatsreligion muß freylich eine ganz neue, zuvor unerhörte, von keinem Gesetzgeber jemahls nur geträumte oder geahnete Ordnung der Dinge hervorbringen; eine Ordnung, die zwar, in so fern sie die ganze bisherige Welt, so zu sagen, auf den Kopf stellt, Unheil genug anrichten, aber gleichwohl, weil sie eine große sittliche Verbesserung der Menschheit bezweckt, und (wie wohl auf eine noch sehr unvollkommne Art) bewirkt, immer ein starker Schritt vorwärts seyn, und künftigen zweckmäßigen Einrichtungen den Weg bahnen wird. Von dieser neuen Ordnung der Dinge aber ist die Hierarchie, die ich der künftigen Christlichen Welt weissage, eine so nothwendige Bedingung, daß ich mir jene ohne diese gar nicht denken kann. Wie groß und mannigfaltig also auch die mit dieser Hierarchie verbundenen Übel seyn mögen, und wenn sie sogar selbst ein Übel wäre, so ist sie ein nothwendiges Übel: ohne sie könnte weder die neue Ordnung der Dinge, noch die Organisation des Christenthums zu einer öffentlichen Volksreligion, noch die Abschaffung des alten Götterdienstes, jemahls zu Stande kom-

men. Indessen sehe ich auch nicht, warum eine Priesterregierung an sich schlimmer als eine andre seyn sollte; und in der That scheint das schlimmste, was von ihr gesagt werden kann, nur alsdann Statt zu finden, wenn sie sich (wie in dem künftigen Christlichen Reiche wahrscheinlich der Fall seyn wird) dem bereits im Besitze der höchsten Gewalt stehenden Regenten an die Seite setzt, und einen Staat im Staat ausmacht. Denn wiewohl die sogenannten Aufsäher der Christianer das Ansehen werden haben wollen, als ob ihr Regiment bloß geistlich sey, und die Staatsbürger, nur in so fern sie auch Bürger des himmlischen Reichs sind, ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen seyen: so sind doch die Verhältnisse dieser, in einer und eben derselben Person vereinigten, ungleichartigen Bürgerschaften so verwickelt, daß die Grenzen der beiden Gerichtsbarkeiten fast immer zusammen fließen, und also häufige Kollisionen der geistlichen und weltlichen Gewalt haber unvermeidlich seyn werden; da es denn nicht fehlen kann, daß, so lange die neue Volksreligion noch mit ihrer ganzen Energie auf die Gemüther wirkt, die Popularität der erstern ihnen nicht ein Übergewicht geben sollte, dessen sie sich nicht immer mit Mäßigung bedienen werden.

Wie groß aber auch der Mißbrauch seyn mag, den die künftige Christliche Hierarchie und Theokratie von ihrem Übergewichte machen kann und wird, so sehe ich doch im Schoofs der nächst kommenden Jahrhunderte eine Weltbegebenheit reifen, die ohne dasselbe die größte Kalamität seyn würde, die das menschliche Geschlecht je betroffen hat.

Es fällt einem nachdenkenden Beobachter der Zeit nur zu sehr in die Augen, daß das Römische Reich sich seinem Verfall nähert, und daß die größten Theils noch unpolicirten barbarischen Völker, die den Norden von Europa und Asien inne haben, sich immer näher an uns andrängen, und immer mehr über uns gewinnen. Etlche kluge und tapfre Regenten werden dem reissenden Strom Einhalt thun; aber auch nur zu bald werden auf sie folgende wahnsinnige Tyrannen, oder schwache und übel berathene Fürsten, den Umsturz des aus so vielerley Ursachen nicht länger haltbaren Kolosses beschleunigen. Die schönsten Provinzen von Europa, Asien und Afrika werden nach und nach von jenen rohen Skythischen, Gothischen und Germanischen Horden überschwemmt werden. Alles wird dem unwiderstehlichen Eindringen dieser

neuen Titanen weichen müssen, gegen deren gewaltige, rauhe, aber von unverdorbenem Blute geschwellte Riesenkörper und Herkulische Naturen die muthlosen, von Weichlichkeit und Ausschweifungen aller Art entmanneten Römer sich selbst wie Heuschrecken vorkommen werden. Die Eroberer werden von den Ländern der Schwächlinge Besitz nehmen, und sie mit einem neuen, kraftvollen und dauerhaften Geschlecht von Menschen anfüllen, durch welche (was jetzt am meisten Noth war) vorerst der fysische Theil der Menschheit wieder hergestellt werden wird. Aber diese Barbaren sind größtentheils noch bloße Naturmenschen, wild und ungebändig, wie die Thiere der ungeheuern Wälder und Gebirge, aus denen sie hervorbrachen, ohne Künste, ohne Wissenschaft, sogar ohne die Elemente von beiden, mit Einem Worte, Menschen, wie diejenigen waren, die von unsern ältesten Gesetzgebern und Religionsstiftern in bürgerliche Gesellschaften vereinigt und humanisirt wurden. Wer wird nun den schönsten Theil des Erdbodens, die so viele Jahrhunderte durch Polizey, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, Handlung und Schifffahrt angebaute, gebildete und verschönerte Welt, von den allen zerstörenden und zertretenden Künsten und Tetsen dieser Wilden retten?

Was ehemahls geschah, wird auch jetzt geschehen. Das Einzige, was solchen ungeschlachten Erdensöhnen imponieren kann, die Religion, ehemahls die Stifterin der Humanität, wird jetzt ihre Retterin seyn. Glücklicher Weise ist die neue Volksreligion der rohen Fassungskraft dieser sinnlichen Menschen eben so angemessen, als sie geschickt ist, ihre Wildheit zu zähmen, und sie allmählich das Joch der sittlichen Disciplin dulden zu lehren. Reiner und geistiger würde sie ihnen unverstänlich und unbrauchbar seyn; gerade so, wie sie dann seyn wird, ist sie was sie seyn muß, um mit Erfolg auf solche Menschen zu wirken. Aber Jahrhunderte werden vorbey gehen, bis diese in ungesügelter Freyheit von Krieg und Raub zu leben gewohnten Barbaren ihren alten Gewohnheiten entsagen, und sich in die Verhältnisse und Pflichten, Vorstellungsweisen und Sitten des bürgerlichen Gesellschaftsstandes fügen gelernt haben werden; Jahrhunderte, bis ihre Fürsten und Edeln den Künsten des Friedens die gebührende Achtung zu erweisen, ihren ungestümen Soldatentrotz durch Klugheit zu mildern, und ihres neuen Reichthums und Wohlstandes in Ruhe, mit Würde, Mäßigung und Geschmack zu genießen; gebildet genug seyn; Jahrhunderte, bis sie in der großen Kunst, einen Staat

zu regieren und blühend zu machen, nur einige Fortschritte gethan haben werden. Wer wird, in dieser Zeit einer fast allgemeinen Zerrüttung und Verwilderung, der Ohnmacht der Gesetze, der Roheit und Unwissenheit der Regenten, der Vernichtung oder Stockung aller Federn, Gewichte und Räder der Staatsmaschinen zu Hülfe kommen? Wer dürfte sich zum Beschützer der Völker, zum Handhaber der Ordnung, zum Vormünder, und, wo es Noth thut, zum Richter und Zuchtmeister der Könige aufwerfen, und wer vermöchte es, als eben diese Hierarchie, die wir, von einer andern Seite betrachtet, so viel Unheil stiften sahen? In der That wird in diesen Zeiten sie allein im Besitz der Mittel seyn, sich um die Menschheit ein so großes Verdienst zu machen, und du wirst mir gerne glauben, daß es ihr, wiewohl nicht aus den reinsten Bewegungsgründen, am Willen dazu nicht fehlen wird. Ohne sie würde der policierteste Theil der Welt in eine vielleicht ewige Verwilderung versinken! Sie und ihre Priesterschaft allein werden die aus den Ruinen des Römerreichs hervorgehenden neuen Staaten mit Gesetzgebern und Gesetzauslegern, Räthen, Richtern, Lehrern, Ärzten, u. s. w. versehen; sie allein die Reste der Künste und Wissenschaften des Alter-

thums, die dem Fanatism ihrer eignen Vorfahren entgingen, jetzt den Klauen der Barbarey entreißen, und zum Gebrauch einer bessern Zeit aufbewahren. Und wer anders, als ein mit der höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden bekleideter, und von der allgemeinen Meinung mit unendlich furchtbarem Blitzen als unser armer Jupiter bewaffneter Oberpriester, hätte Ansehen genug, in so stürmischen Zeiten den Völkern von Zeit zu Zeit einige Ruhe, den Gesetzen und Verträgen einige Achtung, den Personen und ihrem Eigenthum, einige Sicherheit zu verschaffen, mächtige Verbrecher zur Strafe zu ziehen, und das gesellschaftliche Band unter dem unaufhörlichen Zusammenstoß unbändiger Leidenschaften, die alles mit der Schärfe des Schwerts zu entscheiden gewohnt sind, vor gänzlicher Auflösung zu bewahren?

• Du siehst hieraus wenigstens die Möglichkeit, daß eine Zeit eintreten könne, wo die künftige Priester-Theokratie der Christen, wie weit sie sich auch von dem Zweck und Sinn des primitiven Instituts zu entfernen scheint, durch die Kunst, „den Stoff und die Formen desselben zur Nahrung eines neuen Aberglaubens, und diesen Aberglauben zu einem allgewaltigen Hebel ihres eignen Ansehens und Einflusses zu machen,“

der Welt wohlthätig werden könnte, und dafs, in diesem Fall, die Summe der Übel, die durch sie verhindert oder erleichtert, und des positiven Guten, das durch sie bewirkt wurde, alles Böse, was sie stiften oder veranlassen kann, weit übersteigen würde.

Wenn ich richtig im Buche des Schicksals gelesen habe, so wird diese Zeit wirklich kommen; aber sie wird auch wieder ein Ende nehmen. Die Priesterregierung wird aufhören den Christlichen Völkern unentbehrlich zu seyn; der Druck ihres Mißbrauchs wird endlich unerträglich werden; alles wird gegen sie aufstehen, und die Menschheit ihre Fesseln so lange schütteln bis sie abfallen. Ihr Jahrhundert lang gefangen gehaltner Geist wird seine Kräfte wieder versuchen; neue Erfindungen und Entdeckungen werden vielleicht einen höhern Grad von Kultur und Aufklärung befördern, als das menschliche Geschlecht noch nie erreicht hat; diese Aufklärung wird sich wahrscheinlich auch über den Christianism verbreiten; seine Geschichte, seine wahren oder vorgeblichen Urkunden, seine vielfachen Verbildungen und Verunstaltungen, was an ihm wesentlich, und was blofs zufällig, lokal und temporär ist, wird einer scharfen aber unbefangenen Untersuchung unterworfen, und sein Jahrhundert lang verkannter Geist

schon allein dadurch wieder erkannt werden, daßs man ihn von den alten Judaismen, in die er eingewickelt war, völlig los wickeln, und, da ihm doch zum Wirken ein Organ ünertbehrlich ist, ihn eine allgemein verständliche Sprache reden lassen wird.

Doch — ich bin des Weissagens müde, lieber Hegesias, und werde, wiewohl etwas spät, gewahr, daßs ich deine Geduld bereits auf eine zu starke Probe gesetzt habe. Es ist eine Schwachheit, die das hohe Alter mit der ersten Jugend gemein hat, daßs wir nicht aufhören können, wenn wir von einem Gegenstande sprechen, der ein großes Interesse hat, und ich läugne nicht, daßs ich in meinen schönen Traum, von dem, was die so humane, so herzerfreuende und herzerhebende, von aller Schwärmerey so reine praktische Theosophie jenes in seiner Art einzigen Lehrers der Menschheit seyn und wirken müßte, wenn sie, ohne Einmischung fremdartiger Zusätze, zur allgemeinen Religion des Menschengeschlechts erhoben werden könnte, — vielleicht ein wenig mehr verliebt bin, als einem weisen Mann in meinen Jahren ziemt. Es ist Zeit aufzuhören. Laßs mich also nur dießs Einzige noch hinzu setzen: Eben delswegen, weil jene Theosophie, in ihrer lautersten Reinheit gedacht, das höchste Ideal der mora-

hischen Güte und Vollkommenheit der menschlichen Natur ist, kann ihre heilsame Einwirkung auf das tiefverderbte Menschengeschlecht nicht anders als langsam, und, aus einem niedrigen Gesichtskreise betrachtet, fast unmerklich seyn. Aber sie ist auf die Dauer eines unsterblichen Geschlechts berechnet, auf eine Folge von Zeiten, in welcher vielleicht ein Jahrtausend nicht mehr als im Leben der Sterblichen ein einzelner Tag ist. Der Zeitpunkt, wo sie ihre ganze Wirkung gethan haben wird, gleicht vielleicht dem Mittelpunkt im unendlichen Zirkel des Hermes, und rückt immer weiter zurück, je mehr wir uns ihm nähern. Genug, daß wir nun ohne Aufhören vorwärts schreiten, und von der Zeit an, da dies Licht über die Menschheit aufgegangen seyn wird, ein wirklicher Rückfall in die alte Finsterniß nicht mehr möglich ist.

VII.

Mit diesen Worten erhob sich Apollonius von seinem Sitz, und führte mich auf einer sehr gemächlichen Art von Wendeltreppe, die durch die Felsen gehauen war, von der hohen Scene unsers Morgengesprächs herab; und da zeigte sich, daß wir am Eingang einer bedeckten Rebenlaube waren, die nach der Hintertelke seiner Wohnung führte. Indem wir

uns dahin begaben, sagte er zu mir: Du verlässest uns diesen Abend, Hegesias, und wir werden uns vielleicht nie wieder sehen. Ich wünsche, daß du befriedigt von uns scheidest, und dich noch am Abend deines Lebens mit reinem Vergnügen deines kurzen Aufenthaltes im Agathodämonium, als eines schönen Traumgesichtes, erinnern mögest. Hast du noch etwas auf dem Herzen, Lieber, dessen du dich gern entladen möchtest, so rede frey. Mich dünkt, ich sehe eine Frage auf deinen Lippen, die von einem Zartgefühl zurück gehalten wird, das ich an dir liebe, wiewohl es dich nicht verhindern soll, ganz offen gegen mich zu seyn.

O Apollonius, rief ich mit einem sanft schauernden Gefühl von Bewunderung und Liebe, konnte der Wundermann, von dem du mich diesen Morgen unterhieltest, auch so wie du in den Seelen lesen?

Apollonius. Er konnt' es, und seine Geschichte giebt davon mehrere Beyspiele. Aber das war es nicht, was du mich fragen wolltest. Ich will dir eine kleine Verlegenheit ersparen. Nicht wahr, du kannst den Apollonius, der in unsrer ersten Unterredung den Hang zum Glauben für eine Schwachheit der menschlichen Natur, die mit Ernst bekämpft werden müsse, erklärte, und darauf

bestand, daß der Mensch nur in so fern der Vollkommenheit nahe kommen könne, als er alle seine Hülfquellen in sich selber suche, — und den Apollonius, der dir heute von dem jetzt noch sehr verkannten und mit Unrecht verachteten Institut der Christianer als von einer Anstalt zum Heil der Welt, und von seinem Stifter als einem Wohlthäter der Menschheit sprach, nicht in Übereinstimmung mit einander bringen? Du möchtest den bindenden Begriff kennen, der zwey so widersprechend scheinende Urtheile in mir vereiniget? Mit Einem Worte, du würdest nicht ganz befriediget von hinnen gehen, wenn du nicht wüßtest, was du dir von der Religion des Apollonius für eine Vorstellung machen sollst? — Hab' ich es errathen, Hegesias?

Mein Erröthen und ein dankender Blick war alles, was ich ihm zu antworten vermochte.

Was den ersten Punkt betrifft, fuhr erfort, so denke ich, mich über den Grund, warum ich den Hang zum Glauben für eine Schwachheit der menschlichen Natur halte, schon so deutlich erklärt zu haben, daß du keiner weitem Auslegung mehr nöthig haben kannst, wenn du dich meiner Rede noch erinnerst.

Ich. Mir ist keines deiner Worte entfallen, Apollonius.

Apollonius. Der Schwache und Lahme bedarf einer Stütze oder Krücke, — und welcher Mensch ist in keinem Zeitpunkte seines ganzen Lebens schwach? In diesem Fall ist es gut, eine Krücke zu haben, an der man gehen kann; gleichwohl ist es unläugbar besser, ohne Krücke gehen zu können.

Was den zweyten Punkt betrifft, so sprach ich dir von der Person des merkwürdigsten Mannes unsrer Zeit, von seiner Theosofie und von seinem Institut, ohne Rücksicht auf das, was ein Demokritus, Aristoteles oder Carneades gegen seine Geschichte oder Lehre etwa einwenden könnte, bloß als ein Mensch, den alles Menschliche nahe angeht, und den keine Art von Vorurtheil hindert, gegen jedermann gerecht und billig zu seyn: von der Person, wie es dem Begriff gemäß war, der sich mir aus dem ganzen Zusammenhang der über ihn erhaltenen Nachrichten (ihre Wahrheit vorausgesetzt) meinem Verstand aufgedrungen hat; von seiner Theosofie und Lebensweisheit, als einem auf den allgemeinen Wahrheitssinn gegründeten, sehr consequenten Inbegriff von Überzeugungen und Gesinnungen, die jeden Menschen, in welchem sie lebendig sind, zu einem bessern Menschen machen, als er ohne sie wäre; und von seinem Institut, als

einer sehr zweckmäßigen Anstalt, diese Überzeugungen und Gesinnungen unter den Menschen zu verbreiten und so viel möglich allgemein zu machen. Dafs ich dadurch weder dir noch mir etwas zumuthen wollte, das unsrer Freyheit zu nahe träte, versteht sich von selbst. Jeder selbstständige Mensch hat seine eigene individuelle Geistesform; auch der auferordentliche Sterbliche, von dem die Rede war, hatte die seinige; und gewifs könnte der schwerlich von Schwärmerey frey gesprochen werden, der sich ihn so buchstäblich zum Muster nähme, dafs er darüber seine eigene Form verlöre. Meiner Vorstellungsart nach, könnte ihm einer sehr unähnlich scheinen, der im Grunde mehr mit ihm gemein hätte, als ein anderer, der jeden Tritt mit sklavischer Ängstlichkeit in einen seiner Fulsstapfen setzte. Übrigens gab ich dir von meinen Urtheilen und Vermuthungen immer die Gründe an, und die Sache ist jetzt in deinen Händen.

Nun ist noch die schwerste Frage übrig, lieber Hegesias, — du möchtest auch den Gott des Apollonius kennen. — Was soll, oder was kann ich dir sagen? Welche Sprache hat Worte, sich darüber auszudrücken? Was du von mir zu wissen verlangst, ist das Geheimnifs der Natur, das unaussprechliche Wort ihrer heiligsten

Mysterien, auf denen ein Schleier liegt, den noch kein Sterblicher aufgedeckt hat. Von Jugend an bemühte ich mich, zu diesem unzugangbaren Licht eine Öffnung zu finden. Ich durchforschte alle Meinungen und Systeme der Denker, und es wurde immer dunkler um mich her. Ich überließ mich der Einbildungskraft, und erkannte gar bald ihre magischen Täuschungen. Ich hatte Augenblicke, wo ich fühlte ohne zu glauben, andere, wo ich glaubte ohne zu fühlen, unzählige, wo ich keines von beiden bedurfte. Ich habe nun sechs und neunzig Jahre hinter mir, und will dir sagen, wohin ich gekommen bin. Die grenzenlose Natur, die ewige Ordnung und Harmonie der Dinge, das, was diese Masse der ungleichartigsten Erscheinungen außer mir zusammen hält und in ein unergründliches Ganzes innigst verwebt und vereinigt, und das, was die unermessliche Masse von Empfindungen, Ideen, Trieben und Gesinnungen in mir zusammen hält, und in einem sich selbst unerforschlichen Ich zu Einem Ganzen zuverbinden strebt — alle diese hell dunkeln geistigen Anschauungen fallen, wenn ich, tief in mich selbst gekehrt, jede derselben einzeln betrachten will, plötzlich in einander; das unendliche Eins verschlingt Raum und Zeit; alles was war, was

ist und was seyn wird, zerfließt in den einzigen Akt eines einzigen ewigen Augenblicks, und ich verliere mich darin, wie Kymon gestern sagte, gleich einem Wassertropfen im uferlosen Ocean. — Aber bald öffnen sich meine Augen wieder, und glücklicher Weise finde ich mich wieder in meinem angeborenem beschränkten Vaterland, Himmel und Erde; ich sehe wieder das allerfreuende Licht, und die allemährende Erde; die schönen Horen mit ihrem wimmelnden Gefolge von Tagen und Stunden tanzen wieder um mich her; das allgemeine Leben der Natur drängt sich wieder warm an mein Herz, ich webe in allem was webt, und fühle mich in allem was athmet; die Fantasie schließt ihre unsichtbare Zauberwelt wieder vor mir auf; die Unsterblichen nahen sich meinem Geiste, und mit süßem Schauern umfaßt mich die Gegenwart des allgemeinen Genius der Natur, des liebenden, vorsorgenden Allvaters, oder wie der beschränkte Sinn der Sterblichen den Unnennbaren immer nennen mag, und ich bin — mit Einem Worte, wieder was ich seyn soll, ein Mensch, gut und glücklich, und verlange nicht mehr zu seyn als ich seyn kann und soll.

Erinnere dich in dreißig oder vierzig Jahren dessen wieder, was ich jetzt sagte, und

da wirst mich besser verstehen als jetzt; denn nun hab' ich dir nichts mehr zu sagen, was des Hörens werth wäre.

Mit diesen Worten drückte er mir die Hand und verließ mich; und ich eilte, von so vielem Stoff zum Denken gepresst, auf eine der nächsten Anhöhen, um — wieder zu Athem zu kommen.

Die schöne und gute Terpsinoe hatte beym Abschüpdamahl, ohne Zweifel mit Vorwissen ihres Harren, die Gesetze der Pythagorischen Küche, seinem Gaste zu Ehren, merklich überschritten. Apollonius, der es nicht zu bemerken schien, zeigte mir hingegen durch seine Aufmerksamkeit, mich zu unterhalten und zu zerstreuen, dafa ihm der Kampf, den es mir kostete, meine Wehmuth unter einen Schein von Heiterkeit und Ruhe zu verbergen, nicht unbemerkt blieb. Er fragte nach verschiedenen Personen in Cydonia, die er ehemahls gekannt hatte, brachte mich unvermerkt auf meine Kunst, und verwickelte mich in ein so interessantes Gespräch über den Einfluß des Gemüths und sogar des Willens auf den Gang und die Besserung oder Verschlimmerung vieler, wo nicht der meisten, Krankheiten, dafa es ihm ziemlich gelang, mich von dem Gedanken der Trennung abzulenken und mir zu einer männlichern Stimmung zu verhelfen.

Endlich kam die Stunde des Scheidens. Apollonius begleitete mich bis an die Grenze seines kleinen Elysiums; wo Kymon mich bereits erwartete. Ich heftete einen letzten Blick auf den göttlichen Greis, einen Blick, der sein Bild auf ewig in meine Seele grub, und konnte mich im Drang meiner Gefühle nicht enthalten, mich ihm an Füßen werfen zu wollen: aber er zog mich mit beiden Armen empor, drückte mich an seine Brust, und hielt mich so einige Augenblicke fest an sich geschlossen. Nun trat er einen Schritt zurück, stand auf einmahl wieder gleich einem höhern Wesen vor mir da, ergriff meine Hand, schüttelte sie mit einem warmen Druck, und sagte mit gerührter aber gesetzter Stimme: Lebe wohl, Hegesias! — Mir war als ob mit diesem Lebewohl eine Kraft in mich dränge, die mich nie wieder verlassen würde. Ich stand einen Augenblick wie außer mir; aber als ich mich selbst wieder fand, sah ich ihn nicht mehr; ein dichtes Gebüsch hatte ihn meinen Augen entzogen. Ich fiel dem guten Kymon schweigend um den Hals, und liefs den Gefühlen, die mein Herz schwellten, freyen Lauf, während Terpsinoe und ihre Tochter mir ein süß rührendes Lebewohl von der Spitze eines nahen Felsens zusangen.

Kymon führte mich nun auf einem ihm allein bekannten kürzern Pfad aus dem Gebirge, und begleitete mich bis zu einem wenige Stunden von Cydonia gelegenen Meierhof, der dem Anfangs erwähnten Freunde seines Herren zugehörte, wo ich, auf seine Empfehlung, eine Nachtherberge fand, und freundlich aufgenommen wurde. Kymon kehrte noch in der Nacht zu seinem Herren zurück, nachdem er mir versprochen hatte, die guten Ziegenhirten meinethalben zu beruhigen, und wir trennten uns von einander, wie Freunde, die sich wieder zu sehen hoffen.

ENDE DES XXXII. BANDES.

01026154

Leipzig .

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.







